



Volker Hölzer

GEORG UND ROSEMARIE SACKE
Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2004

Volker Hölzer

GEORG UND ROSEMARIE SACKE
Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2004

ISBN 3-89819-184-2

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2004
Harkortstr. 10
D-04107 Leipzig

Redaktion und Satz: Olaf Kirchner
Umschlaggestaltung: Das Foto »Planten un Blumen«, das Rosemarie und Georg Sacke
1943 in Hamburg zeigt, stammt mit freundlicher Genehmigung aus
dem Privatarchiv von Hella Bauer und Klaus Weise.
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

Einleitung	5
I Georg Sacke — Kindheit, Jugend und Ausbildung	11
Kindheit und Jugend	11
Studienjahre	25
Nachwuchswissenschaftler und Volkshochschullehrer	56
II Rosemarie Sacke-Gaudig — Kindheit, Jugend und Studium	91
III Schwere Jahre in Leipzig während der Zeit der Faschismus	115
Entlassung Georg Sackes aus der Universität	115
Antifaschistischer Widerstand und erste Haft	143
Wieder im antifaschistischen Widerstand	182
Georg Sackes wissenschaftliche Tätigkeit	206
IV Arbeit und Widerstand in Hamburg	233
Arbeit am Hamburger Welt-Wirtschafts-Institut e. V.	233
Widerstandstätigkeit	247
Haft und Lager	282
V Rosemarie Sacke — Wieder in Leipzig	313
Letzte Monate in Hamburg	313
Wieder in Leipzig	326

4 Inhalt

VI Anhang	361
Bibliographie Georg Sacke	361
Veröffentlichungen von Rosemarie Sacke	367
Personenregister	369

Wenn ich das 20. Jahrhundert zusammenfassen sollte,
würde ich sagen,
daß es die größten Hoffnungen hervorrief,
die die Menschheit gehegt hat,
und alle Illusionen und Ideale zerstörte.

Yehudi Menuhin

Einleitung

Menschen gestalten Geschichte. Sie schaffen sich ihre Lebensbedingungen und treten in Beziehungen zueinander. Das erreichte im 20. Jahrhundert ein solches Maß, daß die Menschen ihre Ideale und Ideen, Träume und Illusionen von einer humanen Gesellschaft hätten verwirklichen können und müssen.

Das 20. Jahrhundert aber wurde zum »Zeitalter der Extreme«, zu einer permanenten Auseinandersetzung für oder gegen menschliches Zusammenleben. Die Interessen unterschiedlicher, ja entgegengesetzter politischer Bewegungen stießen aufeinander. Immer wieder geriet das Ideal Menschlichkeit auf den Prüfstand der Geschichte. Obwohl in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen, in weltweiten Kriegen und Revolutionen, das Wort Humanismus auf der Zunge getragen wurde, wurden Menschen massenhaft vernichtet. Unerträglich wurde die Herrschaft des deutschen Faschismus. Er brauchte keine verbrämten Ideen und Worte zur Begründung seiner menschenverachtenden, antihumanen Herrschaft, sondern verwirklichte offen den Kampf gegen die verschiedensten politischen Gruppierungen, gegen angeblich andere Rassen und Völker.

Beseelt von der Idee einer antifaschistischen, demokratischen und humanistischen Neuordnung der Gesellschaft, nahmen Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten und unterschiedlichster politischer Couleur den nationalen und internationalen Widerstand gegen den Hitlerfaschismus auf. Geleitet von ihren Idealen, ihren Illusionen, ihrer Moral und Ethik traten sie ihm entgegen. Im Wissen um die Gefahr, in die sie

sich begaben, setzten sie ihr Leben dafür ein, die Naziherrschaft zu zerschlagen, Unmenschlichkeit durch Menschlichkeit zu besiegen und alle Menschen ein menschenwürdiges Leben zu sichern.

Mochte die Vernichtung des deutschen Faschismus Mitte des 20. Jahrhunderts den Anschein erweckt haben, daß ein friedliches Zusammenleben der Menschen möglich ist, so wissen wir heute, daß noch geraume Zeit vergehen wird, bis die Ideen und Ideale, die Träume und Illusionen der Widerstandskämpfer und der Opfer der Naziherrschaft Realität werden. Indem wir ihr Leben und ihren Widerstand erforschen, bewahren wir ihr Andenken als Zeugen der Geschichte und als Mahner für die Gegenwart und Zukunft.

Dr. Georg Sacke und seine Ehefrau Rosemarie Sacke, geborene Gaudig, kämpften in Deutschland gegen den Nationalsozialismus. Beide entstammten dem Bildungsbürgertum, waren im humanistischen Geist erzogen und rangen um Antworten auf die aktuellen gesellschaftlichen Fragen und deren Lösung sowohl im universitären Bereich, als auch in den politischen und sozialen Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik, insbesondere angesichts des aufkommenden Faschismus. Das führte beide — Georg Sacke als Osteuropahistoriker, Rosemarie Sacke als Lehrerin im höheren Schulamt — zur Beschäftigung mit dem Marxismus und Anfang der dreißiger Jahre in die Nähe der Arbeiterklasse und ihrer Parteien. Ohne einer Arbeiterpartei anzugehören, kämpften sie nach dem 30. Januar 1933 gemeinsam mit anderen Intellektuellen, mit Arbeitern, mit Christen und Atheisten, mit Parteilosen, Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die Hitlerdiktatur um eine dem Humanismus, dem Antifaschismus und sozialer Gerechtigkeit verpflichtete demokratische Staats- und Gesellschaftsordnung.

Der Widerstand gegen die Naziherrschaft brachte Georg Sacke berufliche Entlassung, langjährige Arbeitslosigkeit, staatsbürgerliche Ausgrenzung, Verhaftung und wiederholt Schutzhaft im Konzentrationslager. Er brachte ihm wie vielen seiner Kampfgefährten und Leidensgenossen Ende April 1945 auf dem Todesmarsch von Neuengamme nach Lübeck den Tod, bevor die Schiffe der »Cap-Arcona-Katastrophe« im Bombenhagel der englischen Luftwaffe untergingen. Seine Ehefrau Rosemarie Sacke lebte stets in großer Angst und Sorge, war Repressalien ausgesetzt und zeitweilig ebenfalls inhaftiert. Nach ihrem Leidensweg durch verschiedene Lager kehrte sie Anfang Mai 1945 aus dem Arbeitserziehungslager Kiel-Hassee wieder in die Freiheit zurück.

Ab 1946 beteiligte sich Rosemarie Sacke — nunmehr als Mitglied der KPD und später der SED — am Aufbau eines demokratischen Bildungswesens in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Im humanistischen und antifaschistischen Denken tief verwurzelt fiel es ihr nicht leicht, die Politik der SED immer zu verstehen. Ende der vierziger / Anfang der fünfziger Jahre geriet sie in zeitweiligen Widerspruch zur offiziellen Partei- und Staatspolitik. Aufbegehrt aber hat sie nicht. Als bewußtes Mitglied der SED — nach 1989 der PDS — blieb sie ihren marxistischen, humanistischen und antifaschistischen Überzeugungen treu. Dabei stand ihr der Antifaschismus, der ihr Leben so entscheidend geprägt hat, in seiner Breite und Vielfalt oft näher als die eingengegte Sicht ihrer Partei.

Für Rosemarie Sacke-Gaudig, deren Geburtstag sich in diesem Jahr zum 100. Male jährt, war immer klar, daß der Kampf gegen den Faschismus, den Dr. Georg Sacke und sie geführt haben, Teil des deutschen Widerstandes war und wichtige Lehren für die Auseinandersetzung mit dem Neonazismus und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland vermittelt. Auch aus diesem Grund hinterließ sie ihren Nachlaß und den Nachlaß ihres Mannes dem Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig.

Fast testamentarisch angelegt hat sie kurz vor ihrem Tode den heutigen Ehrenvorsitzenden des Bundes der Antifaschisten Leipzig, Professor Dr. med. Ernst Springer, sich der interessanten, breiten und vielschichtigen Thematik noch einmal anzunehmen.

Im Verlaufe einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des Bundes der Antifaschisten griff der Autor dieses Projekt auf, konnte es aber erst nach weiterer intensiver Forschung, die umfangreich neue Archivalien erschloß, beenden. Auf dem Wege zu dieser Monographie veröffentlichte der Verfasser zwei wissenschaftliche Arbeiten in den Leipziger Jahrbüchern »Osteuropa in Tradition und Wandel« und ein Büchlein, das auf Bitte des Direktors der damals noch existierenden »Dr. Georg-Sacke-Klinik«, Professor Dr. med. Rudolf Ascherl, anläßlich des 100. Geburtstages von Dr. Georg Sacke entstand. Letztendlich wurde aber dieser Band nur möglich, weil sich viele glückliche Umstände zusammenfügten. Im Bund Leipziger Antifaschisten, insbesondere mit dem Ehrenvorsitzenden Ernst und dessen Ehefrau Rahel Springer, in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, insbesondere mit dem Leiter des Gesprächskreises Osteuropa, Professor Dr. Ernstgert Kalbe, hatte der Verfasser Freunde,

Helfer, Förderer und Forderer an seiner Seite, die den Weg der Entstehung begleiteten und beratend halfen. Ihnen gilt sein besonderer Dank.

Zugleich dankt der Verfasser allen Mitarbeitern des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig, die ihm bei der Bewältigung der umfangreichen Nachlässe hilfreich zur Seite standen. Besonderer Dank gilt dem ehemaligen Direktor des Archivs, Professor Dr. Manfred Unger, der sich in der DDR erstmals mit Georg Sacke wissenschaftlich befaßte und den Autor zur Ausarbeitung der Doppelbiographie anregte. Ihm verdanken die Historiker vor allem, daß durch seine Freundschaft mit Rosemarie Sacke die Nachlässe gesichert und aktenkundig wurden. Bei der Quellsichtung wurde deutlich, daß es nicht ausreichte, sich nur mit den Nachlässen zu beschäftigen. Eine Vielzahl anderer Archive wurde einbezogen. Weitere Dokumente stammen aus dem Besitz der Erben Frau Hella Bauer und Professor Dr. med. Klaus Weise. Gespräche mit ihnen ergänzten das gewonnene Bild. Dank der Hilfe der Staatsanwaltschaft Hamburg, nicht zuletzt der Herren Barthel und Oberstaatsanwalt Kuhlmann, sowie des Staatsarchivs des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, konnte erstmals ein Aktenbestand genutzt werden, der bis dato vorhandene Zeitzegenberichte durch Justizakten bestätigte.¹

Natürlich konnte sich der Autor auf Vorarbeiten stützen, die unter bestimmten Gesichtspunkten zu unterschiedlicher Zeit an verschiedenen Orten in beiden deutschen Staaten entstanden. Einige widmeten sich ver-

1 Neben Archivalien aus dem Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig (im weiteren StAL) wurden folgende Archive, Ämter und Institutionen benutzt: Bundesarchiv Berlin, Abteilung Reich, DDR und Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (im weiteren BArch), Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (im weiteren SächsHStA), Staatsarchiv des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, Stadtarchiv Leipzig (im weiteren StadtAL), Universitätsarchiv Leipzig (im weiteren UAL), Archiv der Hochschule für Musik und Theater Leipzig, Archiv der Gedenkstätte des KZ Neuengamme, Privatarchiv von Frau Hella Bauer und Herrn Prof. Dr. Klaus Weise, Privatarchiv von Frau Ursel Hochmuth-Ertel, Amt für Wiedergutmachung Hamburg, Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (im weiteren FZH), Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (im weiteren HWWA) sowie das Meldeamt Hamburg. Recherchen bei der Staatsanwaltschaft des Oberlandesgerichts Hamburg nach Akten über Verhaftung, Vernehmungen und Einlieferung von Rosemarie und Georg Sacke in Haftanstalten und Konzentrationslager verliefen ergebnislos. Vermutlich sind diese Akten bei Bombenangriffen verbrannt oder bei Vernichtungsaktionen durch die Hamburger Gestapo vor dem Einmarsch der englischen Alliierten beseitigt worden. Jedoch ergab sich die Möglichkeit, eine Akte einzusehen, in der der Gestapobeamte Karl Pluder angeklagt und verurteilt wurde, der Rosemarie und Georg Sacke verhaftete, verhörte und in das KZ Hamburg-Fuhlsbüttel verbringen ließ.

stärkt der Biographie Georg Sackes unter antifaschistischem Aspekt, andere bevorzugten stärker die wissenschaftliche Seite und wiederum weitere ordneten Georg Sacke in die Osteuropa- und Rußlandforschung seiner Zeit ein. Außerdem wurden posthum noch zwei Arbeiten veröffentlicht, zu deren Drucklegung Georg Sackes Möglichkeiten in der nationalsozialistischen Zeit nicht mehr reichten. Bahnbrechend bleiben die Arbeiten von Professor Dr. Werner Philipp, der in den alten Bundesländern 1954 erstmalig zu Georg Sacke veröffentlichte, Professor Dr. Dietrich Geyer, der gleichsam in der alten BRD eine kleine, sehr ausgewogene Biographie herausgab und die Arbeit von Professor Dr. Manfred Unger, der sich anlässlich des 550. Jubiläums der Karl-Marx-Universität Leipzig erstmalig in der DDR diesem Thema zuwandte. Ihren Aufsätzen verdankt der Autor viele Anregungen und Überlegungen.²

-
- 2 Siehe Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. – Konrad Krause: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart. Leipzig 2003. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche Rußlandforschung in Deutschland 1892–1933. In: Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. Historische Veröffentlichungen. Bd. 42. Wiesbaden 1989. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. – Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. – Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. – Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3.1. Hrsg. von Ernstgert Kalbe, Wolfgang Geyer, Holger Politt, Erhard Hexelschneider. Schkeuditz 2001. – Volker Hölzer: Georg Sackes erste Haft in den Jahren 1934/1935 und ihre brieflichen Reflexionen. In: Ebenda. Bd. 3.2. Schkeuditz 2002 (dieser Artikel, der als Vorabdruck gedacht war, wurde mit Änderungen übernommen). – Volker Hölzer: Dr. Georg Sacke. Leben und Widerstand. Leipzig 2002. – Volker Hölzer: Friedrich Alexander Braun: — ein russischer Historiker in Leipzig. In: Russen in Leipzig. Damals — heute. Hrsg. vom Europa-Haus Leipzig e. V. Heft 7. Leipzig 2003. – Claus-Gerd Marloth: Dr. Georg Sacke — Ein Kämpfer für den Frieden — Vorbild für unsere Jugend. Staatsexamensarbeit. Pädagogisches Institut. Leipzig 1968. – Claus-Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945. Leben und Wirken. o. O. o. J. – Manfred Unger: Georg Sacke – Ein Kämpfer gegen den Faschismus. In: Karl-Marx-Universität Leipzig. 1409–1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte. Bd. 2. Leipzig 1959. – Manfred Unger: Georg Sacke. 1901–1945. In: Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Zur 800-Jahr-Feier der Stadt Leipzig. Bd. 1. Hrsg. von Max Steinmetz. Leipzig 1965. – Manfred Unger: Georg Sacke (2. Januar 1902 – 27. April 1945). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Reihe 26 (1977)4. – Manfred Unger: Dokumente eines Antifaschisten. In: Archivmitteilungen. Zeitschrift für

Zum Schluß gilt sein Dank dem Geschäftsführer der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Professor Dr. Klaus Kinner, für die Möglichkeit der Drucklegung und Professorin Dr. Gerhild Schwendler für die intensive redaktionelle Durchsicht des Manuskripts.

Leipzig im Jahr 2004

Volker Hölzer

Theorie und Praxis des Archivwesens. Hrsg. von der Staatlichen Archivverwaltung der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 26(1977)6. – Manfred Unger in Zusammenarbeit mit Helga Reich und Wilfried Schlegel: Entlassung eines Freundes der Sowjetunion, des Wissenschaftlers Dr. Georg Sacke, bei der Machtergreifung der Faschisten an der Universität Leipzig 1933. In: 60 Jahre Bruderbund. Tradition der deutsch-sowjetischen Freundschaft im Bezirk Leipzig. Eine Auswahl von Dokumenten für den Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht sowie für die außerunterrichtliche Arbeit. Hrsg. vom Bezirkskabinett für Weiterbildung der Lehrer und Erzieher Leipzig zusammen mit dem Staatsarchiv Leipzig. Leipzig o. D. – Manfred Unger: Georg Sacke. 1902–1945. Historiker und antifaschistischer Widerstandskämpfer. In: Berühmte Leipziger Studenten. Hrsg. von Hans Piazza, Werner Fläschendräger, Günter Katsch, Gerhild Schwendler. Leipzig, Jena, Berlin 1984. – Wilhelm Zeil: Das wissenschaftliche Werk Georg Sackes und seine Bedeutung für die Slawistik. In: Létopis. Jahresschrift des Institutes für sorbische Volksforschung. Reihe B. Geschichte Nr. 30/2. Bautzen 1983.

I Georg Sacke — Kindheit, Jugend und Ausbildung

KINDHEIT UND JUGEND

1939 reiste Georg Sacke nach Lettland, um im Land seiner Großeltern beruflich Fuß zu fassen. Der im faschistischen Deutschland von den Nationalsozialisten entlassene, arbeitslose Osteuropahistoriker und bereits inhaftierte Antifaschist wollte die ihm zu diesem Zeitpunkt verbliebenen geringen Möglichkeiten, die sich in dem baltischen Staat boten, nutzen, um für sich, seine Frau Rosemarie und den sehnlichst gewünschten Kindern eine soziale Existenz und neue Heimat zu erschließen. Als er sich auf dem Hof seines älteren Bruders Theodor (Ferdinand) einquartierte, um die Arbeitsmöglichkeiten zu sondieren, hat er vielleicht auch daran gedacht, den familiären Kreis zu schließen, der vor ca. achtzig Jahren dort seinen Ausgangspunkt nahm.

Georgs älterer Bruder hatte das lettische Gut »Swabsku majas«, in Jaunsvirlauka nahe Riga gelegen, Mitte der dreißiger Jahre vom Bruder des Vaters geerbt. Damit gelangte das großelterliche Gut in die Hände der väterlichen Linie, obwohl Georgs verstorbener Vater, Carl Julius, als Zweitgeborener keinen Anspruch auf das Familiengut besaß.¹

Auf »Swabsku majas« wurde der Vater von Georg, Carl Julius Sacke — auch Sacke oder Zakke geschrieben und im Lettischen Haase bedeutend — am 26. Mai 1861 geboren und am 24. Juni desselben Jahres in Mesothen nahe Riga evangelisch-lutherisch getauft. Carl Julius war der Sohn von Johann Haase und Ottilie Letz. Am 2. Januar 1888 heiratete er in der Rigaer Peterskirche Elise Emilie Freudenfeldt, die am 28. Dezember 1862 in Riga geborene und am 13. Februar 1863 evangelisch-lutherisch getaufte Tochter von Karl Friedrich Theodor Freudenfeldt und Emilie Katharina Elisabeth geborene Gräwen.²

1 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 41 ff.

2 Siehe ebenda. Nr. 1. Bl. 1.

Die Eltern von Georg Sacke entstammten angesehenen Familien. Die Sackes, obgleich erst mit der am 19. Februar 1861 vom Zaren Alexander II. unterzeichneten Verordnung und dem am 5. März 1861 veröffentlichten Manifest aus der russischen Leibeigenschaft entlassen, bewirtschafteten einen durch Pacht nach und nach auf mittlere Größe angewachsenen Hof.

Noch angesehener als die sich zu Mittelbauern entwickelnde lettische Bauernfamilie der Sackes war die deutsch-baltische Familie der Mutter, die dem Handwerkerstand entstammte. Schon am 10. Januar 1849 wurde Georgs Großvater mütterlicherseits, oben erwähnter Karl Friedrich Theodor Freudenfeldt, Müllermeister in Riga. Nach Ablegen des Eides sowie erfolgter Überweisung der Bürgergelder erhielt er am 31. Januar 1851 das »Bürgerrecht Kleiner Gilde der Russisch-Kaiserlichen See- und Handelsstadt Riga«.

Mit dem Bürgereid gelobte und schwor er »bei Gott dem Allmächtigen, vor seinem Heiligen Evangelio, [...] Seiner Kaiserlichen Majestät, dem wahren und angebornen Allernädigsten Großen Herrn und Kaiser Nicolai Pawlowitsch, Selbstherrscher aller Reussen, und seiner Kaiserlichen Majestät Erben des Thrones aller Reussen, Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Cesarewitsch Alexander Nicolajewitsch, treu und ungeheuchelt [zu] dienen und in Allem Gehorsam [zu] leisten, ohne meines Lebens bis zum letzten Blutstropfen zu schonen [...] Auch will ich und soll dem Edlen Rathe dieser Stadt in allen gesetzlichen Angelegenheiten, besonders aber in Allem, was von demselben im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät und der in der Stadt angeordneten Autoritäten mir befohlen wird, gehorchen, mich allen Gesetzen und Einrichtungen ohne Widerspruch unterwerfen und die Schatzkammer Seiner Kaiserlichen Majestät, so wie auch der Stadt gebührenden Gerechtigkeiten und Einkünfte richtig abtragen, mich sogar bestrebend, dieselben zu vergrößern und zu vermehren und in allen Fällen so zu verfahren, wie es einem rechtschaffenen, treuen und vereideten Unterthanen zukommt und sich geziemt [...] und mit allen übrigen treuen Einwohnern nicht bloß persönlich, sondern auch mit allen Hausgenossen, die wehrhaft sind, zur Erhaltung und Wohlfahrt der Stadt, weder meines Gutes noch meines Blutes schonen, und dergestalt diese gute Stadt bloß Seiner Allerhöchsten Kaiserlichen Majestät, meinem Allernädigsten Großen Herrn Kaiser und

seinem erblichen Reiche und nicht zum Besten irgend eines Andern bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen und erhalten.«³

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft für den Bauern Sacke und den Eid des Müllers Freudenfeldt festigte sich die Stellung der Großeltern und Eltern, deren Vorfahren seit Anfang des 19. Jahrhunderts in Rußland lebten, als russische Staatsbürger und Untertanen des Zaren. Trotz ihrer lettischen bzw. deutsch-baltischen Abstammung fühlten sie sich in dem Land ökonomisch, sozial und politisch heimisch.

Da, wie erwähnt, Julius Sacke den Hof nicht erben konnte, mußte er einen anderen Beruf ergreifen. Aufgrund seiner geistigen Fähigkeiten und den finanziellen Möglichkeiten der Familie absolvierte er eine akademische Ausbildung. Als Studienland wurde — wahrscheinlich in Anlehnung an die deutsche Herkunft — Deutschland auserkoren. Am Russischen Philologischen Institut der Leipziger Universität bereitete er sich auf das höhere Lehramt vor. Nach Abschluß des Studiums wurde er 1887 am 2. Kaiserlich-russischen Knabengymnasium in Kischinow (Moldawien/Bessarabien) in den höheren Schuldienst übernommen.

Die berufliche Existenz und ein eigenes Haus mit Garten in der Kischinower Leonskaja uliza 88 sicherten die wirtschaftliche und finanzielle Selbständigkeit und die Möglichkeit, eine Familie zu gründen. Im Amt eines Oberlehrers zu Kischinow — Anfang 1888 — heiratete er. Sein Einstellungsgehalt von jährlich 750 Rubel und die nachfolgenden Steigerungen dürften wohl eher bescheiden gewesen sein,⁴ erst recht, wenn man bedenkt, daß sich die Familie in den darauffolgenden siebzehn Jahren auf elf Mitglieder vergrößerte.⁵ In Kischinow unterrichtete

3 Ebenda. Nr. 1. Bl. 15.

4 Siehe ebenda. Nr. 1. Bl. 7. — Ebenda. Nr. 3. Bl. 3.

5 Siehe ebenda. Nr. 58. Bl. 42ff. — Nach Angaben von Rosemarie Sacke wurden in der Familie Emilie und Julius Sacke neun Kinder geboren. Leider enthalten diese Angaben keine Geburtsdaten der Töchter und Söhne. Zum 31. Januar 1951 gemachte Altersangaben lassen aber Rückschlüsse auf die Geburtsjahre und die Reihenfolge zu.

* Klara Sacke, verehelichte Spotenkow	– 60 Jahre,	geb. 1890/1891,
* Theodor (Ferdinand) Sacke	– 58 Jahre,	geb. 1892/1893,
* Hedwig Sacke, verehelichte Pleschkow	– 56 Jahre,	geb. 1894/1895,
* Alexandra Sacke	– 54 Jahre,	geb. 1896/1897,
* Elsa Sacke, verehelichte Schumacher	– 52 Jahre,	geb. 1898/1899,
* Leopold Sacke	– 51 Jahre,	geb. 1899/1900,
* Georg Sacke	– 50 Jahre,	geb. 20. Dezember 1901,
* Valentin Sacke	– 48 Jahre,	geb. 26. September 1903,
* Eugen Sacke	– 46 Jahre,	geb. 1904/1905.

Julius Sacke bis zu seiner Pensionierung vorwiegend alte Philologie und Deutsch. Für seine Dienste im zaristischen Rußland bis 1911 wurde ihm der Titel eines Russischen Staatsrates zuerkannt. Als Beamter und Intellektueller war er voll in die russische Gesellschaft integriert. Da sich Julius Sacke als russischer Staatsbürger fühlte, dem Staat ehrlich diente, gehörte kritikwürdiges am Staat kaum zu seinen Gesprächsthemen. So erscheint es nicht verwunderlich, daß er keine großen Sympathien für die Politik der Bolschewiki zu hegen schien. Die Ansichten des Vaters respektierend sagte sich Georgs jüngerer Bruder, Valentin Sacke, nachdem er Kommunist geworden war, von seiner Familie los.⁶

In der Lehrerfamilie von Julius Sacke herrschte ein russisch-patriotischer Geist, der seit Alexander I. von familiär erlebter russischer Geschichte getragen wurde und sich mit den Ansichten und politischen Ideen der russischen Intelligenz des 19. Jahrhunderts verwob. Zudem förderten das Studium der alten Sprachen und der Aufenthalt in Deutschland das Weltbild des Bauernsohns. Humanistische Werte und der Antike entlehnte Leitbilder setzten die Maßstäbe für die Erziehung der Kinder. Klassische Lektüre im weitesten Sinne, besonders aber russische aus dem eigenen Bücherschrank, nutzte Julius Sacke, um den Intellekt der Kinder zu fördern. Allseitig humanistisches Wissen war immanenter Bestandteil seiner Auffassungen und Grundstock für eine akademische Bildung, darin eingeschlossen eine liberal-demokratische, aber zuvörderst russisch-patriotische Erziehung.

In dieser familiären Atmosphäre erblickte Georg Sacke am 20. Dezember 1901 (2. Januar 1902)⁷ in der Gouvernmenthauptstadt Kischin-

Siehe StAL. PP-S. Nr. 3889–3900. – Die Erinnerungen von Boris Sacke, Sohn von Leopold Sacke — wahrscheinlich sind beide von Rosemarie Sacke gebrauchte Vornamen richtig, wenn man die Namen der Eltern bzw. Großeltern zugrunde legt —, verweisen auf 16 Familienmitglieder. Daß heißt, einige Kinder müssen schon im frühen Kindesalter verstorben sein. Diese Erinnerungen liegen dem Verfasser als handschriftliches Manuskript vor.

6 Siehe Privatarchiv Hella Bauer und Prof. Klaus Weise. Handschriftliches Manuskript von Rosemarie Sacke aus dem Jahre 1995. Georg Sacke in Erinnerungen. S. 132 (im weiteren Georg Sacke in Erinnerungen ...).

7 Die doppelte Angabe der Geburtsdaten von Georg Sacke beruht auf der Anwendung des Julianischen Kalenders (Kalender alten Stils) im zaristischen Rußland und in den ersten Monaten der Sowjetmacht. Erst am 1. Februar 1918 wurde der Gregorianische Kalender eingeführt, Sowjetrußland an die Kalenderführung neuen Stils angepaßt. Die Leipziger Behörden trugen für Georg Sacke das Geburtsdatum nach altem Stil in die

row⁸ als siebentes Kind das Licht der Welt. Die evangelisch-lutherische Taufe erhielt er am 26. Mai 1902.

Seine Mutter Emilie, eine kleine, zierliche Frau, hatte an der Last ihres Lebens schwer zu tragen. In jungen Jahren soll sie eine hübsche brünette Frau gewesen sein. Aber die vielen Geburten, das Umsorgen und Erziehen der neun am Leben gebliebenen Kinder über einen Zeitraum von fast dreißig Jahren und das Bewirtschaften von Haus und Garten gingen an ihr nicht spurlos vorüber. Und die Hilfe eines Hausmädchens brachte vermutlich keine große Erleichterung.

Zu den körperlichen gesellten sich seelische Belastungen. Ab Anfang der zwanziger Jahre, als ihre Kinder zum Studium ins Ausland emigrieren mußten, bedrückte sie zusätzlich die ständige Sorge und Angst um sie. In den letzten Jahren ihres Lebens hat sie schwer gelitten. Besonders ihre mütterliche Liebe mußte starken seelischen Belastungen standhalten, als sie erkannte, daß ihre Kinder, die in Deutschland oder der Tschechoslowakei lebten und als staatenlos galten, kaum oder überhaupt

Meldekartei ein. Analog zum Geburts- ist das Taufdatum nach dem Julianischen Kalender notiert. Deshalb legt der Verfasser die Daten der Personalakte seinen Angaben zugrunde (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 1. Bl. 1. – Ebenda. PP-M. Nr. 1298).

- 8 1792 kam das östlich des Dnestr gelegene Gebiet Moldawiens an Rußland. Seit 1812 gehörte auch Kischinew (Kischinrow, Chisinău) — in dem Gebiet zwischen Pruth und Dnestr, dem eigentlichen Bessarabien, gelegen —, als Gouvernementshauptstadt von Moldawien (Bessarabien) zum zaristischen Rußland. Nach der Oktoberrevolution kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den unterschiedlichen revolutionären Kräften, den Bolschewiki, Menschewiki, Sozialrevolutionären, Bundisten einerseits und der bürgerlichen Moldauischen Nationalen Partei andererseits, die in Verbindung mit dem rumänischen Kommandostab stand. Die bürgerlichen Nationalisten erklärten nach der Schaffung des Sfatul Zeri (Landesrat) im November 1917 Bessarabien Anfang Dezember 1917 zur Volksrepublik. Mit fortschreitender Bolschewisierung der Sowjets wurde Anfang Januar 1918 in fast ganz Moldawien (Bessarabien) die Sowjetmacht (Rumtschorod = Zentralexekutivkomitee der Sowjets der Rumänischen Front, der Schwarzmeerflotte und des Odessaer Gebiets) errichtet. Der Sfatul Zeri wurde aufgelöst. Mit Unterstützung der einheimischen Nationalisten setzte im Januar 1918 die Okkupation durch das monarchistische Rumänien ein. Es kam zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Truppen des Rumtschorod und Rumäniens. Am 13. (26.) Januar 1918 eroberten die rumänischen Truppen Kischinrow. Nachdem der in den Verhandlungen vom 5. bis 9. März 1918 ausgehandelte Vertrag zum Abzug der rumänischen Truppen aus Bessarabien von rumänischer Seite gebrochen wurde, gelangte ab März das Gebiet zwischen Pruth und Dnestr unter rumänische Herrschaft. Aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes wurde im Juni 1940 Bessarabien an die Sowjetunion zurückgegeben. Im östlich vom Dnestr gelegenen Gebiet festigte sich ab 1917 die Sowjetmacht.

nicht wieder nach Rumänien einreisen durften. Das sehnlichst erhoffte Wiedersehen mit ihnen blieb ihr dadurch verwehrt, zumal sie ab Mitte der zwanziger Jahre immer stärker spürte, daß sie nicht mehr lange leben würde. Eine schwere, unheilbare Krankheit — wahrscheinlich Knochenkrebs — hatte sie erfaßt. Von allgemeiner Erschöpfung zeugten große, abgearbeitete Hände und tiefliegende Augen. Die körperliche und seelische Verfassung veranlaßte die Mutter in diesen Jahren, ihrem Sohn Georg mitzuteilen, daß sie, nachdem sie die Bilder der Knaben vor sich auf den Tisch gestellt habe, mit ihnen Zwiesprache führe.

Trotz ihrer persönlichen Sorgen, dachte sie nicht nur an die eigene Familie. Stets fühlte sie sich mit der Not, dem Elend und Leid anderer solidarisch und berufen, unglücklichen Menschen in ihrem Umfeld zu helfen. Besonders stark litt sie z. B. unter den Pogromen gegen die Kischinjower Juden. Diese Haltung übertrug sie auch auf ihre Kinder, wie später an deren Handlungen unschwer zu erkennen ist. Rosemarie Sacke bedauerte sehr, daß sie ihre Schwiegermutter nicht kennenlernen konnte. Sie verstarb Mitte der zwanziger Jahre.⁹

Als der Schwiegervater Julius Sacke seine Söhne, Georg und Valentin, 1931 in Leipzig besuchte, entwickelte sich zwischen ihm und Rosemarie ein inniges und warmes Verhältnis. Das verstärkte sich noch, als er schwerkrank darniederlag und kurz vor seinem Tode seine Kinder nochmals zu sich rief. Zu dieser Zeit waren Rosemarie und Georg schon verheiratet. Gemeinsam fuhren sie zum Vater nach Kischinjow. Die Einreise nach Rumänien war möglich, da Georg 1930 zunächst die sächsische und später die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatte.¹⁰ Die nochmalige Begegnung mit dem Schwiegervater sollte für Rosemarie zugleich die letzte sein. Noch während ihres Aufenthaltes verstarb der Schwiegervater.

Obwohl Georgs Vater Rosemarie nur zweimal gesehen hatte, war sie ihm die liebste Schwiegertochter. Seine besondere Zuneigung zeigte er ihr vor allem in seinen letzten Stunden, als sie ihm seine Wärme und Güte dankbar zurückgab. Für Rosemarie war der Schwiegervater »in der Erscheinung [...] noch ganz Sohn eines alten lettischen Bauerngeschlechts, kräftig gebaut, mit fest geformten Kopf, dichtem, kurzem

9 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 135ff.

10 Siehe StAL. PP-M. Nr. 1298.

Haar, weißem Bart, ruhigem Blick unter buschigen Augenbrauen.«¹¹ Er beeindruckte sie als ehrenhafter und charakterfester Mann, genügsam im Leben, fleißig in und außerhalb seines Berufes, wahrheitsliebend und lauter in Wort und Tat. In der familiären Erziehung setzte er vor allem auf Vertrauen und elterliches Vorbild. Indem er seinen Kindern weitgehende Freiheiten einräumte, schuf er einen Handlungsrahmen, der ihnen Entscheidungen für sich und die Familie nicht nur ermöglichte, sondern auch abverlangte. Er verlor sein Ziel, wissende Menschen zu formen, die im Leben zurechtkommen, nie aus den Augen.

Solch eine große Familie zwang dazu, das Zusammenleben gemeinsam zu organisieren. Jedes Familienmitglied hatte dazu seinen bestmöglichen Beitrag zu leisten. Positiv wirkte sich aus, daß sich in der Person des Vaters der gebildete Lehrer mit dem in bäuerlicher und handwerklicher Atmosphäre aufgewachsenen Praktiker vereinte. Demzufolge strebte er danach, seinen Kindern nicht nur bestmögliche Bildung angeeignet zu lassen, sondern ihnen zugleich gärtnerische und handwerkliche Fähigkeiten beizubringen, die ihnen im Leben förderlich sein konnten. Als bezeichnend für die Abläufe in der Familie erkannte Rosemarie Sacke anhand der Berichte ihres Mannes die Aufgaben eines jeden für die Gemeinschaft. Dazu vermerkt sie: »Alle Kinder, die älteren wie auch die kleinen, (mußten) nach ihren Kräften dazu beitragen, den hohen Arbeitsanfall der großen Familie zu bewältigen. Vor allem hat der Vater den Kindern ihren Anteil an allen im eigenen Hause anfallenden handwerklichen Arbeiten zugewiesen. Jedes Jahr wurden alle Räume geweißt. Den großen Wintervorrat an Heizmaterial — es wurde mit Eichenholz geheizt — mußten die Kinder zerkleinern [...] Als elektrischer Strom aufkam, haben die älteren Geschwister die Leitungen verlegt. Im Herbst wurde im Garten ein großes Holzfeuer gemacht, der Waschkessel darauf gesetzt und die reiche Pflaumenerte zu Pflaumenmus verarbeitet. Dabei mußten die Jungen unablässig rühren, wobei sie, um nicht zu erlahmen, das Grammophon mit in den Garten nahmen.«¹²

Das Zusammenleben und die Verantwortung des Einzelnen in der Großfamilie verdeutlicht die nachfolgende Erinnerung, die Rosemarie

11 Siehe Privatarchiv Hella Bauer und Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 19. S. 1 – Maschinenschriftliches Manuskript von Rosemarie Sacke aus dem Jahre 1977: »Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit« (im weiteren Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ...).

12 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 130.

Sacke im Gedenken an ihren Mann niederschrieb: »Es gab ein wunderhübsches Foto des etwa zwölfjährigen Knaben Georg, ein pummeliges zweijähriges Mädchen auf dem Schoß, das er mit Brei fütterte. Er mußte sein Nichtchen, Tochter von Klara, jeden Abend versorgen. Lohn ein Rubel monatlich.«¹³

Selbst charakterlich gradlinig und einfach versuchte Julius Sacke diese Eigenschaften seinen vier Mädchen und fünf Jungen zu vermitteln, was ihm durchaus gelang, wie das Leben seiner Kinder bestätigte. Als bekennender russischer Staatsbürger flocht er bei seinen Kindern Bande, die sie lebenslang mit Rußland verknüpften. Nur seine Loyalität zur gesellschaftlichen Entwicklung im zaristischen Rußland, die er Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts praktizierte, verlangte er ihnen nicht ab. Sein Patriotismus büßte auch nicht an Kraft ein, als seine Haltung zum zaristischen Staat in der zweiten Dekade des neuen Jahrhunderts einen Riß erhielt. Seit dem Ersten Weltkrieg, der russischen Revolution, des Bürgerkrieges, der Intervention und Okkupation äußerte er sich zunehmend zu politischen Fragen. Bei familiären Treffen im Vaterhaus, bei denen öfter auch mit Freunden der älteren Kinder über weltanschauliche und politische Fragen mit z. T. erheblichen Meinungsverschiedenheiten gestritten wurde, war der Vater nicht mehr nur anwesend. Er nahm, wie Valentin, der zwei Jahre jüngere Bruder von Georg, bezeugte, »an solchen Debatten eifrig teil«.¹⁴ Das förderte die politische Bewußtseinsbildung und Einschätzungskraft seiner Kinder. Zugleich respektierte er ihre Entscheidungen. So prägte er sie charakterlich und ermutigte sie, sich zu allen gesellschaftlichen Fragen eine Meinung zu bilden und diese ehrlich zu vertreten.

Unschwer ist zu erkennen, daß sich Emilie und Julius Sacke bemühten, ihre Kinder in einer wohlbehüteten, körperlich und geistig fördernden Atmosphäre aufwachsen zu lassen. Daß das nicht immer leicht war — schon gar nicht während der Kriegsjahre — ist verständlich. Doch der bescheidene Lebensstil ermöglichte es den Kindern, noch Jahre später sparsam zu leben, auf die angenehmen Seiten des Lebens weitgehend verzichten zu können und Unannehmlichkeiten zu ertragen. Verwöhnen gab es in dem großen Haushalt nicht. Im Sommer gingen die Kinder barfuß, damit das Schuhwerk geschont wurde. Kurz geschnittene Haare wahrten Hygiene und sparten finanziellen Aufwand und Zeit. Alles, was

13 Ebenda.

14 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 4.

auf den Tisch kam, war aufzuessen. Kälte und Hitze, Müdigkeit und körperliche Anstrengungen galt es, im Interesse der Familie ohne Klagen zu ertragen.¹⁵ Diese Lebensgestaltung ermöglichte bis zum Ersten Weltkrieg ein relativ gutes Leben. Mit Kriegsausbruch wurde die wirtschaftliche Situation zunehmend schwieriger. »Aber da wir alle mithalfen«, schrieb Valentin, »überstanden wir auch diese Zeit einigermaßen gut.«¹⁶

Natürlich ging es in der Familie oft ungezwungen und fröhlich zu, wozu Eltern und Kinder gleichermaßen beitrugen. Als Beispiel kann der mitunter lockere Umgang der Jungen mit der Mutter dienen. Emilie Sacke beherrschte aufgrund ihrer deutschen Abstammung nicht die russische Sprache. Deshalb wurde im Haus nur deutsch gesprochen. Außerhalb war in Moldawien Russisch Umgangssprache. Weder in der Schule, noch in anderen öffentlichen Einrichtungen, noch im Umgang mit ihren Kameraden konnten aber die Kinder deutsch sprechen. Das galt auch für die Mutter. Deshalb bemühte sie sich, die russische Sprache zu erlernen. Dabei waren die Jungen oftmals ihre Lehrer. Unheimliche froh waren diese, wenn es ihnen durch Schabernack wieder einmal gelungen war, der Mutter Vokabeln beizubringen, die dem Straßenjargon der Kischinjower Kinder und Jugendlichen entlehnt waren.¹⁷

Die Familie Sacke führte das Leben einer russischen Lehrerfamilie, das zugleich dem Leben einer russischen Großfamilie entsprach. Das entscheidende Kriterium aller Anstrengungen der Eltern blieb aber — und darauf wiesen Valentin und Rosemarie Sacke immer wieder hin —, ihren Kindern eine gediegene Bildung und Erziehung angedeihen zu lassen und die Grundlagen dafür zu schaffen, daß alle Kinder in den intellektuellen Kreisen der russischen Gesellschaft Fuß fassen konnten. Denn nur wenn sie dem Bildungsbürgertum angehörten, hatten sie die besten Chancen, ihren Weg zu gehen. Bis auf den Zweitältesten, den Sohn und späteren Bauern, Ferdinand, erreichten die Eltern das hochgesteckte Ziel.

Der Vater Julius verfolgte keine revolutionären Ideen. Auch nicht in der Zeit seines Wirkens am Gymnasium, als revolutionäres Denken im zaristischen Rußland auf der Tagesordnung stand. Vielmehr bestimmten leidenschaftlicher russischer Patriotismus und humanistischer Geist sein Denken und Handeln.

15 Siehe Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ... S. 3.

16 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 3.

17 Siehe Claus-Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist. 1902 bis 1945. Leben und Wirken. o. O. o. J. S. 2.

Deshalb erscheint es mehr als konsequent und zeugt von weitsichtigem Denken, daß bereits Klara, die älteste Tochter, in die Fußstapfen des Vaters trat und im zaristischen Staat Lehrerin wurde. Denn zu dieser Zeit steckte die Emanzipation der Frau weltweit noch in den Anfängen. Auch in Rußland war es keineswegs selbstverständlich, daß Frauen Berufe ergriffen.

Georg Sacke griff 1929 auf diese familiären Erfahrungen zurück. In einer Diskussion an der Leipziger Universität zum Frauenstudium stützte er seine Argumentation mit Kenntnissen, die er sich inner- und außerhalb der Familie in seiner Vaterstadt erworben hatte. Indem er deutlich machte, daß in Rußland schon vor dem Krieg »Lehrerinnen sogar in den Knabenschulen, bis zur Oberprima, an der Tagesordnung« waren, brach er eine Lanze für den »neuen Frauentypus«, der spätestens seit dem Ersten Weltkrieg existierte. Er forderte die Akademiker und die, die es werden wollten, auf, diesem neuen Frauentypus an der Leipziger Universität Rechnung zu tragen.¹⁸

Angeregt von der deutschen Reformpädagogik folgte Klara später dem internationalen Ruf Hugo Gaudigs. Mit weiteren russischen Kolleginnen hospitierte sie mehrere Wochen an der II. Höheren Mädchenschule in Leipzig. Mehr zufällig begannen damit die ersten Kontakte zwischen den Lehrerfamilien Sacke und Gaudig, die Jahre später in die Ehe von Rosemarie und Georg mündeten.¹⁹

Die revolutionäre Entwicklung Rußlands in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts, der Sieg der Bolschewiki führte im Elternhaus zwangsläufig zu neuen Überlegungen und zu neuen Wegen, um den jüngeren Kindern eine akademische Ausbildung zu ermöglichen. Als Grundsatz blieb für jeden, die schulische Ausbildung bis zum Beginn des Studiums konzentriert zu betreiben. Und die Erfolge stellten sich ein, alle nahmen ein Studium auf. Der dabei von Georg Sacke von unseren heutigen Vorstellungen abweichende Bildungsweg, war kein Hemmnis, sondern beförderte die Selbständigkeit in der Wissensaneignung.

18 Siehe Georg Sacke: Zum Problem des Frauenstudiums. In: Die Leipziger Studentenschaft. Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Universität und der Handels-Hochschule. Zugleich ein Forum studentischer Arbeit mit den amtlichen Nachrichten der Universität und Handels-Hochschule. Hrsg. vom Vorstand der Studentenschaft der Universität. Leipzig 9(1929)4. S. 6f.

19 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 112.

Zunächst bereitete sich Georg Sacke zu Hause auf den Eintritt in das 2. Kaiserlich-russische Knabengymnasium in Kischinow, an dem auch sein Vater unterrichtete, vor. Erst mit reichlich neuneinhalb Jahren — im August 1910 — wurde er Gymnasiast. »Über seine Schulzeit befragt«, schrieb Rosemarie Sacke, »wußte Georg nicht viel zu berichten. Er war kein hervorragender Schüler und kein schlechter. Er erledigte pflichtgemäß, aber ohne besonderes Interesse seine von der Schule geforderten Aufgaben. Er erklärte es mir damit, daß ihm das Interesse für wissenschaftliche Fragen, das ihn später ganz erfüllte, zu jener frühen Zeit gefehlt habe.«²⁰ Dennoch bescheinigte ihm sein Reifezeugnis vom 22. Mai 1918 für »den vollen achtstufigen Lehrgang« eine ausgezeichnete Führung. Die sprachlichen (Russisch, Lateinisch, Französisch), die naturwissenschaftlichen (Mathematik, mathematische Geographie, Physik, Geographie) und die geisteswissenschaftlichen Fächer (Philosophische Propädeutik, Geschichte und Rechtskunde) bestand er mit gut. In dem Fach deutsche Sprache erhielt er ein ausgezeichnet. Zwei Fächer entfielen. Religion mußte Georg Sacke wahrscheinlich nicht besuchen, da er evangelisch-lutherischer Konfession war. Und vermutlich wurde die moldauische Sprache aufgrund der rumänischen Okkupationspolitik nicht mehr gelehrt. Eine Note ist für dieses Fach nicht ausgewiesen. Mit knapp siebzehneinhalb Jahre beendete er am 16. Mai 1918 seine schulische Ausbildung.²¹

Die kurze Schulzeit entsprach voll Georg Sackes geistigen Fähigkeiten. Das unterstreicht eine interessante Äußerung von Valentin. »Mein Bruder hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Wenn in der Schule ein längeres Gedicht auswendig gelernt werden sollte, genügte es Georg, dieses während des Frühstücks durchzulesen. Zu Beginn der 7. Klasse des Gymnasiums beschloß er, nicht acht, sondern nur sieben Klassen zu absolvieren, um das Reifezeugnis zu erhalten und dadurch ein Jahr eher das Studium beginnen zu können. Dies brachte er auch ohne sichtbare Schwierigkeiten fertig.«²²

Dabei war Georg beileibe kein Musterschüler. Sein geistiges Potential bildete aber die Voraussetzung, in der Schule mit minimalem Aufwand gute Leistungen zu erzielen, die in Rußland zum Studium berechtigten. Mehr nicht. Er war auch kein Musterknabe. Vielmehr wuchs er als rich-

20 Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ... S. 4.

21 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 2. Bl. 5.

22 Siehe StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 2.

tiger Junge auf. Er besaß ein Fahrrad, spielte Fußball und verzichtete nicht auf sportliche Rängeleien und Raufereien mit Schulkameraden und Freunden. »Dabei sagten ihm seine Brüder nach, daß er sich stets Gegenere aussuchte, die größer und stärker waren als er. Sich mit Gleichstarken zu raufen war ihm uninteressant. Und den Schwächeren tastete er nicht an. Ihm gegenüber fühlte er sich aufgerufen, ihn zu beschützen, ihm beizustehen, ihm zu helfen.«²³ Diese Charaktereigenschaften, die sich in seiner Kindheit und Jugendzeit ausprägten, leisteten ihm später wertvolle Dienste.

Die Aufnahme des Studiums vollzog sich 1918 jedoch nicht so schnell, wie es sich Georg und die Eltern gewünscht hatten. Eine Übergangszeit von rund drei Jahren stand noch an. Während dieser ging Georg zu Hause praktischer Arbeit nach und arbeitete wie die Brüder Valentin und Leopold z. B. als Elektromonteur.²⁴ Zugleich beschäftigte er sich »privatim mit Sozialwissenschaften, Nationalökonomie und Philosophie«,²⁵ um für das spätere Studium gewappnet zu sein.

Schuld an dem dreijährigen Zeitverzug hatten die revolutionären Wirren in Rußland im allgemeinen und in Kischinow im besonderen. Sie schränkten die Möglichkeiten für einen sofortigen Studienbeginn ein. Auch war die Möglichkeit, an einer sowjetrussischen Universität oder Hochschule zu studieren, nicht mehr gegeben. Denn die Sackes lebten nun im rumänisch eroberten Ausland. Und in Rumänien zu studieren war ebenso unmöglich, weil die Sackes die rumänische Staatsbürgerschaft nicht annehmen wollten und sie der rumänischen Sprache nicht mächtig waren. Eine kurzfristige, aber wohldurchdachte Entscheidung stand an, konnte aber nicht sofort getroffen werden. Erst der Abstand von einigen Jahren zum Revolutionsjahr 1917 und zur rumänischen Besetzung im Jahre 1918 klärte, daß die ehemalige russische Gouvernementshauptstadt Moldawiens, Kischinow, für längere Zeit zu Rumänien gehören würde.

Erst mit dieser Gewißheit konnte alles bedacht und geregelt werden. Die Entscheidung hatte ein solches Gewicht, weil es sich für das Elternpaar Sacke, die — wie erwähnt — glühende Patrioten waren, nicht nur um Schlußfolgerungen für ihr eigenes Leben handelte, sondern um Entscheidungen über die Zukunft ihrer jüngsten Kinder. Natürlich waren

23 Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ... S. 4.

24 Siehe StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 4.

25 Siehe UAL. PA 878. Bl. 3.

diese ebenfalls gezwungen, darüber nachzudenken und sich für Schritte zu entscheiden, die ihr späteres Leben nachdrücklich prägen würden.

Bis auf Eugen waren 1921 alle Kinder 18 Jahre und älter. Die Jüngeren hatten ihre Hochschulreife erlangt, besaßen aber noch keinen Beruf. Nun standen mehrere alternative Varianten zur Entscheidung, deren gemeinsamer Nenner nur lauten konnte: Bleibt man russischer Staatsbürger oder nicht? Danach mußte überlegt werden, welcher Staat für eine Ausbildung geeignet ist und später eine neue Staatsbürgerschaft ermöglicht?

Die Annahme der rumänischen Staatsbürgerschaft kam für die Familie Sacke vorerst nicht in Frage, da sie »sich so bewußt als Russen fühlten, daß sie sich nicht zu einem anderen Staat zu bekennen vermochten.«²⁶ Alle anderen Entscheidungen waren gegenüber dem Verbleib in Kischinjaw abzuwägen, wo die Familie zu Hause war und über eine relativ sichere soziale Existenz verfügte. Wenn man in Kischinjaw bliebe, galt es, die Annahme der rumänischen Staatsbürgerschaft so lange wie möglich hinauszuzögern, in der Hoffnung, sie nie annehmen zu müssen. Der alte Wohnort, die unmittelbare Heimat, so die Überlegungen, konnte den Kindern als Bezugs- und Anlaufpunkt die nötige soziale Sicherheit bieten und eine bescheidene Unterstützung seitens der Eltern gewährleisten.

Nach Sowjetrußland, das für eine gewisse Zeit den nunmehr im Ausland lebenden russischen Staatsbürgern den Zuzug offenhielt, wollten die Eltern auch nicht. Die revolutionären Veränderungen lagen nicht in ihrem Interesse. Sie waren zu unsicher, das Vertrauen in die junge Sowjetmacht war zu gering und die Möglichkeiten, für den Lebensunterhalt zu sorgen, zu risikvoll.²⁷ Deshalb entschieden sie sich gegen die sowjetrussische Staatsbürgerschaft, obwohl sie wußten, daß sie damit ihre alte russische Staatsbürgerschaft verloren. Für die Eltern blieb sowieso nur die althergebrachte russische Staatsbürgerschaft denkbar, die über die revolutionären Machtveränderungen der Februarrevolution nicht

26 Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 116.

27 Rosemarie Sacke vermerkte auf dieser und der folgenden Seite, daß Julius Sacke ein Gegner des Kommunismus war. Die politische Meinungsbildung seiner Kinder habe er aber nicht beeinflußt. »Deshalb hat sich auch Valentin von ihm und seiner ganzen Familie ›losgesagt‹, als er Mitglied der KPD wurde. Er (Valentin – V. H.) hat mir selbst gesagt, daß es seine Pflicht gewesen wäre. Als dann sein Vater ihn in Leipzig besucht und ausgesprochen hat, daß er den Sohn wegen seiner Entscheidung achtet, hat Valentin eingesehen, daß er mit seiner ›Lossagung‹ falsch gehandelt hat.« (Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 132f.).

hinausging. Deshalb brachten sie es nicht übers Herz, ganz mit ihren patriotischen Gefühlen zu brechen. Daran konnten auch die von der Jugend zu Hause geführten kontroversen Debatten nichts ändern, auch wenn diese zunehmend auf persönlichen Erlebnissen basierten.

Nach Lettland, in die angestammte Heimat zu ziehen, war ebenfalls keine Lösung. Die neue Republik war ebenso Ausland. Die russische Staatsbürgerschaft hätte auch dort keinen Bestand gehabt, da man zwangsläufig lettischer Staatsbürger hätte werden müssen. Und in ein westliches Land zu emigrieren scheiterte an der Seßhaftigkeit der Familie und der noch größeren Ungewißheit. Hätte man sich für einen solchen Schritt entschieden, wäre mit größter Wahrscheinlichkeit wegen der Abstammung der Mutter und der Ausbildung des Vaters wohl nur Deutschland in Frage gekommen.

Nach langem Abwägen von Positivem und Negativem entschieden sich die Eltern, Kischinow nicht zu verlassen. Die rumänische Staatsbürgerschaft wurde zunächst nicht angenommen. Erst kurz vor seinem Tod wurde der Vater rumänischer Staatsbürger, die Mutter blieb zeit ihres Lebens Russin mit deutsch-baltischer Herkunft.²⁸

Natürlich bedeutete die Entscheidung der Eltern keine Klärung für die Kinder. Aber eines war gewiß: Sie wußten zumindest, wohin sie zurückkehren konnten, wenn sie es als notwendig erachteten oder es notwendig wurde. Und im Rahmen ihrer geringfügigen Möglichkeiten konnten die Eltern helfen und unterstützen. Das und der Erhalt der Heimat war viel. Eine gewisse Basis und Sicherheit für die akademische Ausbildung der Kinder war somit gewährleistet. Zugleich aber wußten alle, daß sie für das Erlangen eines akademischen Abschlusses, für den die Eltern die Voraussetzungen geschaffen hatten, fortan geistig und körperlich schwer arbeiten müssen.

Die dreijährige Studienverzögerung beeinflusste Georg noch anderweitig. Sein Charakter prägte sich aufgrund des Erlebens der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und der widersprüchlichen Bedingungen in Kischinow immer stärker aus. Die Aufarbeitung der familiären Diskurse über die sozialen und nationalen Probleme in Moldawien, Rußland und Rumänien tat ein übriges. Das Wirken der Revolutionäre aller Couleur und ihrer unmittelbaren Gegner hinterließ Sympathien und Antipathien für die jeweiligen Gruppierungen. Das führte zwangsläufig zu Wertungen,

28 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 112ff.

Verhaltensweisen und zum Partei ergreifen. Dabei wurde die Meinungssteuerung durch den Vater zunehmend schwieriger, zumal er diese auch kaum anstrebte, sondern stets darauf bedacht war, daß seine Kinder ihre eigenen Schlüsse aus den Ereignissen und Entwicklungen zogen.

In den Jahren nach der Revolution festigten sich bei den Kindern prorussische Denkweisen und Haltungen. Erste Sympathien für die Bolschewiki entstanden. Später gingen sie in prosowjetische über. Humanistisches, liberales und demokratisches Gedankengut vermischte sich zunehmend mit sozialdemokratischem bzw. menschewistischem und bolschewistischem. Fragen der Gleichberechtigung der Frau gerieten bei den älteren Schwestern stärker ins Blickfeld und wurden zur Denk- und Handlungsgrundlage ihres Lebens. Nationalistische Ausschreitungen und soziale Unterdrückung wurden verurteilt, solidarische Hilfe für Opfer geleistet. Besonders die jüngsten Sackes waren von den Bolschewiki beeindruckt, wie Valentin Sacke 1973 erinnernd rekapitulierte. »Der erste Kontakt mit den Bolschewiki«, schrieb er, »entstand im Herbst 1917, als in unserem Hause Brand ausgebrochen war. In jener Nacht kamen die Soldaten der in der Nähe stationierten Autoabteilung, die als gefährliche Rote verschrien waren, als Erste zu uns, um tatkräftig Hilfe zu leisten.«²⁹

Als später die politischen Turbulenzen merklich in ruhigere Bahnen glitten, war Georg ein sowohl in praktischer Arbeit geschickter als auch mit Wissen ausgestatteter junger Mann. Er war in der Lage, in der Fremde zu studieren und für sich zu sorgen. Gereift in seiner Art zu denken und zu handeln konnten die Eltern ihren Sohn beruhigt zum Studium ins Ausland verabschieden. Da für ihn und alle jüngeren Geschwister ein Studium in Rumänien aufgrund fehlender Voraussetzungen nicht in Frage kam, bedeutete das, Kischinow den Rücken zu kehren und ins Ausland zu emigrieren.

STUDIENJAHRE

Mit dreijähriger Verspätung schlug Georg Sacke den von seinen Eltern, insbesondere von seinem Vater, vorgezeichneten akademischen Weg ein. Dabei beherzigte er in dieser für Russen äußerst komplizierten Zeit zwei

29 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 4.

der wichtigsten in der elterlichen Familie geltenden ethischen Maxime. Zum einen blieb Georg russischer Staatsbürger. Weder der rumänischen, noch der sowjetrussischen, noch einer anderen Staatsbürgerschaft machte er Zugeständnisse. Zum anderen stellte er sich der familiären Pflicht, eine bestmögliche wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen. Daß der nun folgende Ausbildungsweg viel steiniger ausfiel als 1917/1918 angenommen, war vorrangig den geschichtlichen Ereignissen geschuldet, denn das Ausland — darunter auch Deutschland — erteilte nur befristete Aufenthaltsgenehmigungen. Die eigene Entscheidung, Russe zu bleiben, verstärkte zudem noch diese Situation.

Folgerichtig war Georg Sacke bestrebt, an der Alma mater in Leipzig zu studieren, an der sein Vater bereits vierzig Jahre früher Altphilologie studiert hatte. Angesichts der Immatrikulationsbedingungen für Ausländer war Leipzig für Vater und Sohn noch immer der günstigste Studienort.

Für die Einreise nach Deutschland und für die Aufnahme des Studiums benötigte Georg Sacke ein vom Russischen Konsul, der als Überbleibsel der Zarenzeit in Bukarest residierte, ausgestelltes Dokument mit dem Eintrag »Bez naroku na podrory ze statnich prostredku« (»Ohne Begrenzung der Dauer gültig für alle Staaten«) und sein von der deutschen Gesandtschaft in Bukarest am 1. August 1921 beglaubigtes russisches Reifezeugnis.³⁰ Ohne diese beiden entscheidenden Personaldokumente hätte er weder eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten, noch die Immatrikulation beantragen können.

Am 22. Oktober 1921 beantragte Georg Sacke unter Vorlage des Reisepasses der Russischen Gesandtschaft in Bukarest und der Einreiseerlaubnis der Paßstelle Bukarest am 21. Oktober 1921 die Aufenthaltsgenehmigung für Leipzig. Am 28. Oktober 1921, dem Tag des Zuzuges, erfolgte laut Paß unter der Aktennummer A. R. II. 3291 der Eintrag als *Georg Friedrich Zakke* in die Leipziger Meldekartei.³¹

Am 21. November 1921 teilte das Polizeiamt der Stadt Leipzig Georg Sacke mit, daß »dem russischen Staatsangehörigen Georg Sacke aus Kischineff der Aufenthalt in Leipzig auf die Dauer des Studiums

30 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 2. Bl. 6. – Ebenda. Nr. 3. Bl. 1. – Siehe auch StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 4.

31 Siehe StAL. PP-M. Nr. 1298.

genehmigt worden (ist).« Zugleich wurde eine Gebühr in Höhe von 30,00 Mark erhoben.³²

Sein erstes Quartier bezog Georg Sacke in der Kaiser-Wilhelm-Straße 44 (der heutigen August-Bebel-Straße – V. H.). Bereits am 29. Oktober 1921 schrieb er sich als stud. rer. pol. an der Leipziger Universität ein und erfüllte somit die Bedingung für seinen Aufenthalt. Nun war er Universitätsstudent und verfügte über einen Wohnsitz in Leipzig. Entsprechend der damaligen Gesetzeslage holte Georg Sacke am 31. Januar 1923 die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung für ein weiteres Jahr ein. Von diesem Zeitpunkt an wohnte er bis zum Ende seines ersten, 1924 selbst beendeten Leipziger Studienaufenthaltes vor allem im Süden und Südosten der Stadt zur Untermiete.³³

Vermutlich legte Georg Sacke für die Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung und für die Immatrikulation noch ein weiteres, vom Sekretariat der rumänischen Stadtverwaltung von Kischinjaw ausgestelltes Dokument vor. Die deutsche Übersetzung (vermutlich von Julius Sacke – V. H.) beglaubigte das dortige Pfarramt am 28. Juli 1921. In dem Dokument teilte die Stadtverwaltung Kischinjaw mit, daß der Vater, Julius Sacke, »persönlich bekannt ist, daß er Professor der deutschen und lateinischen Sprache ist, in dieser Stadt ein Immobil besitzt und die Mittel zur Erhaltung seines Sohnes Georgs im Auslande betreffs Fortsetzung seiner Bildung hat.«³⁴ Leider war dieser in guter Absicht gegebene Wirtschaftlichkeitsnachweis für Georg Sacke von Anfang an Makulatur. Die Überweisung ausreichender finanzieller Mittel von Rumänien nach Deutschland, das den Krieg verloren hatte und in dem Inflation herrschte, erwies sich als äußerst kompliziert. Da die wirtschaftliche und finanzielle Lage in Rumänien auch nicht besser war, blieben alle Mittel, die — wenn überhaupt — geflossen sind, somit sehr spärlich. Dadurch war Georg Sacke von Anfang an gezwungen, neben seinem Studium eigenständig zu wirtschaften. Das heißt: er mußte sein Studium mit seiner Hände Arbeit finanzieren und sich sein Wissen trotz seiner geistigen Fähigkeiten schwer erarbeiten. Ein Unterfangen, das im Deutschland der 1920er Jahre nicht einfach war.

Georg Sackes Studium vollzog sich in drei zeitlich begrenzten Etappen. Darin widerspiegelte sich ein Entwicklungsprozeß, der durch Vor-

32 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 2.

33 Siehe StAL. PP-M. Nr. 1298.

34 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 3 und 8.

bildung, Intentionen und Streben nach einem Spezialgebiet sowie durch inhaltliche Überlegungen und Neuorientierung bestimmt war. Profil und Ansprüche der Studieneinrichtungen und lokale Veränderungen mußten ebenso ins Kalkül gezogen werden.

Ab dem Wintersemester 1921/1922 — genauer am 29. Oktober 1921 — begann Georg Sacke als stud. rer. pol. seine erste Leipziger Studienzeit.³⁵ Mit Elan nahm er sein Studium in Angriff. Generell entsprach es dem gewählten Ausbildungsprofil, auf das er sich zu Hause vorbereitet hatte, wie aus dem Studienbuch hervorgeht. Er konzentrierte sich im Wintersemester 1921/1922 voll auf Ökonomie. Themen wie »Spezielle Volkswirtschaftslehre« und »Allgemeine Volkswirtschaftslehre«, Einführung »in die Statistik« und »in die Technik der Buchhaltung« belegen sein ökonomisches Interesse. Zu diesem frühen Zeitpunkt des Studiums erscheint beachtenswert, daß sich Georg Sacke schon im ersten Semester als Hörer zum Thema »Sozialismus und soziale Bewegungen« einschrieb. Ab dem Sommersemester 1922 konzentrierte sich sein Studium auf Volkswirtschaft und Philosophie, ergänzt durch Studien zur Staatslehre und Kultur. Mit »Philosophie der Geschichte«, »Hegels Geschichtsphilosophie« und »Geschichte des alten Vorderasiens« wandte er sich stärker geschichtsphilosophischen Themen zu, die zwar die philosophische Grundausrichtung erkennen lassen, aber auch erstes Interesse an geisteswissenschaftlichen Problemen unter historischem Gesichtspunkt zeigen. Die Studien zum Marxismus setzte er mit der Vorlesung »Karl Marx und der Marxismus« fort. Im Wintersemester 1922/1923 hörte er verstärkt Vorlesungen zur Geschichte, so »Geschichte der Römischen Republik«, »Französische Geschichte«, »Quellenlektüre zur römischen Geschichte« am Historischen Institut, »Deutsche Wirtschaftsgeschichte«, »Einführung in die Probleme der Wirtschaftsgeschichte« am Institut für Kultur- und Universalgeschichte und »Einführung in die Rechts- und Verfassungsgeschichte«. Ergänzt und erweitert wurden sie durch Vorlesungen und Übungen zu Kant und Leibniz, zur Pädagogik, Psychologie und Logik, zur Kunst und französischen Umgangssprache.

Der Trend zu geschichtswissenschaftlichen Themen setzte sich im Sommersemester 1923 fort, ohne das philosophische, pädagogische, psychologische und kulturelle Themen aus dem Blickfeld gerieten. Georg Sacke belegte Lehrveranstaltungen wie »Alte Länder und Völkerkun-

35 Siehe ebenda. Bl. 7.

de«, »Die letzten Zeiten der römischen Republik und der Übergang zum Kaisertum«, »Das Zeitalter der Hochrenaissance in Italien« ebenso wie zur »Deutschen Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart«, »Deutschen Wirtschaftsgeschichte« und »Übung über deutsche Stadtverfassung des Mittelalters«. Vorlesungen wie »Mitgliedschaft im Institut für experimentelle Psychologie« oder »Experimentelle Methoden der Kinderpsychologie« zeugen vom Drang nach umfassendem Wissen, der Georg Sackes Weg zu akademischer Bildung zu Grunde lag.

Vorlesungsreihen zur Philosophie unter historischer Sicht, Lehrveranstaltungen zur »Deutschen Kulturgeschichte im 14. und 15. Jahrhundert«, »Allgemeine Geschichte des Mittelalters«, »Übung zur Geschichte Friedrich des Großen« belegte Georg Sacke im Wintersemester 1924/1925. Zugleich — und das zum wiederholten Male — schrieb er sich für die Vorlesung und Übung zur »Geschichte des Sozialismus und Kommunismus« ein, die von Prof. Alfred Doren gehalten wurden. Pädagogische und psychologische Studien standen nicht mehr auf seinem Studienplan. Diese hatte er beendet.

Vergleicht man die Lehrveranstaltungen, die Georg Sacke in den vorangegangenen Semestern belegt hatte, mit denen im Sommersemester 1924, so nimmt sich der Besuch nur einer Vorlesung und einer Übung quantitativ dürftig aus. Zwar erscheinen beide Themen »Philosophie des Seelischen« und »Staatsanschauungen des 19. Jahrhunderts« zunächst sehr interessant, dennoch stehen sie in keinem adäquaten Verhältnis zu den bereits besuchten. Vermutlich äußert sich darin das Suchen Georg Sackes nach weiterer inhaltlicher Neuprofilierung in Richtung Geschichte Osteuropas. Aber Lehrveranstaltungen zur osteuropäischen Geschichte, die Georg Sackes späteres Forschungsgebiet ausmachten, waren seit Jahr und Tag nicht mehr im Vorlesungskatalog der Philosophischen Fakultät zu finden. Weder das Historische Institut, noch das Institut für Kultur- und Universalgeschichte boten derartige Vorlesungen an, da der Lehrstuhl zur osteuropäischen Geschichte nicht besetzt war.³⁶ Der spätere Inhaber, der an der Leipziger Universität hochangesehene Wissenschaftler und Rußlandkenner, Professor Dr. Friedrich Braun, der neben seiner Lehrtätigkeit zur germanischen Philologie als Lektor für russische Sprache wirkte, wurde erst 1926 berufen.

36 Siehe ebenda. Bl. 14.

* * *

Prof. Dr. Friedrich Braun gehörte im Leben von Georg Sacke ab 1926 zu den Persönlichkeiten, die seine wissenschaftliche Laufbahn und seinen weiteren Werdegang maßgeblich beeinflussten. Er wurde für ihn zum väterlichen Freund. Braun betrachtete Georg Sacke als einen seiner Lieblingsschüler. Daher hier einige Worte zum Leben Friedrich Brauns.

Am (20. Juli) 2. August 1862 wurde Friedrich Braun als Sohn eines Arztes in St. Petersburg geboren. An der dortigen Universität studierte er bis 1885 germanische, romanische und slawische Philologie, Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaften. Auslandsreisen führten ihn unter anderem für zwei Semester an die Universität Freiburg i. B. Nachdem er 1888 nach St. Petersburg zurückgekehrt war, legte er sein Magisterexamen ab und habilitierte sich. Später wurde er Privatdozent für germanische Philologie, ab 1889 Lektor für deutsche Sprache. 1892 erhielt er die Berufung zum Professor der allgemeinen Literaturgeschichte an die Hochschule für Frauen, ab 1905 zum ordentlichen Professor an der St. Petersburger Universität. Nach 25jähriger akademischer Tätigkeit erfolgte nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Emeritierung. Sie war nicht mit der Entlassung gekoppelt, so daß Friedrich Braun an der Universität weiter arbeiten konnte. Gleichzeitig blieb er für universitäre Ämter wählbar. Seit 1905 fungierte Braun in mehreren Wahlämtern an seiner Heimatuniversität. Bis Sommer 1918 wurde er wiederholt zum Dekan, in den Jahren 1906 bis 1908 zum Prorektor der Universität gewählt. Ab Sommer 1918 leitete er als Rektor das historisch-philologische Institut, das unter seiner Ägide in das Pädagogische Institut an der Universität umgebildet wurde. Laut Auskunft Brauns hatte es den Status »einer autonomen Hochschule«. Seit 1890 wirkte Friedrich Braun zeitgleich in verschiedenen staatlichen und akademischen Kommissionen des zaristischen Rußland. Ab Mitte März 1920 erfüllte er in Deutschland einen Auftrag der Petrograder Universität, der Russischen Akademie der Wissenschaften und des Volkskommissariats für Bildungswesen der RSFSR. Für die sowjetrussische Forschung wirkte er gemeinsam mit über dreißig Leipziger Hochschullehrern und Mitarbeitern der Deutschen Bücherei für eine Bibliographie, die die während der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland erschienene wissenschaftliche Literatur aufarbeitete. Während dieser Zeit, am 14. Oktober 1920, bewarb er sich an der Leipziger Universität mit dem Ziel, sich während seines Aufenthaltes in Deutschland zu habilitieren. Dazu hielt er am 20. No-

vember 1920 seine Probevorlesungen. Ob seine Habilitation — wie er schrieb — nur wegen zu geringer Belastung erfolgte, ist nicht belegt. Ein Grund war es auf alle Fälle, da er als hervorragender Wissenschaftsorganisator die Arbeit an der Bibliographie auf viele Wissenschaftler verteilt hatte. Ein weiterer Grund lag vermutlich darin, daß Braun schon einen ersten, vorbereitenden Schritt in die Emigration wagte, ohne die sowjetrussischen Brücken endgültig hinter sich abzubrechen. Deshalb behielt er zu diesem Zeitpunkt noch seine Petrograder Ämter — den Professor der Petrograder Universität und den Rektor des Pädagogischen Instituts. Da aber in Sachsen der russische Magistergrad nicht dem deutschen Dokortitel gleichgestellt war, erfolgte 1921 die Ernennung zum Ehrendoktor. Im September 1922 wurde Friedrich Braun zum ordentlichen Honorarprofessor für germanische Philologie berufen, der 1926 in eine ordentliche Honorarprofessur für osteuropäische Geschichte umgewandelt wurde, nachdem am 9. September 1926 die Berufung zum planmäßigen außerordentlichen Professor für osteuropäische Geschichte erfolgte. Zugleich fungierte er ab Dezember 1926 als einer der Mitdirektoren des Osteuropa- und Islam-Instituts der Universität. Am 3. November 1930 erfolgte seine Ernennung zum persönlichen Ordinarius. Im Alter von 70 Jahren, am 1. Oktober 1932, wurde er zum zweiten Mal — nun in Leipzig und aus Altersgründen — emeritiert. Aufgrund von Nachwuchsproblemen übte er seine Lehrtätigkeit noch bis 30. September 1933 aus. Zeitgleich, vom Wintersemester 1924/1925 bis zum Wintersemester 1932/1933, arbeitete Friedrich Braun außerdem als Lektor der russischen Sprache. Friedrich Braun erhielt am 11. Dezember 1925 die sächsische Staatsangehörigkeit. Seine Entlassung aus dem Staatenbund der UdSSR wurde mit Datum 15. Oktober 1927 vermerkt. Die Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen und Kollegen in seiner ehemaligen Heimat rissen trotzdem nicht ab. Natürlich gingen sie zurück, je weiter sich Braun gedanklich und politisch von der Sowjetunion entfernte. Als ihm der eingeschlagene Weg der Wissenschaftspolitik der Sowjetunion nicht mehr angenehm war, stellte er im August 1924 seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Konsultant bei der Berliner Vertretung des russischen Kommissars für Bildungswesen ein. Die Sowjetunion blieb aber an dem Wissenschaftler Braun weiter interessiert. Nachdem Gespräche zwecks Rückkehr gescheitert waren, erkannte sie 1926 seine wissenschaftlichen Leistungen mit der Berufung zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften an. Noch während der Zeit des Faschismus bezog er das Bulletin der Sektion der sozialen Wissenschaften der Aka-

demie. Das kam einem Bekenntnis zu dieser Wissenschaftseinrichtung gleich. Dadurch geriet Braun 1936 in den Blickpunkt der Staatspolizei. Sein Versuch, den Dekan der Philosophischen Fakultät für den weiteren Bezug zu mobilisieren, da er nach wie vor die Bulletinsausgaben der osteuropäischen Abteilung des Instituts für Kultur- und Sozialgeschichte übereignete, gereichte ihm zwar zur Ehre, da nochmals seine liberale Gesinnung offenkundig wurde, schlug aber fehl. In den Jahren 1923 bis 1927 gab er gemeinsam mit Intellektuellen wie Andrej Bely und Maxim Gorki die Zeitschrift »Beseda« heraus. Dieser fehlte im Gegensatz zu anderer russischer Emigrantenliteratur die antisowjetische Stoßrichtung.

Friedrich Braun gehörte zu den bürgerlich-liberalen Professoren, die nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Machtergreifung des Faschismus in Deutschland an der Leipziger Universität lehrten. Sein wissenschaftliches Credo, das er in der Vermittlung der Geschichte und Gegenwart des russischen Volkes und der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland sah, versuchte er in das Studium an der Leipziger Universität zu integrieren. Als dies unmöglich wurde, stellte er den Antrag, am Ende des Sommersemesters 1933 endgültig in den Ruhestand zu treten. Inzwischen einundziebzig Jahre alt mußte Braun erkennen, daß eine weitere Arbeit an der Leipziger Universität für ihn unmöglich war. Selbst die angestrebte Rettung seines Lehrstuhls mißlang. Mitte der dreißiger Jahre war die Osteuropaforschung an der Leipziger Universität zerschlagen, sein zweites Lebenswerk vernichtet. Im nachhinein klingen seine Worte, mit denen er sich 1932 anlässlich seines 70. Geburtstages gegenüber der Universität bedankte, wie Ironie. Braun schrieb an die Universitätsleitung: »Wenn ich damals, in meiner Heimat, als Germanist für die wissenschaftliche Erkenntnis, und damit für das tiefere Verständnis der Heimat meiner Ahnen wirken konnte, so durfte ich jetzt hier, in dem Lande, das mir nun auch persönlich zur zweiten Heimat wurde, diese Vermittlerrolle, die mir Lebensaufgabe geworden war, zu Gunsten der viel verkannten Heimat meiner Jugend weiter fortführen. Es ist, als ob ich mein Forscher- und Lehrerleben zwei Mal hatte leben dürfen — mit verschiedener Zielsetzung, doch unter dem gleichen ideellen Banner.« Zum Glück blieb ihm verborgen, daß er sogar unter Kontrolle der Staatspolizei stand. Am 14. Juni 1942, kurz vor seinem 80. Geburtstag, verstarb Prof. Dr. Friedrich Braun in Leipzig.³⁷

37 Zur Biographie Friedrich Brauns siehe UAL. PA 343. Bl. 1, 2, 3, 24, 70, 72, 74, 83 und 90. – SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10230/22. Bl. 19. – StAL.

* * *

Verbunden mit der inhaltlichen Neuorientierung mußte Georg Sacke feststellen, daß das wissenschaftliche Angebot der Leipziger Universität zur Osteuropa- bzw. Rußlandforschung für das weitere Studium in Leipzig nicht ausreichte. Nur so lassen sich die »persönlichen Umstände« erklären, wie er in der »Vita« zur Dissertation höflich schrieb, die ihn »nötigten«,³⁸ Leipzig zu verlassen. Da Professor Friedrich Braun und Georg Sacke aus Rußland stammten, also russische Muttersprachler waren,³⁹ bestanden zwischen ihnen selbstverständlich Kontakte. Inwieweit diese den Universitätswechsel beeinflußt haben, bleibt im Dunkeln. Vielleicht gab eine wohlgemeinte Empfehlung seitens Professor Friedrich Braun den Ausschlag, daß Georg Sacke, unzufrieden mit den Möglichkeiten in Leipzig, Ende des Sommersemesters 1924 an die Prager Universität wechselte. Im Abgangszeugnis vom 3. November 1924 bescheinigte ihm der Rektor, daß er »vom 29. Oktober 1921 bis 15. Oktober 1923 Staatswissenschaften und anderweit«, seit »12. November 1923 bis 3. November 1924 Philosophie«⁴⁰ studiert hatte. Damit endeten für Georg Sacke die erste Studientappe und sein erster Aufenthalt in Leipzig.

Im Interesse seiner wissenschaftlichen Ausbildung war der Universitätswechsel Wechsel folgerichtig. Familiäre oder wirtschaftliche Zwänge, in Leipzig zu bleiben, gab es nicht, und so schrieb er sich für das Wintersemester 1924/1925 an der Russischen Juristischen Fakultät in

PP-M. Nr. 124.– Lutz-Dieter Behrendt: Friedrich Braun und die osteuropäische Geschichte am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig. In: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*. Leipzig (1991)4. S. 33ff.

38 Georg Sacke: *W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie*. Inaugural-Dissertation. Zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig 1929 (im weiteren Georg Sacke: *W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie* ...).

39 Siehe UAL. PA 343. Bl. 90. – SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10281/20. Bl. 30. – Am 13. August 1924 informierte der Rektor der Leipziger Universität das Ministerium für Volksbildung in Sachsen im Zusammenhang mit der Erklärung eines Studenten über Vorgänge an Gymnasien in Bessarabien vor und während der Zeit der rumänischen Okkupation. Dabei verwies er auf eine inhaltliche Bestätigung, die Professor Friedrich Braun »aus einwandfreier Quelle von einem Studenten, welcher ebenfalls im Mai 1918 das Gymnasium zu Kischinew absolviert hat«, erhalten hatte. Dieser Student war Georg Sacke.

40 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 13.

Prag ein. Innerhalb eines Jahres — das Sommersemester 1925 eingeschlossen — belegte er Vorlesungen und Seminare zur Allgemeinen Theorie des Rechts, Geschichte des römischen Rechts, Nationalökonomie, Geschichte des russischen Rechts, Geschichte der national-ökonomischen Lehren und zur Logik. Hinzu kam das Studium der russischen Geschichte und der tschechischen Sprache.⁴¹

Die Fächer, für die sich Georg Sacke in Prag immatrikuliert hatte, lassen die in Leipzig eingeschlagene Studienrichtung noch nachklingen, doch der Wandel in seiner Ausbildung wird immer erkennbarer. Dazu gehörte ab sofort Slawistik im weitesten Sinne. Bildete die tschechische Sprache ein Muß für das Studium und das Leben in Prag, wurde russische Geschichte sein neues Fachgebiet. Dennoch tat sich Georg Sacke mit der Spezialisierung auf die Geschichte Rußlands schwer. Einerseits blieb das Studium weiterhin breit angelegt. Andererseits suchte er noch immer nach dem speziellen Wissenschaftsgebiet, das zur Profession werden sollte. Langfristig wirkte sich die Breite des Studiums positiv aus, wie spätere wissenschaftliche Arbeiten belegen. Kurzfristig aber, so scheint es, hat sie ihm eher geschadet. Entweder hat ihn das Studium in Prag nicht vollends befriedigt, oder er hatte die Anforderungen unterschätzt, die Studium und Erwerb des Lebensunterhaltes mit sich brachten. Vielleicht hatte er auch die falschen Fächer gewählt. Jedenfalls genügten seine Leistungen nicht, um in Prag weiter zu studieren. In dem Schreiben, das die Prager Fakultät für die Exmatrikulation ausstellte, ist vermerkt, daß Georg Sacke »in keinem dieser Fächer eine Prüfung abgelegt (hat) und auf Grund eines Beschlusses der Fakultät vom 13.10.25 entlassen worden (ist), da ihm die notwendigen Voraussetzungen für den Übergang in den zweiten Kursus fehlten«.⁴²

Das war für Georg Sacke ein herber Rückschlag. Um seinen akademischen Weg fortzusetzen stand zwangsläufig ein erneuter Universitätswechsel an. Eine Rückkehr an die Leipziger Universität schien dabei nicht ausgeschlossen, zumal die Chancen auf die Besetzung des seit Anfang der zwanziger Jahre verwaisten Lehrstuhles für osteuropäische Geschichte stiegen. Aber der alleinige Grund dürfte das nicht gewesen sein. Vielmehr scheinen auch materielle und familiäre Gründe diese Entscheidung beeinflußt zu haben. Vermutlich haben sich Georg Sacke und sein

41 Siehe ebenda. Bl. 4.

42 Ebenda.

jüngerer Bruder Valentin in Absprache mit den Eltern davon leiten lassen, künftig im gleichen Land, derselben Stadt und Universität — zunächst mit ähnlicher Studienausrichtung — zu studieren, um ihre Entwicklung und materielle Unterstützung effektiver zu gestalten. Das Studium von zwei weiteren Geschwistern an der TH Karlsruhe schien diese Entscheidung zu bestätigen.

Mit dem Wintersemester 1925/1926 kehrte also Georg Sacke nach Leipzig zurück. Das einjährige Intermezzo in Prag — seine zweite Studientappe — war beendet. Von nun an wurde die Leipziger Universität sein wissenschaftlicher Mittelpunkt, die Stadt Leipzig zu seiner zweiten Heimat. Zugleich rückte die Möglichkeit näher, die sächsische bzw. deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Obwohl Georg Sacke bereits drei Jahre an der Leipziger Universität studiert hatte, gab es bei der neuerlichen Immatrikulation kleinere Schwierigkeiten. Am 19. Oktober 1925 wurde Georg Sacke mitgeteilt, daß er nur immatrikuliert würde, wenn er das Original seines russischen Reifezeugnisses nebst deutscher Übersetzung, das Abgangszeugnis der Universität Prag, einen Nachweis der zum Studium erforderlichen Mittel und ein Paßbild einreiche. Anscheinend standen auch Prüfungen an, denn der Passus, daß über Prüfungszulassungen nur die zuständigen Prüfungskommissionen entscheiden, bei denen das Examen abgelegt wird, läßt einen derartigen Schluß zu. Bis zum 24. Oktober 1925 muß Georg Sacke alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt haben, denn ab diesem Tag wurde er wieder als »stud. phil. aus Kischinew (Russ. St.-a. — Russischer Staatsangehöriger, – V. H.) [...] durch Handschlag zum Gehorsam gegen die Satzungen der Universität verpflichtet«. ⁴³ Ob eine Strafverfügung, die am 24. September 1925 bei ihm einging, seine Studienaufnahme zusätzlich negativ beeinflußt hat, bleibt offen. Gegen Georg Sacke war ein Strafbefehl verfügt worden, der 10,00 Mark Strafe oder einen Tag Haft bei 1,00 Mark Strafgebühr androhte, weil er »als Ausländer am 3. September 1925 die deutsche Reichsgrenze bei Bodenbach ohne gültigen Paß und ohne Einreisegenehmigung, also unbefugt überschritten (hatte)«. ⁴⁴

43 Ebenda. Bl. 5.

44 Ebenda. Nr. 6. Bl. 1.

Die nun folgenden Semester waren mit konzentriertem Studium der Slawistik im allgemeinen und der russischen Geschichte im besonderen ausgefüllt. Georg Sacke hatte sich für Vorlesungen »Slavische Völker und Sprachen«, »A. S. Griboedov« ebenso eingeschrieben wie für »Geschichte des Auslands im 19. Jahrhundert«. Zur »Geschichte Rußlands im 18. Jahrhundert« belegte er die angebotene Übung. Auch den Besuch eines Anfängerkurses in Griechisch erachtete er für notwendig, denn ihm war klar, daß im Zuge der Spezialisierung auf die Slawistik im allgemeinen und die russische Geschichte im besonderen Kenntnisse der griechischen Sprache von Nutzen sein konnten. Von der Aufnahme eines umfassenden Studiums der Slawistik riet Professor Dr. Reinhold Trautmann vom Slawischen Institut jedoch ab. Trautmann teilte Georg Sacke mit, »daß mit 1 oder 2 Semestern nichts gewonnen ist: da Sie nicht Philologie studiert haben, sind Ihnen die Methoden ganz fremd, die in der modernen Philologie nicht so von heute auf morgen zu erlernen sind. Sie müßten unbedingt scheitern, und da Sie augenscheinlich Philosophie lange betrieben haben, würde ich Ihnen raten, von der Slavistik abzusehen.«⁴⁵ Mit der Vorlesung »Grundzüge der Psychologie« nahm deshalb Georg Sacke einstmals Begonnenes wieder auf.

Während der ersten und zweiten Leipziger Studentenzeit hörte Georg Sacke bei den namhaftesten Geisteswissenschaftlern, die zur damaligen Zeit an der Leipziger Universität lehrten, z. B. bei dem Nationalökonom Wilhelm Stieda, dem Staatswissenschaftler Erwin Jacobi, den Philosophen Hans Driesch und Theodor Litt, den Historikern Erich Brandenburg, Alfred Doren, Walter Goetz, Siegmund Hellmann und Johannes Kromayer, dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder, dem Germanisten und Osteuropahistoriker Friedrich Braun, dem Slawisten Reinhold Trautmann. Mit ihrer Lehrtätigkeit beeinflussten sie nachhaltig die akademischen Studien Georg Sackes an der Leipziger Alma mater. Sie legten den Grundstein für seinen wissenschaftlichen Werdegang und seine akademische Laufbahn. Die entscheidenden Impulse, insbesondere für das Studium der russischen Geschichte, vermittelte ihm Friedrich Braun.

Professor Friedrich Braun hatte — anfangs als Lektor der russischen Sprache, später als Leiter des Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte am Institut für Kultur- und Universalgeschichte — russischsprechende Studenten um sich geschart, die gewillt waren, einen in Leipzig ehemals

45 Ebenda. Nr. 3. Bl. 11.

ansässigen und zur Zeit ruhenden Wissenschaftszweig neu zu beleben. Zu diesem Kreis fühlte sich Georg Sacke schon vor dem Wechsel nach Prag, aber besonders nach seiner Rückkehr hingezogen. Nun begann die unmittelbare wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Friedrich Braun. Georg Sacke gehörte ab dem Sommersemester 1926 zu den ersten Doktoranden, die Braun betreute. An Lehrveranstaltungen nahm Georg Sacke in diesem Jahr nicht mehr teil, da er zur Abfassung der Dissertation vom Studium befreit war. Erst danach belegte er — einmal aus Wissensdurst, zum anderen wohl mehr aus Dankbarkeit und moralischer Verpflichtung gegenüber Professor Friedrich Braun — die seit dem Sommersemester 1927 durchgeführten Lehrveranstaltungen zur russischen Geschichte.⁴⁶

Mit der Ausarbeitung der Dissertation trat Georg Sacke in die letzte Phase des Studiums ein. Am 29. Juli 1927 reichte er die Arbeit und die dazugehörigen Unterlagen bei der Philosophischen Fakultät ein. Am 28. Oktober 1927 erhielt er sein Abgangszeugnis von der Universität. Darin war vermerkt, daß er »noch [...] vom 27. Juli bis 15. Oktober 1927« immatrikuliert war.⁴⁷ Das Studium war beendet, sein erstes Lebensziel erreicht und seine Erwartungen sowie die seiner Eltern nach akademischer Bildung erfüllt. Aber so leicht, wie er das Gymnasium absolviert hatte, war es ihm nicht gefallen. Ihm fehlte das elterliche Umfeld. Und neben den Problemen, die das Studium mit sich brachte, hatte er oft auch materielle Sorgen.

Während seiner Studienzzeit konnte sich Georg Sacke nicht nur auf das Studium konzentrieren. Die soziale Situation zwang ihn, sich die notwendigen Studiengebühren und den Lebensunterhalt zu erarbeiten. Dabei war Georg Sacke kein Einzelfall. Er war nur einer von 84 Prozent der Leipziger Studenten, die nach Meinung des Rektors Heinze, z. B. 1922 unter dem Existenzminimum leben mußten. Auch an den sinkenden Kosten, die sich infolge des Geldverfalls in der Weimarer Republik für die ausländischen Studenten ergaben, konnte er kaum partizipieren, da die Unterstützung von zu Hause fast vollständig ausfiel.⁴⁸ Die elterliche Hilfe war für Georg Sacke ebenso wie für seinen jüngeren Bruder Valentin im wesentlichen moralischer Art. Und so erhielt sein Bruder

46 Siehe ebenda. Bl. 12. – UAL. PA 343. Bl. 90.

47 Siehe UAL. Phil. Prom. 334. Bl. 1. – StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 10.

48 Siehe Helmut Arndt: Die Universität von 1917 bis 1933 — Novemberrevolution und Weimarer Republik. In: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 234.

Valentin außer dem Reise- und Startgeld für die nächsten zwei Monate den durchaus ernst- und wohlgemeinten Rat der Eltern: »Das weitere hängt von Eurer Tüchtigkeit ab und Eurer eigenen Arbeit.«⁴⁹

Den elterlichen Rat zu befolgen, war für die jungen Männer äußerst schwierig, wenn man bedenkt, daß die erste Studientape von Georg Sacke in die Zeit der Inflation in Deutschland fiel. Wie stark z. B. die Studienkosten anstiegen, verdeutlicht ein Vergleich der Studiengebühren zwischen dem Wintersemester 1921 und dem Sommersemester 1923. Aus dem Kollegienbuch von Georg Sacke geht hervor, daß die Studiengebühren im Wintersemester 1921 noch 275 Mark und im Sommersemester 1923 bereits 11.260 Mark betragen. Darüber hinaus mußten noch Gebühren für Vorlesungen und Übungen, für die Bibliothek und den Studentenausschuß entrichtet werden.⁵⁰ Beachtet man den rapiden Geldverfall, so ist erklärlich, daß für den Lebensunterhalt nur wenig übrigblieb.

Die angespannte finanzielle Lage erklärt, warum Georg Sacke bei seinem ersten Leipzig-Aufenthalt wiederholt umzog. Allein 1923 wechselte er fünfmal sein Quartier. Sein letzter Umzug vom Leipziger Süden nach dem Osten deutet daraufhin, daß Georg 1923 eine immer preisgünstigere bzw. billige »Studentenbude« suchte.⁵¹ Auch wetteiferte er mit Valentin darin, »billige Lebensmittel ausfindig zu machen, die sättigten«. Eine regelrechte »Erbswurstzeit« brach an, als sie diese zu ihrem Hauptnahrungsmittel erkoren. Den angespannten Studien- und Haushaltsetat der Brüder belegt auch die Tatsache, daß der ins Medizinfach gewechselte Valentin z. B. aus Ermangelung langer Hosen im Sommer wie im Winter in kurzen ging. Da er nur das Billigste trug und oft nicht »standesgemäß« gekleidet war, mußte er sich des öfteren beim Klinikpförtner ausweisen, um ins Institut zu kommen.⁵² Auch aß Valentin tagsüber oft nichts, sondern trank nur Tee. Daß das nicht gerade einer gesunden Lebensweise entsprach, läßt sich leicht nachvollziehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach reichte das Geld nicht einmal zum Kauf eines Teekessels, denn diesen bekam Valentin anläßlich einer Weihnachtsfeier von seinen Kommilitonen geschenkt.

Die Lebenslage von Georg dürfte kaum anders gewesen sein. Noch als wissenschaftliche Hilfskraft — also an der Universität angestellt —

49 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 5.

50 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 14ff.

51 Siehe StAL. PP-M. Nr. 1298.

52 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 26. Bl. 1.

mußte er z. B. auf dem Fußboden schlafen, wenn ihn die anderen in Deutschland studierenden Geschwister besuchten.⁵³

Ständig klaffte bei den Brüdern eine finanzielle Lücke. Deshalb befanden sie sich unablässig auf Arbeitsuche. Dort, wo ihnen Arbeit angeboten wurde, griffen sie zu. So arbeiteten sie auf den Rosenfeldern der chemischen Fabrik Schimmel in Miltitz bei Leipzig. Dank ihrer perfekten Russischkenntnisse korrigierten sie Manuskripte populärwissenschaftlicher Bücher des Verlages B. G. Teubner, die dieser im Auftrag der Sowjetunion druckte. Ihre russische Muttersprache nutzten sie als Sprachlehrer, z. B. ab 1923 an der Leipziger Arbeitslosenschule. Anlässlich der Leipziger Messen arbeiteten sie regelmäßig in den Ausstellungen der UdSSR. Selbst das Mitwirken im »Balalaika-Orchester des Verbandes der Studenten der UdSSR – Ortsgruppe Leipzig« trug zum Lebensunterhalt bei.⁵⁴ Somit fiel das Resümee Valentin Sackes über seine Studentenzeit nicht positiv aus, wenn er feststellte: »Mein Studium verlief recht eintönig: Studium, Arbeit, um den Lebensunterhalt zu verdienen [...] So blieb für persönliches Leben sehr wenig Zeit.«⁵⁵

Wenn Georg Sacke in Prag mit einer Verbesserung der materiellen Situation gerechnet hätte — was eher unwahrscheinlich ist — so wäre er dort eines besseren belehrt worden. Seine zweite, also die Prager Studienetappe, verlief nicht anders als die Leipziger. Der tägliche Rhythmus war mit acht Stunden Arbeit als Bauhilfsarbeiter und vorwiegendem Selbststudium in den Nachtstunden vermutlich noch anstrengender. Nur ein exakt geplanter Tagesablauf konnte etwas Erleichterung schaffen. Georg Sackes Grobeinteilung belegt das, zeigt aber zugleich die äußerst harten Bedingungen auf, unter denen er sein Studium absolvierte.

Um 0.00 Uhr ließ Georg seinen Wecker klingeln, damit er bis 7.00 Uhr studieren konnte; von 7.00 Uhr bis 15.00 Uhr arbeitete er auf dem Bau, danach bemühte er sich bis 24.00 Uhr, durch Essen, Waschen und Schlafen zu regenerieren. Ein solcher Rhythmus ließ kaum ein ordentliches Studium zu, denn Arbeits- und Studienzzeit fielen zusammen. An Lehrveranstaltungen teilzunehmen war schwierig, wenn nicht unmöglich. Auch Arbeiten in den Bibliotheken war kaum gesichert. Annehm-

53 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 118f.

54 Siehe StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 5. – Georg Sacke: Zum Problem der Arbeiter- und Unterrichtskurse. In: *Die Leipziger Studentenschaft*. Leipzig 6(1923)4. S. 14ff.

55 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 26. Bl. 2.

lichkeiten, die einem Studium anhaften, blieben äußerste Mangelware.⁵⁶ Daraus läßt sich erklären, daß die Studienzeit in Prag zur unproduktiven Zeit seines wissenschaftlichen Lebens gehörte und zu einem Zeitverzug im Studium führte. Andererseits war die enorme psychische und physische Belastung kaum gesund zu überstehen. Denkbar wäre es, daß die späteren, häufig wiederkehrenden Krankheiten (Migräne und Magen-erkrankung) hier ihren Ursprung haben bzw. sich verstärkten. Und es scheint mehr als verständlich, daß Georg während des Sommersemesters 1925 intensiv über einen Wechsel an eine andere Universität nachgedacht haben muß.

Kurz nach Georg Sackes Rückkehr nach Leipzig ergab sich eine glückliche Fügung, die das Werkstudentendasein wesentlich erleichterte. Er bewarb sich aufgrund einer Annonce im »Heim für gebrechliche Kinder – Humanitas«, auch Krüppelheim genannt, in der Gräfestraße 23 in Leipzig-Eutritzsch als Hilfsarbeiter für den Garten. Die Oberin des Heimes, Margarethe Paul, stellte ihn ein.

Die neue Arbeit wirkte in zweierlei Richtung positiv. Erstens konnte er als Hausmeister, Heizer und Gärtner seine Arbeit relativ frei einteilen und verfügte dadurch über bessere zeitliche Bedingungen zum Besuch von Lehrveranstaltungen und für die Arbeit an der Dissertation. Zweitens gestaltete sich sein Leben sorgenfreier, da er im Heim auch Kost und Logis erhielt. Quasi hatte sich die ständige Suche nach billigem Essen und preiswerter Wohnung für die letzten reichlich eineinhalb Jahre seines Studiums erledigt.

Im Kinderheim »Humanitas« genoß Georg Sacke gleichermaßen Achtung wie Beliebtheit bei den Mitarbeitern und den Kindern, da sein Wirken weit über den vereinbarten Arbeitsrahmen hinausging. Er galt als immer ansprechbar, wurde »der beste Freund der körpergeschädigten Kinder, auch die Kleinsten liebten ihn; auch war er ein prächtiger Kamerad der Schwestern, der das Vertrauen der guten Oberin in seine Zuverlässigkeit nie mißbraucht hat. Die Schwestern behaupteten, daß eines der kranken Babys, das im Heim sprechen lernte, zuerst Herr Sacke und dann erst Mama sagen lernte.«⁵⁷

Noch 1988 erinnerte sich eine ehemalige Schwester in einem Brief, den sie an Rosemarie Sacke schrieb: »Ich habe nach 1945 im Radio eine

56 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 117f. – Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ... S. 5.

57 Privatarchiv Hella Bauer und Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 18. S. 2.

Reportage gehört, auch ein oder zwei Zeitungsartikel über ihn gelesen, aber immer die Erwähnung seiner Menschlichkeit vermißt, die mich wohl am meisten beeindruckt hat.

Wie ich 1926 in Leipzig anfang, gehörte Herr Sacke mit zum Bild von Humanitas. Ich sehe ihn noch in seinem blauen Arbeitskittel über den Hof vom alten Heim gehen. Wie ich dann in der Küche vertrat, waren wir ja vom Heizer abhängig. Er hatte als Heizer für Dampf und warmes Wasser zu sorgen, und hat uns nie sitzen lassen.

Er gehörte für uns Schwestern mit zur Gemeinschaft, heute würde man sagen ›zum Kollektiv‹. Wir schätzten ihn und seine Arbeit, es blieb aber immer ein gewisser Abstand. Frau Oberin wird ihm wohl einen Wink gegeben haben, es lag aber auch wohl in seiner Art. Herr Sacke war eben Herr Sacke, an den man sich wenden konnte. Er war immer gleichbleibend freundlich und hilfsbereit.«⁵⁸

Die Anstellung war für Georg Sacke und das Heim ein Glücksgriff, denn beiden war geholfen. Mit kostenloser Unterkunft, Essen und Trinken verbesserte sich sein finanzieller Rahmen zugunsten des Studiums in dem Augenblick, als er mit dem Schreiben der Dissertation begann. Und die Mitarbeiter des Heimes nahmen seine Hilfe gern in Anspruch, da er Arbeitszeit und Arbeitsaufgaben nicht zu eng sah. Er erfüllte nicht nur die ihm vorgegebenen Pflichten, sondern half ganz selbstverständlich bei der gesundheitlichen Betreuung. Zugleich beeinflusste er die Erziehung der Kinder positiv. Bevor er morgens in die Universität ging, trug er in Ermangelung eines Liftes im Eutritzscher Haus »die Kinder mit ihren Lagerungen, Gipsbetten und Spreizgipsen in die Schule.«⁵⁹ Durch Übernahme dieser notwendigen, oftmals körperlich schweren Tätigkeit entlastete er das Pflegepersonal. Und sein handwerkliches Geschick nutzte er z. B. für die Anfertigung einfacher Gehhilfen für manches gehbehinderte Kind.

Rasch erkannten die Schwestern die pädagogische Begabung und Fähigkeiten von Georg Sacke. Sie bemerkten, daß er sich liebevoll um die behinderten Kinder bemühte und versuchten, aufkommende Traurigkeit zu vertreiben. Nie hatten sie Angst und Sorgen um die Kinder, wenn sich Georg mit ihnen beschäftigte. Sie wußten die Kinder bei ihm in guten Händen. Vielmehr betrachteten die Schwestern Georgs Hilfe als Unterstützung ihrer eigenen Arbeit und freuten sich, wenn er sich be-

58 Ebenda. Nr. 13a. Bl. 15.

59 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 78. Bl. 9.

mühte, die geistigen und körperlichen Kräfte der Kinder anzuregen und zu erproben.⁶⁰ Durch seine Art und Weise, wie sich Georg im Heim einbrachte, weckte er bei den Kindern Liebe und Vertrauen, so daß sie sehr an ihm hingen.⁶¹

Ein ebenso gutes Vertrauensverhältnis entwickelte sich auch zwischen den Schwestern und Georg Sacke. Große Achtung und freundschaftliche Zuwendung entstanden. Ob heimliche Liebe hineinspielte, ist nicht nachweisbar. Vielleicht hat es auch die eine oder andere Enttäuschung gegeben. Der Brief einer Schwester legt darüber nur bedingt Zeugnis ab. In diesem heißt es: »Es war eine schwere Arbeit. Ich als Mecklenburger Landkind war der Ansicht, daß man bei schwerer Arbeit auch gut essen mußte. [...] Jedenfalls sah ich ihn während meines Küchendienstes täglich. Ich mußte ihm auch seine Frühstücksbrote fertig machen und schmierte sie gut, besser als erlaubt war. [...] Nun aß er die Brote manchmal nicht auf, legte sie auf den Brotschrank, die Küchenschwester revidierte sie, und ich bekam ›Geschimpftes‹ [...] Ich war aber zu schüchtern ihm zu sagen, er solle doch die Brote den Jungs geben, die sie gern gegessen hätten.[...] 1929 oder 1930 trafen meine Schwester und ich ihn mit Freunden auf der Straße [...] Wir freuten uns über das Wiedersehen, ich machte meine Schwester mit ihm bekannt. Dann sagte er zu ihr: ›Ich hatte viel für Schwester Ruth übrig, ein jeder Jüngling hat nun mal einen Hang zum Küchenpersonal.‹ Das nahm ich ihm nun nicht ab, denn unser Essen war ihm völlig gleichgültig. Russischen Tee trank er gern, den er sich selbst braute.«⁶²

Daß die Brüder Georg und Valentin stets aneinander dachten, vieles gemeinsam machten, sich gegenseitig halfen und unterstützten, ist offenkundig. Das läßt sich auch daraus ableiten, daß sie oft gemeinsam bei ein und demselben Arbeitgeber tätig waren. Auch Valentin arbeitete einige Zeit im Heim der »Humanitas«. Er hatte im Winter mit den Kindern zu spielen. Nachdem ihm die Betreuung der Kinder aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei entzogen wurde, »überließ (ihm) Georg [...] die Arbeit als Heizer und teilte seinen Lohn« mit ihm.⁶³

Erst als Georg Sacke an der Universität als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt wurde, beendete er sein Arbeitsverhältnis im Heim,

60 Siehe Aus Georg Sackes Kinder- und Jugendzeit ... S. 4.

61 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 78. Bl. 9.

62 Ebenda.

63 Siehe StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 3.

wirkte aber in seiner Freizeit weiterhin als Hobbygärtner. Das war mehr als nur Dankbarkeit dafür, daß er sein Studium in relativer Sicherheit mit der Dissertation abschließen konnte. Gute, freundschaftliche Kontakte hatten sich entwickelt, an deren Aufrechterhaltung nicht nur ihm, sondern auch den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des alten, später auch des neuen Heims in Leipzig-Probsteida, der späteren Orthopädischen Klinik »Dr. Georg Sacke«, sehr gelegen war.⁶⁴

Schon als Student war Georg Sacke politisch interessiert. Alle politischen Ereignisse, die er selbst erlebt hatte, wirkten in ihm nach. Vor allem die in Rußland erlebte Revolutionszeit, aber auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Weimarer Republik regten ihn immer wieder zum Nachdenken an; sie beeinflussten sein gesamtes Studium. Die gesellschaftliche Entwicklung der postrevolutionären Zeit in Sowjetrußland bzw. der Sowjetunion gewann noch zusätzliches Gewicht, als er sich für Geschichte und besonders für osteuropäische Geschichte entschieden hatte. Anhand neuester sowjetischer Geschichtsliteratur, von Zeitungen und Zeitschriften sowie des Studiums des Marxismus entwickelte sich einerseits seine Haltung zu Sowjetrußland und andererseits sein politisches Denken und Handeln.

Aufgrund der deutlich spürbaren Ausgrenzung an der Universität und im täglichen Leben, die ausländische bzw. russische Studenten mehr oder weniger traf und zu Staatenlosen degradierte, und seines ausgeprägten russischen Patriotismus fühlte er sich während seiner ersten Leipziger Zeit natürlich zu russischen Studenten hingezogen. Damit erscheint es logisch, daß er zu den 16 Mitgliedern gehörte, die am 10. Dezember 1922 im Restaurant O. Schulze in der Turnerstraße 5 (einer Nebenstraße der Sternwartenstraße – V. H.) die »Vereinigung russischer Studenten in Deutschland — Sitz Leipzig« gründeten. In der anschließenden Vorstandssitzung wurde Georg Sacke zum Schriftführer ernannt. Gemäß seiner funktionellen Pflichten beantragte er am 14. Juli 1923 beim Amtsgericht Leipzig die Eintragung in das Vereinsregister. Da am 15. August 1923 seitens des Polizeipräsidiums Leipzig, Abteilung IV, kein Einspruch gegen den Verein vorlag, erschien am 22. August 1923 in der »Neuen Leipziger Zeitung« die Nachricht, daß unter Nummer 1.081 des Vereinsregisters die »Vereinigung Russischer Studenten in Deutschland« zugelassen wurde.⁶⁵ Nach Paragraph 5 der Satzung konnten »alle in

64 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 120.

65 Siehe StAL. PP-V. Nr. 1168 und PP-V. Nr. 3137.

Deutschland wohnhaften Staatsangehörigen Rußlands und aller Staaten, welche auf dem Gebiet des ehemaligen Russischen Reichs entstanden sind, die in den höheren Schulen Deutschlands studieren oder in Rußland oder im Auslande studiert haben, (aktive Mitglieder) sein«. ⁶⁶ Beachtenswert aber erscheint, daß der mit dem Einreichen des Antrags bei der Politischen Abteilung der Leipziger Polizei beauftragte Georg Sacke namentlich registriert wurde, obwohl die Satzung im Paragraph 3 ausdrücklich erklärte, daß »die Vereinigung keinerlei politische Ziele verfolgt und sich nicht mit politischer Tätigkeit beschäftigt«. Damit geriet Georg Sacke als Russe bzw. Staatenloser erstmals ins Blickfeld der Politischen Abteilung. Ob er allerdings während dieser Zeit beobachtet wurde, ist unbekannt, aber unwahrscheinlich.

Während der Zugehörigkeit Georg Sackes kam es in dem Verein kaum zu größeren Aktivitäten. Beweis dafür ist der Vermerk der Leipziger Polizei vom 7. Dezember 1925, daß »die Vereinigung russischer Studenten in Deutschland hier nicht hervorgetreten ist. Insbesondere ist nichts über eine Tätigkeit der Mitglieder im bolschewistischen Sinne bekannt geworden«. ⁶⁷ Trotz Satzungskenntnis blieb die Polizei aber den russischen Studenten gegenüber mißtrauisch. Sie unterstellte diesen, daß sie höchstwahrscheinlich bolschewistischer Herkunft waren. Noch deutlicher trat die politische Gesinnung der Beamten der Abteilung IV in einem Bericht vom 29. Mai 1926 hervor, als sie eine Veranstaltung der am 25. Januar 1926 umbenannten »Vereinigung russischer Studenten in Deutschland« in »Verband der Studenten der U.d.S.S.R.« observierten. In einer Aktennotiz schätzten sie die russischen Studenten als Kommunisten ein, und setzten zwischen Bolschewismus und »jüdischer Abstammung« ein Gleichheitszeichen. Sie notierten: »Unter dieser Bezeichnung (Verband der Studenten der U.d.S.S.R. – V. H.) veranstalteten die kommunistischen Studenten erstmalig am 14. Mai 1926 [...] einen ›Russischen Abend‹. Anwesend waren etwa 300 Personen meist jüdischen Aussehens. Auch hiesige Kommunisten waren zugegen. Die Veranstalter selbst trugen rote Schleifchen. Das Programm bestand aus künstlerischen Darbietungen und Tanz [...] Abgesehen von einer Rezitation [...] verlief der Abend ohne jede politische Einstellung.« ⁶⁸

66 StAL. PP-V. Nr. 3137.

67 Ebenda.

68 StAL. PP-V. Nr. 1168.

Im Zusammenhang mit einer Veranstaltung, bei der der Verein unter neuem Namen auftrat, befragte die Polizei Mitglieder des Vorstandes über die Gründe und den Termin der Umbenennung. Ursache dafür war das Versäumnis des Vorstandes hinsichtlich der Meldepflicht der Namensänderung. Endgültige Informationen darüber erhielt die Polizei aber erst, als am 11. Juni 1926 die Vorstandsmitglieder freiwillig erschienen und exakt über die Umbenennung und weitere Veränderungen berichteten. Auch die Mitgliedschaft der Brüder Sacke galt es zu klären. Der Verband hatte zum einen seiner Informationspflicht zu Georg Sacke nachzukommen, den die Polizei immer noch als Schriftführer führte, obwohl er schon geraume Zeit vorher zum Studium nach Prag gegangen war. Zum anderen betraf es Valentin Sacke, der zum 1. Kassierer ernannt worden war. Alle anderen Informationen bezogen sich auf die Verlegung des Verbandssitzes nach Berlin.⁶⁹

Weitere Mitgliedschaften Georg Sackes in studentischen Vereinen oder in einer Partei — obwohl manchmal erwähnt — sind in Vereinsakten der Universität nicht nachzuweisen. Das Urteil vom 1. November 1935 verweist auf eine Mitgliedschaft Georg Sackes im Sozialistischen Studentenbund der Leipziger Universität bis 1922.⁷⁰ Mitglied einer Partei aber war er nie, obwohl er Anfang der dreißiger Jahre der Kommunistischen Partei nahe stand. Das bestätigte auch sein Bruder. Valentin schätzte die politische Entwicklung Georg Sackes Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre wie folgt ein: »Im Verlauf der Jahre entwickelte sich meine Weltanschauung im Sinne des Kommunismus, hingegen die meines Bruders im Sinne der Sozialdemokratie [...] Erst als der Faschismus siegte und begann, alle Arbeiterorganisationen zu zerschlagen, hat Georg begriffen, daß die Kommunisten Recht gehabt haben.«⁷¹

Als politisch ambitionierter Student beobachtete Georg Sacke äußerst genau das studentische Leben an der Leipziger Universität und mischte sich in die wissenschaftlichen und politischen Diskussionen ein, die in der Zeitschrift »Die Leipziger Studentenschaft« geführt wurden. Seine Aufmerksamkeit galt Themen zum Studentensport, zu Aufgaben und Zielen der studentischen Zeitschrift, zu Arbeiter-Unterrichtskursen und zum Frauenstudium. Energisch trat er gegen eine privilegierte Studentenkaste auf. Stets bildeten humane bzw. soziale Gedanken die Kriterien

69 Siehe StAL. PP-V. Nr. 3137.

70 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 2.

71 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 3.

seiner Veröffentlichungen. Dabei konnte er den Theoretiker mit historischem Hintergrund nicht verleugnen. Mit immer kritischen, zu weilen spöttisch bis sarkastisch angelegten Beiträgen belebte er die Diskussion. Da er aber manchmal über das Ziel hinaus schoß, mußte er sich von der Schriftleitung manche Kritik gefallen lassen. Das entmutigte ihn jedoch nicht, weiter zu publizieren, da er — wie im Artikel zu den Aufgaben und Zielen einer studentischen Zeitschrift selbst darlegt — Kritik als hilfreich, fördernd und notwendig für die Meinungsbildung ansah.⁷²

In den ersten zehn Jahren, die Georg Sacke in Leipzig lebte, bildete sich um ihn ein Bekannten- und Freundeskreis, der heterogen zusammengesetzt war. Gerade in dieser Zusammensetzung widerspiegelte sich Georgs damaliges studentisches, berufliches und gesellschaftspolitisches Leben und Engagement. Zunächst beruhten die Bekannt- und Freundschaften auf ausgesprochen praktischen Dingen. Demzufolge waren sie meist pragmatisch, denn sie dienten zuerst notwendigen Lebensfragen. Aber je weiter Georg Sacke in seiner Ausbildung voranschritt, neue Einsichten in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse gewann, um so bewußter knüpfte er Bekannt- bzw. Freundschaften, die lebenslang hielten. Sie mußten mit seinem Lebensniveau, seinen fachlichen Interessen und weitestgehend mit seinem, von humanistischen Grundpositionen und Denkweisen geprägten gesellschaftlichen Weltbild übereinstimmen.

Als Georg Sacke 1921 nach Leipzig kam, war er — wie jeder ausländische Student — zunächst vollkommen auf sich alleine gestellt. Und da das Leben in Deutschland anders als in der Heimat verlief, stellten sich viele Fragen. Hilfe und Solidarität waren angesagt. Sie kamen zuerst von denjenigen, die sich in gleicher oder ähnlicher Lage befanden. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß sich zunächst Bekanntschaften mit ausländischen, speziell mit russischen Studenten, entwickelten, die an den Leipziger Hochschulen studierten. Diese führten z. B. zur Gründung der »Vereinigung Russischer Studenten in Deutschland«. In den Statuten setzte die Vereinigung zuerst auf Hilfe und Unterstützung der akademischen, kulturellen und ökonomischen Interessen der Mitglieder, um sie gegenüber den öffentlichen, akademischen und Regierungsinstitutionen zu vertreten. Hinzu kamen Fragen, die das studentische Leben von Ausländern bestimmten: wie die der Bibliotheken, die materielle Absicherung bedürftiger Mitglieder durch Bezahlung von Lehrgeldern, der Ankauf von

72 Siehe Die Leipziger Studentenschaft. Leipzig 5(1926) bis 9(1929).

Lehrbüchern, die Schaffung von Menschen, die Beschaffung und Zuweisung von bezahlter Arbeit.⁷³

Über den Bekanntenkreis Georg Sackes während seiner ersten Leipziger Studienzeit ist wenig bekannt. Alles spricht dafür, daß er vor 1924 die Schwestern Margarete (1901–1945) und Eleonore Blank (1900 bis 1975) kennengelernt hatte.⁷⁴ Zu vermuten ist, daß die »Vereinigung ...« zunächst sein persönliches Umfeld prägte. Erst nach der Rückkehr aus Prag verkehrte er in einem kleinen Kreis fast gleichaltriger Studentinnen und Studenten, von denen die einen aus ehemaligen Randgebieten des zaristischen Rußlands kamen, deren Völker sich entweder losgelöst hatten oder okkupiert worden waren. Die anderen sahen in der Auswanderung aus Sowjetrußland ihre persönliche Antwort auf gravierende politische, wirtschaftliche, soziale und familiäre Veränderungen, die sich während der Kriegs- und Revolutionszeit vollzogen hatten. Dabei erscheint wichtig, daß alle aus akademisch gebildeten Familien stammten. Alle hatten eine humanistische Erziehung genossen und sich ihre patriotischen Gefühle für Rußland erhalten. Interessiert verfolgten sie die gesellschaftliche Entwicklung in ihrer ehemaligen Heimat. Zudem hatten sich die meisten an der Leipziger Universität für geisteswissenschaftliche Fächer eingeschrieben.

Zwischen Georg Sacke und den Schwestern Blank entwickelte sich eine warmherzige, beständige Freundschaft. Die jungen Frauen deutschbaltischer Herkunft wurden als Töchter einer Zahnärztin und eines Diplomingenieurs für Zuckerfabriken und Wärmeanlagen in Kiew geboren. Um den Revolutionswirren in Rußland zu entgehen, emigrierten sie »als Angehörige einer unterdrückten Minderheit« nach Deutschland.⁷⁵ Anfang der 1920er Jahre wurde Leipzig zu ihrer neuen Heimat. Da ihre Mutter

73 Siehe StAL. PP-V. Nr. 3137.

74 Die Bekanntschaft Georg Sackes mit den Schwestern Blank kann sich zeitlich nur zwischen der Gründung der »Vereinigung russischer Studenten in Deutschland – Sitz Leipzig« und der Studienaufnahme von Eleonore Blank im Jahre 1925 herausgebildet haben. Exaktere Aussagen sind nicht zu treffen (siehe Personal-Fragebogen Eleonore Behrsing vom 1. April 1948. Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Universitätskurator — Personalia B 170. Bd. 1. – Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 10 und 15. – Helmut Arndt: Niedergang von Studium und Wissenschaft. 1933–1945. In: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 253).

75 Siehe Gertrud Bobek: Dr. Margarete Blank — Ein Lebensbild. 3. überarb. Auflage. S. 9f.

bei schweren militärischen Kämpfen in der Umgebung Kiews tödlich verwundet wurde, waren sie von Anbeginn auf sich allein gestellt. Analog der Brüder Sacke mußten sie sich ihr Studium schwer erarbeiten. Eine kleine Unterstützung erhielten sie von ihrem über zwölf Jahre älteren Bruder Herbert, der als Dolmetscher arbeitet.

Eine Mitgliedschaft der Schwestern in der »Vereinigung russischer Studenten« ist nicht nachweisbar. Trotzdem könnten sie im Balalaika-Orchester der Vereinigung musiziert und die lebenslange Freundschaft zwischen den Blank-Schwestern und den Sacke-Brüdern hier begonnen haben. Möglich wäre auch, daß zuerst eine Freundschaft zu Eleonore Blank entstand, da sie wie Georg und Valentin Sacke in der ersten Zeit an der Philosophischen Fakultät studierte. Es blieb nicht aus, daß sie sich bei den Lehrveranstaltungen zur osteuropäischen Geschichte begegneten und sich im Institut für Kultur- und Sozialgeschichte trafen. Und da die Schwestern zusammenlebten, vieles gemeinsam machten, war es selbstverständlich, daß die Medizinstudentin Margarete Georgs Freundeskreis angehörte.

Georg Sacke fühlte sich zu beiden Schwestern hingezogen. Ihre widersprüchlichen Charaktere zogen ihn vermutlich stark an. Als sich die Schwestern nach erfolgter Approbation von Margarete in einem kleinen Häuschen in Leipzig-Panitzsch niederließen, besuchte er sie öfters, um typisch russische, intellektuelle Diskussionen gepaart mit russischer Gastfreundschaft zu genießen.

Georg schätzte seine Kommilitonin Eleonore Blank als hochbegabte Studentin mit weitgefächerten geisteswissenschaftlichen Interessen, in die sie sich öfter verlor. Dazu bestimmte Originalität ihr Denken und Handeln. Im Gegensatz zu anderen Studenten bewegte sie sich in den Institutsräumen sehr unorthodox. Sie hockte stets auf dem Arbeitstisch, hatte die Schuhe vor sich auf dem Boden stehen, den Rock sorgfältig über die Füße gezogen und studierte. Im Unterschied zu Georg Sacke vernachlässigte sie das gewissenhafte Quellenstudium. Viel lieber entwickelte sie eigene Theorien. Diese unterstrich sie mit enthusiastischen Ausrufen und komischen Wortbildungen. Ebenso entsprach die Ausgestaltung der Zimmer des »Pilzes«, wie sie ihr Häuschen nannten, ihrer Eigenart. Noch Jahre später erinnerte sich Rosemarie Sacke an deren Aussehen. »Den Wohnraum« hatte Eleonore »mit breiten gelben und braunen, spitz zulaufenden Streifen wie ein afrikanisches Zelt« versehen; »den Arbeitsraum waldgrün; den Schlafrum mit hell- und dunkelroten Wolken« ausgemalt. So emotional sie auch ausgerichtet war, spätestens

als ihre Schwester Margarete das Studium abschloß und sich als Ärztin niederließ, kamen ihre rationalen Züge stärker zum Tragen. Eleonore gab ihr Studium auf und stellte sich der Schwester als Hauswirtschafterin und Sprechstundenhilfe zur Verfügung. Mit äußerster Sparsamkeit kümmerte sie sich dabei um die finanziellen Belange des Ärztehaushaltes.⁷⁶

Ganz anders als ihre Schwester muß Margarete auf Georg Sacke gewirkt haben. Sie stand seinem Naturell charakterlich viel näher als Eleonore. Margarete war eine Frau, die Klarheit ausstrahlte. Ihre Züge widerspiegelten Ernst, Willensstärke und Klugheit. Sie stellte an sich höchste moralische Anforderungen. »Der Umgang mit ihr war nicht ›gemütlich‹ [...] die Selbstzucht, die sie im Gespräch bewies — schon erkennbar an der scharfen, genauen Artikulation aller Laute der deutschen Sprache — forderte sie unbewußt auch vom Gesprächspartner. Man konnte mit ihr nicht irgendwie daherschwätzen, kleinliche, unwichtige Dinge berühren, unüberlegt, undurchdacht und ungenau sprechen, da sie sich das selbst nicht erlaubte.

Trotz ihres offenkundigen Scharfsinns wirkte sie nicht als Verstandesmensch, sondern stark emotional. Von der Emotion her begriff sie ihren Beruf als humanistische Verpflichtung, dem Menschen, der physisch und psychisch litt, beizustehen mit allen Kräften des Verstandes und Gefühls.«⁷⁷

In größeren zeitlichen Abständen besuchte auch Valentin Sacke die Schwestern. Seine Bekanntschaft resultierte aus denselben Wurzeln wie bei Georg. Neue Interessenansätze zu Margarete Blank ergaben sich erst, als Valentin dem Rat seiner kommunistischen Genossen folgte und ab 1926 Medizin studierte. Damit wurden die Kontakte enger. Valentin weihte Margarete z. B. in seine wissenschaftlichen Forschungen und Ergebnisse ein, die er im Rahmen seiner Dissertation im Fach Geschichte der Medizin zum fortschrittlichen Gesundheitswesen der Sowjetunion erzielt hatte. Margarete billigte diese.⁷⁸

Die Treffen in Panitzsch, zu denen Georg Sacke später auch Rosemarie mitnahm, verliefen in typisch russischem Geist. Trotz geringer finanzieller Mittel empfangen und bewirteten die Schwestern ihre Gäste mit »unbegrenzter russischer Gastlichkeit«. Manchmal konnte das kleine

76 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 25. Bl. 99. – Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 8f.

77 Siehe Nachlaß Rosemarie Sacke. Bl. 100f.

78 Siehe Ebenda. Bl. 99.

Haus die zahlreich Erschienenen kaum fassen. Vor allem die von den Gastgeberinnen ausgestrahlte geistige Atmosphäre, die »charakteristische Wesenszüge russischer Intellektueller« beinhalten, zog die Besucher an. Sie schlug sich in leidenschaftlich gezeigtem Interesse an philosophischen, künstlerischen und politischen Problemen nieder. Hartnäckig wurde um Klarheit gerungen und um Standpunkte gestritten. Fragen zu Examina, Berufsaussichten, Karriere und Einkommen, die deutsche Kommilitonen stets interessierten, waren deshalb in diesen Diskussionen irrelevant.⁷⁹

Bald gehörte auch Dr. Siegfried Behrsing, Sohn eines baltischen Lehrers, zu dieser kleinen Gemeinschaft. Behrsing studierte und promovierte an der Philosophischen Fakultät Leipzig im Fach Sinologie. Durch das Studium lernte er Eleonore Blank und Georg Sacke kennen. Spätestens ab 1927 gehörte Siegfried Behrsing zum engsten Bekanntenkreis der Schwestern. Im Dezember 1929 zog er im »Pilz« ein und heiratete 1931 Eleonore. Mehrere Jahre bewohnten Margarete Blank, Eleonore und Siegfried Behrsing gemeinsam das Häuschen. Mit dem Wegzug des Ehepaares Behrsing nach Berlin verlor Margarete die Hilfe ihrer Schwester.

Zunehmend erweiterte sich Georg Sackes Arbeits- und Bekanntenkreis. Immer mehr fanden ihm nahestehende russische Kommilitonen Eingang. Aber nur zu wenigen entstand ein wirklich freundschaftliches Verhältnis. Zu unterschiedlich waren ihre politische Entwicklung und ihre Ansichten. Dennoch bildete, trotz widersprüchlichen wissenschaftlicher und politischer Auffassungen, das Interesse an der Geschichte und Gegenwart Rußlands bzw. der Sowjetunion die inhaltliche Klammer.

Einer, der vermutlich etwas näher zu Georg Sacke stand, war der in Odessa geborene Wilhelm Graf (1901 – unbekannt). Er studierte etwa zur gleichen Zeit in Leipzig. Seine Spezialfächer waren Geschichte, Slawistik und Germanistik. Fachlicherseits waren damit vielfältige Berührungspunkte gegeben. Dennoch entstand keine enge Freundschaft. Sacke und Graf kannten sich und die Sorgen des anderen aber zu gut, um sich nicht nur zu achten, sondern auch zu unterstützen. Beleg dafür ist eine Äußerung von Rosemarie Sacke und eine Postkarte von Graf an Sacke. Rosemarie Sacke bemerkte, daß Graf einen »noblen Charakter« besaß.⁸⁰ Aus der Postkarte, die Georg Sacke 1929 von der Leipziger

79 Siehe ebenda. Bl. 100.

80 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 6.

Buchhandlung, Antiquariat und Verlag Markert und Petters erhielt, geht hervor, daß Wilhelm Graf Georg Sacke finanziell unterstützen wollte. Er hatte Georg Sacke uneigennützig als Übersetzer russischer Briefsachen benannt und dessen Adresse weitergegeben.⁸¹

Keine allzu große Zuneigung hegte Georg Sacke für den in Sankt Petersburg geborenen Maximilian Braun (1903–1984). Als dieser 1926 nach Leipzig kam, um Slawistik und Geschichte zu studieren, fand auch er Aufnahme in dem Kreis von Studenten aus ehemals russischen Ländern. Zuweilen besuchte er sogar die beiden Schwestern Blank in Panitzsch und nahm an den russischen Abenden teil. Trotzdem blieb Georgs Haltung gegenüber Maximilian Braun zwiespältig. Vermutlich behagte Georg die Sonderrolle nicht, die der Adoptivsohn von Professor Friedrich Braun in dem Bekanntenkreis einnehmen wollte bzw. einnahm. Da die Respektierung eines solchen Sonderstatus' nicht zu Georgs charakterlichen Stärken gehörte, achtete er ihn wegen seiner wissenschaftlichen Forschungen auf sprachlichen und historischen Gebiet. Eine enge Freundschaft hat sich dennoch nicht entwickeln können. Ein weiterer Grund war wohl auch Maximilians lavierendes Verhalten, das Georg rigoros ablehnte. Im Gegensatz zu Georg, der stets ein eindeutiges Für und Wider zur Sache, zum Problem bevorzugte, ging Maximilian mit den Worten: »Einerseits und andererseits«, die er in konträren Diskussionen der Lehrveranstaltungen gebrauchte, »einer entschiedenen Parteinahme für eine der vorgetragenen Auffassungen aus dem Wege«.⁸²

Um diesen studentischen Kreis, dessen Mitglieder im zaristischen Rußland geboren worden waren, legte der liberal denkende und väterlich wohlwollende Professor Friedrich Braun mit seinem wissenschaftlichen Credo eine zusätzliche Klammer. Zu diesem Credo, das er nicht nur seinen Schülern ins Stammbuch schrieb, bemerkte Professor Friedrich Braun im Vorwort zu W. O. Kljutschewskis vierbändiger »Geschichte Rußlands«: »Mit Schlagworten, wie sie in Europa hinsichtlich Rußlands seit langem beliebt waren, ist der Sache wenig geholfen. Das russische Rätsel reckt sich vor der übrigen Welt so furchtbar groß empor — gleichviel, ob drohend oder glückverheißend — daß es bei der ästhetisierenden Betrachtung oder praktischen Inangriffnahme der nächstliegenden wirtschaftlichen oder politischen Aufgaben nicht sein Bewenden

81 Siehe Privatarchiv Hella Bauer und Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 1.

82 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 5.

haben darf. Es gilt, mit ernstem Willen an die Lösung heranzutreten. Diese Lösung aber verlangt eindringendes und sich einfühlendes Studium nicht der Gegenwart allein, welche wirr und in mancher Richtung noch fast unzugänglich ist, sondern auch der Vergangenheit des russischen Volkes. Denn wenn irgend das Wort zu recht besteht, daß das Jetzt vollständig nur aus dem Einst zu erfassen und zu verstehen sei, so ist es hier der Fall, wo es sich um ein schweres volkpsychologisches Problem handelt.«⁸³

In diesem Sinne bemühte sich Professor Friedrich Braun, an der Universität eine Forschungsrichtung wiederzubeleben, die sich mit russischer bzw. sowjetischer Entwicklung beschäftigte und seit dem Weggang von Karl Stählin (1865–1939) verwaist war. Selbstverständlich stützte er sich dabei zuerst auf die oben genannten Studenten und Nachwuchswissenschaftler. Der größte Vorteil lag aber darin, daß sie alle der russischen Sprache mächtig waren, die sie als zweite Muttersprache beherrschten. Natürlich war Professor Friedrich Braun bewußt, daß er mit diesen Studenten nur die ersten Schritte zur erneuten Installierung eines osteuropäischen Katheders gehen konnte. Und so rang er unermüdlich — zunächst als Lektor der russischen Sprache, ab dem Wintersemester 1926/1927 als Leiter der osteuropäischen Abteilung und Mitdirektor des Osteuropäischen Instituts — um das Einbeziehen deutscher Studenten in seine Forschungen. Zu den ersten gehörten Hans Ketzsch (1903–1958), Werner Markert (1905–1965) und Johannes Orzschig (1907 – unbekannt).⁸⁴ Diese vergrößerten auch den Arbeits-

83 V. O. Kliutchevskij. Geschichte Rußlands. Hrsg von F. Braun und R. von Walter. Stuttgart, Leipzig, Berlin 1925. Bd. 1. S. VI f.

84 Dr. Johannes Orzschig promovierte 1934 an der Leipziger Universität zum Thema: »Das russische General-Gouvernement in Leipzig. Oktober 1813 – November 1814«. Er gehörte zu den letzten Studenten, die an der Osteuropäischen Abteilung ihre Doktorarbeit erarbeiten konnten. Daß er während seiner Studentenzeit engere Kontakte zu Georg Sacke hatte, läßt sich an der Themenstellung und der benutzten russischen Literatur nachweisen. Da Georg Sacke nicht der Typ war, der aufgrund seiner Zuständigkeit für die Bibliothek der Osteuropäischen Abteilung nur Literaturhinweise an die Promovenden vermittelte, ist anzunehmen, daß er auch für inhaltlichen Fragen zur Verfügung stand. Die russische Geschichte des 19. Jahrhunderts erschien ihm nicht uninteressant, was seine eigene Dissertation und spätere Artikel belegen. Einer der wenigen von Georg Sacke erhaltenen Briefe belegt, daß er noch am 29. April 1944 Verbindung zu Orzschig hatte, die auf einer menschlichen und vertrauenswürdigen Basis beruhte. Georg Sacke tröstete Orzschig, der nach vier Jahren Soldatsein vermutlich schwer verwundet war, mit den Worten: »Ich selbst habe

und Bekanntenkreis von Georg Sacke. Die eventuell anfänglich bestehende Homogenität, die vor allem der russischen Herkunft und dem Interesse an den Veränderungen in der alten Heimat geschuldet war, wich nun größerer Heterogenität. Den generellen Ausdruck fand das in politischer Hinsicht.

Seit Aufnahme in den Schülerkreis um Professor Friedrich Braun arbeitete Georg Sacke unmittelbar mit dem 1905 in Leipzig als Sohn eines Juristen geborenen Werner Markert zusammen. Er erlebte ihn als einen der begabtesten jungen Wissenschaftler, die bei Professor Friedrich Braun erste Meriten in der osteuropäischen Forschung erwarben. Aber Georg Sacke blieb auch die politische und wissenschaftspolitische Entwicklung Markerts nicht verborgen. Deshalb überrascht die Bewertung von Rosemarie Sacke in ihren »Erinnerungen« um so mehr, wenn sie meint, daß Markert wahrscheinlich »als Typ des ›Nur-Wissenschaftlers‹ auftrat«. Und noch wundersamer klingt, daß sich Georg Sacke nicht zu weltanschaulichen Positionen Markerts geäußert habe.⁸⁵ Vielleicht hatte Georg gegenüber Rosemarie nur deshalb Markert nicht mehr erwähnt, weil dieser eine Entwicklung nahm, die Georg Sacke nicht nachvollziehen konnte und die er ablehnte. Jedenfalls dürften die rechtsgerichteten Ansichten, die Werner Markert während der ständigen Diskussionen am Braunschens Lehrstuhl vertrat, Georg Sacke nicht verborgen geblieben sein. Selbst erste Anzeichen nationalsozialistischer Positionen, mußten Georg Sacke aufgefallen sein, denn er war in dieser Hinsicht viel zu hellhörig und streitbar. Und noch später, als Georg Sacke schon aus der Universität entlassen worden war, dürfte er aufgrund seiner noch vorhandenen Kontakte exakt darüber informiert gewesen sein, daß Werner Markert zu den ersten gehörte, die nach der Machtergreifung des Faschismus in Deutschland an der Leipziger Universität in die NSDAP (Na-

wiederholt erlebt, daß schlimmste Erlebnisse sich letzten Endes als segensreich erwiesen haben, so z. B. mein Aufenthalt in Sachsenburg. Ohne ihn hätte ich irgendwo an einer Bibliothek oder dergl. Arbeit bekommen, wäre schon längst eingezogen oder vielleicht schon nicht mehr am Leben.« Auch Rosemarie Sacke schrieb Orzschig einige Zeilen. Briefe von Orzschig aus dem Jahre 1947, die Rosemarie Sacke aufbewahrte, bestätigen, daß sich Rosemarie und Georg Sacke sowie Johannes Orzschig 1933 näher kannten und Orzschig Georg Sackes Hilfe sehr achtete. In Vorbereitung eines Artikels über Bakunin schrieb er: »Zum Inhalt könnte ich den Rat Ihres Mannes nur zu gut brauchen!« (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 37. – Privatarchiv Hella Bauer und Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 11).

85 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 6.

tionalsozialistische Arbeiterpartei Deutschlands) eintraten. Und daß Werner Markert seine wissenschaftliche Planstelle erhielt, blieb ihm erst recht nicht verborgen. Im Zusammenhang mit der Eingabe, die Georg Sacke wegen seiner Entlassung an das Sächsische Ministerium für Volksbildung geschrieben hatte, wurde ihm die Neubesetzung sogar schriftlich mitgeteilt.⁸⁶ Als im zweiten Halbjahr des Jahres 1933 der noch nicht habilitierte Markert die Leitung der osteuropäischen Abteilung von dem zurückgetretenen Friedrich Braun übernahm, dürfte Georg Sacke klar gewesen sein, daß die Faschisten auch auf seinem Rücken macht- und wissenschaftspolitische Fragen lösten. Und es bedurfte nicht des Beweises durch Markerts programmatischen Artikel »Das Studium Osteuropas als wissenschaftliche und politische Aufgabe«, der Georg Sacke bei seiner wissenschaftlich akribischen Arbeitsweise nicht unbekannt geblieben sein dürfte, um zu wissen, wo Markert stand. Ob Georg Sacke aber wußte, daß Markert im Sommer 1933 unter der Mitgliedsnummer 21/106 in die SA eintrat und im Winter 1933/1934 politischer Ausbilder im Sturmbann III/06 wurde, entzieht sich der Kenntnis.⁸⁷

Zur osteuropäischen Abteilung der Universität Leipzig unter Braun gehörten sowohl Nachwuchskräfte rechter Couleur, als auch deren linke Antipoden. Einer ihrer Wortführer war Georg Sacke. Diese politische Konstellation machte den wissenschaftlichen Streit oftmals brisant, führte aber niemals zum Abbruch der Lehrveranstaltungen. Für den liberalen Friedrich Braun, der in den Diskussionen wiederholt mit der politischen Brisanz des Fachgebietes konfrontiert wurde, stand stets die wissenschaftliche Leistung an erster Stelle.

Ende der 1920er Jahre studierte mit Hans Ketzscher auch ein ehemaliger Volksschullehrer osteuropäische Geschichte. Während seines Studiums für das höhere Lehramt gehörte er zu den führenden kommunistischen Studenten der Universität. Georg Sacke freundete sich mit ihm an, denn Ketzschers politische Ansichten standen ihm verständlicherweise näher als die von Markert. Obwohl Hans Ketzscher 1931 aus

86 Markert wurde am 1. Mai 1933 — einen Monat nach der Entlassung Sackes wissenschaftliche Hilfskraft. Am 1. Oktober 1933 beauftragte ihn das Sächsische Volksbildungsministerium mit der Leitung der Osteuropäischen Abteilung. Zugleich erhielt er das Recht, Übungen abzuhalten (siehe SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10230/42. Bl. 34. — StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 29. Bl. 3. — UAL. PA 878. Bl. 34).

87 Siehe Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 166.

familiären Gründen an die Hamburger Universität wechselte, erhielt die Freundschaft nach 1940 eine neue politische Qualität, die zwischen Rosemarie und den Ketzschers auch nach dem Tod von Georg Sacke fortbestand.

Hans Ketzscher, 1903 in Leipzig als Sohn eines Goldschmiedes geboren, ließ sich von 1916 bis 1923 am Leipziger Lehrerseminar als Volksschullehrer ausbilden. In dieser Zeit erlebte er, welche Schwierigkeiten es seinen Eltern trotz eines Teilstipendiums bereitete, das Studium zu finanzieren. Während des Ersten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren noch im nationalistischen Bann stehend, kam der für alles Neue aufgeschlossen Student stärker mit fortschrittlichem Gedankengut in Berührung. Besonders einige Pädagogen des Seminars, die sich der Reformpädagogik zugewandt hatten, gaben ihm eine neue Orientierung. Infolgedessen besuchte er Veranstaltungen des Leipziger Lehrervereins, hospitierte bei Georg Münch und Hugo Gaudig. Nach erfolgreichem Abschluß des Lehrerseminars unterrichtete er an der Humboldt-Versuchsschule in Chemnitz. Die vorgefundenen Bedingungen — die Kinder kamen aus den ärmsten Bevölkerungsschichten und hatten durch Krieg und Inflation gesundheitlichen Schaden genommen — ließen Hans Ketzscher zu dem Schluß gelangen, daß pädagogische und schulpolitische Arbeit im Interesse der Kinder kämpferisches Engagement erfordern. Der Pädagoge Ketzscher wandte sich der KPD zu.

Um Erfahrungen bei der Anwendung neuer pädagogischer Erkenntnisse zu sammeln, reiste Hans Ketzscher in den Sommerferien 1925 erstmals nach Hamburg. 1926 legte er in Chemnitz seine zweite Lehrprüfung ab und war nun voll ausgebildeter Volksschullehrer. Um sein Ziel, Lehrer im höheren Lehramt, zu erreichen, nahm er 1927 als stud. phil. das Studium an der Leipziger Universität auf. Hier erging es ihm nicht anders als anderen mittellosen Studenten. Auch er mußte sein Studium als Werkstudent selbst finanzieren. Mit Arbeiten als Transportarbeiter, Zeichner und Nachtwächter hielt er sich über Wasser.

Während seiner Leipziger Studentenzeit setzte er sich engagiert für die kommunistische Bewegung ein. Nicht ohne Grund schrieb er sich in die Lehrveranstaltungen der osteuropäischen Abteilung ein. Als Kommunist wollte er die gebotenen Möglichkeiten nutzen, sich gründliches Wissen zur russischen bzw. sowjetischen Geschichte und Gegenwart anzueignen und somit glaubhafter und wirksamer in seinen politischen und schulpolitischen Aktivitäten zu werden.

Hans Ketzscher und Georgs Bruder Valentin gehörten zu den Begründern der Kommunistischen Studentengruppe, der späteren Kostufra, an der Leipziger Universität, die am 17. November 1927 die Aufnahme in das Register der studentischen Körperschaften beantragte.⁸⁸ Das politische Engagement von Hans Ketzscher blieb nicht auf die Universität beschränkt. Sehr bald erkannte er, daß es notwendig ist, den kommunistisch organisierten Arbeitern Bildung zu vermitteln. Am 29. November 1929 sprach er beim Leipziger Volksbildungsamt vor, um analog zu Berlin einen Plan zur Gründung der MASCH (Marxistische Arbeiterschule – V. H.) in Leipzig vorzutragen. Als Mitglied des Leitenden Ausschusses veröffentlichte er im Selbstverlag das erste Studienprogramm, in das er sein Wissen einfließen ließ, wie sechs Abendveranstaltungen zum Themenkreis: »Anfänge proletarischer Kultur in der Sowjetunion« belegen.⁸⁹

NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER UND VOLKSHOCHSCHULLEHRER

Nachdem die Osteuropa-Abteilung der Leipziger Universität ab 1926 wieder arbeitete, wirkte Professor Brauns Persönlichkeit verstärkt auf die wissenschaftliche Arbeit ein. Die Studenten und Mitarbeiter erkannten schnell, daß Braun nicht nur Stärken in der Wissenschaftsorganisation und in der Befähigung der Promovenden zur wissenschaftlichen Forschung besaß, sondern daß er »ein wahrhaft wissenschaftlicher Kopf« war, der »das Vorbild eines ganz von wissenschaftlichen Problemen erfüllten Gelehrten darstellt(e)«. Getrieben von »wissenschaftlicher Anregungskraft«⁹⁰ entwickelte er eine geistig-schöpferische Atmosphäre, die Neugier auf die gesellschaftlichen Prozesse in der Sowjetunion weckte. Als Wissenschaftler mit dem Etikett »Professor aus der Sowjetunion« versehen, förderte er die Bereitschaft seiner Schüler zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit osteuropäischer Geschichte. Deshalb orientierte er in seinen Seminaren immer auf Problemsichten und auf

88 Siehe UAL. Rep. II. Kap. XVI. Litt. K. Sekt. III. Nr. 3a. Bd. 1. Bl. 1 ff.

89 Siehe StadtAL. Volksbildungsamt zur MASCH. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 1. Bd. 3. Bl. 196, 206 und 215.

90 Walter Goetz/Georg Steinhausen/Herbert Schönebaum: Friedrich Braun zum siebzigsten Geburtstag. 2. August 1932. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. XXIII. Leipzig, Berlin (1932)2. S. 138.

Seminar Diskussionen, die sich zum Streitgespräch auf hohem wissenschaftlichen Niveau entwickelten. Die Teilnehmer wurden angeregt, ihre Erkenntnisse und Überlegungen darzulegen und zu verteidigen. »Dabei war er gegenüber jeder wie immer gearteten Anschauung, wenn sie Ergebnis gründlichen Nachdenkens war, grenzenlos tolerant. Gewiß war ihm eine gewisse professorale Würde zu eigen, aber im Umgang mit den Studenten war er unkonventionell, ›russisch‹, ohne Dünkel.«⁹¹ Achtung und Verehrung, aber auch Vertrauen schlangen mit, als Georg Sacke im Namen seiner Kommilitonen Professor Friedrich Braun zu dessen 70. Geburtstag in der Presse würdigte. Er schrieb: »Als im Jahre 1926 ein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte an der Universität Leipzig gegründet wurde, konnte sich Braun, auf diesen Lehrstuhl berufen, seinem eigentlichen Aufgabenkreis besonders intensiv zuwenden. So wie er in Petersburg einen Kreis von tüchtigen Germanisten um sich scharte, die sich jetzt noch an die Braunsche Ära mit Dankbarkeit erinnern, so hat Braun in Leipzig einen engeren Schülerkreis geschaffen, der sich vor allem mit der russischen Geschichte beschäftigt.

In seiner neuen Wirkungsstätte hatte Braun die ideale Zusammenarbeit zwischen Professor und Student verwirklicht, die einerseits ermöglicht, die natürliche Überlegenheit seines Lehrers sich völlig zunutze zu machen, dem Lehrer andererseits genaueste Kenntnis seiner Schüler vermittelte, so daß die Abschlußprüfung mehr oder weniger zur Formalität wird.«⁹²

Diese geistige Atmosphäre führte binnen kürzester Zeit zu konkreten wissenschaftlichen Ergebnissen. Sie beflügelte auch Georg Sacke. 1929 bekam er sein Doktordiplom überreicht und 1932 habilitierte er sich als erster Nachwuchswissenschaftler der Osteuropaabteilung. Die Voraussetzungen für eine beachtliche Zahl wissenschaftlicher Arbeiten, die er in fast 15 Jahren vorlegte, waren geschaffen.

1927, noch während der Erarbeitung der Qualifizierungsschriften, gelang es Friedrich Braun, Georg Sacke als wissenschaftliche Hilfskraft der Osteuropa-Abteilung anzustellen. Da sich Georg Sacke mit ganzer Kraft in die Tätigkeit einbrachte, trugen fortan die Erfolge und das Klima

91 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 3.

92 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 80. – Georg Sacke: Prof. Dr. Friedrich Braun 70 Jahre alt. In: »Leipziger Neueste Nachrichten« vom 2. August 1932 (1. Beilage).

der Abteilung auch seine Handschrift.⁹³ Hans Ketzscher berichtet über jene Zeit: »Seit ich ihn (Georg Sacke – V. H.) kennenlernte, verbanden mich ihm sein wissenschaftlicher Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, seine Überzeugungstreue und Bescheidenheit, seine stete Hilfsbereitschaft und sein Eintreten für die marxistische Arbeiterbildung, Eigenschaften, die damals unter den Akademikern Leipzigs so selten waren.

Georg war trotz seines Magenleidens immer freundlich und oft humorvoll. Ungemütlich konnte er nur werden, wenn jemand mit wissenschaftlichem Getue eine schlechte Sache zu verteidigen suchte, Tatsachen wegredete, um seine ›idealistische‹ Weltanschauung nicht revidieren zu müssen. Dann begannen seine sonst so ruhigen Augen zu funkeln, und der Ton seiner Stimme wurde hart und kämpferisch. Wie oft haben wir das bei Professor Braun im Osteuropa-Seminar erlebt, wenn er ›gelehrten‹ Schwätzern gegenüber die russische Revolution und ihre Maßnahmen verteidigte oder die bürgerlichen Historiker mit Tatsachenmaterial widerlegte. Dann konnte er sogar unserem gemütlichen ›Papa Braun‹ gegenüber scharf werden [...] Nichts haßte er so sehr wie wissenschaftliche Unredlichkeit und Arroganz oder blinde Treue zu unwürdigen Autoritäten.«⁹⁴

Noch am 28. August 1933 würdigte die Philosophische Fakultät der Universität indirekt die Leistungen von Georg Sacke, die er mit seinen wissenschaftlichen Schriften und als wissenschaftliche Hilfskraft vollbracht hatte. Als sie um den Erhalt der Osteuropa-Abteilung rang, kam sie nicht umhin, den wissenschaftlichen Geist, die Arbeitsintensität und die seit 1926 erzielten Erfolge gegenüber dem Sächsischen Ministerium hervorzuheben und zu verteidigen. Da z. B. die Fachbibliothek in seine Verantwortung gehörte, klingt die Schrift des Dekanats noch heute wie eine Laudatio. Beeindruckt liest man, daß es Professor Braun und seiner wissenschaftlichen Hilfskraft in einer »kurzen Zeit gelungen ist, trotz

93 Siehe. UAL. PA 878. Bl. 5. – SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10044/6. Bl. 106. – Hier wird aufgeführt, daß »Sacke Hilfskraft beim Institut für Kultur- und Universalgeschichte (f. Prof. Dr. Braun)« ist, und »100 RM monatlich laut Verordnung vom 4. 3. 27« erhält. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise war das Sächsische Ministerium für Volksbildung in der Folgezeit gezwungen, diese Einkünfte auf 85 RM zu kürzen. Jedoch betraf diese Kürzung nicht Georg Sacke, da er Bestandsschutz hatte (siehe ebenda. Bl. 259).

94 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. Bl. 6.

des bescheidenen Etats von anfänglich 500 RM, seit 2 Jahren nur noch 320 RM pro Jahr, eine anschauliche Fachbibliothek zu schaffen, die sich [...] sehen lassen kann. Ihr innerer Wert wird dadurch erhöht, daß sie von vornherein systematisch in ihrer ersten Anlage und im weiteren Ausbau von den Bedürfnissen des akademischen Unterrichts ausging und ihm diente. [...] So hinterläßt der Lehrstuhl unserer Fakultät einen Besitz, den man wohl als wertvoll zu bezeichnen berechtigt ist. Im gleichermaßen günstigen Licht erscheint das Bild des Arbeitsbetriebes, der sich in dem den Lehrstuhl angeschlossenen Seminar entwickelte. Die Anfänge waren natürlich bescheiden. Zu Beginn wurde jeweils nur eine Übung pro Semester angekündigt, und es nahmen daran in der Hauptsache nur solche Studierende teil, die die Kenntnis der russischen Sprache in größerem oder geringerem Maße mitbrachten [...] Als ein besonders erfreuliches Zeichen dafür, daß der junge Lehrstuhl in unserem heimischen Boden Wurzeln gefaßt hat, ist der Umstand zu bezeichnen, daß sich bald auch manche junge Kräfte fanden, die die Mühe nicht scheuten, mit Hilfe des Lektorats die russische Sprache vom ABC auf zu lernen, um dann auf dem Gebiete der osteuropäischen Geschichte spezielle eingehende Studien an Hand des Quellenmaterials machen zu können. So stieg die Mitgliederzahl des Seminars bis auf 22 an, was für ein peripherisches Fach, [...] immerhin beachtlich erscheint. Dem entsprechen auch die äußeren Erfolge insofern, als die Mitglieder des Seminars bereits mehrfach mit selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten hervortraten. So ist ein Heft des ›Archiv für Kulturgeschichte‹, das im vorigen Jahr als Festschrift erschien, ausschließlich von diesen Mitgliedern bestritten worden. Sieben Doktordissertationen sind ferner aus dem Seminar hervorgegangen, davon allein im laufenden Semester vier. In vier weiteren Fällen wurde osteuropäische Geschichte als zweites Fach bei der Promotion gewählt.«⁹⁵

95 In der Leistungsbewertung der Osteuropa-Abteilung, die die Philosophische Fakultät vornahm, bleibt Georg Sackes Habilitationsschrift unberücksichtigt. Das mag zwei Gründe haben. Erstens — und das scheint primär zu sein — wollte man seitens der Fakultät nicht unnötig auf den Fall Georg Sacke aufmerksam machen, da dieser als einziger Nachwuchswissenschaftler zwar voll qualifiziert, aber entlassen worden war. Zweitens hatte Sacke zum Zeitpunkt der Übergabe der Einschätzung an das Ministerium seine Arbeit noch nicht veröffentlicht (siehe SächsHStA. Ministerium für Volksbildung, Nr. 10230/42. Bl. 5ff.).

Die von der Philosophischen Fakultät aufgelisteten Erfolge zeugen davon, daß es Professor Friedrich Braun gelungen war, mit der Osteuropaabteilung wieder eine spezifische bzw. »peripherische« historische Fachrichtung an der Leipziger Universität zu etablieren, die die akademische Ausbildung und wissenschaftliche Forschung bereicherte. Für fachlich interessierte und sprachlich befähigte Studenten entstand ein interessantes Ausbildungsfach, das zumindest bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten eine wissenschaftliche Perspektive hatte. Daß das in Zeiten geringer finanzieller Mittel, wie sie die Jahre vor, während und nach der Weltwirtschaftskrise darstellten, nicht alltäglich war, erfordert Respekt. Besonders für junge Absolventen eröffneten sich spezifische Möglichkeiten einer akademischen Laufbahn an der Leipziger Universität. Mit der raschen Anerkennung, die die Osteuropaabteilung in Historikerkreisen Deutschlands erlangte, öffneten sich ihnen auch die Tore an anderen akademischen Einrichtungen.

Wiedergeburt und Ende der osteuropäischen Abteilung verliefen zeitgleich mit der wissenschaftlichen Karriere von Georg Sacke. Sein Werdengang vom Studenten zur promovierten wissenschaftlichen Hilfskraft sowie zum habilitierten Privatdozenten und erstem Anwärter auf die Nachfolge von Professor Friedrich Braun vollzog sich im Gleichklang mit der Entwicklung des osteuropäischen Katheders. Als erster Student von Friedrich Braun reichte Georg Sacke 1926 seine Dissertationsschrift ein. 1932 übergab er als erster und einziger Nachwuchswissenschaftler seine Habilitationsschrift zur Begutachtung. Nach erfolgreicher Prüfung erhielt er Ende 1932 die *venia legendi* und wurde als erster Schüler von Friedrich Braun zum Privatdozenten ernannt. Damit reihte er sich in den Kreis der Leipziger Universitätslehrer ein. Georg Sacke war aber nicht nur der erste Nachwuchswissenschaftler der Osteuropaabteilung, der seine wissenschaftliche Qualifizierung erfolgreich abschloß, sondern auch der erste Hochschullehrer der Abteilung und zugleich einer der ersten, der nach der Machtergreifung der Faschisten seine berufliche Stellung verlor. Und noch 1933 ließ sich Professor Friedrich Braun auf eigenen Wunsch emeritieren. Das war das erneute Ende der osteuropäischen Abteilung, das nicht durch einen Weggang des Ordinarius verursacht wurde, sondern aus politischer Unvereinbarkeit von nationalsozialistischen Wissenschafts- und Politikansprüchen sowie wissenschaftlicher Methodologieansätze mit der persönlichen Gesinnung der einzelnen Beteiligten erfolgte. Vergleicht man zudem die Entwicklung der osteuropäischen Abteilung mit den wissenschaftlichen Qualifizierungsetappen von Georg

Sacke, so widerspiegeln beide Werdegänge gleichermaßen Aufstieg und Fall. Das Schicksal der Osteuropa-Abteilung und Georg Sacke sind eng miteinander verbunden. Sieben Jahre erfolgreiche Osteuropaforschung und sieben Jahre erfolgreiche Ausbildung eines ihrer fähigsten Nachwuchswissenschaftler gehören unmittelbar zusammen. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 stoppte die erfolgreiche Lehr- und Forschungstätigkeit einer zukunftssträchtigen Wissenschaftseinrichtung an der Leipziger Alma mater und die erfolversprechende universitäre Karriere des jungen Osteuropahistorikers Georg Sacke.

Ungeachtet dieses negativen wissenschaftlichen Endes bleiben die Jahre von 1926 bis 1933 unter der Leitung von Friedrich Braun für die Abteilung und für Georg Sacke eine erfolgreiche, wissenschaftlich produktive Zeit. Die Abteilung und Georg Sacke profitierten gleichermaßen von ihrem Ordinarius. Das Entscheidende für Georg aber war, daß sich das Ziel seiner Träume und Anstrengungen sowie das Vermächtnis seiner Eltern erfüllt hatte. Nun stand er auf eigenen wissenschaftlichen Füßen. Dissertations- und Habilitationsschrift eröffneten seinen akademischen Weg als Privatdozent und Mitglied des Lehrkörpers der Leipziger Universität. Mit seiner Habilitation gab er zugleich den Auftakt für sein wissenschaftliches Spezialgebiet, das ihn Zeit seines Lebens begleitete.

Zunächst »fesselte« Georg Sacke bis zum Ende seines Studiums, das er mit der Dissertation zum Thema »W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie« abschloß, »die Geistesgeschichte Rußlands im 19. Jahrhundert«. Dieses »Sonderproblem«, wie er es bezeichnete, erachtete er einer wissenschaftlichen Untersuchung für würdig, weil Solowjews »Geschichtsphilosophie bisher nicht eingehender untersucht worden« und »insbesondere das Verhältnis Solowjews zu westeuropäischen Denkern wie Schelling, Hegel usw. nicht genügend klar gelegt war.«⁹⁶ Mutig, aber etwas ungestüm nahm er sich des Themas an, wie sein Lebenslauf belegt. Wissenschaftlich gereift vermerkte er in seiner Vita vom 16. Februar 1932, daß er »bei dieser Arbeit [...] nicht nur mit Schwierigkeiten des Themas zu kämpfen (hatte). Beim Mangel einer größeren Fachbibliothek fehlten mir die notwendigen Hilfsmittel, was den Fortgang meiner Untersuchung außerordentlich hemmte. Vor allem fehlte mir zunächst ein Lehrer, der mich auf meinem Spezialgebiet förderte.«⁹⁷ Und so wurde die Berufung von Professor Friedrich Braun zum Glücksfall für Georg Sak-

96 UAL. PA 878. Bl. 3f.

97 Ebenda.

ke, denn nun stand ihm bei der Bewältigung seines äußerst anspruchsvollen Themas ein Förderer zur Seite, der es ihm ermöglichte, die Arbeit »zu einem gewissen Abschluß zu bringen.«⁹⁸

Am 29. Juli 1927 reichte Georg Sacke seine Dissertationsschrift bei der Philosophischen Fakultät ein und bewarb sich um die Würde eines Doktors der Philosophie. Das Ziel seiner Arbeit war, der Geschichtsphilosophie Solowjews mehr Beachtung zukommen zu lassen, da er in dieser »das Hautproblem seines (Solowjews – V. H.) Gesamtwerkes«⁹⁹ sah. Solowjew war für Georg Sacke eine Persönlichkeit, deren Bedeutung »für die russische Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts nicht hoch genug einzuschätzen (ist). Seine Weltanschauung bedeutet eine wesentliche Steigerung des philosophischen Denkens in Rußland, und zwar nicht nur darin, daß er trotz seiner vorwiegend geschichtsphilosophischen Einstellung im Gegensatz zu allen seinen slawophilen und westlichen Vorgängern auch alle anderen philosophischen Wissenschaften, wie die Logik, Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik behandelte, sondern vor allen Dingen deswegen, weil sein Denken sich immer mehr verselbständigt und ganz neue Wege beschreitet.«¹⁰⁰ Mit der Einschätzung, daß »die jüngste Vergangenheit und Gegenwart Rußlands als die Zeit der wahren russischen Aufklärung bezeichnet werden darf«, stellte Georg Sacke W. S. Solowjew neben den großen russischen Dichter Lew Tolstoi und zählte ihn zu den »bedeutendsten Vorgängern« der wahren russischen Aufklärung.¹⁰¹ »Mit diesem Bekenntnis zum neuen Rußland« wurde offensichtlich, »daß der 27jährige an den Konventionen des akademischen Milieus und an einer ›rein idealistischen Geschichtsauffassung‹ offensichtlich kein Genüge fand. Die Zeit ›der wahren russischen Aufklärung‹ ließ ihn den Zusammenbruch der Ideenwelt Solowjew's als vernünftig erscheinen.« Zugleich verfestigte sich bei Georg Sacke die Einsicht, daß das »Denken« in der »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte [...] seine ›objektiven Gründe‹ habe.« Damit bewegte sich Georg Sacke in Richtung Marxismus.¹⁰²

Nach Einreichung der Dissertation ersuchte der zuständige Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Theodor Litt, daß Professor

98 Georg Sacke: W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie ... S. XI.

99 Ebenda. S. IX.

100 Ebenda. S. 123.

101 Siehe ebenda. S. 124.

102 Siehe Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 120.

Friedrich Braun als erster Gutachter der Arbeit fungierte. Das zweite Gutachten übernahm Litt selbst. Als mündliche Prüfungsfächer legte er Geschichte, Philosophie und Nationalökonomie fest.

Am 10. Dezember 1927 lag das Erstgutachten vor; das von Litt folgte am 15. Januar 1928. Die Annahme der Dissertation erfolgte am 26. Januar 1928. Dem Vorschlag von Friedrich Braun, die Doktorarbeit mit »cum laude« zu bewerten, stimmten Prof. Litt und das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät zu. Da aber — wie auf der Promotionsakte vermerkt — die »Arbeit dem Druckzwange« unterlag, erhielt Georg Sacke die Auflage, sie stilistisch zu überarbeiten und nochmals den Referenten vorzulegen.¹⁰³

In seinem Gutachten traf Professor Friedrich Braun folgende verbale Einschätzung: »Die Arbeit beruht auf selbständigen und eingehenden Studien der Werke Solowjews (mit Einschluß des Briefwechsels). Auch die einschlägige, an bedeutenden Werken nicht allzu reiche Literatur über den russischen Philosophen beherrscht der Verfasser, wie aus gelegentlichen Zitaten ersichtlich ist. Wenn Hinweise dieser Art in seiner Dissertation verhältnismäßig selten anzutreffen sind, so ergab sich das aus der durchaus originellen Fragestellung, von der der Verfasser ausgeht und die eine Anlehnung an die voraufgehende Forschung so gut wie ganz ausschloß.

Die Vertiefung in das Studium Solowjews hat den Verfasser nämlich zu dem Ergebnis geführt, daß im Mittelpunkt seiner ganzen Gedankenwelt geschichtsphilosophische Probleme stehen. Wenn Solowjew gelegentlich — besonders zu Beginn — auch andere, z. B. vor allem erkenntnistheoretische und ethische Fragen in Angriff nimmt [...], so blicken auch in ihnen historiosophische Interessen durch, die im weiteren Verlaufe immer mehr in den Vordergrund treten und schließlich das ganze Feld der Gedankenarbeit Solowjews beherrschen.«¹⁰⁴ Laut Braun hatte der Doktorand Georg Sacke sein wissenschaftliches Ziel erreicht. Weiter hob Braun hervor, daß Sacke »Sinn und Endziel der kosmischen bzw. menschlichen Entwicklung tatsächlich (als) die Achse« erkennt, »um die sich die Gedankengänge Solowjews drehen.« Sie ist »das Zentralproblem seiner Philosophie«. Als »sonderbar« erscheint, so Braun

103 Siehe UAL. Philosophische Fakultät. Promotion 334. Bl. 1f.

104 Ebenda. Bl. 1.

weiter, daß die »bisherige Forschung an dieser Tatsache vorübergegangen ist, ohne ihr Beachtung zu schenken. Ihre Hervorhebung ist ein unbestreitbares Verdienst des Verfassers, der hierdurch das Verständnis der Philosophie Solowjews wesentlich gestärkt hat.«¹⁰⁵ Braun vermerkte noch, daß es dem Verfasser gelungen sei, »die Charakteristik der zwei Grundströmungen des russischen Geisteslebens — der Slawophilie und des Westlertums — durch einige feinsinnige Beobachtungen zu ergänzen«.¹⁰⁶ Damit charakterisierte Braun bereits im ersten Gutachten die intensive Quellenforschung als die wissenschaftliche Stärke von Georg Sacke. Grundlage dafür bildeten die ausgezeichneten Sprachkenntnisse des Muttersprachlers Georg Sacke, die ihn befähigten, die theoretischen Erkenntnisse stets mit Untersuchungen en détail zu begründen.

Das Erstlingswerk von Georg Sacke offenbarte noch eine andere Eigenschaft des Autors, die nicht nur die spätere Forschungsarbeit durchzog, sondern auf einem wichtigen Charakterzug Georg Sackes basierte. Er beherrschte nämlich die Fähigkeit, äußerst schnell und knapp das Wesentlichste zu erkennen und darzustellen. Folgerichtig arbeitete Braun gerade diesen Wesenszug heraus. Er formulierte, daß »die Darstellung [...] bei voller Beherrschung des Stoffes sehr sachlich und so knapp gestaltet (ist), daß sie an Nüchternheit stößt. Die Schrift trägt den Charakter einer straff aufgebauten Monographie; alles was nicht unbedingt zum Thema gehört, wird rücksichtslos beiseite geschoben.«¹⁰⁷

Braun benannte aber auch den größten Mangel der Dissertation, der zwar korrigierbar war, aber einiger Zeit bedurfte. Nach seiner Ansicht war »die Sprache der Dissertation [...] korrekt, doch zeigt sich in ihr häufig eine gewisse Ungelenkigkeit, die darauf zurückzuführen ist, daß das Deutsche nicht die Muttersprache des Verfassers ist. Es wäre erwünscht, daß die Schrift vor ihrer Drucklegung von dieser Seite aus nochmals durchgesehen und stilistisch geglättet wird. Hierbei könnten auch einige kleinere Wiederholungen leicht beseitigt werden.«¹⁰⁸ Dieser Mangel haftete auch späteren wissenschaftlichen Arbeiten von Sacke an. Daß ausgerechnet Braun als Russe darauf verwies, sprach für sein gutachterliches Vermögen und seine vorzüglichen Kenntnisse der deutschen Sprache.

105 Ebenda.

106 Ebenda. Bl. 2.

107 Ebenda. Bl. 1f.

108 Ebenda. Bl. 2.

Abschließend ließ Braun an Sackes wissenschaftlicher Eignung keine Zweifel aufkommen. »Die Dissertation als Gesamtleistung«, bewertete er »mehr als befriedigend [...]: Sie bietet eine durchaus selbständige reife Arbeit, die von grundlegender Sachkenntnis und Belesenheit zeugt, bringt aber auch sehr beachtenswerte neue Ergebnisse, da sie nicht nur, wie bereits bemerkt, das Verständnis des russischen Philosophen wesentlich fördert, sondern ihm auch eine neue m. E. historisch richtige Stellung innerhalb der russischen Philosophie zuweist und damit die übliche Überschätzung Solowjews als des einzigen durchaus originellen russischen Denkers auf das richtige Maß zurückführt.«¹⁰⁹

Professor Litt schloß sich kurz und knapp dem Braunschen Urteil an und schrieb: »Ich stimme dem Urteil des ersten Referenten zu.« »Allerdings« sah auch er es »als Voraussetzung« an, »dass die mancherlei sprachlichen Unebenheiten [...] entweder beseitigt oder durch eine ausführlichere und haltbare Fassung ersetzt wird.«¹¹⁰ Damit ließ er keine Zweifel aufkommen, daß Georg Sackes Stil wohl das Kritikwürdigste der Dissertation war.

Gemäß der Gutachten blieb Georg Sacke nichts anderes übrig, als die Dissertation zu überarbeiten. Das bereitete ihm jedoch einige Sorgen, zumal es ihm zusätzliche Zeit auf seinem wissenschaftlichen Weg kostete, denn das Doktordiplom wurde ihm noch nicht ausgehändigt. Die Überarbeitung dauerte reichlich ein und einviertel Jahr, länger als Georg Sacke angenommen hatte. Dann endlich erhielt Georg Sacke das Diplom eines »Dr. phil.«. Trotzdem brachte auch diese Zeit viel Positives für die weitere wissenschaftliche Entwicklung Georgs. Unmittelbaren Anteil daran hatte Professor Dr. Karl Stählin (1865–1939), Ende der 1920er Jahre einer der bedeutendsten Osteuropahistoriker Deutschlands.¹¹¹

109 Ebenda.

110 Ebenda.

111 Karl Stählin, am 21. Januar 1865 als Pfarrerssohn im fränkischen Breitenau geboren, gehörte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den bekanntesten deutschen Osteuropahistorikern. Anregungen für seine kulturellen und historischen Forschungen über Rußland bezog er aus dem Leben seines Vorfahren Jacob von Stählin, der von 1735 bis 1785 in St. Petersburg gelebt hatte und einer der Lehrer und Erzieher Peter III. war. Nachdem sich Karl Stählin zunächst für den Weg eines Berufsoffiziers entschieden und als junger Leutnant dem Studium der russischen Sprache und Militärgeschichte gewidmet hatte, absolvierte er erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts das Geschichtsstudium in Leipzig. 1902 promovierte er in Leipzig; 1905 erfolgte die Habilitation in Heidelberg. Von Heidelberg, an dessen Universität er zunächst als Privatdozent, später als außerordentlicher Professor

Wie es zur Zusammenarbeit zwischen dem hochangesehenen Karl Stählin und dem unbekanntem Nachwuchswissenschaftler Georg Sacke kam, läßt sich nur vermuten. Wahrscheinlich hatte Professor Braun seine Hände im Spiel. Wer anderes als er war der Mittelsmann, den Stählin in einem Schreiben erwähnt. »Ich erlaube mir, Sie als Mittelsmann zu bitten, um sie (die Dissertation – V. H.) dem Verfasser [...] zurückzugeben, damit er mit Anmerkungen und Textänderungen die letzte Seite daran legen möge. Ich gestatte mir, das mir vorgelegte Manuskript zu einigen Fragen sowie inhaltlichen und stilistischen Korrekturen zu benutzen. Es finden sich häufige Wiederholungen im Text sowie einzelne stilistische Unebenheiten. Ich nahm auch gewisse Umstellungen vor, die mir die Dinge klarer und lesbarer erscheinen lassen. Hoffentlich hat Herr Dr. Sacke nicht allzu starke Einwendungen dagegen zu machen. Über einzelne Fragen könnten wir uns ja auch brieflich unterhalten.«¹¹²

Wichtiger als das Herausfinden des Vermittlers, obwohl interessant, ist, daß Georg Sacke mit Karl Stählin einen weiteren namhaften Wissenschaftler kontaktieren konnte. Dieser hatte nicht nur die Dissertation »Satz für Satz durchgenommen«, sondern sich danach bereit erklärt, »sie in (seinen) Quellen und Aufsätzen zu veröffentlichen.«¹¹³ In der Fol-

lehrte, führte sein Weg über Straßburg wieder nach Leipzig, wo er 1919 zum Ordinarius der Osteuropa-Abteilung berufen wurde. Mit seiner 1920 erfolgten Berufung zum Ordinarius sowie Ersten und Geschäftsführenden Direktor des Seminars für osteuropäische Geschichte an die Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin trat Stählin die Nachfolge von Theodor Schiemann an. Gemeinsam mit Otto Hoetzsch leitete er dieses Seminar. Als 68jähriger wurde er im Frühjahr 1933 emeritiert. Am 29. August 1939 verstarb Stählin in Berlin. – Siehe Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung in Deutschland 1892–1933. In: Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. Historische Veröffentlichungen. Bd. 42. Wiesbaden 1989. S. 52ff. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 15ff. – Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. Ernst Eichler, Edgar Hofmann, Peter Kunze, Horst Schmidt, Gerhart Schröder, Wilhelm Zeil. Bautzen 1993. S. 385f. – Gerd Voigt: Otto Hoetzsch. 1876–1946. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers. Berlin 1978. S. 158ff. – Wilhelm Zeil: Slavistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945. Wien 1994. S. 457.

112 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 74. Bl. 1.

113 Ebenda. – Mit »Quellen und Aufsätze« ist die Schriftenreihe gemeint, die Karl Stählin unter dem Titel »Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte« herausgab. Im Band 9 erschien die Dissertation Georg Sackes mit einem Vorwort von Karl Stählin unter dem abgeänderten Titel: »W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Ein

ge entwickelte sich ab 1928/1929 eine ca. zehn Jahre währende fruchtbare und schöpferische Zusammenarbeit. Zunächst war sie seitens Georg Sackes wohl mehr der Achtung eines jungen Wissenschaftlers gegenüber einem namhaften Osteuropahistoriker geschuldet, der ihm bei der Überarbeitung und Herausgabe der Dissertation helfen wollte. Doch schon in der Phase der Überarbeitung, so läßt sich nachvollziehen, entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen, wie sie Wissenschaftlern eigen sind, die ein gemeinsames Wissensgebiet bearbeiten. Georg Sacke blieb nicht nur Nehmender, sondern er stritt für seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und übernahm nicht blindlings alle vorgeschlagenen Änderungen. Mit zunehmender Anerkennung durch Stählin nahm der Gedankenaustausch zu spezifischen Fragen des Wissenschaftsgebietes zu. So ist es nur zu verständlich, daß Georg Sacke z. B. nach der Drucklegung der Dissertation Prof. Stählin über neue Erkenntnisse und geplante Arbeiten informierte.¹¹⁴ Karl Stählin wiederum fragte zu konkreten historischen Problemen Rußlands nach, für die Sacke Spezialist war. Dadurch konnte er seine eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen befördern.¹¹⁵ Wie gut sich beide verstanden, zeigt eine Bemerkung auf einer Postkarte, die Stählin am 18. Januar 1930 an Georg Sacke schrieb. Er kritisierte die wissenschaftlichen Ergebnisse, die Georg Sacke in den ersten Aufsätzen zu Katharina II. darlegte und vermochte es nicht, sich »den [...] sehr radikal erscheinenden Schlußfolgerungen für Katharina bis auf weiteres [...] anzuschließen [...] Hoffentlich haben Sie dagegen nichts einzuwenden. Interessant genug sind ja die Fragen, die Sie auf-

Beitrag zur Charakteristik der russischen Weltanschauung.« Berlin, Königsberg 1929. Zeitgleich wurde die Dissertation in Tilsit von der Druckerei Otto von Mauderode mit dem Titel »W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig« gedruckt. Außer dem geänderten Titel und dem fehlenden Vorwort von Stählin unterscheiden zwei Vermerke die Ausgaben voneinander. Erstens: »Angenommen von der II. Sektion der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät auf Grund der Gutachten der Herren Braun und Litt. Leipzig, den 9. März 1929. Hoffmann. D. G. Dekan« und »Die vorliegende Dissertation erscheint gleichzeitig in Buchform als Band 9 der »Quellen und Aufsätze« [...].«

114 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 74. Bl. 21 und 23.

115 »Nur noch eine Frage«, so Stählin, »für die endgültige Fertigstellung meines eigenen Manuskriptes (II. Bd. der Russ. Gesch.) — die Beteiligung des Klerus ist also eine solche mit passiven Wahlrecht in den Städten. Aber kommen denn in den Deputierten[...]wahlen und bei den Debatten der Gesetzgeb. Versammlung auch die Wünsche des Klerus genügend zum Ausdruck.« (StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 74. Bl. 24).

werfen.«¹¹⁶ Die Bemerkung offenbart, daß sich zu dieser Zeit zwar unterschiedliche theoretisch-methodologische Ausgangspunkte und Herangehensweisen herausbildeten, die aber für beide nicht unüberbrückbar blieben. Klugerweise betrachteten sie die Unterschiede nicht als ideologische Barrieren, sondern als Anregung für ihr wissenschaftliches Schaffen. Und so erscheint es beachtenswert und folgerichtig, daß die Zusammenarbeit nach 1933 nicht unterbrochen wurde. Eine an Georg Sacke gerichtete Annonce mit der Anzeige, daß Karl Stählin am 29. August 1939 im Alter von 75 Jahren verstorben ist, war die letzte Nachricht aus dem Hause Stählin an Georg Sacke.¹¹⁷

Es ist unbestreitbar, daß die wichtigste und intensivste Zusammenarbeit zwischen Prof. Stählin und Sacke während der Überarbeitung der Dissertation erfolgte. In dieser Zeit gab es einen regen Schriftwechsel per Brief und Postkarten, der sich in der ersten und zweiten Dezemberdekade des Jahres 1928 täglich vollzog. Zu wichtigen Absprachen fuhr Georg Sacke nach Berlin. Erstmals nach dem 16. November 1928, also mitten in der angespanntesten Überarbeitungsphase. Zum zweiten Mal im Februar 1929, kurz vor der Annahme der Dissertation durch die Fakultät am 9. März 1929.¹¹⁸ Davor erfolgte eine nochmalige Durchsicht durch die Gutachter, wie die Promotionsakte vermerkt.¹¹⁹ Bis das aber möglich wurde, kamen für Georg Sacke nochmals alle Fragen der wissenschaftlichen Abhandlung auf den Prüfstand. Die Briefe und Postkarten beinhalten Fragen zum Dissertationsstoff, zur Kapitelgestaltung, zur Transkription, zur Handhabung des wissenschaftlichen Apparates und zur Ordnung der Literatur ebenso wie Korrekturhinweise zur Stilistik, Grammatik und Orthographie. Insgesamt kann man aus Stählins Briefen und Karten schließen, daß Georg Sacke alle Höhen und Tiefen, die einer Drucklegung eigen sind, durchlebte. Anders lassen sich z. B. Stählins Beruhigungsversuche nicht deuten, als er Georg Sacke am 26. November 1928 mitteilte, daß er »die Arbeit wie vorher sehr schätze. Nur war es eben ziemlich schrecklich, all die Einzelheiten durchzukorrigieren.«¹²⁰ Am 10. Dezember 1928 teilte Stählin mit, daß er die überarbeitete Dissertation an den Verlag schicken werde, »nachdem ich sie nochmals

116 Ebenda. Bl. 20.

117 Siehe ebenda. Bl. 26.

118 Siehe ebenda. Bl. 3 und 12.

119 Siehe UAL. Philosophische Fakultät. Promotion 334. Bl. 1.

120 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 74. Bl. 4.

Wort für Wort durchgenommen habe. Stilistisch wurde da immer noch manches verbessert, was mir selbst bisher mehr oder weniger entgangen war. Sie brauchen aber inhaltlich keine Angst zu haben.«¹²¹ Da Georg Sacke nicht alle Korrekturen übernehmen wollte, erfolgten nochmals abgestimmte Änderungen. Danach, am 11. Februar 1929, forderte Stählin: »Ich bitte, es jetzt bei der neuen Fassung zu belassen. Sonst können wir ja ewig nicht weiter.«¹²²

Anfang April 1929 holte Karl Stählin noch einige Quellenangaben ein, die er als Herausgeber für die glänzend geschriebene Einleitung benötigte, die dem Menschen Solowjew gewidmet war.¹²³ Der Drucklegung stand nun nichts mehr im Wege, nur der Abgabetermin der gedruckten Dissertationsexemplare mußte nochmals bis zum 31. Juli 1929 verlängert werden.¹²⁴

Im Vorwort würdigt Georg Sacke die Unterstützung und Hilfe von Braun und Stählin als Förderer seiner Arbeit. Auch eine gewisse Erleichterung ist in seinen Dankesworten zu spüren, wenn er schreibt: »Meine Arbeit ist unter denkbar ungünstigen Verhältnissen entstanden. Nur dank der ständigen Beratung und Förderung seitens des Herrn Professors Dr. F. Braun in Leipzig war es mir möglich, sie zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Es ist mir daher aufrichtiges Bedürfnis, ihm auch an dieser Stelle meine tiefste Dankbarkeit auszudrücken. Herr Professor Dr. K. Stählin hat die Drucklegung meiner Schrift ermöglicht; er hat vor allem die mühevollen Arbeit nicht gescheut, mein Manuskript einer stilistischen Durchsicht zu unterziehen, die manchen Fehlstrich meiner im Deutschen noch nicht ganz sicheren Feder ausmerzte. Auch ihm möchte ich hier meinen aufrichtigen Dank aussprechen.«¹²⁵

Zu der Zeit, als Georg Sacke letzte Hand an die Dissertation legte, erhielt er für den 27. Februar 1928 die Einladung zum Rigorosum in den Fächern Geschichte, Philosophie und Nationalökonomie. Die Prüfungen

121 Ebenda. Bl. 7.

122 Ebenda. Bl. 11.

123 Siehe ebenda. Bl. 13.

124 In dem Genehmigungsschreiben des Dekans vom 26. Februar 1929 zur Verlängerung wird nochmals darauf hingewiesen, daß Georg Sacke die »Arbeit noch zu verbessern und beiden Referenten nochmals zur Genehmigung vorzulegen« habe (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 4. Bl. 3f.).

125 Georg Sacke: W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie ... S. XI f.

fanden unmittelbar nacheinander statt. Von 9.00 bis 10.00 Uhr prüfte Professor Theodor Litt in Philosophie; von 10.00 bis 11.00 Uhr Professor Kurt Wiedefeld in Nationalökonomie und von 11.00 bis 12.00 Uhr Professor Friedrich Braun in Geschichte. Ort des Examens war die Leipziger Ritterstraße 16–22. Bevor Georg Sacke zur Prüfung zugelassen wurde, mußte er die zweite Rate der Prüfungsgebühren in Höhe von 100,00 RM entrichten.¹²⁶ Die mündliche Prüfung bestand Georg Sacke mit dem Gesamtprädikat II. In den Fächern Philosophie und Nationalökonomie erhielt er jeweils die Note II. Im Hauptfach Geschichte beeindruckte er mit Note I. Die Komplexe, zu denen er sich äußern mußte, umfaßten die Anfänge der Slawophilen und des Westlertums; die Verfassung von Nowgorod; die Verbindung Nowgorods mit der Hanse; die Geschichte der Hanse; Rußlands Anteil am Siebenjährigen Krieg, sowie Westeuropa und die russische Diplomatie nach dem Tode Peters I. bis zur Herrschaft von Peter III. Nach Abschluß des Examens bescheinigte Professor Friedrich Braun Georg Sacke, »gründliche Kenntnisse, auch auf dem Gebiete der Quellenkunde, und selbständiges Urteil in den wichtigsten Streitfragen«.¹²⁷ Damit bekräftigte er seine Einschätzung aus dem Gutachten.

Die Dissertation war druckfertig, die Prüfung bestanden. Nun galt es die letzte Hürde zu überwinden und die finanziellen Mittel für den Druck der Arbeit aufzubringen. In einem Gesuch bat Georg Sacke das Dekanat der Philosophischen Fakultät am 16. Juli 1928 »um einen Zuschuß zur Drucklegung«. Da bereits feststand, daß die Arbeit in den »Quellen und Aufsätzen zur russischen Geschichte« erscheinen wird, bezifferte er die Höhe des Zuschusses auf 500.00 RM. Mit Beschluß der philologischen-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät vom 25. Juli 1928 gewährte die Universität Georg Sacke eine Druckbeihilfe von 160.00 RM.¹²⁸ Die weiteren 340,00 RM mußte er demzufolge selbst aufbringen. Bei dem relativ schmalen Gehalt war das nicht einfach und bedeutete, durch Nebenverdienst die notwendige Summe aufzubringen.

Trotz aller Schwierigkeiten war am 3. Juni 1929 für Georg Sacke endlich der Tag gekommen, auf den er energisch und zielstrebig hingearbeitet und manche Entbehrung auf sich genommen hatte. Das große

126 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 3. Bl. 9.

127 UAL. Philosophische Fakultät. Promotion 334. Bl. 3.

128 Siehe ebenda. Bl. 15.

wissenschaftliche Ziel Promotion war erreicht. Der Wunsch, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, hatte sich erfüllt. Alle Barrieren, die sich in der ersten Etappe seiner Ausbildung auftürmten, überwand er mit Fleiß und Ausdauer. Auch den Wunsch seiner Eltern löste er ein, obwohl die Mutter seinen großen Tag nicht mehr erlebte. Mit Stolz konnte er auf seinen Weg zurückblicken, denn der Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter folgte der akademische Titel, der auf der Urkunde mit folgenden Worten fixiert wurde:

»Die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig ernennt durch diese Urkunde den Herrn Georg Sacke aus Kischineff auf Grund seiner im Druck erschienenen guten Dissertation ›W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie‹ und der mit gutem Erfolge bestandenen mündlichen Prüfung zum Doktor der Philosophie.«¹²⁹

Reaktionen auf die Dissertation ließen nach ihrem Erscheinen nicht lange auf sich warten. Über einen Zeitraum von rund acht Jahren äußerten sich in- und ausländische Wissenschaftler verschiedener Couleur. Mit 32 Rezensionen und Annotationen sammelte Georg Sacke vermutlich alle publizierten Stellungnahmen, in denen vor allem positive Bewertungen überwogen. Aber auch kritische Meinungen gab es. Insgesamt dürfte die Resonanz Georg Sacke einerseits befriedigt haben, andererseits mußte er bei der ihm eigenen kritischen Haltung auch nachdenklich geworden sein.¹³⁰ Leider fehlt jegliche Stellungnahme von ihm dazu. Interessant zu lesen sind die Sichten der Kollegen allemal, obwohl sich dahinter diametral entgegengesetzte Einschätzungen verbergen. Von Professor Steinbüchel aus Gießen erntete Georg Sacke in dem »Literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands« höchstes wissenschaftliches Lob, weil er »mit gründlicher Quellen- und Literaturkenntnis [...] in des russischen Denkers Geschichtsphilosophie ein(führt), die bisher das von dem gro-

129 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 4. Bl. 5. – Die Urkunde trägt den handschriftlichen Vermerk, daß sie nach der völligen Zerstörung der ersten Hamburger Wohnung durch Bomben am 5. Mai 1942 wieder aufgefunden wurde.

130 Interessant ist, daß die ersten Besprechungen bereits 1929 erschienen; die letzten 1936. Das bestätigt, daß Georg Sacke mit der Arbeit ein äußerst interessantes Wissensgebiet für die philosophische Forschung erschlossen hatte. Das Spektrum der Rezensenten reichte von Philosophen, Philologen, Religionsphilosophen, Historikern bis zu Pädagogen. Meinungen kamen aber nicht nur aus dem deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich), sondern auch aus Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Lettland, Polen, der Tschechoslowakei und den USA. Die sowjetische Wissenschaft reagierte nicht auf die Arbeit.

Ben Russen Unbekannteste war«. ¹³¹ Ein gewisser Felix Haase hob hervor, daß »die Arbeit Sackes als ein wesentlicher Fortschritt in der Solowjewforschung bezeichnet werden (kann)«. ¹³² Und die »Leipziger Neuesten Nachrichten« betonten, daß das »Sackesche Buch ein Gewinn für jeden Freund der Geschichte der Philosophie (ist), besonders, wenn er sich auch für die russische Geschichte interessiert«. ¹³³

Dagegen ist die Rezension des Hallenser Slawisten D. Cyzewskij äußerst kritisch. Er vertrat die Ansicht, daß Georg Sacke Solowjews Hauptfehler, d. h. dessen »Geschichtsphilosophie«, überschätzt habe und gerade die Darstellung der Solowjewischen Philosophie am wenigsten gelungen sei. Jedoch zum vollkommenen Verriß der Dissertation kam es nicht. Cyzewskij's abschließendes Urteil lautete, daß »das Buch [...] trotz dieser Mängel in den — teilweise recht wesentlichen — Einzelheiten eine sehr willkommene Bereicherung der deutschen Solowjewliteratur (ist), und auch für die russische Literatur ist es nicht ohne Bedeutung. Allerdings ist Vorsicht da geboten, wo man es mit den Urteilen des Verfassers über allgemeine Fragen der russischen Geistesgeschichte zu tun hat.« ¹³⁴ Noch weiter ging Hermann Kestner. In den »Baltischen Monatsschriften« schrieb er, daß Georg Sackes »Versuch als verfehlt betrachtet werden (muß)«, denn »wo Solowjew über Geschichte philosophiert, ist er durchaus Religionsphilosoph«. ¹³⁵

Dennoch war es für einen Nachwuchswissenschaftler keinesfalls alltäglich, daß das Erstlingswerk eine so große Resonanz erfuhr. Mit einem Schlag wurde Georg Sacke als Osteuropahistoriker bekannt. Dadurch beflügelt, setzte er seine wissenschaftliche Qualifizierung intensiv fort. Die wenigen kritischen Besprechungen der Dissertation konnten seinem Forscherdrang wenig anhaben. Mit der Untersuchung zur Zeit Katharinas II. wandte er sich einem neuen, großen Thema zu, das ihn bis zu seinem frühen Lebensende begleitete. Andere, weitergehende Forschungsinteressen sind unbekannt, da die gesellschaftlichen Verhältnisse

131 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 25. Bl. 46. – Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. München 1929/1930.

132 Ebenda. Bl. 36. – Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen. Nr. 2–3. Breslau 1931.

133 Ebenda. Bl. 38. – »Leipziger Neueste Nachrichten« vom 5. August 1930.

134 Ebenda. Bl. 27. – D. Cyzewskij: W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. VI. Leipzig (1930)1–2. S. 274.

135 Ebenda. Bl. 30. – Hermann Kestner: Russische Religionsphilosophie. Solowjev als Religionsphilosoph. In: Baltische Monatsschriften. Riga (1930)6. S. 368.

in Deutschland, die durch den an die Macht strebenden Faschismus determiniert wurden, Georg Sackes wissenschaftliche Möglichkeiten einschränkten.

Als Georg Sacke an seiner Habilitationsschrift arbeitete, lebte er voll im Trauma der Weltwirtschaftskrise und erlebte die äußerste Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse am Ende der Weimarer Republik. Immer bewußter erfaßte er, daß die humanistischen Werte der bürgerlichen Zivilisation kollabierten. Zunehmend entwickelte er eine verschärfte kritische Sicht auf die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Vorgänge an der Universität und in Leipzig, in Deutschland und in der Welt. Die ständige Beschäftigung mit den Werken der russischen vorrevolutionären marxistischen Geschichtsschreibung und der sowjetischen Geschichtsschreibung sowie die Lektüre der wichtigsten sowjetischen Tageszeitungen, zu denen Sacke als Osteuropahistoriker Zugriff hatte, hinterließen ebenso wie die Diskussionen, die er als Lehrer an der Leipziger Volkshochschule und im Freundeskreis führte, tiefe Spuren in seinem Denken. Für ihn »wurde immer klarer, daß der ›altmodische Liberalismus [...] dem Untergang geweiht (war), und nur noch drei Optionen um die intellektuelle und politische Vorherrschaft wetteiferten.« Erstens schien der ›marxistische Kommunismus‹ der Sowjetunion die Theorie von Karl Marx zu bestätigen und gegen die Weltwirtschaftskrise immun zu sein; zweitens hoffte der Kapitalismus mit Hilfe der Sozialdemokratie sich zu reformieren, um gegen den Kommunismus nicht zu verlieren und drittens entwickelte sich der Faschismus durch die Weltwirtschaftskrise zu einer Weltgefahr. Zwischen diesen drei Optionen galt es sich in dieser Zeit für Georg Sacke — aber nicht nur für ihn — zu entscheiden.«¹³⁶ Das betraf sowohl seine wissenschaftliche Forschung als auch sein gesellschaftliches Engagement.

Eine nicht unbedeutende Rolle in der Entwicklung zum marxistischen Historiker spielte das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Leipziger Universität, an dem Georg Sacke studiert hatte und wirkte. Der progressive Historiker Karl Lamprecht (1856– 1915) begründete das Institut, um eine Geschichtsschreibung zu fördern, die die Zusammen-

136 Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3.1. S. 165. – Siehe auch Eric Hobsbawn: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1998. S. 142ff.

hänge von wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Entwicklung aufzeigen und die nationale und politische Enge bisheriger Kultur- und Universalgeschichte sprengen konnte. Das Fortwirken Lamprecht-scher Traditionen könnte bei einem Nachwuchswissenschaftler wie Sacke, bei dem die Erlebnisse in Rußland bzw. Sowjetrußland ständig nachwirkten, den Schritt zum historischen Materialismus gefördert haben, zumal man Lamprecht in seinen kultur- und universalgeschichtlichen Ansichten oft materialistisches Denken vorwarf. Aufgrund vielfältiger objektiver Bedingungen und subjektiver Einflüsse, erkannte Georg Sacke im historischen Materialismus die theoretisch-methodologische Grundlage seiner wissenschaftlichen Forschungen. Im sowjetischen Gesellschaftsmodell sah er eine Alternative zur Entwicklung Deutschlands in Richtung Faschismus. Mit der Entwicklung zum marxistischen Historiker beschritt er in fachlicher und politischer Hinsicht einen steinigen Weg. Obwohl Georg Sacke dadurch gezwungen war, an Schnittpunkten seines Lebens seinen Weg zu überprüfen und die nächsten Schritte abzustecken, verlor er sein Ziel nicht aus den Augen. Einen wichtigen Meilenstein bildete dabei die Habilitationsschrift zu einem speziellen Problem der Regentschaft Katharinas II.

Warum sich Georg Sacke gerade der Regierungszeit Katharinas II. wissenschaftlich annahm, und wie er sich in die wissenschaftliche Problematik einarbeitete, erläuterte er im Vorwort zu seiner erst 1940 veröffentlichten Habilitationsschrift »Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Rußland«. ¹³⁷ Er schreibt, daß er etwa 1928 — also in der Endphase seiner Promotion — damit begann, sich mit der Regentschaft von Katharina II. zu befassen. Zunächst — so seine Überlegungen — sollte eine kleinere Abhandlung zur Geschichte der Gesetzgebenden Kommission Katharina

137 Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Rußland. Breslau 1940 (im weiteren Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. ...). — Die Habilitationsschrift, auf die Georg Sacke im Vorwort mit der Bemerkung »Manuskript« verweist, war trotz umfassender Recherchen bisher nicht auffindbar. Es ist anzunehmen, daß es nicht erhalten ist. Ein Vergleich zwischen beiden Arbeiten, dem »Manuskript« und oben genannter Darstellung, zwischen denen immerhin acht Jahre lagen — für Georg Sacke Jahre des antifaschistischen Wirkens sowie seiner ersten Haft — konnte deshalb nicht erfolgen. Anhand des Manuskripts wäre es vermutlich möglich gewesen, Fragen der Entwicklung des methodologischen Herangehens von Georg Sacke noch besser zu verfolgen.

II. von 1767 entstehen. Aber während der Studien habe er erkannt, daß die Kommission »vor allen Dingen als ein Mittel zur Festigung des Thrones und der Selbstherrschaft anzusehen« war. Bei der Überprüfung dieser Schlußfolgerung anhand der »wichtigsten Probleme der Kommission«¹³⁸ sei nicht nur sein Forscherdrang gewachsen, sondern kam es auch zu neuen konzeptionellen Überlegungen. Damit hatte Georg Sacke sein Thema für die Habilitation an der Osteuropa-Abteilung gefunden. Der mehrjährigen wissenschaftlichen Begleitung für die Schrift durch Professor Friedrich Braun war Georg Sacke sicher, denn der liberale Wissenschaftler setzte weiterhin auf seinen besten Schüler, auch wenn dieser mit seinen theoretisch-methodologischen Ansätzen immer stärker in Richtung Marxismus tendierte.

Während der Arbeit an der Habilitation veröffentlichte Georg Sacke, wie es sich für einen Nachwuchswissenschaftler gehörte und wie er selbst bemerkte, drei kleinere Vorarbeiten zu spezifischen Problemen der Gesetzgebenden Kommission.¹³⁹ 1932 reichte Georg Sacke seine Arbeit ein. Die nationalsozialistische Hochschulpolitik verhinderte jedoch eine sofortige Veröffentlichung. Dadurch verfiel auch ein Darlehen, das der Ausschuß der August-Stern-Stiftung auf Antrag von Georg Sacke Mitte Januar 1931 in Höhe von 1000,00 RM als Zuschuß für Druckkosten in Aussicht gestellt hatte.¹⁴⁰

Schweren Herzens mußte Georg Sacke auf die Veröffentlichung seiner Abhandlung verzichten. Konsequenterweise erforschte er das Thema weiter und widmete sich 1933 bis 1939 neuen Fragestellungen der Herrschaftszeit Katharinas II., wobei der historische Materialismus als methodologischer Ansatz immer deutlicher wurde. Damit gelang es ihm, wie er selbst schreibt, nicht nur »neue Argumente für die Richtigkeit (seiner) Auffassung der Kommission« zu finden, sondern »außerdem eine geschlossenere und folgerichtiger Auffassung der Persönlichkeit Katharinas und des Charakters ihrer Politik« zu gewinnen. Das half ihm, die Habilitationsschrift, »deren wesentlichen Züge sich schon in den beiden erwähnten Aufsätzen (ausprägten), entsprechend umzuarbeiten und zu ergänzen.«¹⁴¹ Daß es Georg Sacke nach 1933 dennoch gelang, seine — wie oben bemerkt — »neuen Argumente« in wissenschaftlichen Zeit-

138 Ebenda. S. VII.

139 Siehe ebenda.

140 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 4. Bl. 9.

141 Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission der Katharina II. ... S. VII.

schriften des In- und Auslandes zu publizieren, dürfte weniger an seinem wissenschaftlichen Herangehen als vielmehr an seinem relativ beachtlichen Bekanntheitsgrad gelegen haben. Zudem konnte er sich der Hilfe und Unterstützung von Professor Friedrich Braun sicher sein. Aber erst nach dem Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Jahre 1939 bestand im faschistischen Deutschland für den Rußlandforscher Georg Sacke, der vom Faschismus gemäßregelt und zeitweilig in Haft genommen worden war, die Chance, seine umfangreichste Abhandlung, deren Grundstock seine Habilitationsschrift bildete, zu veröffentlichen.

In dem komprimiert geschriebenen Vorwort läßt Georg Sacke den Leser seinen Erkenntnisweg und seine politische Haltung nachvollziehen. Man erfährt, warum er das Thema gewählt, und wie er es bearbeitet hat. Unkommentiert läßt er, warum er die Arbeit bisher nicht veröffentlichen durfte. Dem Kenner der deutschen Literatur zur Slawistik deutet er aber an, daß er bis 1939 trotzdem Wege gefunden hat, zu publizieren. Indem er sich auf seine Artikel bezog, die bis 1933 zur »Gesetzgebenden Kommission« erschienen waren, die aus den Jahren 1933 bis 1939 aber ausklammerte, zeigte er, daß er seine theoretisch-methodologische Position schon bis zur Habilitationsschrift vertieft hatte.

Georg Sackes Analyse der »Gesetzgebenden Kommission« von Katharina II. folgte einem neuen Ansatz. Er fußte auf der Erkenntnis, daß der Zweck der Kommission nicht »eigentümlicher Ausdruck des ›Liberalismus‹ der Kaiserin [...] für ihre ersten Regierungsjahre«¹⁴² war, wie die bisherige Geschichtsforschung darstellte. Anhand umfassenden Quellenstudiums wies Georg Sacke als einer der ersten Historiker überzeugend nach, daß er in der »Erfüllung einer politischen Aufgabe«¹⁴³ bestand, mit der Katharina »ihre Selbstherrschaft zu festigen und ihren Thron nachträglich zu legitimieren«¹⁴⁴ suchte. Letztendlich war die Untersuchung der Kommission aber »nicht nur die Klärung eines Sonderproblems der russischen Geschichte des 18. Jahrhunderts«. Vielmehr sah Georg Sacke in seiner Abhandlung einen »Beitrag zur Lösung der allgemeineren Frage nach dem Charakter der Innenpolitik Katharinas in ihren ersten Regierungsjahren, d. h. letzten Endes (einen) Beitrag zur

142 Ebenda. S. 1.

143 Ebenda. S. 8.

144 Ebenda. S. 9.

Geschichte des russischen Absolutismus in der kritischen Zeit seiner Entwicklung«.¹⁴⁵

Sein Hauptaugenmerk richtete Georg Sacke also auf politische Fragen. Dadurch gelang es ihm, die Festigung der absolutistischen Herrschaft Katharinas II. anhand ihrer Politik nachzuweisen. Durch die Darstellung der feindlichen Absichten, die Katharina gegenüber dem Adel hegte, zeigte Georg Sacke auf, daß sie den politischen und wirtschaftlichen Einfluß des Adels durch Lavieren zwischen den einzelnen Gruppierungen einzuschränken bzw. zu brechen versuchte. Um dieses Ziel zu realisieren, setzte sie auf größeres politisches Gewicht des russischen Bürgertums in der Kommission und förderte dessen ökonomische Entwicklung.¹⁴⁶ Aufgrund seiner analytischen Untersuchungen schlußfolgerete Georg Sacke, daß die Ermordung Peter III. als »Wendepunkt in der Geschichte Rußlands« aufzufassen sei, der »die Zeit der Adels Herrschaft« beendete. Somit wurde »mit der Thronbesteigung Katharinas [...] eine neue Epoche eingeleitet, die sich durch den langsamen aber stetigen Verfall der überlieferten Adels Herrschaft und durch die steigende Bedeutung des Bürgertums auszeichnet [...]«¹⁴⁷ »An Stelle der geschlossenen Front der Aristokratie und des Adels sollte also eine engere Verbindung der an der Entwicklung der Geldwirtschaft interessierten Schichten, d. h. vor allen Dingen der Aristokratie und des Bürgertums treten.« Das schloß z. B. »eine gewisse Einschränkung« der »Leibeigenenwirtschaft« des Adels durch »Fixierung der Fronarbeit«¹⁴⁸ ein. Damit deutete Georg Sacke die Zusammenhänge zwischen politischer und ökonomischer Macht an. Zugleich verwies er darauf, daß sich in Rußland historische Prozesse vollzogen, die den Niedergang der alten Wirtschaftsform, der Leibeigenschaft, einleiteten und der Entwicklung der neuen, der Geldwirtschaft bzw. des Kapitals, zum Durchbruch verhalfen. Zweifellos folgte er damit marxistischen Gedankengängen, zumal er das Vokabular sowjetischer Historiker zugrunde legte.¹⁴⁹ Stärker rückte er Fragen zur Formationstheorie, besonders des Übergangs vom Feuda-

145 Ebenda.

146 Siehe Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 124.

147 Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission der Katharina II. ... S. 35.

148 Ebenda. S. 40f.

149 Siehe Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 124.

lismus zum Kapitalismus während der absolutistischen Herrschaft Katharinas, die Schaffung der materiellen Voraussetzungen durch die Entwicklung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse, das Entstehen des doppelt freien Lohnarbeiters sowie die Wechselwirkung von Basis und Überbau ins Blickfeld. Um nachzuweisen, daß sich in Rußland eine Entwicklung analog der westeuropäischen Länder vollzog, bedurfte es jedoch einer tieferen Durchdringung dieser Probleme. Das wurde zum Inhalt seiner Arbeiten nach 1933.¹⁵⁰

Zur Fortsetzung seiner Forschungen war die Bewertung seiner Habilitation für Georg Sacke äußerst wichtig. Er wollte wissen, was er geleistet hat, da seine theoretisch-methodologischen Ansichten von den anderen deutschen Osteuropahistorikern kaum geteilt wurden. Am 16. Februar 1932 bat Georg Sacke die »philosophisch-historische Abteilung der philosophischen Fakultät« der Leipziger Universität »um die Erteilung der *venia legendi* für das Fach Geschichte (osteuropäische Geschichte)«. ¹⁵¹ Da dafür das Einverständnis des Ministeriums erforderlich war, leitete die Abteilung das Gesuch am 2. März 1932 an das Sächsische Ministerium für Volksbildung in Dresden weiter. Mit allen notwendigen Unterlagen übersandte sie auch den Antrag von Georg Sacke zur Befreiung vom Besuch griechischer Sprachkurse.¹⁵² Professor Friedrich Braun unterstützte diesen, weil er sich selbst »bei Behandlung von Problemen der älteren russischen Geschichte, wo byzantinische Quellen heranzuziehen waren, vielfach überzeugen (konnte), daß er (Georg Sacke – V. H) die für seine Studien und Forschungen erforderlichen Kenntnisse der griechischen Sprache« besitzt.¹⁵³

Der formale bürokratische Ablauf zur Erteilung der Genehmigung vollzog sich rasch. Selbst der fehlende Nachweis, den Georg Sacke über seine sächsische Staatsbürgerschaft noch erbringen mußte,¹⁵⁴ führte zu keinem größeren Zeitverzug. Am 21. März 1932 erteilte das Ministerium

150 Da die Habilitationsschrift schon 1932 vorlag, aber erst 1940 gedruckt werden konnte, ist heute der Nachweis schwierig, wie tief Georg Sacke 1932 in die marxistische Theorie eingedrungen war. Aus eigenen Bemerkungen sowie aus den Fußnoten seiner Abhandlung ist ersichtlich, daß eine Überarbeitung erfolgte. Wie unter Fußnote 137 vermerkt, sind bisher alle Versuche fehlgeschlagen, die maschinenschriftliche Urfassung aufzufinden.

151 UAL. PA 878. Bl. 1.

152 Siehe ebenda. Bl. 8.

153 Siehe ebenda. Bl. 7.

154 Siehe ebenda. Bl. 9.

die Zulassung für die Probeleistungen.¹⁵⁵ Zwei Tage später, am 23 März, informierte die Abteilung Georg Sacke von der Zulassung.¹⁵⁶ In kluger Voraussicht, daß Georg Sacke zugelassen würde, hatte Dekan Kurt Wiedenfeld schon am 2. März 1932 die Habilitationsschrift an die Referenten in Umlauf gegeben, die sie in der Reihenfolge Friedrich Braun, Erich Brandenburg, Walter Götz (wurde am 22. März kooptiert – V. H.) und Reinhold Trautmann zu begutachten hatten.¹⁵⁷ Damit fungierte Professor Braun erneut als Erstgutachter. Am 9. April 1932 lag sein Gutachten vor.¹⁵⁸

In dem Gutachten nannte Professor Braun die Wahl des Themas einen Glücksgriff des Verfassers. Nach ihm war es Georg Sacke gelungen, »den letztlichen Hauptzweck der Berufung einer Abgeordnetenversammlung (Gesetzgebenden Kommission – V. H.) [...] nicht in deren Mitarbeit an dem geplanten neuen Gesetzbuch«, zu sehen, »sondern in dem Bestreben Katharinas, ihre Usurpation des Thrones durch berufene Vertreter aller Volksschichten gewissermaßen legalisieren zu lassen«. »In schroffsten Gegensatz zu der bisher herrschenden Auffassung« habe Sacke eine Frage der Geschichtswissenschaft beantwortet, die durch ungenügendes Beachten bekannter Quellen »seltsamerweise« bis dahin »unklar« geblieben war, sich aber »für die historische Beurteilung der Kommission (als) entscheidende Frage« herauskristallisierte. Ihre »Bestätigung findet diese Auffassung, die tatsächlich alle Widersprüche erklärt, darin, daß Katharina nach Erreichung ihres eigentlichen Zieles das Interesse an der Weiterarbeit der Kommission verlor und sie, so schnell es ohne Aufsehen möglich war, der Auflösung zuführte«. Zu dieser Erkenntnis konnte Georg Sacke nur gelangen, so Braun weiter, weil die Untersuchung »dank einer bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Beherrschung sowohl der einschlägigen Literatur als des reichen Quellenmaterials« auf einer »festen Grundlage« stehe. »Wir haben es hier«, so schwelgt Braun förmlich, »mit einer bedeutsamen wissenschaftlichen Leistung zu tun, die berufen sein dürfte, die Forschung auf diesem Gebiet in neue Bahnen zu lenken.«¹⁵⁹

155 Siehe ebenda. Bl. 12.

156 Siehe ebenda. Bl. 13.

157 Siehe ebenda. Bl. 14.

158 Siehe ebenda. Bl. 16.

159 Ebenda. Bl. 15f.

Diesem positiven Gutachten schlossen sich die anderen Referenten an. Brandenburg verstärkte die Meinung über den »wertvollen Beitrag zur Geschichte der ersten Regierungsjahre Katharinas II.« und Goetz »erscheint [...] die Arbeit genau und scharfsinnig. Die gefundene Lösung ist neu und einleuchtend«. Aufgrund der überzeugenden Gutachten wurde die Schrift am 13. Juli 1932 angenommen und Georg Sacke zu den weiteren Habilitationsleistungen zugelassen.¹⁶⁰

Inhaltlich beachtenswert ist der Hinweis von Braun, daß Georg Sacke mit dem begrifflichen Vokabular, z. B. Aristokratie bzw. Bürgertum unklar umgeht. Diese Unsicherheit, so vermerkte er, fordere »Erläuterung«. Die Unsicherheit zeigt, daß Georg Sacke die marxistischen Gedanken noch nicht voll erfaßt hatte und sie dementsprechend nicht voll umsetzen konnte. Kritik äußerte Braun wiederum an der Stilistik; zu viele »Härten und Formlosigkeiten« durchzögen die Arbeit. Dieser Meinung schloß sich Trautmann an.¹⁶¹ Diese Kritik muß Georg Sacke besonders geschmerzt haben, weil er mit Rosemarie Gaudig, seiner Braut, eine private Lektorin an seiner Seite wähnte, die, »da (er) des Deutschen noch nicht völlig mächtig war, [...] wirklich Satz für Satz der Arbeit auf die Sprache hin überprüft« hatte.¹⁶²

Für Ende Oktober 1932 wurde das Kolloquium anberaumt. Da Georg Sacke ernsthaft erkrankt war und zur Kur weilte, wurde es seiner Bitte folgend für den 2. Dezember 1932, 12.00 Uhr, in der Fakultät, Abteilung Osteuropäische Geschichte, neu angesetzt.¹⁶³ Von den Professoren der Philosophischen Fakultät waren der Dekan Hans Freyer, die Gutachter Braun, Brandenburg, Goetz, Trautmann und die Professoren Wiedenfeld, Junker und Doren anwesend. Die Aussprache, die der Kandidat mit einem Vortrag »über die landständische Verfassung Rußlands« einleitete und an der sich Brandenburg, Goetz und Junker beteiligten, orientierte sich auf den »russischen Feudalismus«. Das läßt darauf schließen, daß die unterschiedlichen theoretisch-methodologischen Ansichten nicht ausgespart blieben. Zum Abschluß erging folgende Beurteilung: »gute wissenschaftliche Grundlage, eigene Gesichtspunkte und eigenes wissenschaftliches Urteil. Bedenken sind vorhanden wegen der entschiedenen Mängel in der Vortragsweise.« Weiterhin wurde beschlos-

160 Ebenda. Bl. 16 und Bl. o. N.

161 Siehe ebenda. Bl. 15f.

162 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* S. 37.

163 Siehe UAL. PA 878. Bl. 18.

sen: »Herrn Dr. Sacke zu den weiteren Habilitationsleistungen zuzulassen. Der Dekan teilt ihm die Bedenken [...] mit und fordert ihn auf, bei der Probevorlesung möglichst frei zu sprechen.«¹⁶⁴ Am 13. Dezember 1932, 12.00 Uhr, hielt Georg Sacke im Hörsaal 28 seine Probevorlesung zum Thema »Graf Witte und die russische Expansion im fernen Osten« mit »befriedigendem Erfolge«. Zum Abschluß des Habilitationsverfahrens mußte er sein schriftliches Einverständnis abgeben, daß er mit der erteilten *venia legendi* keinen Anspruch auf »Unterstützung durch Gratifikationen, [...] auf feste Besoldung, [...] auf künftige Erwerbung einer außerordentlichen Professur« habe. Eine Anstellung sei davon abhängig, »ob gerade einem speziellen wissenschaftlichen Bedürfnisse der Universität durch seine Lehrtätigkeit entsprochen werde«.¹⁶⁵

Noch am gleichen Tag erhielt Georg Sacke vom Dekan Freyer die *venia legendi* ausgehändigt. Die Urkunde lautete: »Dem Herrn Dr. phil. Georg Sacke, geboren in Kitschineff (Rumänien) (sic!), ist nachdem er die vorgeschriebenen Habilitationsleistungen erfüllt hat, am heutigen Tage die *venia legendi* für das Fach »Geschichte (osteuropäische Geschichte)« in der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig erteilt worden.«¹⁶⁶ Damit war Georg Sacke Privatdozent und gehörte dem Lehrkörper der Universität an. Am 24. Dezember 1932 mußte er noch Fotografien abgeben. Diese wurden von allen Mitgliedern des Lehrkörpers archiviert.¹⁶⁷

Rezensionen zu Georg Sackes Habilitationsschrift, unmittelbar nach der Erteilung der *venia legendi*, gibt es nicht. Sie erfolgten erst nach dem Druck der Arbeit im Jahre 1940. Im Vergleich zur Dissertation hielten sie sich mit insgesamt drei in begrenztem Rahmen. Inhaltlich legten sie vor allem die Quintessenz der Monographie dar. Hauptsächlich würdigten sie die wissenschaftliche Leistung des Autors sowohl zu den wesentlichen als auch zu spezifischen Fragen. Den wenigen kritischen

164 Ebenda. Bl. 19.

165 Ebenda. Bl. 24.

166 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 4. Bl. 16. – Die Urkunde erweckt Interesse, da sie zwei Fehler enthält, ohne das die Verantwortlichen diese bemerkten und Georg Sacke sie korrigieren ließ. Erstens wurde der Name der Geburtsstadt »Kitschineff« mit eingefügtem »t« geschrieben; zweitens wurde die Stadt nach Rumänien verlegt. Während der erste Fehler noch entschuldbar ist, ist der zweite nicht nur als historisch, sondern auch politisch falsch zu werten. Damit wird deutlich, daß man sich an der Universität nie richtig mit Georg Sackes Herkunft bzw. seiner Staatszugehörigkeit befaßt hatte. Das ließ viel Spielraum für spätere Entscheidungen offen.

167 Siehe ebenda. Bl. 17.

Bemerkungen ist die Wissenschaftsauslegung der nationalsozialistischen Universitäten anzumerken.¹⁶⁸

In den Jahren 1929 bis 1933 unterrichtete Georg Sacke neben seiner Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität und seiner zügig betriebenen Qualifizierung an der Leipziger Volkshochschule. Einerseits brauchte er diese Tätigkeit, um sein bescheidenes Salär aufzubessern. Andererseits drängte es ihn in die Lehre, um sich auf diesem Gebiet weiter zu erproben. Damit reihte er sich in eine illustere Gesellschaft Leipziger Wissenschaftler ein. Anerkannte Professoren der Alma Mater wie Doren, Goetz, Jacobi, Keßler und Litt betrachteten es ebenfalls als notwendig und richtig, an der Volkshochschule zu unterrichten, um den allgemeinen Bildungsstand des Volkes zu heben. Daß die Volkshochschule sozialdemokratisch orientiert war und vorwiegend die Leipziger Arbeiterschaft anzog, interessierte sie kaum.

Ob irgend jemand Georg Sacke zur Aufnahme der Lehrtätigkeit an der Bildungsstätte gedrängt hatte, ist nicht nachweisbar. Auf alle Fälle gab es in seinem Umfeld Personen, die ihn zur Übernahme einer solchen Tätigkeit angeregt haben könnten. Da Georg Sacke aber keinen Trennungsstrich zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten zog, wie Ende der zwanziger Jahre üblich, wollte oder konnte der bereits erwähnte Studienfreund, der Kommunist Hans Ketzcher, der in Leipzig die Marxistische Arbeiterschule (MASCH), eine kommunistische Bildungseinrichtung, ins Leben gerufen hatte, Georg Sacke nicht für seine Bildungsstätte gewinnen.

Da sich aber auch an der Volkshochschule die gesellschaftlichen Widersprüche in den Lehrveranstaltungen widerspiegelten, erschien sie Georg Sacke als die geeignetere Tribüne für seine Lehrtätigkeit. Hier wollte er sein brachliegendes Wissen über die historische Entwicklung der Sowjetunion, das an die Nähe zum Marxismus gekoppelt war, wißbegierigen Interessenten aus der Arbeiterschaft mitteilen. Als russischer Muttersprachler und Osteuropahistoriker war er bestens gewappnet, aktuelles Wissen zur Sowjetunion zu vermitteln und sowjetische Presseerzeugnisse und Literatur einzubeziehen, um — wie damals viele unvoreingenommen dachten — ein wahres Bild der Sowjetunion zu zeichnen. Da Großzügigkeit und Liberalität, wie sie Professor Braun in der Wissenschaft an den Tag legte, ihm nicht genügte, wollte er die Diskussionen

168 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 25. Bl. 71 ff.

mit den Kursanten nutzen, um der wissenschaftlichen Enge der universitären Einrichtung, besonders hinsichtlich der Zeitgeschichte, zeitweilig zu entrinnen. Bewußt ging er deshalb auf die sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterschaft zu, denn er hoffte, daß die Beziehungen zu den Arbeitern seine theoretischen Sichten und weltanschaulichen Grundlagen befördern würden. Zugleich sollte der Unterricht der Verbesserung seiner deutschen Sprachfertigkeiten dienen. Ein zusätzliches Salär von rund 8.00 RM pro Doppelstunde milderte zudem seine ständigen Geldnöte.¹⁶⁹

Von nun an war es nicht mehr der Russischunterricht, den Georg Sacke als Student 1924 an der Leipziger Arbeitslosenschule erteilt hatte.¹⁷⁰ Fortan lehrte er in seinem ureigensten historischen Fachgebiet. Die Themen, die er der Volkshochschule vor jedem Trimester anbot, umfaßten die Geschichte Rußlands bzw. Sowjetrußlands von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Sie orientierten sich an den Interessen der gewerkschaftlich, sozialdemokratisch und kommunistisch organisierten Arbeiter, die unzufrieden mit den gesellschaftlichen Zuständen am Ende der Weimarer Republik Fragen nach deren Veränderung stellten und deshalb die Entwicklung in der Sowjetunion aufmerksam beobachteten. Davon ausgehend konzentrierten sie sich vor allem auf die Entwicklung nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861, der revolutionären Kräfte und Ereignisse um die Jahrhundertwende und am Ende des Ersten Weltkrieges sowie die Entwicklungen in Sowjetrußland bzw. der Sowjetunion, einschließlich der Veränderungen unter Stalin. Zudem beinhalteten sie außenpolitische Probleme, besonders das Verhältnis zwischen den kapitalistischen Staaten Europas und Sowjetrußland nach der Revolution von 1917, dem Bürgerkrieg und der ausländischen Intervention. Unter diesen Fragestellungen schlossen die Themen auch die neuen Staaten ein, die sich aus dem zaristischen Vielvölkerstaat herausgelöst hatten und in denen Georg Sackes familiäre Wurzeln lagen.

Die »Leipziger Volkszeitung« kündigte die Lehrtätigkeit von Georg Sacke an der Volkshochschule für den 22. Januar 1929 mit dem An-

169 Siehe StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 8. Bd. 2. Bl. 173.

170 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 21. – Manfred Unger: Georg Sacke — ein Kämpfer gegen den Faschismus. S. 314. – Wilhelm Zeil: Das wissenschaftliche Werk Georg Sackes und seine Bedeutung für die Slawistik. S. 126.

trittsthema: »Staat und Wirtschaft in Sowjet-Rußland« an.¹⁷¹ Ab 30. April 1929 sprach der »russische Staatsangehörige« Sacke über »Die russische Revolution«.¹⁷² In den Monaten Januar bis März 1931 lehrte er an zehn Abenden zu Problemen des »Fünfjahresplans der sowjetrussischen Wirtschaft«. Für die Sommermonate bot Georg Sacke seinen Hörern und weiteren Gästen die Möglichkeit, in zwanglosen Treffen über die »Kollektivisierung der Landwirtschaft« zu debattieren. Auch der darauffolgende Zyklus für Oktober bis Dezember 1931 bestätigt, daß Georg Sacke seine Lehrtätigkeit genau auf die Interessen seiner Hörer abstimmte. Alle Themen bildeten Alternativthemen zu Problemen der Weltwirtschaftskrise und der Weimarer Republik. Sie berücksichtigten das Bestreben der Kursanten, mehr über die wirtschaftlichen Leistungen der Sowjetunion zu erfahren, als die Medien vermittelten. Diese Wünsche bestimmten auch die nächste Themenfolge. Unter der Kursüberschrift: »Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Sowjetunion« standen Themen wie »Rußland vor der Revolution, Oktoberrevolution, »Neue ökonomische Politik«, Die Periode des Wiederaufbaus: Fünfjahresplan. Industriebau. Staatsbetriebe. Lage der Arbeiterklasse. Kollektivisierung der Landwirtschaft. Formen der Kollektivwirtschaften. Kapitalbildung. Entlohnung der Arbeit. Der kommende neue Fünfjahresplan« auf dem Plan.¹⁷³ Äußerst aktuelle Probleme beinhaltete das Trimester von April bis Juni 1932. Zum Thema: »Sowjetrußland« führte Georg Sacke »Ausspracheabende über Wirtschaft, Politik und geistiges Leben Sowjetrußlands« unter Einbeziehung aller wichtigen Pressemeldungen durch. Zum besseren »Verständnis von Gegenwartsfragen wird die neuere Geschichte Rußlands seit 1854 systematisch behandelt«.¹⁷⁴ Für das Trimester Oktober bis Dezember 1932 hielt er eine weitere interessante, aber zugleich brisante Problematik für seine Hörer bereit. Indem er sich den östlichen Nachbarn Deutschlands zuwandte, rückte er zugleich das nach 1917 entstandene außenpolitische Konfliktpotential in den Blickpunkt der Hörer. Georg Sacke schlug vor, »Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Polen« zu behandeln, also Staaten, die »in der deutschen wie in der russischen Politik eine bedeutende Rolle« spielten, da sie sich »zwischen die vorma-

171 Siehe »Leipziger Volkszeitung« (LVZ) vom 22. Januar 1929. – StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 39. Bl. 199.

172 Siehe StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 39. Bl. 220.

173 Siehe StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 40. Bl. 24.

174 Siehe ebenda. Bl. 40.

ligen Nachbarstaaten Deutschland und Rußland« als »staatliche Neubildungen (geschoben)« hatten. In der Erörterung der »wirtschaftliche(n) und politische(n) Struktur und (der) Möglichkeiten, die Ostfrage zu lösen«,¹⁷⁵ sah Georg Sacke eine Chance, seine Hörer aktuell zu informieren und friedliches Zusammenleben der Völker zu begründen.

Nebenbei sei erwähnt, daß in der Zeit, in der die Nazis zur Macht strebten, nicht nur Georg Sacke solche brisante Themen auf die Tagesordnung des Leipziger Volkshochschule stellte. Fritz Borinski, Assistent am Institut für Erziehung, Unterricht und Jugendkunde der Universität, unterrichtete z. B. zum Thema: »Kampf um den Staat« und behandelte dabei folgende interessante Problemstellungen: »Der Faschismus — italienische und deutsche Form, sein politisches, geistiges, wirtschaftliches Programm, seine Organisation und Wirksamkeit, Nationalsozialismus und Faschismus, Nationalismus und Internationale, Demokratie und Diktatur, Faschistische Reaktion oder Revolution.« Nach der Machtergreifung des Faschismus mußte er die Universität verlassen.¹⁷⁶ Auch Prof. Walter Goetz beleuchtete aktuelle Probleme. Bei oberflächlicher Beurteilung hätten seine Veranstaltungen zu »Grundfragen der Planwirtschaft: Freiheit oder Plan in der kapitalistischen Wirtschaft? Die Eigentumsfrage. Mit Beispielen: Die Wirtschaft des Merkantilismus. Die Kriegswirtschaft. Der Fünfjahresplan. Programme des Staatssozialismus« als Gegenposition zu Georg Sackes Lehrveranstaltungen gelten können. Bedenkt man aber, daß Goetz dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte vorstand, so entspringen sie seinem theoretisch-methodologischen Grundverständnis.¹⁷⁷

Die Jahre an der Volkshochschule waren für Georg Sacke wichtige Lehrjahre. Erstmals — sieht man von wenigen Begegnungen mit Arbeitern während der Zeit als Werkstudent ab — kam er enger mit der organisierten Arbeiterbewegung in Kontakt. Ohne die Kreise der linken studentischen bzw. akademischen Jugend zu vernachlässigen, führte ihn die Hinwendung zum Marxismus und das Wissen über die Entwicklung in der Sowjetunion an die Seite der Arbeiter, um ihnen tiefere Einblicke in gesellschaftliche Prozesse zu vermitteln. Als er darüber hinaus feststellte, daß er nicht nur Bildung vermittelte, sondern selbst in puncto Erfahrungen und Haltung aus den Klassenauseinandersetzungen der Weimarer Republik profitieren konnte, prägte sich ein echtes Lehrer-Schü-

175 Ebenda. Bl. 47.

176 Siehe ebenda. Bl. 40.

177 Siehe ebenda.

ler-Verhältnis aus. Zu einigen besonders interessierten Hörern entstanden engere Beziehungen, die sich zunächst auf der Freundschaft zur Sowjetunion begründeten. Daß das vor allem kommunistische Arbeiter waren, lag in der Natur der Sache bzw. der Thematik. Bei ihnen weckte Georg Sacke, starke Neugier auf die Geschichte der Sowjetunion. Später bildeten sein Bekenntnis zur Sowjetunion und seine Hinwendung zum Marxismus die Grundlagen für engere, vertrauensvolle Bindungen. Sie sahen in Georg Sacke einen Lehrer, der mit seinem ausgezeichneten historischen Wissen ihre Haltung zur Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) festigte. Rosemarie Sacke charakterisierte in einer ihrer letzten Niederschriften die Volkshochschulzeit, die sie als Kommilitonin, Braut und Ehefrau miterlebte. Treffend schreibt sie, daß Georg »den Kontakt zu politisch engagierten Arbeitern [...] nicht als Mitglied einer Arbeiterpartei, sondern als Lehrer an der Volkshochschule« fand. Sie erinnert sich, daß »infolge hoher Anmeldungen in einem Semester der Kurs in einen größeren Hörsaal der Universität verlegt werden mußte. Die Zusammensetzung der Hörschaft war durch die Bedingungen der historischen Situation sehr anders als die der normalen Zirkel der Volkshochschule.« Auch sei »Georg [...] von vornherein mit einer ganz starken Bejahung des gesellschaftlichen Prozesses in der SU heran[gegangen] — ohne unkritisch zu werden, ohne die gewaltigen Schwierigkeiten des Aufbaus der neuen Gesellschaftsordnung zu verschweigen.« Die angebotene Thematik und die »Art und Weise seiner Darlegung« habe »eine ganz andere Zuhörerschaft [...] als diejenige, die in der Volkshochschule im allgemeinen sich zu bilden suchte« angesprochen. »Es waren politisch engagierte Arbeiter, darunter viele Kommunisten, die Klarheit suchten über das gewaltige erste historische Experiment des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaftsordnung und die gehört hatten, daß da ein Lektor am Werk war, der sachlich und ehrlich Auskunft gab und — das war ganz entscheidend — sich nicht als der Gebildete produzierte, sondern von Anfang an die Diskussion mit seinen Zuhörern suchte.« Die »Zuhörerschaft bestand überwiegend aus Arbeitslosen«, die die Zeit der Arbeitslosigkeit als ihre »Universität« ansahen. Als »ein zentrales Problem« der Lehrveranstaltungen stand »für sie die sozialistische Planwirtschaft«. ¹⁷⁸

178 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 43 ff.

Zu demselben Schluß kam der Kommunist und spätere Mitkämpfer Herbert Günther. Mit größer Wertschätzung äußerte er über die Lehrtätigkeit von Georg Sacke: »Der Fünfjahrplan der sowjetrussischen Wirtschaft« so steht in einem Prospekt der Volkshochschule (Leipzig) von 1931, welcher vor mir liegt [...] Das Ganze (gemeint ist der Besuch der Volkshochschule – V. H.) war eigentlich eine Entdeckung meines Freundes und Genossen Rudi Barth [...], der immer etwas Besonderes auf Lager hatte, und Dr. phil. Georg Sacke war etwas Besonderes [...] Seine Kurse (an der Volkshochschule), die er über den sowjetrussischen Fünfjahrplan abhielt, werden denen, die daran teilgenommen haben, im Gedächtnis bleiben. Die klare, prägnante Form und die bedächtige, gewählte Ausdrucksweise gingen ins Ohr und lösten Diskussionen aus [...].«¹⁷⁹ Durch die Art und Weise, wie Georg Sacke lehrte, wurde er populär. Das führte dazu — und damit hat Rosemarie Sacke sicherlich recht —, daß »der Zulauf von Hörern aus der klassenbewußten Arbeiterschaft insofern begünstigt wurde, als die KPD in Leipzig, die sonst die Volkshochschule wegen ihrer Tendenz zur bürgerlichen, unpolitischen Allgemeinbildung ablehnte, ihren Mitgliedern 2 Kurse zum Besuch empfahl, den von Georg und den von Alfred Frank«,¹⁸⁰

Unter den Arbeitern galt Georg Sacke als guter Lehrer. Seine Lehrtätigkeit und seine politische Haltung zur Sowjetunion führte zur Bekanntheit mit Alfred Frank. Zudem gruppierten sich um beide noch einige Kursanten, denen die Unterrichtsstunden an der Volkshochschule für den Disput über die gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland und in der Welt nicht ausreichten. Die anschließenden, von marxistischen Positionen geprägten Diskussionen, wurden in nahegelegenen Gaststätten oder in der Wohnung der Sackes geführt. Dabei entwickelten sich neue Freundschaften. Nicht nur Rosemarie Sacke hob das immer wieder hervor,¹⁸¹ sondern auch Herbert Günther wies wiederholt darauf hin, daß die Kurse »Diskussionen aus(lösen), die schließlich, weil die Unter-

179 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 18.

180 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 45f.

181 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 32. – In einem Bericht, den Rosemarie Sacke 1968 an Otto Bäßler (Sekretär der SED-Stadtleitung Leipzig) schickte, heißt es: »Er (Georg Sacke) begrüßte es deshalb freudig, als sich aus der Zuhörerschaft seiner Vorlesungen ein Kreis besonders interessierter Arbeiter, fast alle in der KPD organisiert, herausbildete. Diese baten häufig nach der Vorlesung um weitere Klärung sie interessierender Probleme. G. S. war dankbar, daß diese Arbeiter auch die persönliche Beziehung zu ihm suchten und lud sie in sein Heim ein.«

richtsstunden nicht ausreichten, im Lokal ›Weißer Hirsch‹ fortgesetzt wurden. Da ein Restaurant nun schließlich nicht der geeignete Platz für solch eine Gesellschaft, wie wir waren, ist, fand ›Schorsch‹, wie wir ihn später nannten, einen Weg: er lud einfach die aktivsten (Teilnehmer) des Kurses in die Wohnung seiner späteren Frau Rose Gaudig ein, und man mußte schon sagen, Schorsch und Rose sorgten nicht nur für einen guten Imbiß, sondern vor allem für eine Unterhaltung besonderer Art. Man merkte gar nicht, daß wir das waren, was wir heute als unentbehrliches Hilfsmittel bei Schulungen [...] als Arbeitsgemeinschaft bezeichnen. Es wurden Probleme gewälzt, und es war keine Seltenheit, daß wir, weil um ein halb zwei Uhr keine Straßenbahn mehr ging, zu Fuß nach Hause laufen mußten. Es war eine glückliche Zeit trotz der Arbeitslosigkeit.«¹⁸² Auch Alfred Franks Ehefrau Gertrud erinnerte an die »übevollen« Kurse. Und sie bekannte, daß sie »nicht umsonst« zu den »gelehrige(n) Schüler(n)« von Georg Sacke gehörte, die »nicht genug vom wirklichen Sowjetrußland erfahren (konnten)«.¹⁸³ Arno Roemer, ein weiterer Lehrgangsteilnehmer, betonte, daß sich »unter den Hörern dieser Kurse ein kleiner Kreis (bildete), der auch außerhalb der Vorlesungen mit Georg und Rosel Sacke zu politischen Diskussionen zusammenkam.« Diesem Freundeskreis gehörten u. a. »Herbert Günther, Rudi Barth, Arthur Löbner, Walter Zimmermann, sämtlich Mitglieder der KPD« an.¹⁸⁴ Zu dem Kreis gehörten auch die Ehefrauen Elli Günther und Milda Roemer sowie die Tochter Hildegard Löbner. Während Walter Zimmermann — nach Rosemarie Sacke — dem KJVD (Kommunistischen Jugendverband Deutschlands) angehört habe, war Arno Roemer zu dieser Zeit noch parteilos.¹⁸⁵

Durch die freundschaftlichen Beziehungen zu Hörern der Volkshochschule und zu Alfred Frank schloß sich Anfang der dreißiger Jahre der

182 Ebenda. Bl. 18.

183 Ebenda. Bl. 2.

184 Siehe ebenda. Bl. 1.

185 Ebenda. Bl. 29 und Bl. 32. — Rosemarie Sacke bezog sich mit der Nennung von Paul Dietrich (siehe ebenda. Bl. 43) auf einen Schüler, der an diesen Diskussionen teilgenommen haben soll. Ihre unterschiedlichen Meinungen zur Mitgliedschaft können einerseits auf Wissens- oder Erinnerungslücken beruhen, andererseits aber auch auf unterschiedlichen Zeitbezügen. Eine zu bestimmter Zeit von Rosemarie Sacke bewußt vorgenommene Ausklammerung, die auf ideologischen Positionen basierten, kann dabei nicht ausgeschlossen werden. Die Bemerkung »im Faschismus abgeglitten in kleinbürgerliche Denkweise« (ebenda. Bl. 43) läßt darauf schließen.

Leipziger Bekanntenkreis von Georg Sacke. Anhand neuester Quellen und Materialien vermittelte Georg Sacke seinen Freunden theoretische Kenntnisse über die Entwicklung in der Sowjetunion. Sie wiederum vermittelten ihm Erfahrungen der politisch organisierten Arbeiterklasse. Dadurch prägte sich sein marxistisches Weltbild weiter aus, ohne das an der Universität angeeignete Wissen über Bord zu werfen. In einem Brief, den er am 15. September 1930 aus Kischinow an seine Braut Rosemarie Gaudig schrieb, erklärte er seine innere Verfassung als Historiker. Er machte sichtbar, daß ihm am weiteren Studium des Marxismus gelegen ist. Äußerungen zum Leninismus und zur Politik und Geschichtsschreibung Stalins als Weiterentwicklung des Marxismus fehlen gänzlich. So bleibt offen, was Georg Sacke unter »Marxismus« verstand, wenn er schreibt: »Wegen dem Marxismus müssen wir uns einmal länger unterhalten. Ich glaube nicht, daß ich zu dem Ergebnis kommen werde, daß er überwunden werden muß. Allerdings bin ich dessen bewußt, daß ich mich noch viel damit beschäftigen muß, denn ich bin durchaus nicht auf der Höhe. Daß die bürgerlichen Universitätsprofessoren ihn als theoretisch unhaltbar halten, ist nicht verwunderlich. Wenn es aber Sozialisten tun, so geben sie damit ihre eigene Sache auf. Ich glaube nicht, daß es eine starke sozialistische Bewegung ohne Marxismus geben kann.«¹⁸⁶

186 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31. Bl. 3.

II Rosemarie Sacke-Gaudig — Kindheit, Jugend, Studium

»Ich habe zuerst Valentin kennengelernt, und zwar 1924 oder 1925 bei einer Weihnachtsfeier im Seminarraum in dem schönen alten Hause des Instituts für Kultur- und Sozialgeschichte. Ich kam neben ihm zu sitzen und dreierlei fiel mir an ihm auf. 1. ein schneeweißes Hemd, — kein Jackett mitten im Winter — 2. als Weihnachtsgeschenk von Kommilitonen ein schöner Teekessel [...] und 3. sein russischer Akzent. In meinem Elternhause gehörten russische Lehrerinnen zu den nächsten Freunden von Eltern und Kindern; von daher waren uns russische Menschen lieb und teuer. Infolgedessen bat ich meine Mutter, einen russischen Studenten einmal zum Mittagessen einzuladen, da er nie ein warmes Mittagessen bezahlen könnte. Meine Mutter, wengleich mit einem kärglichen Witwengehalt, lud Valentin ein, der von da an öfter unser Gast war«, so erinnerte sich Rosemarie Sacke an die Anfänge der Bekanntschaft mit den Brüdern Sacke. Als dann Georg Sacke nach dem Prager Zwischenspiel wieder nach Leipzig zurückkehrte, gehörte er ebenfalls zur Tischgesellschaft im Hause Gaudig in der Leipziger Sidonienstraße 21, der heutigen Paul-Gruner-Straße.

Da zudem Rosemarie und die Brüder Sacke an der Philosophischen Fakultät Geisteswissenschaften studierten, waren gemeinsame Treffs in der Studieneinrichtung vorprogrammiert. Später fühlte sich Rosemarie stärker zu Georg hingezogen. Daß er »auch keinen richtigen Anzug besaß«, störte Rosemarie »überhaupt nicht«. Weil er aber »reifer, gebildeter als der Bruder« war, hinterließ er bei ihr einen weit größeren Eindruck. »Rasch fand (sie) Kontakt zu ihm.«¹ Nun entwickelte sich eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen, die in Liebe überging und am 29. Oktober 1932 in die Ehe einmündete. Die Ermordung von Georg 1945 schied die Ehe zwar körperlich, aber bis zum Ableben von Rosemarie Sacke existierte sie in ihrer Erinnerung weiter, beeinflusste ihr Den-

1 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 119f.

ken und Handeln. Nach dem Tode von Georg kam eine weitere Ehe für sie nicht in Frage.

Mit Anna Rosemarie Gaudig heiratete der 31jährige Georg Sacke eine knapp drei Jahre jüngere Frau. Am 30. Oktober 1904 in Leipzig geboren erhielt Rosemarie Gaudig am 11. Dezember 1904 in der Kirche zu St. Petri die evangelisch-lutherische Taufe. Als Nesthäkchen der Familie bzw. jüngste von drei Schwestern wuchs sie wohlbehütet im Heim der Familie Gaudig auf.² Wohlbehütet deshalb, weil ihr Vater als angesehener Pädagoge und Rektor der I., später der II. Höheren Leipziger Mädchenschule und des dazugehörigen Lehrerinnenseminars, nicht überschwenglich aber sozial gesichert lebte. Erfolgreich widmete er sich der Aufgabe, Mädchen und jungen Frauen aus bürgerlichen Kreisen eine gediegene Bildung und Erziehung angedeihen zu lassen, ihnen einen neuen Status zu verschaffen, der sie gleichberechtigt am Leben der Gesellschaft teilnehmen ließ. Sein Wirken als Lehrer, das er mit reformpädagogischen Ideen untermauerte, schuf ihm große Anerkennung unter den Leipzigiern. Zugleich verhalf es ihm zu einem beträchtlichen Bekanntheitsgrad und Ansehen in Deutschland und im Ausland. Bis heute wirken seine pädagogischen Gedanken fort. Ehemalige Schülerinnen der Gaudigschule bewahren und pflegen sein Andenken.

Rosemaries Vater, Eduard Friedrich Hugo Gaudig, entstammte einer Pfarrers- und Schulinspektorenfamilie aus Stöckey bei Nordhausen. Am 5. Dezember 1860 geboren, verliefen seine Jugend und Ausbildung in christlich-humanistisch vorgezeichneten Bahnen. Über den Besuch der heimatlichen Dorfschule und eine private Vorbereitung zum Besuch einer höheren Ausbildungsstätte kam er 1874 an das Gymnasium in Nordhausen. Nach Abschluß dieser Bildungsanstalt wechselte er 1879 an die Universität Halle, um Theologie, Philosophie, Germanistik und klassische Sprachen zu studieren. Im Jahr 1883 — am Ende des Studiums — promovierte er mit der Abhandlung »Grundprinzipien der Ästhetik Schopenhauers«. Nach Ablauf der Probezeit an den Frankeschen Stiftungen zu Halle wirkte er ab 1887 als Oberlehrer am Realgymnasium Gera. Von dort kehrte er 1896 nach Halle als Direktor der Höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars in den Frankeschen Stiftungen zurück. Diese Tätigkeit übte er bis 1900 aus. Noch im gleichen Jahr zog es ihn nach Leipzig, das fortan seine Wirkungsstätte und Heimat werden sollte. Er übernahm das Amt des Direktors der Höheren Mädchenschule und

2 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 1. Bl. 1.

des Lehrerinnenseminars, die sich beide in den Gebäuden des heutigen Evangelischen Schulzentrums in der Schletterstraße befanden. Bedingt durch die wachsende Zahl von Schülerinnen weihte die Stadt Leipzig Ostern 1907 die II. Höhere Mädchenschule in der damaligen Döllnitzer, der heutigen Lumumbastraße, ein. In dem neuen und großzügig gestalteten Haus fand auch das Lehrerinnenseminar aus der Schletterstraße ein neues Domizil. Außerdem wurde eine Übungsschule angeschlossen. Rektor dieser neuen Leipziger Bildungsstätte wurde — nachdem er sich zielstrebig für den Neubau engagiert hatte — Hugo Gaudig. Bis zu seinem frühen Tode wirkte er an dieser, »seiner« Mädchenschule — die in Leipzig unter dem Namen »Gaudig-Schule« bekannt war.

Während der Leipziger Zeit widmete sich Hugo Gaudig pädagogisch-wissenschaftlichen Untersuchungen. In rund zwei Jahrzehnten entstand ein umfangreiches wissenschaftliches Werk, das in dem glücklichen Zusammenwirken von Schule und Lehrerinnenausbildung tief verwurzelt war. Gerade die mit Bedacht geschaffenen pädagogischen Bedingungen ermöglichten ihm, nicht nur zu theoretisieren bzw. zu publizieren, sondern seine Erkenntnisse stets praktisch zu überprüfen. Als »Revolutionär«, wie er sich »nach eigenem und dem Verständnis seiner Mitarbeiter« sah, schuf er »in Praxis und Publizistik ein Werk, das als Persönlichkeitspädagogik, als Pädagogik der ›freien geistigen Tätigkeit‹ und damit als Arbeitsschulbewegung der Gaudigschen Prägung in die Pädagogikgeschichte einging.« Da er sich mit seinen Mitarbeitern immer »gegen Formalismus und Erstarrung« wandte, galt Gaudig als ein »Erneuerer von Unterricht und Schule«, der immer dann eine Renaissance erlebte, »wenn es um progressive und innovative Bewegung im Schulwesen« ging. Damit wuchs sein internationaler Bekanntheitsgrad stetig. Verstärkt wurde dieser noch durch seine pädagogischen Arbeiten, den voraussehlenden guten Ruf der Schule sowie der vom Berliner Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht 1922 an seiner Schule durchgeführten »Pädagogische Woche«. So folgten ausländische Schüler und Lehrer, vor allem aus dem osteuropäischen Raum und mit Deutsch als zweiter Muttersprache vorbelastet, zielsicher dem Ruf von Gaudig. Sie kamen nach Leipzig, um von der neuen, Gaudigschen Pädagogik zu partizipieren.³

3 Siehe Karl-Heinz Günther: Über die Persönlichkeitspädagogik Hugo Gaudigs. In: Diskussionsbeiträge zu Fragen der Pädagogik. Berlin (1957)8. S. 4. – Andreas Pehnke: Sächsische Reformpädagogik. Tradition und Perspektiven. Leipzig 1998. S. 159 und 224f. – StAL. Bestand SED. SamBi. Nr. 880. – Rosemarie Sacke: Erinnerungen an

In dem Manuskript »Erinnerungen an meinen Vater« schätzt Rosemarie Sacke-Gaudig — im hohen Alter von 84 Jahren — die pädagogisch-theoretische Arbeit ihres Vaters ein. Dabei bekennt sie, daß sie die Schriften ihres Vaters bis zum 83. Lebensjahr nicht gelesen hatte.⁴ Das Bekenntnis führte nach 1989 zu heftigen Angriffen in der pädagogischen Literatur, die — läßt man ihr Leben Revue passieren — teilweise ungegerechtfertigt sind, da man auch ihr zugestehen muß, daß sie ein Kind ihrer Zeit war. Dabei gilt es zu beachten, daß sie sich während der ersten Jahre der DDR schon einmal an der Pädagogik Gaudigs die Finger verbrannt hatte. So mag diese Bemerkung über das späte Studium der Arbeiten ihres Vaters zwar überraschend klingen, aber der Werdegang des Manuskriptes belegt, daß es auch 1988 keine gewollte bzw. geliebte Lektüre war. Im Erkennen dieses Umstandes entzündeten sich heute an dem Material in der pädagogischen Wissenschaft Pro und Kontra gegenüber Rosemarie Sacke-Gaudig. Nach Fertigstellung übergab Rosemarie Sacke-Gaudig ihre »Erinnerungen« der SED-Stadtleitung Leipzig. Da vermutlich niemand so richtig etwas damit anzufangen wußte, landeten sie nach Irrwegen im Archiv der SED-Bezirksleitung Leipzig. Erst mit der Überführung des Archivs in das Sächsische Staatsarchiv Leipzig ist das Manuskript zugänglich. Um ein Fehlurteil zu verhindern, wäre es ratsam, einen Bezug zu den Nachlässen von Georg und Rosemarie Sacke herzustellen bzw. eine Kopie des Manuskriptes in den Nachlaß von Rosemarie Sacke aufzunehmen.

Als ehemalige Hochschullehrerin für Marxismus-Leninismus und aktives SED-Mitglied versuchte Rosemarie Sacke-Gaudig in den »Erinnerungen« einen Spagat. Vermutlich wollte sie aus ihrer Sicht und ihrer Bewertung des Vaters sowie der nunmehrigen Kenntnis seiner pädagogischen Schriften einen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik leisten. Ursache dafür könnte gewesen sein, daß sich die DDR-Forschung wieder stärker den Reformern des 20. Jahrhunderts und damit auch Hugo Gaudig zuwandte. Rosemarie Sacke-Gaudig gelang es in dieser Arbeit aber nicht, den Widerspruch zwischen dem erlebten Humanismus des Vaters und den Wandlungen in seinem Denken während des Ersten Weltkrieges und danach aufzulösen. Ihr marxistisches Wissen — vor allem aus dem eigenen Werdegang abgeleitet — wendete sie zu statisch an. Damit ließ

meinen Vater Hugo Gaudig. 1860–1923. Manuskript. Leipzig 1988 (im weiteren Erinnerung an meinen Vater ...). S. 15f.

4 Siehe Erinnerung an meinen Vater ... S. 4f.

ihre ideologische Sicht nur den Schluß zu: Gaudig ist ein chauvinistischer Pädagoge des Imperialismus. Gegen seine theoretischen und praktischen Positionen bezieht sie grundsätzliche Vorbehalte.⁵ Offenkundig macht das Rosemarie Sacke-Gaudig, in dem sie betont, daß »alle früheren Ansätze zu chauvinistischem Denken zu einem Gedankengebäude (werden), das gestattet, nun Hugo Gaudig als Pädagogen des Imperialismus einzuordnen. Das Leitbild seiner Pädagogik, ›Persönlichkeit‹, verliert seinen höchsten Rang, erhält ihren Inhalt (der zuvor unbestimmt war) und Wert nun nur insofern, als sie der deutschen Nation, d. h. dem Anspruch des deutschen Monopolkapitals auf Weltherrschaft dienstbar ist. Im Sinne des Chauvinismus verläßt Hugo Gaudig bürgerlich-fortschrittliche Auffassungen, die er in seinen Anfängen vertreten hat.«⁶ Die humanistische Seite, die nach dem Ersten Weltkrieg wieder auflebte und logischerweise durch die gesellschaftlichen Ereignisse gebrochen wurde, blendet sie weitgehend aus. Indem sie einen Trennungsstrich zwischen der Wandlung seiner politischen Auffassungen und seinem Berufsethos zieht, läßt sie sich die Möglichkeit offen, aufzuzeigen, daß sein Berufsethos »vom ersten Tag seiner Berufsausübung bis zum letzten Tag seines Lebens (humanistisch geblieben ist)«.⁷ Durch diese bewußte oder unbewußte Trennung gelingt es ihr, die durch den Vater genossene humanistische Bildung und Erziehung offenzulegen und glaubhaft zu vermitteln, daß »die humanistischen Elemente« in ihrer Erziehung die »spätere Entwicklung zur Antifaschistin und Sozialistin vorbereitet oder zumindest ermöglicht« haben.⁸ Als sie sich 1996 nochmals mit einer Arbeit des Vaters beschäftigte, relativiert sie ihre 1988 getroffene Einschätzung und meint, daß eine jetzige Untersuchung der Pädagogik Gaudigs zu dem Ergebnis führen würde, daß sie in »bürgerlich-humanistischen Prinzipien« wurzelt. Eingedenk der Beurteilung ihres Vaters sollte man nicht in den Fehler verfallen, den sie gemacht hat. Man sollte ihr Genüge tun und ihr die späte, ehrlich errungene Einschätzung abnehmen, zumal der Leipziger Pädagoge Edgar Rausch 1998 diese Einschätzung nachvollzieht, indem er feststellt: »Auf das Ganze gesehen bewegen sich Gaudigs Gedanken und sein Wirken, insbesondere in seinen frühen didaktischen Arbeiten und ebenso später, als der deutschnationale Taumel des Krieges

5 Siehe ebenda. S. 9.

6 Ebenda.

7 Ebenda. S. 37.

8 Siehe ebenda. S. 14.

einer demokratischen Entwicklung Platz machte und er sich der weiteren Ausprofilierung seines unterrichtsmethodisch-didaktischen Konzeptes widmete, in der Traditionslinie des aufgeklärten und progressiven bürgerlichen Humanismus. Aus ihm bezieht er als philosophisch und pädagogisch geschulter Denker seine Positionen [...].«⁹

Hugo Gaudig sah sich als humanistischer Pädagoge. Wie so viele andere erlag er jedoch seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges vaterländischen Stimmungen, die der historischen Situation und dem Zeitgeist geschuldet waren. Da er sich trotzdem in der Rolle eines internationalen Mittlers von Weltkultur betrachtete, verlor er sein pädagogisches Credo — sein humanistisches Grundanliegen — nicht aus den Augen. »Überall im deutschen Lande sollten die Schüler es in der Art, wie der Lehrer mit ihnen lebt und an ihnen wirkt, spüren, daß er eine innerlich reiche Anschauung von seinem Amt besitzt, daß er, der Lehrer und Erzieher, sich als Bewahrer und Vermittler der ›Geheimnisse‹ der Wissenschaft, als Träger erziehlicher Gesinnung, Kraft und Kunst, als Erzieher zu wahrer Menschlichkeit (Humanität) und Göttlichkeit (Divinität), als Pfleger der Ordnung der Schule, als Verwalter eines gemeindlichen und staatlichen Amtes, als Vermittler nationaler Kultur, — als Mensch unter Menschen weiß.«¹⁰ Diese Maxime setzte er auch in der eigenen Familie durch, denn »eine Trennung zwischen Beruf und den im Familienleben für ihn gültigen Grundsätzen« war für ihn gegenstandslos.¹¹

9 Siehe dazu auch Privataarchiv von Hella Bauer/Prof. Klaus Weise: Handschriftliches Manuskript von Rosemarie Sacke aus dem Jahre 1996: Hugo Gaudig. Deutsches Volk deutsche Schule. Bemerkungen. Zitate. S. 16. – Edgar Rausch: Das arbeitsunterrichtliche Verfahren und das Unterrichtsgespräch im Sinne Hugo Gaudigs (1860–1923). In: Andreas Pehnke: Sächsische Reformpädagogik. Tradition und Perspektiven. Leipzig 1998. S. 226.

10 Zitiert nach: Bärbel Lohse: Hugo Gaudigs Persönlichkeitspädagogik. Inaugural-Dissertation im Fachbereich Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften der Friedrich-Alexander-Universität. Erlangen, Nürnberg 1978 (im weiteren Bärbel Lohse: Hugo Gaudigs Persönlichkeitspädagogik ...). S. 180. – Nach dem Ersten Weltkrieg orientierte sich Hugo Gaudig wieder verstärkt auf die internationale Übermittlung seiner pädagogischen Lehren und dabei vor allem der Vermittlung des Humanismus. Das äußerte sich z. B. in einer Leipziger Pädagogischen Studienwoche für Ausländer, die das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin im Juli 1922 an der II. Höheren Mädchenschule durchführte. Veranstaltungsthemen waren u. a.: »Die Idee der Kulturschule«, »Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit«, »Nationale und allmenschheitliche (humane) Gesinnung« (siehe StadtAL. Kap. VI. Nr. 43. Bd. 3. Bl. 297).

11 Siehe Erinnerungen an meinen Vater ... S. 1.

Von seiner Frau, Marianne Luise geb. Burghardt, unterhielt er jederzeit Unterstützung. Sie entstammte einer Pfarre. Ihr Vater, Albert Burghardt, hatte in Roßleben eine Pfarrstelle inne, die mit einem Lehreramts an der dortigen Klosterschule verknüpft war und an der märkische Adlige nach standesgemäßem Muster unterrichtet und erzogen wurden. Da keine exakte Trennung zu den jungen Adligen bestand, wuchs Rosemaries Mutter als fünftes Kind in Gemeinschaft mit weiteren sechs Geschwistern in einem Umfeld auf, in dem sich adlige Ausbildung mit intellektueller Bildung und Erziehung des aufstrebenden Bürgertums verbanden. Ihrer Mutter bescheinigte Rosemarie Sacke eine »große natürliche Klugheit«. Aufgrund ihrer schwachen bzw. kränklichen Konstitution konnte sie jedoch weder eine Elementarschule geschweige ein Gymnasium, das man angedacht hatte, besuchen. Sie blieb in elterlicher Obhut. Ungeachtet einer gewissen romantischen Verklärung weiterer weiblicher Familienmitglieder, die auf das häufige Zusammentreffen mit den adligen Zöglingen des Vaters zurückzuführen war, entwickelte sie eine kritische Haltung zur Klosterschule. Später öffnete sie sich der bürgerlichen Frauenbewegung. Gemäß damaliger Gepflogenheiten und Möglichkeiten, erhielt Rosemaries Mutter Hausunterricht durch den Vater. Besondere Kenntnisse, die ein exzellentes Wissen über Goethe und seine literarischen Werke einschlossen, erwarb sie auf literarischem Gebiet.

Nach Einschätzung der Tochter hielt sich der Zugang von Marianne Luise Burghardt zu den wissenschaftlichen Leistungen ihres Ehemannes und eine damit verbundene Würdigung in begrenztem Rahmen. Da der Vater wenig Wert auf Äußerlichkeiten legte, mußte sich die Mutter vorrangig um das Aussehen und gesellschaftliches Auftreten des Vaters kümmern. Dadurch mag bei Rosemarie der Anschein entstanden sein, daß die äußere Erscheinung und das Auftreten der Menschen für die Mutter höheren Wert besaßen als die charakterlichen Eigenschaften.¹²

Eine Sicht auf Äußerlichkeiten blieb Hugo Gaudig wesensfremd. Wichtig war für ihn die gesellschaftliche Stellung der Frau, die er durch humanistische Bildung verbessern wollte. Das wirkte sich natürlich auf seine Töchter aus. Sie besuchten in Leipzig die höhere Mädchenschule, der ihr Vater vorstand. Hugo Gaudig »wollte, daß seine eigenen drei Töchter gemäß der Erkenntnis erzogen und gebildet wurden, die er in einem langen Denkprozeß erworben und in der Praxis als wahr bestätigt

12 Siehe ebenda. S. 5.

gefunden glaubte. Er wollte seine Kinder, sein teuerstes Gut, wie er sagte, jenen Lehrern und Erziehern in die Hände geben, die an seiner Seite, in ›seiner‹ Schule für die Verwirklichung seiner Ideen kämpften.«¹³

So blieb es nicht aus, daß die zwei älteren Schwestern von Rosemarie nicht nur die zehn Klassen der Mädchenschule durchliefen, sondern auch das angeschlossene Lehrerinnenseminar absolvierten. Die Erkenntnisse ihres Vaters flossen somit in ihre Ausbildung ein. Mit Eintritt in die Lehrtätigkeit bildeten sie dann die Grundlage der von ihnen angewandten Pädagogik. Die älteste Schwester Anneliese (1893–1971) blieb als spätere Studienrätin dem Lehrerberuf treu. Stark an der Reformpädagogik interessiert, arbeitete sie mit dem Vater eng zusammen. Während seiner Krankheit half sie ihm bei der Niederschrift der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Als Germanistin orientierte sie sich zudem stark auf den Fachunterricht. Ihre Schwester Ruth (1895–1978) wechselte den Beruf, studierte Medizin und wurde Ärztin.¹⁴

Rosemarie Gaudig besuchte von Ostern 1911 bis Ostern 1924 die Schule. Die ersten zehn Klassen durchlief sie — ebenso wie ihre Schwe-

13 Ebenda. S. 1.

14 Ebenda. S. 3. – Die älteste Tochter von Hugo Gaudig, Anneliese Gaudig, wurde nach besuchtem Lehrerinnenseminar und mehrjähriger Lehrtätigkeit zum Lehrerstudium für das höhere Schulamt an der Leipziger Universität zugelassen. Sie absolvierte das Studium an der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität mit der Note 1 und wirkte ab 1922 an der Höheren Schule für Frauenberufe in Leipzig als anerkannte Lehrerin im Sinne der pädagogischen Ideen ihres Vaters. Nach Verheiratung mit dem Studienrat Fritz Schulze mußte sie ab 1933 den Schuldienst quittieren, da Doppelverdiener während des Faschismus nicht zugelassen waren. Erst in der Endphase des Zweiten Weltkrieges konnte sie wieder als Lehrerin arbeiten. Seine zweitälteste Tochter, Ruth Gaudig, änderte nach erfolgreich beendetem Lehrerinnenseminar ihr Berufsziel. Sie wollte Ärztin werden. Trotz des Abschlusses des Lehrerinnenseminars wurde sie nicht zum Medizinstudium zugelassen, da sie nicht über ein Abitur verfügte. Als Erwachsene besuchte sie die Oberprima der 1. Höheren Mädchenschule (das heutige Evangelische Schulzentrum – V. H.), legte die Reifeprüfung ab und beendete ihr Medizinstudium mit der Note 1. Nach einem praktischen Jahr, das sie bei Professor Schönenberger am Berliner Lehrstuhl für naturgemäße Heilweise absolvierte, praktizierte sie mit ihrem Ehemann, dem Arzt Dr. med. Siegfried Weise, in Sanatorien Thüringens und der Schweiz. Später ließen sich beide in Freiburg im Breisgau nieder. Als ihr Ehemann im Rhein erkrankte, kehrte sie mit ihren Kindern, Hella (Bauer) und Klaus (Weise), nach Leipzig zurück, um zunächst in der Wohnung der Mutter und nachdem diese zerbombt war, in der Fockestraße zu praktizieren. Während der Zeit, in der Georg Sacke an der Leipziger Volkshochschule unterrichtete, bot auch sie Kurse an (siehe Erinnerungen an meinen Vater ... S. 30ff. – StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 3. Bd. 4. Bl. 119. – StadtAL. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 8. Bd. 2. Bl. 188b).

stern — an der Schule des Vaters. Im Fach Geschichte wurde sie vom Vater unterrichtet. Nach Abschluß der Schule besuchte sie kurzzeitig das Lehrerinnenseminar. Auf Wunsch ihres Vaters wechselte sie in die Obersekunda der I. Höheren Mädchenschule, der Goetheschule, um schneller zum Abschluß und zum Studium zu gelangen. 1924 legte sie das Abitur ab.

In den ersten Lebens- und Schuljahren muß Rosemarie ein zartes Kind gewesen sein. Die Schule und vor allem der ca. vier Kilometer lange Schulweg, den sie von der inneren Südvorstadt zur inneren Nordvorstadt zu Fuß zurücklegte, ermüdeten sie so stark, daß ihr Klassenlehrer sie im ersten Schuljahr öfter ermahnen mußte, nicht zu schlafen. Dazu muß der Schulweg der beiden Gaudigs, Vater und Tochter, kurios ausgesehen haben, wenn der stadtbekannteste Vater, dessen Gesicht mit Schnauzbart und Brille unter einem Schlapphut hervorschaute, in einem wenig ansehnlichen Mantel, mit Spazierstock und vollgestopfter Mappe unterm Arm, mit seinem kleinen Mädchen zur Schule strebte.

Zur körperlichen Ermüdung trug der Vater einen weiteren Teil bei, weil er sich am Frühstückstisch viel Zeit zum Frühstück und zur Zeitungslektüre nahm. Oftmals mußte die letzte Strecke im Laufschrift zurückgelegt werden. Andererseits nutzte Hugo Gaudig den Schulweg zum Gespräch mit Rosemarie über Kinder- und Schulprobleme. Diese Gespräche behielt Rosemarie in bleibender Erinnerung, weil dem Vater »die hohe Kunst gegeben (war), ein echtes Gespräch mit dem Kinde zu führen. Er ließ sich weder gedanklich noch sprachlich zum Kind ›herab‹, wußte aber seine eigenen Gedanken so zu formulieren, daß es ihn verstand. Vor allem fühlte das Kind, daß der Vater allem, was es selber sagte, Aufmerksamkeit schenkte [...] Ganz frei und unbefangen sprachen sich Kinder ihm gegenüber aus, jedoch nie, ohne den Respekt zu verletzen.« Da der Vater selbst einfach und bescheiden lebte, achtete er generell — aber besonders bei seinen Töchtern — auf diese Charaktereigenschaften. Niemals duldete er in der Familie und in der Schule eine Sonderstellung der Töchter. Von seinen Kollegen verlangte er, so etwas mit Strenge zu unterbinden. Dabei dachte er nicht an althergebrachte und zu dieser Zeit noch übliche Erziehungsmethoden. Er war prinzipieller Gegner von körperlicher Züchtigung als Erziehungsmittel. Nur zweimal, erinnerte sich Rosemarie, rutschte ihm die Hand gegenüber den Töchtern aus. Einmal geschah es bei Ruth, der zweiten Tochter, als diese sich bei geöffnetem Fenster auf das Fensterbrett setzte. Das andere Mal traf es Rosemarie selbst, nachdem sie, sich »ihrer Rolle« als

Tochter des Schuldirektors bewußt, einer Schulkameradin mit dem Rausschmiß aus der Schule durch den Vater gedroht hatte.¹⁵

Zwischen dem Vater und der jüngsten Tochter bestand ein inniges Verhältnis. Er war stolz auf sein »begeistertes Schulkind«. Umgekehrt liebte und verehrte Rosemarie ihren Vater. Immer wieder beeindruckte sie sein umfangreiches Wissen, das nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause stets abrufbar war. Dieses Wissen, das auf bürgerlich-humanistischen Wertvorstellungen beruhte, und die Art der Vermittlung halfen ihr bei der Wissensaneignung und formten sie. Trotzdem war Rosemarie keine Vorzeigeschülerin. Sie war eine Schülerin wie jede andere. Mit ihrem Verhalten zollte sie dem Beruf und der Position des Vaters auch nicht immer den nötigen Respekt. So mußte sich der Vater auch Klagen seiner Kollegen anhören. Diese anerkannten zwar die aktive und lebhaftige Teilnahme von Rosemarie am Unterricht, aber ihre oftmals recht undisziplinierte Art und Weise rief ihren Unmut hervor. Und noch weniger muß dem Vater gefallen haben, daß seine Tochter während der Tanzstunden Freundschaften mit Jungen knüpfte, die das Interesse an der Schule zeitweilig erlahmen ließen. Die logische Folge war ein Tanzverbot, bis sich die schulischen Leistungen wieder verbessert hatten.¹⁶

Ostern 1924 legte Rosemarie Gaudig an der Städtischen Studienanstalt ihr Abitur ab. In allen Fächern erreichte sie die Noten 1 und 2. Hervorhebenswert erscheint, daß sie die Unterrichtsfächer, die für das Studium in Betracht kamen, mit der Note 1 abschloß. In naturwissenschaftlichen Fächern und Religion erhielt sie die Note 2.¹⁷ Mit der Reifeprüfung war der Weg zum Universitätsstudium gebnet.

Natürlich wirkten außer der Schule weitere Einflüsse, vor allem aus dem Elternhaus, auf Rosemarie Gaudigs Bildung und Erziehung. Allerdings mutet es kurios an, daß — obwohl in der Lehrerfamilie Gaudig eine enge familiäre Bindung bestand — Rosemarie wohl wegen ihres Alters niemals erlebt hat, daß über die Pädagogik des Vaters diskutiert wurde. Das erscheint überraschend, weil seine Töchter die von ihm geleitete Schule, die zwei ältesten sogar das angeschlossene Lehrerinnenseminar besucht hatten. Später konnte sich Rosemarie diesen Vorgang nur so erklären, daß Hugo Gaudig »seinen Grundsätzen gemäß« handelte und »einen jungen Menschen an einen Problemkreis nicht her-

15 Siehe Erinnerungen an meinen Vater ... S. 2.

16 Siehe ebenda. S. 2ff.

17 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 12f.

anführen« wollte, wenn er diesen »von sich aus nicht suchte.« Für sie selbst, so meinte sie, kam noch hinzu, daß der Vater davon ausging, daß sie als knapp zwanzigjährige Abiturientin »offenkundig nicht reif dafür« war, sich in seine pädagogischen Schriften zu vertiefen. Berechtigterweise gab es für ihn ohne die erforderlichen Kenntnisse kein wissenschaftliches Gespräch. Zudem bestätigte Rosemarie, daß damals ihrerseits auch kein Interesse dafür bestand.¹⁸ Natürlich besagte das nicht, daß seine Töchter — demzufolge auch Rosemarie — über keine Kenntnisse zur Reformpädagogik Gaudigs verfügten oder sich nicht dafür interessierten. Zuerst erlebten sie als Schülerinnen einen Unterricht, der sich an der Pädagogik des Vaters orientierte. Am Lehrerinnenseminar wurde sie ihnen vermittelt, und Jahre später — als Lehrerinnen — wurde die Reformpädagogik ihres Vaters Bestandteil ihrer pädagogischen Arbeit. Daß Rosemarie mit der Theorie ihres Vaters bekannt und vertraut war, belegt die Tatsache, daß sie den Vater in den letzten Jahren seines Lebens auf pädagogischen Vortragsreisen begleitete.¹⁹

Diese Vortragsveranstaltungen im In- und Ausland vervollkommneten bei Rosemarie Gaudig das Bild über ihren Vater. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließen nicht nur sein pädagogisches Wissen, sondern auch seine umfassende bürgerlich-humanistische Bildung. Stets spürte sie »sein echtes, nie erlahmendes Interesse am Menschen«, egal welcher Herkunft und Nationalität er war. Gerade das Humanistische ohne nationale Vorbehalte nahm sie als einen seiner wichtigsten Charakterzüge in sich auf. Besonders in den Momenten, in denen sie sich über die genossene Bildung und Erziehung äußerte, machte Rosemarie Sacke deutlich, wie entscheidend das Elternhaus sie geprägt hat. In diesem Zusammenhang bemerkte sie nicht zu Unrecht, daß ihre »spätere Entwicklung zur Antifaschistin und Sozialistin« durch »ihre Kindheit und Jugendzeit [...] vorbereitet oder zumindest ermöglicht« wurde. Gerade der im Elternhaus gelebte und anerzogene Humanismus half ihr zu richtigem Denken und Handeln in folgenden Fragen: »Das Verhältnis zu Menschen anderer Nationen; das Verhältnis zu jüdischen Menschen; das Verhältnis zu Menschen aus dem Volke; die Frauenfrage; der Beruf des Lehrers«.²⁰ Weitere Erlebnisse aus der Kinder- und Jugendzeit erhärteten diese Sichtweise.

18 Siehe Erinnerungen an meinen Vater ... S. 4f.

19 Siehe ebenda. S. 1.

20 Ebenda. S. 14.

Wiederholt schilderte Rosemarie Sacke ihre Eindrücke, die sie als acht- bis zehnjähriges Mädchen mit der Russin Olga Wossnessenska aus St. Petersburg sammeln konnte, die in den Sommerferien der Jahre 1912–1914 an der II. Höheren Mädchenschule täglich hospitierte. Natürlich vermischt mit später erworbenem Wissen belegen diese, daß sehr menschliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen der Familie Gaudig und der russischen Lehrerin bestanden. Olga Wossnessenska wohnte bei Gaudigs nicht nur in Kost und Logis, sondern es existierte auch ein Verhältnis zwischen Hugo Gaudig und ihr, das auf Kollegialität, Wissensvermittlung und Wissenserwerb orientiert war. Außer den ständigen Hospitationen diente auch der Schulweg dazu. Gaudig schätzte Olga Wossnessenska als Kollegin und Freundin, obwohl die politischen Ansichten beider nicht deckungsgleich waren. Während Hugo Gaudig Wißbegierde hegte, um die charakteristischen Züge der Menschen anderer Nationen für seine pädagogischen Überlegungen zu erfassen, suchte sie Anregung und Hilfe für eine Reform der russischen Pädagogik. Diesen Hintergrund machte Gaudig in einer seiner pädagogischen Arbeiten sichtbar, in der er über Olga Wossnessenska mehrjährige Studienaufenthalte festhielt, daß sie »um (ihres – V. H.) Volkes Willen« kommt. Ihrer Meinung nach mußte »das russische Volk [...] aus seiner Unmündigkeit heraus. Es muß frei von sich aus denken und lernen wollen. Hier hoffe ich zu sehen, wie man zum Denken erzieht.«²¹ Deckungsgleich erkannten Gaudig und sie in der Bildung und Erziehung eines denkenden Menschen, der in der Lage ist, sich den Anforderungen der Gegenwart und Zukunft zu stellen, eine generelle Notwendigkeit, die auch für Rußland zutraf.²² Indem Olga Wossnessenska Gaudigs pädagogische Erkenntnisse in ihrer Arbeit am St. Petersburger Mädchengymnasium anwandte, bewegte sie ihre Zöglinge zu selbständigem und kreativem Denken. Zum Erfahrungsaustausch brachte sie dann deren in Deutsch abgefaßten Aufsätze mit nach Leipzig. Wegen seiner pädagogischen Ideen hätte sie ihren Mentor am liebsten adoptiert und mit nach Rußland genommen. Das entnahm die junge Rosemarie aus der nicht ganz ernst gemeinten Bemerkung, daß Olga Wossnessenska Hugo Gaudig hätte erschießen können, weil er kein Russe ist, wie sie im Gespräch mit der Mutter äußerte.

Rosemarie Gaudig kam durch »Woß«, wie Olga Wossnessenska liebevoll in der Familie genannt wurde, erstmals mit russischer Lebensart

21 Hugo Gaudig: Was mir der Tag brachte. Leipzig, Berlin 1923. S. 60.

22 Siehe Bärbel Lohse: Hugo Gaudigs Persönlichkeitspädagogik ... S. 187ff.

in Verbindung. Schon damals übertrug die temperamentvolle Russin die Liebe zu ihrem Volk und Land auf Rosemarie. Landestypische Geschenke, die die Familienmitglieder erhielten, festigten die freundschaftlichen Beziehungen zusätzlich. Die Mitbringsel reichten von Holzwaren über Leinen bis zu wertvollen Silberstickereien, von Ansichtskarten der Hauptstädte bis zu Bildermappen über Rußland. Kunstbände deutschsprachiger Ausgaben von Puschkin und Lew Tolstoi hielten Einzug in den Bücherschrank von Hugo Gaudig. Besonders stolz war das »Röschen«, daß »Woß« mit dem »Ach«-Laut aussprach, auf den mitgebrachten Sarafan. Er weckte bei ihr erste Gefühle und Zuneigung zu russischen Menschen, die später — während ihrer Studentenzeit — in Hilfe, Unterstützung und Freundschaft für russische Kommilitonen mündeten. Der Vater tolerierte diese Einflußnahme auf seine Tochter, weil er sie offenbar als wertvoll erachtete.²³

Zu einer tragenden Säule von Gaudigs Pädagogik gehörte die Vermittlung der an der Mädchenschule gesammelten pädagogischen Erkenntnisse und Erfahrungen im nationalen wie internationalen Rahmen. Dabei erwiesen sich deutschsprachige Lehrerinnen und deutschsprachige Schulen in zum Teil deutschsprachigen Ländern bzw. Gebieten als eine relativ leicht zugängliche Möglichkeit. Deshalb war es vollkommen normal, daß Lehrerinnen aus dem baltischen Raum an seiner Schule hospitierten. So erklärt sich auch die Tatsache, daß im Rahmen eines Erfahrungsaustausches Klara Sacke, die ältere Schwester von Georg Sacke, dem Ruf Gaudigs und seiner Schule folgte. Da Hugo Gaudig sie nicht — wie im Falle von Olga Wossnessenska — bei sich zu Hause aufnahm, vollzog sich der erste Kontakt zwischen den Familien Gaudig und Sacke nur auf beruflicher Ebene. Rückschlüsse auf spätere familiäre Bekanntschaften läßt er nicht zu.

Wie die humanistische Grundhaltung der Familie auf die Tochter wirkte, schildert Rosemarie Sacke im Umgang mit bekannten Juden. Eine besonders enge Freundschaft pflegte der Vater zu dem aus Osteuropa stammenden Juden Victor Armhaus. Sie wurde begünstigt durch die geringe Entfernung zwischen den Wohnungen der beiden. Die Freundschaft beruhte auf dem Wissen des studierten evangelischen Theologen Hugo Gaudig um die Geschichte der Religionen im allgemeinen und der Juden im besonderen. Diese religiös-humanistische Grund-

23 Siehe Erinnerungen an meinen Vater ... S. 16ff.

haltung, die durch den Ersten Weltkrieg verstärkt wurde, in dem auch viele deutsche Juden für das imperialistische Kaiserreich kämpften und starben, war der ganzen Familie eigen. Und so lebte nach dem Tode Hugo Gaudigs die Freundschaft zu Victor Armhaus weiter — über das Jahr 1933 hinaus. Mehr als verständlich erscheint, daß der Osteuropahistoriker Georg Sacke, der schon vor seiner Hochzeit im Jahre 1932 im Elternhaus von Rosemarie ein- und ausging, diese Freundschaft aufgriff. Daß Armhaus als offizieller Dolmetscher für 32 Sprachen am Reichsgericht Leipzig tätig war, dürfte dabei für Georg zwar eine wichtige, wohl aber nur zweitrangige Rolle gespielt haben. Wichtiger war wohl, daß er diese Kontakte für manche wissenswerte Anregung aus dem Leben der Ostjuden in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nutzen konnte. »Georg war (aber auch) der erste, der (in der Familie Gaudig – V. H.) nach 1933 die Frage stellte: Was wird aus Viktor Armhaus? Obwohl von den Faschisten gemaßregelt, bestand mein Mann darauf, daß wir V. Armhaus aufsuchten und unsere Hilfe anboten. Wir fanden ihn — selbstverständlich entlassen — in Dürftigkeit mit seiner alten Schwester Adele lebend. Er hatte nur eine Bitte an uns beide: »Kommt nicht wieder! Gefährdet Euch nicht!«

Da mein Mann im Dezember 1934 verhaftet wurde, erst nach einem Jahr zurückkam, hielt ich es um seinetwillen für richtig, der Bitte von V. Armhaus zu entsprechen. (Ich war damals ängstlich.)

Nach Rückkehr meines Mannes erfuhren wir, daß die beiden alten Menschen, Viktor und Adele Armhaus, deportiert worden sind; wohin wußte man nicht.«²⁴

24 Ebenda. S. 24f. – Im Reprint des »Leipziger Jüdischen Adreßbuch 1933« ist zu finden: Victor Armhaus, Übersetzer, Emilienstraße 28 (siehe Leipziger Jüdisches Adreßbuch 1933. Hrsg. von der Ephraim-Carlebach-Stiftung. Berlin 1994. S. 10). – Die Erinnerung von Rosemarie Sacke an eine Deportation der beiden Juden bis 1935/1936 ist falsch. Nach einer Auskunft der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig vom 21. Februar 2001, die dem Verfasser vorliegt, lebte Victor Armhaus zumindest noch 1935 in der Emilienstraße. Bis 1938 führte er ein privates Übersetzerbüro in der Promenadenstraße 33. Erst 1940 füllte er einen Auswanderungsbogen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland aus. Seinen Wohnsitz hatte er zu dieser Zeit in der Mackensenstraße 33. Da aber eine Auswanderung nicht mehr möglich war, er auch nirgends auf der Welt Verwandte hatte, zu denen er hätte auswandern können, erteilte ihm das Schicksal vieler Juden. Am 7. November 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Dort kam er ums Leben.

Noch nachhaltigere Spuren hinterließ bei Rosemarie Sacke die Art und Weise, wie sich ihr Vater den einfachen Menschen verbunden fühlte. »In persönlicher Begegnung mit Menschen aus dem Volke«, schreibt sie, »[...] bewies er Haltung eines ehrlichen bürgerlichen Demokraten, eines humanistisch fühlenden Menschen, der übrigens stolz darauf war, als Sohn eines Dorfpastors unter Bauernjungen aufgewachsen zu sein.« Das hatte zur Folge, daß ihm »jegliche Überheblichkeit des Intellektuellen gegenüber dem ›Ungebildeten‹ fremd war«. Insbesondere reagierte er gegenüber ärmeren Menschen »natürlich, achtungsvoll und teilnehmend«. So verschaffte er sich schnell vertrauensvollen Zugang zu ihnen. Das gelang ihm um so einfacher, da er — wie bereits erwähnt — »in Bezug auf Kleidung, Wohnung, Lebenszuschnitt von größter Bescheidenheit war«. Zudem blieb ihm nicht verborgen, daß ihn »großbourgeoise« Messestädter, »wenn er ihnen außerhalb seiner Berufssphäre begegnete«, oftmals ignorierten. Kurzum: Schon in den Jahren seiner Jugend — so auch seine eigene Meinung — entwickelte er die Fähigkeit, mit einfachen Menschen zusammenzuleben und sie zu verstehen. Wie ernst er es meinte, zeigen die von Rosemarie Gaudig wiedergegebenen Äußerungen, die er z. B. über das Kindermädchen machte, das Rosemarie bis zum sechsten Lebensjahr betreute. Für ihn war die Tochter eines Geraer Webers, die Einzige, der er »sein Kind, sein kostbares Gut, anvertrauen« konnte, weil sie »liebevoll, lauter, wahrheitsliebend, fleißig und sauber sei. Sein Kind könne nur Gutes von ihr lernen.« Gerade die jedem Menschen entgegengebrachte Achtung, die Gaudig in Wort und Tat seiner Tochter vorlebte, half der jungen Rosemarie Gaudig weiter, als sie mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, insbesondere mit Arbeitern in Berührung kam.²⁵

Obwohl Hugo Gaudig in der Messestadt ein angesehener Pädagoge war, strebte er nie danach, seine sozialen Kreise zu verlassen. Aus dem Bildungsbürgertum kommend, stand er nicht nur materiell, sondern auch ideell den einfachen Menschen näher als großbürgerlichen Kreisen. In Erkenntnis der gesellschaftlichen Ungleichheit zwischen Mann und Frau, setzte er sich besonders für eine gleichberechtigte Stellung der Frau ein. Mit seiner pädagogischen Tätigkeit wollte er den Mädchen der sogenannten »besseren« Kreise zu größerer Bildung verhelfen und sie auf ein Berufsleben vorbereiten, dem sich später die Ehe anschließen sollte. Als

25 Siehe ebenda. S. 27ff.

Verfechter der Gleichberechtigung der Frau, wie sie die Arbeiterbewegung erstrebte, ist er jedoch nicht einzustufen, da er der bürgerlichen Frauenbewegung näherstand.²⁶

Rosemarie Gaudig wuchs also in einem intellektuell geprägten Familienmilieu auf. Sie entwickelte sich zu einer jungen, intelligenten Frau, die mit dem Abschluß des Abiturs die Chance erwarb, durch ein Studium die Laufbahn als Lehrerin einzuschlagen. Das entsprach den Vorstellungen und Wünschen des am 2. August 1923 im Alter von 63 Jahren zu früh verstorbenen Vaters. Ob er in seinem Nesthäkchen Rosemarie die Nachfolgerin gesehen hat, die sein Werk übernehmen und fortführen konnte, bleibt für immer im Verborgenen. Möglich hätte es schon sein können, da sie ihn auf seinen letzten Vortragsreisen begleitete. Dadurch konnte er ihr noch viel auf den Weg mitgeben. Dieses Wissen versetzte sie später in die Lage, auf ihre Schülerinnen dahingehend einzuwirken, daß sie »bei der geistigen Entwicklung immer auf die Erschließung der letzten verborgenen Reste in der Seele hinstrebten«. Daß heißt: Auch Rosemarie Sacke betrachtete die Ausprägung der Persönlichkeit als »das Bildungs- und Lehrideal Gaudigs«,²⁷ das sie in ihrer pädagogischen Tätigkeit praktizierte.

Als Kind ihrer Zeit standen vor Rosemarie Gaudig viele Fragen, die aus den komplizierten Zeitläufen der Geschichte resultierten. Alle erheischten Antwort. Ob sie dabei vom Vater stets eine befriedigende Antwort erhielt, bleibt dahin gestellt. Aber wichtig war, daß sie getreu der Devise des Vaters, einen »Ansatz zum Denken, speziell zum historischen Denken« erhielt, der Anregungen für die selbständige Beantwortung der Fragen gab. In Verbindung mit der Betrachtung von Quellen erwarb sie die Fähigkeit zur Bewertung historischer Ereignisse. Zeitgeschichtliche Themen des Geschichtsunterrichtes wurden im Zusammenhang mit politischen Überlegungen abgehandelt. Zeitungsartikel, die halfen, politische Ereignisse besser einzuschätzen, wurden ebenfalls herangezogen. Insgesamt wollte Gaudig seine Schüler in die Lage versetzen, Quellen nicht nur kritisch zu lesen, sondern sich eine eigene Meinung zu bilden. Und so hielt er sich im Unterricht »mit der Äußerung seiner eigenen Anschauung zurück. Umgekehrt forderte und förderte er freie Meinungsäußerung der Schülerinnen und wies sie nicht zurück, auch wenn sie

26 Siehe ebenda. S. 34.

27 StadtAL. Kap. VI. Nr. 60. II. Bl. 56.

seinen Anschauungen nicht entsprach. Er verlangte nur, daß sie Ausdruck ernsthaften Suchens und Prüfens, Ergebnis selbständiger Entscheidung war.«²⁸

Auf der Basis der im Elternhaus und in der Schule genossenen bürgerlich-humanistischen Bildung und Erziehung begann Rosemarie Gaudig ihr Studium. Lehrerin im höheren Schulamt war das Berufsziel. Als Fächer wählte sie Germanistik, Geschichte und Anglistik. Ab dem Sommersemester 1924 bis zum Wintersemester 1928/1929 schrieb sie sich an der Leipziger Alma mater in die genannten Studienfächer ein,²⁹ ging aber nach ihren Worten grundlegend anders an das Studium heran als ihr späterer Mann.

Während Georg Sacke sein Studium sehr breit anlegte und zum Schluß spezialisierte, legte sich Rosemarie »von vornherein auf Schwerpunkte« fest. Im Studium zur Deutschen Literatur konzentrierte sie sich z. B. auf die »Goethezeit«. Der Schwerpunkt des Geschichtsstudiums lag auf der Zeit der »Französischen Bürgerlichen Revolution«. Jahrzehnte später — mit über achtzig Jahren — bedauerte sie ihre starke Spezialisierung. Zugleich wertete Rosemarie Sacke — sicher sehr überspitzt —, daß dieser Spezialisierung ein Prinzip ihres Vaters zugrunde lag und schrieb: »Ich habe es im späteren Leben als Mangel meiner Bildung angesehen, daß mein Wissen lückenhaft war. Hugo Gaudig nahm dazu den Standpunkt ein, daß es nicht darauf ankomme, ein lückenloses Wissen zu vermitteln, sondern darauf, die Fähigkeit, Wissen zu erwerben. Gewiß hat mich meine Schule dazu gebildet und erzogen, aber wann war nach der Schulzeit Gelegenheit, Zeit, Kraft, Bildungslücken zu schließen?«³⁰

Nach der Anmeldung am 12. Februar 1929 wurde Rosemarie Gaudig von der Philosophischen Fakultät zur Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen zugelassen. Zwei Aufgaben zur schriftlichen Erarbeitung wurden gestellt, wobei beide Komplexe inhaltlich im Zusammenhang standen. Beim ersten Thema, das zu »Herders Theorie der Bildung im Verhältnis zu Rousseaus Kulturphilosophie« fragte, mußte sich Rosemarie mit philosophischen, historischen und pädagogischen Fragen beschäftigen. Beim zweiten, zu »Herders Ideen über die Dichtung«, hatte sie sich zu philosophisch-literarischen Problemen zu äußern. An fünf

28 Erinnerungen an meinen Vater ... S. 54f.

29 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 14.

30 Erinnerungen an meinen Vater ... S. 56.

Tagen, die sich fast über den gesamten Monat Mai 1930 verteilten, unterzog sie sich der mündlichen Prüfung. Das Fazit, das die wissenschaftliche Prüfungskommission unter Mitwirkung der Professoren Ernst Boehm, Theodor Litt, Hermann Schneider, Theodor Frings, Bruno Borowski und Erich Brandenburg zog, fiel für Rosemarie Gaudig ungünstig aus. Sie legte die Lehrprobe ab, genügte in Philosophie den allgemeinen Anforderungen und erreichte die Lehrbefähigung im Fach Deutsch für die erste Stufe, in den Fächern Geschichte und Englischen für die zweite Stufe, mußte »sich jedoch einer Ergänzungsprüfung in der Pädagogik und in der Geschichte unterziehen, in der sie die erste Stufe« innerhalb von zwei Jahren nachzuweisen hatte.³¹ Nach der neuerlichen Anmeldung am 9. Juli 1930 zur Ablegung der Ergänzungsprüfung, hatte sie sich schriftlich mit dem Thema »Was enthalten Schillers ›Briefe über ästhetische Erziehung‹ an allgemeinen pädagogischen Gedanken von dauernder Bedeutung?« auseinanderzusetzen. Am 4. Mai 1931 — nach nochmals zwei abgelegten mündlichen Prüfungen — erhielt sie unter Beachtung der Prüfungen im vergangenen Jahr »die Lehrbefähigung im Deutschen für die erste Stufe, in Geschichte für die erste Stufe und im Englischen für die zweite Stufe«. Auch den praktischen Teil, die Lehrprobe, bestand sie mit gut.³² Rosemarie Gaudig war damit ihrem Berufswunsch, Lehrerin an einer höheren Schule zu werden, einen Schritt näher gekommen. Als letzte Hürde galt es, die Referendarzeit erfolgreich zu bewältigen.

Die Kandidatin des höheren Schulamts, Rosemarie Gaudig, wurde am 23. Mai 1931 vom Sächsischen Ministerium für Volksbildung in Dresden »der Gaudigschule zu Leipzig zur Ableistung des einjährigen Vorbereitungsdienstes vom 1. Juli 1931 ab [...] als Studienreferendarin« zugewiesen.³³ Daraufhin verpflichtete sie der Rat der Stadt am 31. August mit Rückdatierung auf den 31. Juli 1931 an die ehemalige II. Höhere Mädchenschule,³⁴ die seit 1927 den Namen ihres Vaters trug.³⁵

31 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 14.

32 Siehe Ebenda. Bl. 15.

33 Siehe Ebenda. Bl. 16.

34 Siehe ebenda. Bl. 21.

35 Am 26. November 1927 teilte das Leipziger Schulamt III H. mit, daß alle namenlosen städtischen höheren Schulen ab 1. Dezember 1927 zu benennen sind. Die II. Höhere Mädchenschule erhielt den Namen »Gaudigschule (Städtische Höhere Mädchenschule mit Studienanstalt)«. – Siehe StadtAL. Kap. IX. Bd. 2. Bl. 300.

Aber Rosemarie Gaudig hatte in einer Zeit das Studium beendet, in der angesichts der Weltwirtschaftskrise Stellen und Geld für Lehrer Mangelware waren. Demzufolge lösten sich mit dem Eintritt in die Referendarzeit nicht alle Probleme. Sie blieb sozial abhängig. Ein Grund dafür, daß sie nach wie vor im Elternhaus lebte. Ihre Mutter, die nach dem Tode ihres Mannes nur die Witwenpension ausgezahlt bekam, mußte deshalb über das Studium hinaus den Lebensunterhalt ihrer Tochter bestreiten. Das war auch der Grund, weshalb Rosemarie Gaudig am 20. September 1931 einen Antrag auf eine gesetzlich vorgesehene »Gewährung eines Unterhaltszuschusses« stellte. Der Antrag, den sie damit begründete, daß für »Ernährung, Kleidung und Wohnung [...] allein meine Mutter aufzukommen (hat), und ihre wirtschaftliche Lage [...] relativ [...] ungünstig«³⁶ sei, wurde abgelehnt, da entsprechend der Besoldungsbestimmungen erst nach sechs Monaten ein Zuschuß beantragt werden könnte.³⁷ Nach Ablauf der sechsmonatigen Frist wiederholte sie den Antrag. Ab 6. Januar 1932 erhielt sie einen Unterhaltszuschuß von »monatlich vierzig (40) RM«, befristet »auf die Dauer ihres Vorbereitungsdienstes, längstens jedoch bis zum 30. Juni 1932«.³⁸

Da die Referendarzeit als Bestandteil der Ausbildungszeit für Lehrer im höheren Schuldienst galt, mußte Rosemarie Gaudig zum Abschluß ihres Probejahres eine Einschätzung ihrer Lehrtätigkeit an das Sächsische Ministerium für Volksbildung schicken. Durch eine genehmigte Verlängerung »zur besseren Erarbeitung« und einen Unfall übergab die Gaudigschule den Bericht von Rosemarie Gaudig erst am 3. Oktober 1932 an das Leipziger Schulamt. Eine Beurteilung des Berichtes, zwei Gutachten der Schulleitung und zwei der Mentoren waren angefügt. Dennoch kam es nicht zur Übernahme, da das Schulamt dem Ministerium mitteilte, daß eine Einstellung als Lehrerin nicht möglich sei.³⁹ Da die sehr positiven Einschätzungen der Referendarzeit eine Nichteinstellung nicht rechtfertigten, kann sie nur aus den schlechten finanziellen Bedingungen erklärt werden, der die Volksbildung während der Weltwirtschaftskrise ausgesetzt war.

Die Bewertung der Lehrtätigkeit von Rosemarie Gaudig, die aus berufener Feder — nämlich vom einstigen Mitstreiter und Nachfolger ihres

36 StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 23.

37 Siehe ebenda. Bl. 24.

38 Ebenda. Bl. 26f.

39 Siehe ebenda. Bl. 29ff.

Vaters, Oberstudiendirektor Eduard Köhler, stammte, rückte ihre bildende und erzieherische Leistungen in dessen Nähe. Köhler schrieb: »In Fräulein Gaudig prägt sich erbmäßig verankert Begabung und innerste Verbundenheit zum Lehrberuf aus. [...] Intellektuelle Durchdringung verbunden mit liebevoll gefühlsmäßiger Erfassung erzeugte eine Arbeits- und Genußstimmung, die den behandelten Stoff zum innersten Erlebnis werden ließ. Dabei ging von dem jungen Menschen ein Strom gesammelter Kraft aus [...] Ein Bild der Ruhe und Besinnlichkeit. Vornehmlich bei künstlerischen und weltanschaulichen Fragen zeigte sich eine starke Fähigkeit, auf die Schülerinnen in dieser Art einzuwirken [...] Es hat wohl selten ein Referendar ein so intensives Arbeitsverhältnis zu den Mentoren herzustellen gewußt wie Fräulein Gaudig [...] Ihr Wesen war fast ängstlich und gehemmt. Am Anfang prägte sich eine zu große, völlig unberechtigte Unsicherheit bei der Referendarin aus [...] Fräulein Gaudig steht ihren Anlagen nach und den Erfolgen, soweit sie in diesem Jahre sich zeigen konnten, über dem Durchschnitt des pädagogischen Nachwuchses.«⁴⁰ Ein weiteres Gutachten unterstrich nochmals diese anfängliche Unsicherheit und verwies darauf, daß sich zu Beginn eine »gewisse Nervosität und innere Unausgeglichenheit« äußerte, die »durch Mangel an Sicherheit und Selbstvertrauen« ausgelöst seien. Erst im Laufe des Jahres wurde »ihr Unterricht [...] gleichmäßiger und ruhiger (auch im Äußeren), und ihre Gesamthaltung [...] freier und sicherer«.⁴¹

An sich ist eine derartige Einschätzung nicht unnormal. Sie zeigt, daß Rosemarie Gaudig eine junge, sensible Frau war, die situationsbedingte Anfangsschwierigkeiten rasch meistern konnte und hervorragende Leistungen erreichte. Natürlich sollte man in diesem Zusammenhang bedenken, daß es für sie nicht einfach war, unter dem Namen Gaudig an der Schule, die den Namen ihres Vaters trug und an der sie ca. zehn Jahre früher selbst Schülerin gewesen war, von Anfang an Bildungs- und Erziehungsfragen so miteinander zu verknüpfen, daß Direktor Köhler nichts anderes übrig blieb, eine Eigenschaft, die ihre pädagogische Tätigkeit bestimmte, besonders hervorzuheben, indem er schreibt: »An solchen Stellen gewinnt die Darstellung große Wärme, denn hier paaren sich Liebe zur Jugend und pädagogische Leidenschaft, die stets auf Erziehung und Unterrichten drängen.«⁴² Gleichfalls ist zu beachten, daß

40 Ebenda. Bl. 35 f.

41 Ebenda. Bl. 37.

42 Ebenda. Bl. 34.

Rosemarie Gaudig nicht nur die Barrieren hochgesteckter Erwartungen bzw. von Vorbehalten des Schulamtes und ihrer Kollegen zu überwinden hatte, sondern auch die mancher Eltern. Diese sowohl positiven als auch negativen Voreingenommenheiten, die hier zum ersten Mal zu spüren waren, traten und treten später immer wieder in Erscheinung, wenn Rosemarie Sacke selbst oder ihr Name in Leipzig mit dem pädagogischen Erbe ihres Vaters in Beziehung gebracht wurde. In diesem Zusammenhang sei noch auf eine zweite Sache verwiesen. Das zweite Gutachten unterstrich zu Rosemarie Gaudigs Lehrtätigkeit neben den pädagogischen und erzieherischen auch methodische Qualitäten, die mit dem Begriff »Arbeitschule« verbunden waren. Daraus läßt sich schlußfolgern, daß Rosemarie Gaudig schon bei ihrer ersten Bewährung die pädagogischen Erkenntnisse ihres Vaters so anwendete, daß sie eine positive Bewertung erheischten.

Schwere persönliche Erlebnisse, denen Rosemarie Sacke-Gaudig in den Folgejahren ausgesetzt war, bestätigen die erstgenannte Einschätzung, daß fast immer eine anfängliche Überreaktion vorlag, die auf ihre hohe Sensibilität und Ängstlichkeit zurückzuführen war. Sie bestätigen aber auch, die vorzügliche Beobachtung des Gutachters, daß sich die innere Unruhe »mit gewissen schroffen Einseitigkeiten der Anschauung verband«. ⁴³

Die Mitteilung des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, die Rosemarie Gaudig am 4. November 1932 erhielt und mit der ihr die Anstellungsfähigkeit als Studienassessorin ab dem 1. Juli 1932 bescheinigt wurde, nützte ihr in der schweren Zeit der Weltwirtschaftskrise nur bedingt. Sie gelangte zwar auf eine Vormerkungsliste, aber zunächst war sie ab dem 30. Juni 1932 arbeitslos. Das Schreiben, das Rosemarie Gaudig auf die Warteliste setzte, erhielt sie von der Dezernentin für höhere Mädchenschulen des Volksbildungsministeriums. Auch diese hatte als ehemalige Lehrerin unter Hugo Gaudig gearbeitet und kannte Rosemarie Gaudig noch als Schülerin. Daß sich die Wege beider Pädagoginnen fortan bis in die frühen fünfziger Jahre kreuzten, lag nicht unbedingt an einem positiven Verhältnis zu einander. ⁴⁴

Ab Michaelis (29. September – V. H.) 1932 konnte sich Rosemarie Gaudig glücklich schätzen, daß sie an der Büttnerschen Mädchenschule

43 Ebenda. Bl. 37.

44 Siehe ebenda. Bl. 42f.

als Aushilfslehrerin angestellt wurde.⁴⁵ Trotzdem änderte sich in den folgenden vier Jahren, bis zur Auflösung der Privatschulen im »Dritten Reich«, ihre soziale Lage kaum.⁴⁶ Einem Studienassessor der 1. Stufe wurde damals als Unterrichtsstundensatz ein Gehalt von 8,30 RM gezahlt. Die Situation in der Volksbildung, die mit der Weltwirtschaftskrise begründet wurde, veranlaßte die »Volkszeitung Dresden« am 9. Dezember 1931 zu dem Artikel »Gewerkschaftliches. Sind Junglehrer rechtlos?« Mit der Fragestellung machte die Zeitung ein Problem der Volksbildung sichtbar. Sie deckte auf, daß Lehrer Anfang der dreißiger Jahre erst nach durchschnittlich sechs Jahren eine feste Anstellung erhielten. Zusätzlich wurde die Misere noch durch die Aufhebung des Beamtenanwärterstatus verschärft, denn mit der Notverordnung vom 1. Dezember 1931 wurde für ca. 1.000 Junglehrer das Beamtenanwärterverhältnis aufgelöst. Damit brauchte man sie nur noch als Aushilfskräfte zu beschäftigen, wodurch sich ihr Gehalt erneut um 10 bis 15 Prozent verringerte. Die sozialen Nöte der Junglehrer verschärften sich drastisch. Demzufolge lautete die Quintessenz der Zeitung: »Für Junglehrer als Beamtenanwärter gelten anscheinend keine Rechtsgrundsätze mehr. Man stößt jene Stellenanwärter in ein ganz loses, jederzeit mit 4 Wochen kündbares Arbeitsverhältnis hinein [...] Damit ist eine Verbesserung ihres sehr bescheidenen, tiefliegenden und schwankenden Einkommens und die Gründung einer Familie auf absehbare Zeit ausgeschlossen.«⁴⁷

Bedenkt man die wirtschaftliche und soziale Lage junger Akademiker, so erscheint es mehr als verständlich, daß nicht erst in dieser Zeit, sondern schon früher eine Politisierung der Studentenschaft — und nicht nur dieser — eintreten mußte. Es betraf die gesamte akademische Jugend, d. h. die Studenten und jungen Absolventen genauso wie die Arbeiter und andere gesellschaftliche Schichten. Dieser bittere Kelch ging auch an Rosemarie Gaudig nicht vorüber. Da seit dem Tod des Vaters ihre Jugendjahre nicht gerade von sozialer Sorglosigkeit geprägt waren, suchte auch sie nach einem gesellschaftlichen Ausweg. Sie traf mit Menschen zusammen, die politisch engagiert, ihre Fragen zur Veränderung der gesellschaftlichen Situation beantworten sollten. Dazu gehörten

45 Siehe StadtAL. Privatschule für Mädchen des Fräulein Mathilde Büttner in Leipzig-Gohlis, jetzt Institut für höhere Mädchenbildung. Cap. IX. Nr. 71. Bl. 243.

46 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 1 und 12.

47 SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10573/98. Bl. 143.

die Brüder Georg und Valentin Sacke einschließlich deren Freundeskreis aus dem ehemaligen Rußland, die nicht nur ausgesprochen sozialdemokratische Haltungen einnahmen, sondern auch an der Entwicklung in der Sowjetunion als Alternative stark interessiert waren. Auch die Sozialistische Studentengruppe, später Sozialistische Studentenschaft Leipzig, Gruppe Universität, die am 8. Dezember 1927 an der Universität zugelassen worden war, zog Rosemarie Gaudig an, so daß sie sich ihr bis 1932 anschloß.⁴⁸

Die während dieser Zeit erfolgten Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen studentischen Gruppierungen an der Universität Leipzig, die nicht nur mit Worten, sondern öfter auch handgreiflich geführt wurden, prägten sich tief bei ihr ein. Auf sie, einen humanistisch erzogenen, sensiblen und ängstlichen Menschen, wirkten die Auseinandersetzungen aufschreckend, zumal sie weit über die Universität hinausgingen. Als der »Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund« (NSDStB), der sich fast unbemerkt — und früher als an anderen deutschen Universitäten und Hochschulen — am 17. November 1925 an der Leipziger Universität gegründet hatte, am 18. Februar 1931 die absolute Mehrheit mit acht von 15 Sitzen in der Kammer des »Allgemeinen Studentenausschuß« (AStA) erreichte, betrieb er nicht nur eine profaschistische Politik unter den Studenten, sondern auch eine nationalsozialistische Politik gegen die Universitätsleitung. Die Auseinandersetzungen an der Universität, mit denen sich auch das Sächsische Ministerium für Volksbildung beschäftigen mußte, weil sie provokatorisch angelegt und von außen durch Medien und Landtagsabgeordnete geschürt wurden, bezogen sich u. a. auf die Ausgrenzung von Juden und Ausländern aus dem sozialen Amt, den Boykott jüdischer Wissenschaftler, Auseinandersetzungen der Studentenschaft mit Hilfe von Flugblättern, das zielgerichtete Umfunktionieren der Zeitschrift des AStA »Die Leipziger Studentenschaft« in ein politisches Blatt des NSDStB, das Tragen von Uniformen und politischen Abzeichen, das laut Verordnung vom 6. Juli 1922 an Universitäten

48 Siehe UAL. Rep. II. Kap. XVI. Litt. S. Sect. III. Nr. 17a. Bd. »Sozialistische Studentenschaft Leipzig. Gruppe Universität«. – StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 2. – Die Mitgliedschaft von Rosemarie Gaudig ist nach Aktenlage des UAL vom WS 1928/1929 bis zum WS 1929/1930 nachweisbar. Weitere Akten bis SS 1932 fehlen. Doch zu dieser Zeit war sie nicht mehr an der Universität. – Siehe UAL. Rep. II. Kap. XVI. Litt. Sect. II. Nr. 6. Bd. 46. Bl. 148, 230 und 317.

verboten war.⁴⁹ Aber die äußerst labile bis zweifelhafte Reaktion des Ministeriums vom 26. August 1932 machte deutlich, daß man »seit einiger Zeit über das Tragen unauffälliger politischer Abzeichen in Form von Nadeln u. ä.« hinweg sah. Das »Verbot doch noch für besonders in die Augen springende Abzeichen, also auch für Parteiuniformen« wollte man dennoch aufrechterhalten. Die weitere Verschärfung der politischen Situation und die Polarisierung der Gruppierungen führten zu einer erheblichen Zuspitzung der Spannungen unter den Studenten, im Lehrkörper und im Rektorat.⁵⁰ Und da, wie Rosemarie Sacke später erwähnte, die Sozialistische Studentenschaft relativ inaktiv blieb, zog sie es immer stärker zu ihrem Verlobten und in dessen Freundeskreis.

49 Siehe Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 236 und 257ff.

50 SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10087/8. Bl. 62.

III Schwere Jahre in Leipzig während der Zeit des Faschismus

ENTLASSUNG GEORG SACKES AUS DER UNIVERSITÄT

Die Monate am Ende des Jahres 1932 und Anfang 1933 bildeten im Leben des jung verheirateten Paares Rosemarie und Georg Sacke eine berufliche, soziale, politische und persönliche Zäsur. Beide hatten den ersten großen Lebensabschnitt bewältigt und ihre Ausbildung abgeschlossen. Darauf aufbauend hätten sie das Leben einer deutschen intellektuellen Familie führen können. Sie wirkten an Einrichtungen, die einerseits ihrem Berufswunsch und andererseits ihrem Ausbildungsprofil entsprachen. Georg Sacke war als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Leipziger Universität angestellt und als Privatdozent Mitglied des Lehrkörpers. Rosemarie Sacke lehrte an einer Privatschule, an der die geistigen und familiären Traditionen ihres Elternhauses wachgehalten wurden. Trotz dieser Anstellungen reichten die geringen finanziellen Mittel gerade aus, um einen eigenen Hausstand zu gründen. Eine Familienerweiterung, für die achtundzwanzigjährige Rosemarie und den zweiunddreißigjährigen Georg zwar überlegenswert, mußte aber auf später verschoben werden. Trotz der unerfreulichen Aussichten gab es im Leben des Ehepaares Sacke einen Punkt, der es von einem »normalen« Wissenschaftler- und Lehrerinnenehepaar abhob, ja dem sogar widersprach. Gemäß seinem politischen Zeitverständnis und seiner wissenschaftlichen Auffassungen erstrebte Georg Sacke eine normale Entwicklung nicht, um ein befriedigtes Leben zu führen. Fußend auf seinem humanistischen Denken und beeinflusst durch seine Studien zur Geschichte und Politik der Sowjetunion erkannte er die faschistische Gefahr. Angesichts dessen schlug er eine politische Richtung ein, die links orientiert war und immer bewußter marxistisch begründet wurde. Als Freund der Sowjetunion — von denen es unter der deutschen Intelligenz zu dieser Zeit viele gab — trat Georg Sacke für deren Politik ein. Seine persönliche Ausstrahlungskraft und der anregende sowie aufklärende Gedankenaustausch zu aktuellen politischen Ereignissen bewirkten bei seiner Frau, daß sie — wenn auch

mit Zeitverzug — seinen Überlegungen folgte. Das gemeinsame Zusammenleben und die gegenseitige Hilfe und Unterstützung in beruflichen Belangen taten das Übrige. Logische Konsequenz war, daß nicht nur Georg Sacke mit dem zur Macht drängenden deutschen Faschismus in Auseinandersetzung geriet, sondern auch seine Frau zunehmend daran beteiligt war.

Natürlich hätte das Leben des Ehepaares auch eine andere Richtung nehmen können. Erst recht, wenn sich der Vorschlag des in Berlin ansässigen Deutschen Akademischen Austauschdienstes e. V. für Georg Sacke verwirklicht hätte. Vorgesehen für den Wissenschaftleraustausch sollte er an der Washingtoner Howard University eine Dozentur für östliche Geschichte übernehmen. Dieses Angebot war schon weit gediehen. An Georg Sacke war die Aufforderung ergangen, die Bewerbung schriftlich einzureichen und sich in Berlin persönlich vorzustellen. Ebenfalls lagen bereits konkrete Bedingungen für die Arbeitsaufnahme vor. So waren für diese Dozentur fünfzehn Wochenstunden Lehrtätigkeit angedacht und ein Jahreshonorar von 2.400 Dollar vorgesehen. Nur die Fahrtkosten — die vermutlich nicht unerheblich gewesen wären — wären bei dem im Frühjahr 1932 vorgesehenen Antritt zu seinen Lasten gegangen. Es bestand sogar eine Option auf Verlängerung. Vergleicht man dieses Angebot mit den Gegebenheiten in Leipzig, so ist schwerlich zu übersehen, daß dem jungen Wissenschaftler ein lukratives Angebot vorlag, daß mit 15 Wochenstunden einen großen Freiraum für die Forschung sicherte. Georg Sacke hätte dadurch sein Forschungsspektrum wesentlich erweitern und einen zusätzlichen Wissenschaftseffekt erzielen können. Sein wissenschaftliches Ansehen wäre gestärkt worden, da es — und das ist zu bedenken — in dieser Zeit nicht jedem Wissenschaftler vergönnt war, an renommierte ausländische Forschungsstätten delegiert zu werden. Auch hielt das Jahressalär von 2.400 Dollar jedem Vergleich mit rund 1.200 RM in Deutschland stand. Wer diesen Austausch initiiert hatte und wie sich Georg Sacke zu ihm verhielt, bleibt im Dunkeln. Ebenso die Beweggründe dafür oder dagegen. Vermutlich hatte sich Georg Sacke positiv entschieden, da am 19. März 1932 eine Absage eintraf, nach der sich die Howard University »unter den augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnissen leider nicht in der Lage [...]« sah, »einen neuen Lehrstuhl für östliche Geschichte einzurichten«.¹ Letztendlich aber machte die In-

1 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 4. Bl. 10f.

stallierung der Nazidiktatur in Deutschland auch den neu angedachten Termin, das Jahr 1933, zunichte.²

Georg Sacke blieb in Leipzig. Als Privatdozent für Geschichte — speziell für osteuropäische Geschichte — und Mitglied des Lehrkörpers bereitete er sich nun auf seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 1933 vor. Für Dienstag und Freitag, jeweils von 18.00 bis 19.00 Uhr, plante er für die Studenten der Studienrichtungen Geschichte und Kulturgeschichte eine Vorlesungsreihe zu seinem Spezialgebiet, zur »Verfassungsgeschichte des vorpetrinischen Rußlands«. Die dazugehörigen Übungen, donnerstags zwischen 18.00 und 20.00 Uhr, sollten das Vorlesungswissen für die Studenten des Hauptkurses am Institut für Kultur- und Universalgeschichte vertiefen bzw. ergänzen. Notwendige Voraussetzung war die Kenntnis der russischen Sprache.³

Leider war es Georg Sacke nicht vergönnt, seine wissenschaftlichen Vorstellungen in der Lehre zu realisieren. Nachdem der Faschismus die Macht übernommen hatte, wurde auch an den Universitäten und Hochschulen der Widerstreit mit den Kräften der Demokratie und des Fortschritts beendet. Unverzüglich setzten die Nationalsozialisten ihre Machtvorstellungen an den Universitäten und Hochschulen, demzufolge auch an der Leipziger Alma Mater, durch. »Die Einbeziehung der Universität in das faschistische Gefüge erfolgte nahezu widerstandslos. Es war nicht nur eine von außen gesteuerte und dekretierte ›Gleichschaltung‹ durch die faschistischen Machthaber, sie wurde auch von zahlreichen Studenten und einer zunehmenden Zahl von Lehrkräften der Universität unterstützt. [...] Die raschen Erfolge, die die Nazis binnen weniger Wochen an der Universität errangen, ohne daß tiefgreifende Veränderungen im Rektorat oder in den Dekanaten notwendig waren, deuteten auf ihren Einfluß und die Affinität vieler Professoren zu den neuen Machthabern hin. [...] Am Vorabend der Reichstagswahlen am 5. März 1933 unterschrieben über 100 Professoren der Leipziger Alma Mater den vom Rektor der Jenenser Universität ausgehenden Aufruf zur Wahl Hitlers und begrüßten den von der ›nationalen Reichsregierung‹ eingeschlagenen Weg. Nur eine Minderheit von Hochschullehrern bewahrte sich noch genügend Gewissen und Mut; sie weigerte sich, diese erste öffentliche Willenserklärung deutscher Professoren für das faschistische

2 Siehe ebenda. Bl. 11.

3 Siehe UAL. 5/348. Vorlesungsverzeichnis Sommerhalbjahr 1933. S. 29f. und S. XII.

Regime zu unterzeichnen.«⁴ In der Folgezeit bekannten sich viele Wissenschaftler nicht nur zum »Dritten Reich« sondern nutzten den 1. Mai 1933, den nunmehrigen »Tag der nationalen Arbeit«, zum Eintritt in die NSDAP. Vorreiter nationalsozialistischer Politik unter den Professoren der Leipziger Universität begannen, den Lehrkörper von politisch Andersdenkenden zu reinigen. Noch bevor das Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums am 7. April 1933 erlassen und in dessen Vollzug 30 Professoren und Dozenten aus politischen und rassischen Gründen aus der Universität gedrängt wurden,⁵ gab es die ersten Opfer unter den Lehrenden.

4 Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 261.

5 »Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde das rechtsstaatliche System der Weimarer Reichsverfassung Schritt für Schritt zerstört. Der Grundsatz der Gewaltenteilung wurde aufgehoben, der Föderalismus beseitigt, die Rechte der Individuen, insbesondere der Schutz von Minderheiten, wurden nicht mehr gewährleistet, die Demokratieprinzipien (demokratisches Wahlrecht, Parteienvielfalt, Informations- und Meinungsfreiheit) durch ein diktatorisches System abgelöst. Das erste sogenannte ›Staatsgrundgesetz‹ des nationalsozialistischen Systems war das am 24. März 1933 verabschiedete Ermächtigungsgesetz (Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich. RGBl. I. S. 141) [...] Nach Annahme des Ermächtigungsgesetzes veränderte sich die rechtliche Struktur des deutschen Reiches grundlegend. Die Weimarer Verfassung konnte gemäß Artikel 2 [...] grundsätzlich durch einfaches Reichsgesetz geändert werden. Die Reichsgesetze wiederum — und das war der entscheidende Punkt — gemäß Artikel 1 [...] ohne parlamentarisches Gesetzgebungsverfahren von der Reichsregierung erlassen werden [...] Die verfassungsrechtliche Struktur des Deutschen Reiches, wie sie in der Weimarer Reichsverfassung verankert war, wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme vollständig zerstört [...] Am 31. März 1933 erging das sog. Erste Gleichschaltungsgesetz (Vorläufiges Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich. RGBl. I. S. 153) [...], am 14. Juli 1933 erging das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien, das alle politischen Parteien außer der NSDAP verbot [...] Bereits am 7. April 1933 erging das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, durch das ein ›nationales Berufsbeamtentum‹ geschaffen werden sollte; politisch unzuverlässige Beamte konnten entlassen werden [...] ›Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums zu dem sechs Änderungs-gesetze und sieben Durchführungsverordnungen ergangen sind, diente staats- wie beamtenpolitisch gleich wichtigen Zwecken. Dadurch, daß es Staatsfeinde und politisch unzuverlässige Beamte aus dem Beamtenkörper ausschied, wird die unbedingt notwendige Gleichschaltung der deutschen Beamtenschaft mit dem national-sozialistischen Staat erreicht. Dadurch aber, daß es in seinem §3, dem bekannten Arierparagrafen, zum ersten Mal die rassischen Forderungen des Nationalsozialismus und des Programms der NSDAP verwirklichte, wurde der gesetzliche Grundstein gelegt zur rassi-

Die ersten Entlassungen wurden vom »Nationalen Ausschuß für Erneuerung der Universität Leipzig« ausgelöst, nachdem sich dieser am 30. März 1933 konstituiert hatte. Gemäß einer Anordnung der Reichsleitung der NSDAP fanden sich in ihm die Fachschaft Universität der NSDAP und die Hochschulgruppe Universität Leipzig des NSDStB mit dem Ziel zusammen, die Juden an der Universität zu boykottieren. Den Vorsitz des Ausschusses führte der Fachschaftsleiter der NSDAP, der Baltist Professor Dr. Gerhard Gerullis. Im dem ersten Schreiben, gericht-

schen Selbstbesinnung und Erneuerung des gesamten deutschen Volkes [...]«. Der Text des Gesetzes lautet:

§1 Zur Wiederherstellung eines nationalen Berufsbeamtentums und zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen entlassen werden, auch wenn die nach geltendem Recht erforderlichen Voraussetzungen nicht vorliegen [...]

§2a Beamte, die der kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehören oder sich sonst im kommunistischen Sinne betätigt haben, sind aus dem Dienst zu entlassen [...] Zu entlassen sind auch Beamte, die sich in Zukunft im marxistischen (kommunistischen oder sozialdemokratischen) Sinne betätigen [...]

§3 Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand [...] zu versetzen; soweit es sich um Ehrenbeamte handelt, sind sie aus dem Amtsverhältnis zu entlassen. [...]

Die Verletzung des Rechtsstaatsprinzips der Gleichbehandlung aller Bürger, das staatliche Willkür ausschließen soll, wird besonders in (dem nachfolgenden Gesetz – V. H.) deutlich [...]

Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 (RGBl. I. S. 1146):

§1 (1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

(2) Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

§2 (1) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen.

(2) Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

(3) Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze. [...]«. – Die ausgewählten Gesetze haben während der Zeit des Faschismus und für den antifaschistischen Widerstand von Georg Sacke generelle Bedeutung. Die auszugsweise, aber dennoch im Komplex erfolgte Wiedergabe der nach dem Ende der Weimarer Republik geänderten Gesetzgebung soll zeigen, daß der nationalsozialistische Staat sofort Gesetze verfügte, um sein unmenschliches Programm in die Tat umzusetzen (siehe Ilse Staff (Hrsg.): Justiz im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1978. S. 40ff. – Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 262).

tet an den Rektor, forderte der Ausschuß in fünf Punkten »entsprechend der Verordnung des Beauftragten des Reichskommissars im Volksbildungsministerium, Dr. Hartnacke, vom 20. 3. 33 [...]«

1. Habilitationen bzw. Anstellung von Juden und nichtdeutschen Ausländern zu verhindern, 2. die ›Leipziger Volkszeitung‹ und die ›Neue Leipziger Zeitung‹ in den Räumen der Universität und der Institute nicht mehr auszulegen und statt dessen den ›Völkischen Beobachter‹ und die ›Leipziger Tageszeitung‹ zu bestellen, 3. auf die Dozentenschaft dahin einzuwirken, dass die in letzter Zeit so häufigen und auffallenden Fahrten ins Sächsische Volksbildungsministerium möglichst eingeschränkt werden, [...] 5. [...] dass Juden der Zutritt zur Mensa und allen Einrichtungen der Studentenschaft und Wirtschaftselbsthilfe untersagt wird, die Freitische ihnen entzogen und die Stipendien und Beihilfen gesperrt werden.« Um studentische Zusammenstöße zu vermeiden und die Maßnahmen abzusichern, sollte »ein Sicherheitsdienst der Studentenstürme eingerichtet werden, der Sr. Magnifizenz untersteht [...]«.

Als besonders schwerwiegend kristallisierte sich Punkt 4 des Schreibens heraus, denn mit diesem »wünschte« — man beachte die Wortwahl — der Ausschuß zugleich die erste Entlassung eines Mitarbeiters und Mitgliedes des Lehrkörpers aus politischen Gründen. In dem Schreiben hieß es: »Der Privatdozent Dr. Georg Sacke, Hilfsassistent an der Ost-Europa-Abteilung des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte, ist ein lettischer Kommunist aus Russland (Bessarabien). Wir bitten, ihn die Venia entziehen zu lassen und die Assistentur sofort zu nehmen.«⁶

6 Siehe Faksimile. In: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität. Hrsg. von Lothar Rathmann. Leipzig 1984. S. 263. — UAL. PA 500. Bl. 1, 2, 19 und 24. — Gerhard Gerullis wurde am 13. August 1888 in Joganden (Kreis Tilsit) geboren und verstarb 1945 in Riga. Ab 1. April 1922 lehrte er an der Leipziger Universität als planmäßiger außerordentlicher Professor für baltische und slawische Sprachen. Als Osteuropaforscher zählte er mittelbar zum Kollegenkreis von Georg Sacke. Das Schreiben des »Nationalen Ausschusses für Erneuerung der Universität Leipzig« gehörte zu seinen letzten Handlungen an der Universität. Am 11. April 1933 wurde er Ministerialdirektor und Leiter der Hochschulabteilung im Preußischen Kultusministerium. Ein halbes Jahr später, am 27. Oktober 1933, teilten die »Leipziger Neueste Nachrichten« mit, daß Gerullis aus dem Amt als Leiter des Preußischen Kultusministerium ausgeschieden und nach Königsberg berufen worden sei. Vor und während seiner Leipziger Zeit gab es eine Auseinandersetzung, die der bis Mitte der zwanziger Jahre in Leipzig wirkende Slawist Max Vasmer (1886–1962) ausgelöst hatte. Er bezeichnete Gerullis »wiederholt als einen von seinem Volkstum abgefallenen Litauer und Litauerfeind«. Noch schärfer charakterisierte er ihn am 30. Dezember

Dieser »Wunsch« setzte den Rektor und die Leiter des Instituts und der Abteilung unter schweren Druck. Da der Ausschuß willens war, wie das Schreiben zeigt, das Exempel an Georg Sacke zu statuieren, wurden alle Register gezogen. Neben dem Boykott der Juden lag in der Entlassung eines marxistisch denkenden und wissenschaftlich streitbaren Mitarbeiters und Hochschullehrers die oberste Priorität. Georg Sacke — gerade erst in dem Lehrkörper aufgenommen — wurde bewußt von Gerullis, einem Fachkollegen, als »lettischer Kommunist aus Rußland« verleumdet, obwohl er weder russischer Staatsbürger noch Mitglied der Kommunistischen Partei war. Der politische Druck brachte seinen Ordinarius, Doktorvater und väterlichen Förderer, Prof. Friedrich Braun, in eine äußerst mißliche Lage, denn er mußte die Kündigung aussprechen. Als fast Einundsiebzigjähriger und emeritierter Professor stand Braun urplötzlich vor einer schwerwiegenden Alternative, die er so nicht erwartet hatte. Nun hatte er die Wahl, sich entweder gegen seinen erfolgreichsten Schüler und gegen das Fortbestehen seines zweiten Lebenswerkes, die Osteuropaabteilung, zu entscheiden oder die materielle Sicherheit für sich und seine Frau in Form zustehender Pensionszahlungen zu gefährden. Dieses persönliche Dilemma erhielt noch zusätzliche Brisanz, weil Professor Friedrich Braun selbst ein ehemaliger russischer Staatsbürger war. Erst relativ spät hatte Braun sich in den zwanziger Jahren gegen die Sowjetunion entschieden und die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt und erhalten. Zudem war bekannt, daß der liberal denkende Ordinarius in seiner Abteilung den wissenschaftlichen Meinungsstreit der unterschiedlichsten theoretisch-methodologischen Couleur zugelassen bzw. gefördert hatte. Auch seine Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen der Sowjetunion waren nicht aufgekündigt.⁷

1924: »Ich persönlich kenne Gerullis nicht nur aus Ostpreußen, sondern auch aus den baltischen Randstaaten und habe mich im letzten Sommer veranlaßt gesehen meinen dortigen Freunden Vorsicht! ihm gegenüber anzuempfehlen. Gerullis, der Sohn eines litauischen Bauern, ist der Typus eines Karrieristen. Gott behüte die deutsche Wissenschaft, wenn viele davon in den Fakultäten säßen.«

- 7 Akten des Sächsischen Hauptstaatsarchivs und des Universitätsarchivs bezeugen, daß Friedrich Braun zu Recht um seinen Lebensabend und den seiner Frau besorgt war. In einem Schreiben vom 17. Februar 1937 gab es eine Anfrage wegen des verbotenen unmittelbaren Bezuges von sowjetischen Druckerzeugnissen durch das Institut für Kultur- und Universalgeschichte. Die Geheime Staatspolizei Dresden ermittelte am 26. Februar 1936 dazu. Daraufhin übergab Friedrich Braun dem Dekan der Philosophischen Fakultät am 3. März 1937 ein Gesuch zur Weiterleitung an den »Herrn

In die Zwickmühle geraten, entließ Prof. Friedrich Braun notgedrungen am 1. April 1933 Georg Sacke und meldete am 5. April seinen Vorgesetzten Vollzug.⁸ Das Kündigungsschreiben widerspiegelt seinen persönlichen Konflikt. »Ich habe Ihnen mitzuteilen, daß ich Sie von heute ab Ihrer Stellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Osteuropäischen Abteilung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte entheben muß, da Herr Prof. Dr. Gerullis als Vertreter des Ausschusses zur Erneuerung der Hochschule mir bekannt gab, daß Ihre marxistische Auffassung historischer Probleme und Ihre positive Einstellung zur Sowjetunion Ihre weitere Mitarbeit am Institut unzulässig erscheinen läßt.«⁹

Für jeden, der das liest, wird verständlich, daß das Entlassungsschreiben Georg Sacke sehr getroffen haben muß, denn es war der schwerste Schlag in seinem bisherigen Leben. Mit einem Mal mußte er erkennen, daß seine Universitätslaufbahn beendet oder zumindest für geraume Zeit unterbrochen war. Hinzu kam noch, daß Georg Sacke die Kündigung von seinem, ihm sonst stets hilfreich zur Seite stehenden Ordinarius erhalten hatte. Das dürfte eine zusätzliche Enttäuschung gewesen sein. Seinen Gemütszustand widerspiegelt der Entwurf des Schreibens zur Rückgabe der *venia legendi*. In diesem äußerte er einerseits ganz offen seinen Frust, andererseits offenbart es, daß er seine Situation an der Universität richtig einschätzen konnte. Er schreibt: »Wie ich höre, wird gegen mich die Beschuldigung erhoben, daß ich die Räume meines Instituts für politische Propaganda mißbraucht habe. Auch in Zukunft muß ich damit rechnen, daß der unbedingt sachliche Charakter meiner pädagogischen und wissenschaftlichen Tätigkeit bestritten wird. Da ich bei der heutigen Lage keine Gewähr für eine Prüfung meiner Tätigkeit habe, sehe ich mich gezwungen, die philosophische Fakultät um Entlassung

Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft; Erziehung und Volksbildung«. Darin erklärte er, daß es um den Bezug des »monatlichen Bulletins (Istvestija) der historischen Klasse, die mich seinerzeit wählte (jetzt in Sektion der sozialen Wissenschaften umbenannt) der russischen Akademie« gehe (siehe UAL. PA 343. Bl. 83. – SächsHStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10230/22. Bl. 19).

8 Siehe UAL. PA. 878. Bl. 27.

9 Die Kündigung wurde als Faksimile abgedruckt in 60 Jahre Bruderbund. Tradition der deutsch-sowjetischen Freundschaft im Bezirk Leipzig. Eine Auswahl von Dokumenten für den Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht sowie für die außerunterrichtliche Arbeit. Hrsg. vom Bezirkskabinett für Weiterbildung der Lehrer und Erzieher Leipzig zusammen mit dem Staatsarchiv Leipzig. Leipzig o.D. Blatt 17.

aus dem Lehrkörper der Universität Leipzig zu bitten.«¹⁰ Trotz aller Verärgerung und Enttäuschung lassen diese Zeilen die politische Geradlinigkeit erkennen, mit der Georg Sacke an die Entlassung heranging. Dabei schloß er jeglichen persönlichen Kompromiß aus. Die Frist, die bis zur Neuformulierung verstrich, läßt vermuten, daß noch am 1. April 1933 bzw. unmittelbar danach eine persönliche Aussprache zwischen Sacke und Braun stattgefunden hat. Einen Beweis dafür gibt es leider nicht. Legt man aber die Selbstkündigung der *venia legendi*, zu deren Verzicht im Kündigungsschreiben von Braun keine Silbe steht, und den am 5. April neu gefaßten Text des Kündigungsschreibens zugrunde, ist die Auffassung von einer Aussprache naheliegend. Einige Wochen später, am 18. August 1933 — in einem viel zu spät eingelegten Widerspruch an das Sächsische Volksbildungsministerium — schreibt Georg Sacke, daß ein solches Gespräch stattgefunden hat. Quintessenz der Unterredung war, daß ihn Braun »veranlaßte [...], um die Entlassung aus dem Lehrkörper [...] nachzusuchen. Auch zu diesem Schritt wurde Prof. Braun von Herrn Prof. Gerullis bewogen.« Zwischen dem 1. und 5. April 1933 und wahrscheinlich noch danach muß es weitere Gespräche zwischen Georg Sacke und dem Rektor sowie anderen Kollegen gegeben haben. Da aber dem »Fall Sacke« besondere Brisanz innewohnte, verzichteten führende Wissenschaftler wahrscheinlich auf protokollarische Vermerke. Aktennotizen hätten an ihrer Haltung auch kaum etwas ändern können. Doch ohne Mitschriften wurde die Angelegenheit undurchsichtig, eine Prüfung des Vorgangs kaum nachvollziehbar. Die Entlassung war endgültig; das Exempel statuiert.¹¹

Zwischen dem 1. und 5. April, also in den Tagen zwischen Entlassung und Selbstkündigung der *venia legendi*, durchdachte Georg Sacke nochmals das Kündigungsschreiben. Daraufhin reduzierte er es auf die sachliche und nüchterne Feststellung: »Ich sehe mich gezwungen, auf die Ausübung der mir verliehenen Lehrberechtigung zu verzichten und bitte die Philosophische Fakultät mich aus dem Lehrkörper zu entlassen.«¹² Ob sich dahinter die Absicht verbarg, Prof. Friedrich Braun kurz vor dem Ruhestand nicht zu gefährden, wie man anhand eines ministeriellen Schreibens vom 3. März 1934 an Georg Sacke vermuten könnte,

10 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 29. Bl. 4.

11 Siehe UAL. PA 878. Bl. 32.

12 Ebenda. Bl. 29.

bleibt offen. Zumindest bestätigte das Schreiben, bezogen auf eine Anhörung des Dekans der Philosophischen Fakultät, daß Georg Sacke seine Lehrbefugnis »durch Rücksichtnahme auf Prof. Braun« zurückgegeben habe.¹³ Da sich — wie erwähnt — die Entlassung von Georg Sacke nur anhand eines lückenhaften Materials rekonstruieren läßt, bleibt nur der Schluß, daß weder am Institut noch an der Universität jemand — auch nicht Friedrich Braun — gegen die Entlassung Georg Sackes entschieden interveniert hat und für deren Rücknahme eingetreten ist. Letzter Akt des unrühmlichen Vorgangs Leipziger und Sächsischer Wissenschaftspolitik war ein Schreiben des Ministeriums für Volksbildung vom 8. Mai 1933, das Georg Sacke über die Fakultät zugestellt wurde. Darin wurde lapidar mitgeteilt: »Das Ministerium hat davon Kenntnis genommen, daß Privatdozent Dr. Sacke auf die ihm erteilte Lehrberechtigung verzichtet hat. Es genehmigt seine Entlassung aus der Philosophischen Fakultät.«¹⁴ Diese Formulierung und die vorhergegangene, letztendlich voreilige Selbstkündigung bildeten immer wieder die formalen Grundlagen, auf die sich die Universität und das Ministerium zurückzogen, wenn Georg Sacke um Wiedereinstellung nachsuchte. Noch in einer Stellungnahme vom 27. Januar 1940, die das Dekanat an das Ministerium geben mußte, wurde die Selbstkündigung als entscheidender Fakt zur Begründung herangezogen.¹⁵

Mit der Entlassung von Georg Sacke entledigten sich die faschistischen Kräfte an der Universität und im Ministerium ohne gesetzliche Grundlage nicht nur eines Andersdenkenden, sondern demonstrierten unmittelbar ihre politische Macht. Zugleich vollzog sich ein Anpassungsprozeß unter den Wissenschaftlern und Mitarbeitern der Universität. Es wurde offensichtlich, daß die humanen und demokratischen Rechte der Weimarer Republik bereits in den ersten Tagen und Wochen der faschistischen Herrschaft nur noch Makulatur waren. Selbst das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« war für die Entlassung von Georg Sacke nicht mehr nötig. Es diente nur als »demokratisches Mäntelchen«, um den Versuch zur Wiedereinstellung, den er mit dem Widerspruch vom 18. August 1933 unternahm, abschlägig zu beantworten.¹⁶ Damit wurde seiner Ansicht, daß eine »ruhigere Zeit zur Nachprü-

13 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 29. Bl. 6.

14 Ebenda. Bl. 5.

15 Siehe UAL. PA 878. Bl. 42.

16 Siehe ebenda. Bl. 31.

fung« gekommen sei, eine entschiedene Abfuhr erteilt. Verweise darauf, daß er »niemals Staatsbürger der Sowjetunion«, »niemals Mitglied einer marxistischen Partei« war und sich »niemals im Sinne dieser politisch betätigt« habe, sowie, daß seinen »gedruckten und ungedruckten (Habilitationsschrift) Arbeiten [...] niemals unwissenschaftlicher Charakter oder politische Tendenz vorgeworfen« worden ist, dienten zwar der Selbstverteidigung, halfen aber nicht.¹⁷ Die Stellungnahme, die das Ministerium am 30. August 1933 zum Widerspruch beim Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Hans Freyer, einholte, fiel fadenscheinig und dürftig aus. Indem die Fakultät Sackes wissenschaftlicher Tätigkeit vor allem sprachliche Unsicherheit anlastete, wurde seine langjährige Arbeit für die Osteuropaabteilung herabgewürdigt und er persönlich verunglimpft. Die Fakultät stellte sich selbst ein Armutzeugnis aus, indem sie die 1933 hochgespielten sprachlichen Probleme immer wieder als Hauptursache für die Entlassung angab, obwohl diese bei der Erlangung der *venia legendi* nur eine untergeordnete Rolle spielten. Um nicht in den Verdacht der Mittäterschaft zu geraten, betrieb die Fakultät eine Vogel-Strauß-Politik und wälzte jegliche Schuld auf Prof. Gerullis ab, der nicht mehr an der Universität lehrte. In der Antwort an das Ministerium »Zu dem Verordnungsbeschluß vom 30. v. Monats — A: Pd 12 S — [...]« gibt die Fakultät folgende befremdliche Darstellung: »Der Fakultät sind die Bedenken oder Vorwürfe, die gegen Dr. Sacke erhoben worden sind, niemals inhaltlich mitgeteilt worden. Sie ist also außerstande sich darüber zu äußern, ob diese Vorwürfe berechtigt sind oder nicht, solange ihr das Material nicht zugänglich gemacht wird. Die Fakultät glaubt, daß der einzige in dieser Angelegenheit Orientierte Herr Ministerialdirektor Professor Dr. Gerullis ist. Was die zweite Frage des Ministeriums betrifft, so hat sich Dr. Sacke mit einer Arbeit, die von den nächsten Fachleuten als sehr gute wissenschaftliche Leistung gewertet wurde und auf Grund einer Antrittsvorlesung, die allerdings nur als befriedigend bezeichnet worden ist, rite, hier habilitiert, so daß für die Fakultät kein Anlaß bestünde, seine Wiedereinsetzung in die Lehrtätigkeit als unmöglich zu bezeichnen.

Freilich muß die Fakultät nach Anhören von Professor Braun zu bedenken geben, daß zu vermuten steht, daß Herr Dr. Sacke bei einer Ausübung seiner Lehrtätigkeit Schwierigkeiten erwachsen können. Das-

17 Siehe Ebenda. Bl. 32.

selbe würde zu befürchten sein, wenn Dr. Sacke in seine Stelle als wissenschaftlicher Hilfsassistent wieder eingesetzt würde. Diese Stelle ist übrigens mit Einwilligung des Ministeriums inzwischen mit Dr. Werner Markert neu besetzt worden.«¹⁸

Es ist noch heute erschütternd, wie widersprüchlich, vorsichtig, ja ängstlich sich selbst gebildete Menschen in der Zeit des Faschismus verhielten. Das betrifft auch den Umgang von Prof. Friedrich Braun mit seinem Schüler Georg Sacke. Zunächst sei an den zutiefst moralischen Konflikt erinnert, den der sonst so glänzende Stilist Braun bei der Abfassung des Kündigungsschreibens zu bewältigen hatte. Liest man dann das zitierte Schreiben, stellt man mit Befremden fest, daß ausgerechnet Braun es war, der mit dem Hinweis auf Sprachschwierigkeiten zwar keine Unwahrheit äußerte, aber einer Nichtwiedereinstellung Vorschub leistete. Im Januar 1940 nochmals befragt — also zu einem Zeitpunkt, als der emeritierte Achtundsiebzigjährige kaum größere Schwierigkeiten zu befürchten hatte — griff Braun kanonartig die alte Begründung auf. Noch einmal unterstrich er, »daß S. zwar sehr gute Forscherleistungen, dagegen aber nur befriedigende Lehrfähigkeit (mangelhafter Vortrag, ungünstiges Auftreten) aufzuweisen hat.«¹⁹ Ob Georg Sacke diese Äußerungen kannte, die in den Akten der Universität nachlesbar sind, ist unwahrscheinlich. Wenn ja, wäre er sicher seiner Geradlinigkeit untreu geworden. Vielmehr ist anzunehmen, daß Braun ihn in Gesprächen zwar über einiges informierte, über alles aber mit Sicherheit nicht. In einigen Dingen hielt er sich auch gegenüber Sacke bedeckt. Negative Äußerungen, von denen Georg Sacke Kenntnis hatte, scheint er aus Dankbarkeit gegenüber seinem alten Lehrer toleriert zu haben. Daß ihm das nicht leicht gefallen sein dürfte, ist anzunehmen und verständlich.

18 Ebenda. Bl. 33f. – Werner Markert wurde bereits am 1. Mai 1933, einen Monat nach der Entlassung von Georg Sacke, als wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt. Nach dem Ausscheiden von Friedrich Braun am 30. September 1933, der zu dieser Zeit nur noch vertretungsweise in der Osteuropaabteilung beschäftigt war, wurde Markert mit der Maßgabe, sich zu habilitieren, mit der Leitung der Osteuropaabteilung und mit der Abhaltung von Übungen beauftragt. Das Thema seiner im Wintersemester 1933/1934 gehaltenen Übung lautete: »Rußland und Deutschland im Zeitalter der deutschen Erhebung«. Ohne zu habilitieren ging Markert 1934 nach Berlin (siehe UAL. PA 343. Bl. 90. – SächsHSt. Ministerium für Volksbildung. Nr. 10230/42. Bl. 33f.).

19 UAL. PA 878. Bl. 42.

Zum anderen wußte Georg Sacke, daß sich Braun nach der Versetzung in den Ruhestand bemühte, seine Wiederanstellung an der Universität zu erreichen. Dazu führte er Gespräche und traf vielleicht auch Absprachen mit leitenden Professoren der Fakultät. Schriftlich und in russischer Sprache erwähnte er das gegenüber Sacke. Ausgehend von der Tatsache, daß Georg Sacke im Sommersemester 1933 nicht mehr im Institut erscheinen würde, riet ihm Braun einstweilen zu Hause und in der Universitätsbibliothek zu arbeiten und sicherte ihm jegliche Unterstützung zu. Mit dem Tip: »Georgij Jul'evic, glauben Sie mir Altem, daß es so am besten ist und vielleicht sogar nötig«, versuchte er Georg Sacke am 6. Mai 1933 Mut zuzusprechen. Zwei weitere postalische Sendungen dienten ebenfalls der Seelenmassage. Zunächst verweist Braun nochmals auf die Möglichkeit des wissenschaftlichen Arbeitens, um dann zu bemerken, daß sich für die vorgesehene Übung von Georg Sacke im Sommersemester schon fünf Studenten eingetragen hätten.²⁰ Das daraus nichts wurde, lag weder am Bemühen der beiden noch an fehlender Hoffnung. Sie fiel der Wissenschafts- und Beamtenpolitik der Nationalsozialisten zum Opfer, die marxistisches Gedankengut und deren Vertreter rigoros aus den Universitäten entfernte.

Trotz vieler Widersprüche war Georg Sacke sehr an einem weiteren väterlich-freundschaftlichen und wissenschaftlich-produktiven Verhältnis zu Prof. Friedrich Braun gelegen, denn er wußte zu genau, was Braun für ihn und seine Wissenschaftlerkarriere getan hatte. Daran knüpfte er die Hoffnung, daß der Bekanntheitsgrad und Einfluß Brauns in Hochschulkreisen ihm zu einer neuen Anstellung verhelfen können. Darüber hinaus beeinflussten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Ehepaaren Braun und Sacke, die gegenseitige Besuche einschlossen, das Verhältnis beider Wissenschaftler. Grüße von Braun — manchmal auch von seiner Frau — an Rosemarie Sacke waren das Übliche. So nimmt es nicht wunder, daß Georg Sacke auch nach dem Tode Brauns Bücher aus dessen Bibliothek ausgeliehen hat. Noch Anfang Oktober 1944, als er in Hamburg-Fuhlsbüttel eingekerkert war, beauftragte er einen Mittler, die aus der Braunschens Bibliothek ausgeliehenen Bücher zurückzuschicken. Auch ließ er die Witwe von Friedrich Braun bei äußerster Gefahr für sein Leben wissen, daß »ihr verstorbener Mann« ihm »ein zweiter Vater« gewesen ist.²¹

20 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 8. Bl. 6, 7 und 9.

21 Siehe ebenda. Nr. 41. Bl. 3.

Und noch eines: Da Georg Sacke erst kurz zuvor die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und bis dato unter der Behandlung als Ausländer bzw. Staatenloser zu leiden hatte, wußte er auch um die schwierige Stellung Brauns in Deutschland trotz deutscher Staatsbürgerschaft. Durch etwaiges Aufkündigen der Freundschaft wollte er Braun nicht zusätzlich belasten.

Überblickt man die langjährigen freundschaftlichen Kontakte, so hatten sie letztendlich Bestand, weil sie auf großer Achtung voreinander und einer mehr oder weniger gründlichen Kenntnis des anderen basierten. Sie fanden ihre Bestätigung in einem unregelmäßigen Schriftwechsel, von dem leider nur wenige Schriftstücke Brauns erhalten sind. Auch gemeinsame Treffen, hin und wieder mit den Ehepartnern, trugen während der Zeit des Faschismus zum Erhalt der Freundschaft bei. Zur eigenen Sicherheit verständigten sich beide in Russisch.²²

Mit dem Wissen um das freundschaftliche Verhältnis und um die Bemühungen Brauns, Georg Sacke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann man die Einladung der Philosophischen Fakultät besser verstehen, die das Ehepaar Sacke im Frühjahr 1934 erreichte. Dennoch verbirgt sich ein seltsamer, um nicht zu sagen, ungeheuerlicher Vorgang dahinter. Man könnte diesen mit den Worten »kurios« abtun, wüßte man nicht um das widersprüchliche Verhalten Brauns. Deshalb seien die Fragen gestattet: Wieso erlaubte sich der Dekan, Prof. Dr. Hans Freyer, das Ehepaar Sacke zu bitten, zur »Feier des 25jährigen Bestehens des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, Sonntag, den 17. Juni, vormittags 11 Uhr im Blauen Saale des Instituts« zu erscheinen. Weshalb ging er noch weiter, indem er hinzufügte: »Für nachmittags ist ein geselliges Beisammensein, je nach der Witterung, im Freien oder in einem Lokal der Stadt geplant.«²³ Weshalb erhielten Sackes noch nach knapp eineinhalb Jahren Nazi Herrschaft Einladungen für eine offizielle und eine gesellige Veranstaltung des Instituts, von dem Georg Sacke bereits im Frühjahr 1933 verwiesen worden war?

Vermutlich verbirgt sich hinter den Einladungen ebensoviel Widersprüchliches wie in den Beziehungen zwischen Braun und Sacke. Vermutlich wurde Georg Sacke außerhalb der dienstlichen Obliegenheiten von manchem Wissenschaftler — selbst von Freyer — anders gesehen

22 Siehe ebenda, Nr. 8, Bl. 1 ff. – Ebenda, Nr. 79.

23 Ebenda, Nr. 4, Bl. 20.

und behandelt, als offizielle Schreiben erkennen lassen. Daraus wird deutlich, welche »Erfolge« die Nazis mit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Beamtentums« bei den Wissenschaftlern der Universität erreicht hatten und wie die Angst vor repressiven Maßnahmen auf persönliches Verhalten und zwischenmenschliche Beziehungen einwirkte. So offenbart der Fall Sacke, daß der Wissenschaftler Georg Sacke manchem Hochschullehrer der Fakultät auf Grund seiner Forschungsleistungen und seines ehrlichen, geradlinigen Verhaltens anscheinend nach wie vor nahestand. Aus diesem Grunde könnten die Einladungen erfolgt sein, denn irgendwie gehörte Georg Sacke für den einen oder anderen zur Geschichte des Lamprechtschen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte. Damit erscheinen die Einladungen in einem Lichte, in dem noch etwas Zivilcourage aufflackerte. Leider ist unbekannt, wie Georg und Rosemarie Sacke auf die Einladungen reagierten. Freude wird bei ihnen kaum aufgekommen sein, denn der ganze, fast anderthalbjährige Frust dürfte erneut aufgebrochen sein. Vermutlich hat Georg Sacke mit seinem klaren, nüchternen Verstand die Teilnahme an den Veranstaltungen wohl eher ausgeschlossen als angenommen. Rückblickend läßt sich einschätzen: Die Entlassung Georg Sackes hinterließ vermutlich bei fast allen Beteiligten ein ungutes Gefühl. Vor allem im Lehrkörper der Philosophischen Fakultät hatte sie reichlich Staub aufgewirbelt. Sie warf ein schlechtes Licht auf die deutschen Hochschulen, zumal die internationale Öffentlichkeit bzw. die internationalen Hochschullehrer die Vorgänge an den deutschen Universitäten äußerst genau verfolgten. Eine Zeitungsnotiz aus dem Aktenbestand des Sächsischen Volksbildungsministeriums erhärtet das. Datiert mit Mai 1933 reagierte die internationale Wissenschaft umgehend auf die Vorgänge an den deutschen Hochschulen. In einem entschiedenen Appell protestierten 28 britischen Hochschullehrer gegen die nationalsozialistische Hochschulpolitik und forderten, »die angedrohte Entlassung oder den erzwungenen Rücktritt von Lehrern an deutschen Universitäten [...] sowie den Ausschluß von Studenten auf Grund von Rasse, Religion und Überzeugung« rückgängig zu machen.²⁴

Nach der Entlassung reduzierte sich das Familienbudget des Ehepaares Sackes 1933 drastisch. Auch das zusätzliche Einkommen durch die Lehrtätigkeit an der Leipziger Volkshochschule von ca. 6.00 RM pro

24 Siehe SächsHStA. Ministerium für Volksbildung, Nr. 10044/31. Bl. 7.

Stunde²⁵ ging verloren, denn die Auflösung der linken, sozialdemokratischen orientierten Bildungseinrichtung in den ersten Monaten nach der Machtübernahme war vorprogrammiert. Zuvor aber — am 26. Februar 1933 — bot Georg Sacke für das Sommersemester nochmals einen Kurs zu »Gegenwartsfragen der sowjetrussischen Politik, Wirtschaft und Kultur« an, mit den Schwerpunkten: Ergebnisse des ersten Fünfjahrplanes, die letzte Stalinrede, der neue Wirtschaftsplan, die sowjetrussische Agrarpolitik, die Säuberung der Partei, die außenpolitische Lage der Sowjetunion, der Konflikt im Fernen Osten, sowie die Sowjetunion und Deutschland.²⁶ Daß das Sommersemester nicht stattfand, lag in der ideologischen und politischen Auseinandersetzung begründet, die seit 1931 an der Volkshochschule schwelte. Denn im Gegensatz zu anderen Volkshochschulen in Deutschland orientierte sich die Leipziger stark auf die Arbeiterbewegung, was die Auseinandersetzung zusätzlich anheizte. Zunächst wurde diese 1931 mit einem Gutachten der Leitung beruhigt.

25 Siehe StadtAL. Volksbildungsamt. Schriftwechsel mit Lehrkräften der VH. 1922–1933. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 8. Bd. 2. Bl. 173.

26 Siehe StadtAL. Volksbildungsamt zur Volkshochschule – Allgemeines Januar 1933 – Dezember 1933. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 3. Bd. 4. Bl. 49 und 204. – Die Themenwahl verdeutlicht, wie aktuell Georg Sacke in Anlehnung an die ihm zugänglichen sowjetischen Presseartikel über sowjetische Politik unterrichtete. So bezog er sich zum Beispiel auf den Bericht vom 7. Januar 1933 vor dem Vereinigten Plenum des ZK und der ZKK der KPdSU (B), in dem Stalin über die Erfolge des ersten Fünfjahrplans referierte. Mit diesem Bezug dürfte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den oben erwähnten Bericht Stalins oder dessen Rede »Über die Arbeit auf dem Lande« vom 11. Januar 1933 gehandelt haben, die Stalin ebenfalls auf dem Vereinigten Plenum hielt. Die am 19. Februar 1933 gehaltene »Rede auf dem ersten Unionskongreß der Stoßarbeiter der Kollektivwirtschaften« wurde erst am 23. Februar 1933 in der Prawda veröffentlicht und dürfte somit Georg Sacke am 26. noch nicht zugänglich gewesen sein. Mit dem neuen Fünfjahrplan meinte Georg Sacke den zweiten. Wie weit Georg Sacke bei dem Thema »Konflikt im fernen Osten« zeitlich zurückgreifen wollte, ist unbekannt. Deshalb könnte er als Vorspiel die 1929 von China begonnenen militärischen Übergriffe ins Kalkül gezogen haben, die erst 1932 mit der Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen einen Abschluß fanden. Als zentrales Problem wird Sacke vor allem an den Einfall japanischer Truppen in die Mandschurei im September 1931 gedacht haben, der für die Sowjetunion erneut eine friedensgefährdende Situation heraufbeschwor. Die Sowjetunion betrachtete den Einfall der Japaner als ersten Kriegsherd. Als zweiten, als potentiellen Kriegsherd schätzte sie nach der Machtergreifung des Faschismus Deutschland ein. Die Themengestaltung zeigt, daß Georg Sacke das Thema »Sowjetunion und Deutschland« bewußt an das Ende des Zyklus stellte, um auf eventuell aufkommende Spannungen zwischen beiden Staaten aufmerksam zu machen.

Darin wurde vermerkt, »daß Volkshochschularbeit in der heutigen Zeit ohne klares Eingehen auf aktuelle gegenwärtige Lebensfragen, also ohne Eingehen auf *weltanschauliche* Haltungen, nicht möglich ist [...] Es müssen auch diejenigen Volkshochschüler, welche sozialistisch oder freigewerkschaftlich organisiert sind, ihre Lage und Anschauung ernstgenommen werden. Das erfordert von allen Lehrern, das Leben des Arbeiters und Angestellten zu verstehen und sich proletarischem Wesen innerlich zu erschließen.«²⁷ Dennoch bemühten sich Parteien, Leipziger Presseerzeugnisse, der Rat der Stadt und die Universität weiterhin, mit unterschiedlichen Mitteln die inhaltliche Ausrichtung der Volkshochschule zu verändern. In einem Schreiben vom 15. November 1932 machte der Verein »Volkshochschule Sachsen e. V.« Oberbürgermeister Dr. Carl Goerdeler darauf aufmerksam, daß im Juli 1931 der Landtag einen Beschluß, den die Deutschen Volkspartei eingebracht hatte, zu den Volkshochschulen gefaßt hat, nach dem dafür zu sorgen ist, »daß mit staatlichen Mitteln unterstützte Volkshochschulen sich auf die Gebiete gediegener Volksbildung beschränken« und »Vorkehrung zu treffen« sind, »daß staatlich unterstützte Einrichtungen für Erwachsenenbildung in ihrem gesamten Betrieb parteipolitische Tendenzen und weltanschauliche Einseitigkeiten ausschließen und ihre Verwaltungs- und Leitungskörperschaften so zusammensetzen, daß parteipolitische Neutralität gewährleistet ist.«²⁸ Das führte dazu, daß im März 1933 Umstrukturierungen im Leipziger Schulamt vorgenommen und der Zusammenschluß mit der nationalsozialistisch beeinflussten Fichtehochschule vorbereitet wurden, wie aus einer Notiz über ein Gespräch am 8. März 1933 zwischen Goerdeler und Professor Günther Ipsen, dem Leiter der Fichtehochschule, hervorgeht. Beide kamen überein, daß es »nicht zweckmäßig ist, die bisherigen Anhänger der Volkshochschule in die Fichtehochschule hineinzuzwingen. Wenn sie draußen bleiben wollen, soll ihnen die Gelegenheit hierzu auf der Grundlage des Erlasses des Volksbildungskommissars durchaus gewährt werden. Aber die VH wird dann in jeder Beziehung nicht besser gestellt werden als die Fichtehochschule, insbesondere wird die Stadt keine Verwaltungskosten mehr für sie tragen, sie muß ihre Führer selbst besolden [...] Erklären sich die Anhänger der bisherigen Volkshochschule einverstanden damit, daß eine gemeinsame Volkshochschule errichtet wird, so

27 StadtAL. Volksbildungsamt. Schriftwechsel mit Lehrkräften der VH. 1922–1933. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 8. Bd. 2. Bl. 161.

28 Ebenda. Volksbildungsamt. VH. Arbeitspläne. Kap. 10. Beih. 408. Bd. 4. Bl. 107.

wird diese von der Stadt errichtet mit einem die Tradition der Fichte-hochschule vermerkenden Zusatz.«²⁹ Auf der Lehrerversammlung am 24. März 1933, auf der es darum ging, die linksorientierten Lehrveranstaltungen einzustellen, stimmten die Dozenten gegen diese angedachte Schulpolitik. Auch Georg Sacke bekannte sich mit der Stimmabgabe und erst recht mit seinem Kursangebot zur Weiterführung des bisherigen Unterrichts. Um doch noch mit einem demokratischen Mäntelchen zum Erfolg zu kommen, wurde die Volkshochschule auf einer weiteren Versammlung am 5. Mai 1933, an der mit fünf Dozenten nur ein Bruchteil der Dozenten teilnahm, aufgelöst.³⁰ Letztendlich hätte sie als linksorientierte Bildungseinrichtung für Erwachsene nicht überlebt. Am 9. September 1933 vollzog die Reichsleitung der NSDAP die Gleichschaltung und Erneuerung des Kulturlebens und orientierte demagogisch auf eine Volkshochschule, die den »notwendigen Spielraum zur Berücksichtigung lokaler, stammesmäßiger, völkisch-traditioneller Kulturaufgaben« wahren sollte.³¹

Von den an der Universität agierenden Vertretern der Nazidiktatur gemäßigelt, blieb dem Ehepaar Sacke nach den ersten Monaten des Jahres 1933 sozial wenig Spielraum. Georgs Arbeitsstelle war gekündigt, der Nebenverdienst an der Volkshochschule weggefallen. Selbst die Tätigkeit von Rosemarie Sacke war unsicher. Wollte Georg Sacke nicht ständig ohne Arbeit sein, mußte er einerseits um den alten Arbeitsplatz kämpfen. Andererseits galt es, sich nach einer neuen Tätigkeit umzusehen. Arbeitslosengeld hat er — aus welchem Grund auch immer — nie beantragt. Um den »Schock der Entlassung« und die finanziellen Einbußen zu mindern, schlug Rosemarie Sacke ihrem Georg vor, in einem Betrieb zu arbeiten. Handwerklich und körperlich wäre er dazu wohl jederzeit in der Lage gewesen. Auch gelang es ihm schnell Kontakt zu Arbeitern herzustellen. Trotz dieser Voraussetzungen stand für Georg Sacke eine artfremde Tätigkeit aber nie zur Diskussion. Jahre später äußerte Rosemarie Sacke, daß ihr Mann in den ersten Jahren der Arbeitslosigkeit immer die Meinung vertreten hätte, daß »er sich unter schweren Bedingungen ein wissenschaftliches Rüstzeug erworben

29 Ebenda. Bl. 147.

30 Siehe ebenda. Volksbildungsamt zur Volkshochschule – Allgemeines Januar 1933 – Dezember 1933. Kap. 10. Nr. 408. Beih. 3. Bd. 4. Bl. 140 und 204.

31 Siehe ebenda. Volksbildungsamt. VH. Arbeitspläne. Kap. 10. Beih. 408. Bd. 4. Bl. 179f.

(habe), seine Wissenschaft ihm teuer (sei) und er Probleme sähe, die er gerne bearbeiten würde.«³² Der gutgemeinte Rat von Professor Friedrich Braun, wissenschaftlich zu arbeiten, half zwar psychologisch, war aber keine Lösung, da damit kein Geld zu verdienen war. Zudem mußte Georg Sacke — eingedenk der Begründung für seine Entlassung davon ausgehen, daß aus der Sicht des nationalsozialistischen Staats seine Stirn vom Kainsmal geschmückt wurde. Eine neue, der Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden, und wissenschaftliche Abhandlungen zu veröffentlichen, war dadurch äußerst schwierig. Dennoch fand er im Herbst des Jahres 1934 eine Tätigkeit, die seiner Ausbildung entgegenkam.

An der 1902 gegründeten »Bachs Fremdsprachler-Fachschule, Dolmetscher- und Korrespondentenschule« in Leipzig-Gohlis erhielt Georg Sacke eine Anstellung als Lehrkraft für Russisch. Da die Bachsche Fremdsprachlerschule als staatlich anerkannte Schule geführt wurde, bedurfte jede Einstellung der Zustimmung durch das Schul- und Bildungsamt der Stadt. Das bedeutete: Georg Sacke mußte die Unterlagen für seine Bewerbung sowohl bei dem Direktor der Schule als auch bei der Stadtverwaltung einreichen. Neben Fragebogen und Abschrift der Promotionsurkunde waren auch zwei Bescheinigungen zur Abstammung einzureichen. Nach der Bewerbung wurde Georg Sacke vom Schulamt am 12. Oktober 1934 aufgefordert, einen Lebenslauf abzugeben und zwecks Nachweis seiner arischen Abstammung vorzusprechen. In einer Aktennotiz vom 18. Oktober 1934 vermerkte das Schulamt, daß Georg Sacke bei seinem Erscheinen die Reichsdeutsche Staatsbürgerschaft erklärt und seine Abstammung nachgewiesen habe, aber der handgeschriebene Lebenslauf und der lückenlose Nachweis der Abstammung der Mutter und seiner Ehefrau bis zu den Großeltern noch ausstehe.³³

In dem am 24. Oktober 1934 nachgereichten Lebenslauf hob Georg Sacke, seine Situation richtig einschätzend, hervor, daß er »niemals Mitglied einer politischen Partei gewesen sei und (sich) niemals aktiv politisch betätigt« habe. Zugleich machte er aufmerksam, daß er »zur Zeit [...] Mitarbeiter angesehener deutscher wissenschaftlicher Zeitschriften (Historische Zeitschrift, Deutsche Literaturzeitung, Archiv für Kulturge-

32 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 16ff.

33 Siehe StadtAL. Schulamt 1934/1935. Bachs Fremdsprachler Fachschule betr. Kap. IX. Nr. 130. Bd. 4. Bl. 95.

schichte)« sei, »in denen (er seine) Arbeiten zur russischen Geschichte veröffentliche.«³⁴

In der letzten Oktober-Dekade informierte Georg Sacke das Schulamt zu Personalfragen seiner Ehefrau und übergab am 30. November 1934 die geforderten Unterlagen zu seiner arischen Abstammung nebst Übersetzung. Erhalten hatte er diese von seinem in Lettland lebenden Bruder. Danach holte das Schulamt Erkundigung beim Reichsjustizministerium über Georg Sacke ein. Erst nach diesem Procedere erging am 6. Dezember 1934 an die Sprachschule die Mitteilung, »daß gegen die Einstellung des Herrn Dr. Sacke als Lehrkraft für Russisch an ihrer Fremdsprachler-Fachschule Bedenken von hier aus nicht erhoben werden«.³⁵ Georg Sacke hätte somit wieder eine Vollbeschäftigung gehabt, wenn es nicht zu seiner ersten Verhaftung durch die Nazis gekommen wäre. Die Nichtaufnahme der Unterrichtstätigkeit aufgrund dieses Ereignisses veranlaßte Direktor Bach — vermutlich in Unwissenheit über die wirkliche Sachlage — am 14. Dezember 1934, dem Schulamt mitzuteilen: »Der russische Lehrer meiner Fachschule, Herr Dr. Sacke, ist erkrankt und wird längere Zeit nicht in der Lage sein, die Unterrichtserteilung fortzusetzen. Ich melde ihn deshalb hiermit ab.«³⁶ Von nun an währte für Georg Sacke die Zeit der Arbeitslosigkeit bis zum Herbst 1940.

Unter diesen Bedingungen war das Ehepaar Sacke fortan darauf angewiesen, mit dem Einkommen von Rosemarie ein einigermaßen auskömmliches Leben zu führen. Nur ab und zu konnte Georg einen kleinen Obolus zum Lebensunterhalt beisteuern. Zugleich galt es, darauf zu achten, daß Rosemarie ihre Anstellung im Schulwesen behielt. Eine Aufgabe, die nicht leicht zu realisieren war. Auch der Kinderwunsch rückte wiederum in weite Ferne, da Frauen in der Volksbildung nur bis zur Geburt eines Kindes beschäftigt wurden. Rosemarie nahm diese Last auf sich, ohne sich zu beschweren. Treffend schilderte sie die wirtschaftliche Situation in einem Lebenslauf vom 28. Februar 1937. »Seit dieser Zeit (1. April 1933 – V. H.) arbeitet mein Mann lediglich an einigen deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften mit; seine Bemühungen um

34 Ebenda. Bl. 97.

35 Ebenda. Bl. 97ff.

36 Ebenda. Bl. 142.

Arbeit, die uns auch nur die bescheidendste Existenz sicherte, waren dagegen bisher vergeblich.«³⁷

Sackes mußten sich also glücklich schätzen, daß Rosemarie ab Michaelis, dem 29. September 1932 bis Ostern 1937 relativ problemlos an der Büttnerschen Schule — einer Privatschule für Mädchen, der die Lehrerin Emma Wenke-Ruschhaupt, die bereits unter Hugo Gaudig wirkte, vorstand — als Studienassessorin ihrem Beruf nachgehen konnte.³⁸ Und selbst nach der Auflösung der Privatschulen im »Dritten Reich« erhielt sie ab 1. April 1937 eine Anstellung als Aushilfslehrerin im höheren Schuldienst der Stadt Leipzig. Das bedeutete zwar, daß sie nur eine arbeitsvertragliche Regelung für jeweils ein Jahr besaß. Da diese jährlich neu erteilt wurde, beruhigte und verbesserte sich die Haushaltslage der Sackes. Mit Übernahme in den Städtischen Schuldienst erhielt Rosemarie Sacke sogar die Berufung in das Beamtenverhältnis. Da die Berufung der nunmehrigen Studienassessorin mit der zusätzlichen Amtsbezeichnung »Aushilfslehrerin an einer höheren Schule der Stadt Leipzig« stets kündbar war, schwang ein gewisser Unsicherheitsfaktor weiter mit,³⁹ zumal sie nicht ständig an ein und derselben höheren Mädchenschule wirkte. Als Springerin wechselte sie von der Gaudigschule zur Max-Klinger-Schule und später zur Goetheschule. Diese blieb bis zum 31. Dezember 1941 ihre Wirkungsstätte in Leipzig. Zu diesem Zeitpunkt war Georg Sacke schon ca. ein Jahr in Hamburg angestellt. Das war auch der Grund dafür, daß Rosemarie Sacke am 2. Dezember 1941 die Entlassung aus dem Schuldienst beantragte und zum Jahreswechsel aus dem Dienst ausschied.⁴⁰

Natürlich verlief die Zeit, die Rosemarie Sacke an verschiedenen höheren Mädchenschulen unterrichtete und in der ihr der Unterhalt der Familie im wesentlichen oblag, nicht problemlos. Einige gravierende Ereignisse, die zu einer Entlassung hätten führen können, wirkten hinein. Aber dank der erfolgreichen Lehrtätigkeit und der hilfreichen Unterstützung, die die Direktorin Emma Wenke-Ruschhaupt gewährte, überstanden Sackes die schweren Leipziger Jahre ohne einschneidende soziale Probleme. Dennoch blieb auch Rosemarie Sacke die Auseinandersetzung

37 StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 12.

38 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1. o. N.

39 Siehe ebenda.

40 Siehe ebenda.

mit staatlichen Stellen nicht erspart. Zwei Ereignisse zwangen sie dazu, von denen jedes für sich betrachtet die weitere Beschäftigung im Schuldienst und damit ihre Existenz gefährden konnte.

Bei dem einen Ereignis handelte es sich um ein außerhalb der Schule erfolgtes Sexualdelikt an einer Schülerin. Davon erfuhr Rosemarie Sacke am 24. November 1934. Ihre Reaktion und die von Emma Wenke-Ruschhaupt, führten dazu, daß der Vorfall Kreise bis ins Volksbildungsministerium nach Dresden zog. Wegen »Befugnisüberschreitung«, erhielt die Direktorin eine »ernstliche Rüge«. ⁴¹ Die erste große Gefahr, entlassen zu werden, war damit vorübergezogen.

Das zweite Ereignis war noch weit gefährlicher für die Arbeit von Rosemarie Sacke. Es beinhaltete die Verhaftung Georg Sackes am 4. Dezember 1934, die der Meldepflicht sowohl durch Rosemarie Sacke als auch durch die Direktorin unterlag. Bevor Emma Wenke-Ruschhaupt sich zur Meldung entschloß, ging ihrerseits wahrscheinlich eine wohl-durchdachte Handlung voraus, die sich auf nicht allzu große Sympathien zum nationalsozialistischen Staat gründete. Beweise dafür sind zwei Briefe von Rosemarie und Georg, die während der Haft von Georg verfaßt wurden. In Sorge um seine Frau und deren Arbeit bat er Rosemarie am 5. Januar 1935 darum, ihre Direktorin zu informieren. ⁴² Rosemarie teilte ihrerseits am 14. Februar 1935 mit, daß von der Schulleiterin Meldung erstattet worden sei und sie daraufhin im Volksbildungsministerium vorsprechen mußte. ⁴³ Daraus läßt sich schließen, daß Emma Wenke-Ruschhaupt vermutlich der Ansicht war, daß beide Fakten annähernd zeitgleich gemeldet zumindest großen Erklärungsbedarf erfordert hätten. Sie hätten aber auch zu einer schwerwiegenden Entscheidung gegen Rosemarie Sacke ausufern können. Mit der bis zum 12. Februar 1935 verzögerten Meldung, der eine auf den 12. Februar 1935 datierte schriftliche Information von Rosemarie Sacke vorausging, verschaffte die Direktorin nicht nur für sich, sondern auch für Rosemarie Sacke eine Atempause und eine gesicherte Arbeitsstelle. ⁴⁴

Das Schreiben, das über das Schulamt dem Minister in Dresden zugestellt wurde, enthielt eine knappe Meldung der Direktorin über den

41 StadtAL. Privatschule für Mädchen des Fräulein Mathilde Büttner in Leipzig-Gohlis, jetzt Institut für höhere Mädchenbildung. Cap. IX. Nr. 71. Bl. 214ff.

42 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 6.

43 Siehe ebenda. Nr. 31/2. Bl. 26.

44 Siehe StadtAL. Privatschule für Mädchen des Fräulein Mathilde Büttner in Leipzig-Gohlis, jetzt Institut für höhere Mädchenbildung. Cap. IX. Nr. 71. Bl. 244f.

Sachverhalt, wobei sie auch die Verhaftung von Georg Sacke erwähnte. Dem folgte eine umfangreiche Bittstellung, mit der sich Emma Wenker-Ruschhaupt bewußt vor ihre Lehrerin stellte. Klug gewählte Inhalte und Worte zeugen von Zivilcourage und Wagemut in einer Situation, die selbst der Direktorin durch ihre Bürgerschaft hätte zum Verhängnis werden können. Trotzdem ließ sie keine Zweifel an der Person von Rosemarie Sacke aufkommen und schrieb: »Zugleich bitte ich Herrn Minister recht herzlich, daß er gnädig entscheide inbetreff des Verbleibens der Frau Sacke an meiner Schule. Frau Sacke findet jetzt den einzigen Halt in ihrer Arbeit an den Schulkindern, die ganze Innerlichkeit und Lauterkeit ihres Wesens, die ganze Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit ihrer Arbeit, durch das bittere Schicksal vertieft und gesteigert, kommt unserer Schule zugute. Auch geht aus ihrem Unterricht [...] und aus ihrer ganzen Haltung mit Sicherheit hervor, daß Frau S. sich mit dem besten Willen und mit gutem Erfolge in die nationalsozialistischen Ideen hinein denkt. Eine politische Gefährdung ihrer Klassen ist ausgeschlossen [...]

Ihr Verwachsensein mit unserer Schule und unserem Kollegium, daß unter 15 Mitgliedern 3 Parteigenossen hat, erscheint mir als beste Gewähr dafür, daß Fr. S.'s politisches Denken im nationalsozialistischen Sinne gesichert ist und weiter fruchtbar gemacht werden kann. Ich bitte deshalb als Leiterin der Büttnerschen Schule, im vollen Bewußtsein meiner Verantwortung u. mit der Versicherung, daß ich bereit bin, für Fr. Sackes politische Stellung einzustehen, Frau S. in meinem Kollegium weiter arbeiten zu lassen.«⁴⁵ Nach der Überprüfung, die am 25. März 1935 abgeschlossen war, erhob der Kommissarische Leiter des Ministeriums für Volksbildung in Dresden keinerlei Bedenken für eine Weiterarbeit von Rosemarie Sacke. Diese Position wurde auch nach dem 31. März 1936, dem Abschluß des Prozesses gegen Georg Sacke beibehalten.⁴⁶

Und noch einmal erhielt Rosemarie Sacke die Fürsprache ihrer Direktorin. Mithilfe einer Beurteilung gelang es, die durch die Auflösung der Privatschulen verlustig gegangene Lehrerstelle in eine Aushilfslehrerstelle an den oben erwähnten höheren Mädchenschulen zu wandeln. Die Einschätzung ließ den Beamten des Leipziger Schulamtes kaum Handlungsspielraum, da sie außerordentlich aussagekräftig war. Nicht nur die

45 Ebenda. Bl. 243.

46 Siehe ebenda. Bl. 247 und 251.

charakterlichen Züge wurden betont, die bei Rosemarie Sacke in dieser Zeit so prononciert hervorstachen, sondern es wurde auch nachgewiesen, daß Rosemarie Sacke den Lehrerberuf zugleich als Berufung auffaßte. Mit der Begründung der Arbeitsauffassung gelang es der Direktorin, jegliche Ressentiments gegen den faschistischen Staat, die man Rosemarie Sacke hätte unterstellen können, zu entkräften. Zugleich machte Wenke-Ruschhaupt deutlich, daß Rosemarie Sacke den Lehrerberuf nicht ausüben könnte, wenn sie sich nicht für den nationalsozialistischen Staat engagiere. Daß hiermit noch eine gewisse Tarnung erreicht wurde, über deren Notwendigkeit Emma Wenke-Ruschhaupt vermutlich vollkommen ahnungslos war, sei nur am Rande vermerkt.

In Anerkennung ihrer Tätigkeit und angesichts drohender Arbeitslosigkeit stellte Emma Wenke-Ruschhaupt Rosemarie Sacke Ostern 1937 folgendes Zeugnis aus: »Frau Sacke-Gaudig gehört seit Michaelis 1932 dem Kollegium meiner Schule an. Sie war im Laufe dieser Zeit Klassenlehrerin [...] und erteilte [...] außer dem deutschen auch den englischen Unterricht [...] und Geschichte [...] mit den besten Erfolgen. Frau Sacke ist eine tiefangelegte, ernste Natur von absoluter Zuverlässigkeit, unerschöpflich an langsam aufsteigenden, guten pädagogischen Einfällen, eisern fleißig und übergründlich in immer wiederholter Selbstprüfung. Das innige Verhältnis zwischen ihr und ihren Klassen ruht außer auf ihrer Liebe zum Kinde auf einem ausgeprägten Willen zur Gemeinschaft und zum Dienst an ihr. Sie genießt ebenso das Vertrauen und die Freude, die ihr von den Kindern zuströmt, wie sie mit intensivster Aufmerksamkeit die Augenblicke auskauft für psychologische Erkenntnisse. Ihre starke künstlerhafte Einfühlung u. die enge Verbundenheit mit jedem einzelnen Kinde erlauben es ihr, mit den kleinsten und feinsten Mitteln auszukommen. Dabei sind ihre Klassen von vorbildlicher Diszipliniertheit und Kameradschaftlichkeit. Mit aus diesem Grunde eignet sich Frau Sacke vorzüglich für die Arbeit im Schullandheim. Nachdem sie zu wiederholten Malen Arbeits- und Feriengruppen dort geführt hatte, habe ich ihr im letzten Jahre die Leitung des ganzen Landheimes u. aller seiner Gruppen anvertraut. Als Schuljugendwart organisierte und förderte sie die Spenden unserer Schülerinnen zum Winterhilfswerk [...] in mustergültiger Weise, und es gewiß zum [?] Teil ihr Verdienst, daß die kleine Schule so große Beträge zu verzeichnen hatte.

Ich habe im Jahre 1932 Frau Sacke eingestellt, ohne sie zu kennen, nur im Glauben an sie als Tochter ihres Vaters, und ich habe sie erfun-

den als einen Menschen, Lehrer und Freund, auf den man bauen kann im Wandel des Schicksals und der Schule.«⁴⁷

Durch ihr Engagement im Schuldienst und die solidarische Unterstützung seitens Emma Wenke-Ruschhaupt konnte Rosemarie Sacke fortan fast ohne Störungen arbeiten. Eine kurzfristig erfolgte Kündigung für den 31. März 1939 aufgrund einer erneuten Senkung des Stundenbedarfs an den höheren Schulen, besaß keinerlei Auswirkungen. Knapp sechs Wochen später wurde sie vom Schulamt zurückgenommen.⁴⁸ Ebenfalls ohne Probleme blieb der Hinweis der Ortsgruppe Nord H der NSDAP Leipzig an die NSDAP-Kreisleitung, im Vorfeld der Übernahme der Lehrer der Büttnerschen Schule durch die Stadt Erkundungen einzuholen, da es sich bei der Lehranstalt um eine reaktionäre Schule handeln würde.⁴⁹

Wie stark sich das nach außen gezeigte öffentliche Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat und eine gewisse Mitarbeit bzw. Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Gruppierungen schützend auf die Tätigkeit von Rosemarie Sackes auswirkte, ist schwer zu beurteilen. Doch kann ein gewisser Einfluß nicht in Abrede gestellt werden, wenn man der Einschätzung des Kreisorganisationsamtes der NSDAP-Kreisleitung vom 31. März 1937 und weiteren Materialien folgt. Dabei bleibt offen, ob die gegebene Einschätzung nur mit der Einstellung als Aushilfslehrerin und der Beamtin auf Widerruf in Verbindung zu bringen ist, oder ob die erwähnte Überprüfung ebenfalls für eine Bewertung heranzuziehen ist. Jedenfalls fiel das politische Zeugnis über das Verhalten im Wohnbereich nur bedingt negativ aus. Es wurde bescheinigt, daß Rosemarie Sacke »zum WHW« (Winterhilfswerk – V. H.) spendete, »Hakenkreuzfahne und Türplakette« zeigte; allerdings würde sie weder »die Ortsgruppenversammlungen« aufsuchen, noch »Verdienste um die Bewegung« haben. Auch würde sie nicht in »Gliederungen« mitarbeiten oder »sonstiger ehrenamtlicher Tätigkeit« nachgehen. Letztendlich wird festgestellt, daß sie sich vor der Machtergreifung zur NSDAP bekannt hätte

47 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1. o. N. – Rosemarie Sacke schätzte selbst ein, daß sie von Emma Wenke-Ruschhaupt »über den grünen Klee gelobt« worden war und betonte, daß sie »Mut bewiesen« hat (siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 16).

48 Siehe ebenda.

49 Siehe StadtAL. Privatschule für Mädchen des Fräulein Mathilde Büttner in Leipzig-Gohlis, jetzt Institut für höhere Mädchenbildung. Cap. IX. Nr. 71. Bl. 302.

und »gegen ihre jetzige politische Zuverlässigkeit [...] sich nichts Nachteiliges ergeben« habe.⁵⁰

Eine Bewertung ihrer politischen Handlungen und der Wirksamkeit im schulischen Prozeß durch die NSDAP fiel noch positiver aus, als es um die Weiterbeschäftigung an einer staatlichen Schule ging. Obwohl eingestanden wurde, daß man über die politische Einstellung vor der Machtübernahme nichts wußte, hebt die NSDAP am 17. März 1937 hervor, daß Rosemarie Sacke »seit (Oktober – V. H.) 1934 [...] für den NS-Lehrerbund mit Eifer und Gewissenhaftigkeit als Schuljugendwalter tätig« ist. Für das »WHW hat sie sich wiederholt als Sammlerin zur Verfügung gestellt und sich auch durch geldliche Opfer am WHW beteiligt«. ⁵¹ Weiterhin gehörte Rosemarie Sacke seit 7. Mai 1934 dem NS-Lehrerbund, seit 1. September 1934 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und ab 6. Dezember 1937, einer Untergruppierung der Frauenschaft, dem Frauenwerk, in Leipzig-Schleußig an.⁵²

Nach diesen Beurteilungen stand der Weiterbeschäftigung nichts mehr im Wege, außer daß Rosemarie Sacke, nach Aufforderung von Frau Dyck aus dem Ministerium nochmals nachweisen mußte, daß sie und ihr Mann arischer Herkunft waren. Dabei mußte sie auch den Zusammenhang der Namen Hase und Sacke erklären.⁵³ Mit der Anstellung im staatlichen Schulwesen erhöhte sich das Einkommen bis zu ihrer Kündigung, die das Schulamt als Ausscheiden aus dem Schuldienst zwecks Familiengründung akzeptierte, auf ca. 370 RM monatlich.⁵⁴ Die günstigere materielle Situation ermöglichte Georg Sacke z. B. die Anschaffung einer wissenschaftlichen Bibliothek im Wert von 2.972,00 RM, wie Georg Sacke sorgfältig saldierte, nachdem 1942 die erste Hamburger Wohnung nach einem Bombenangriff ausgebrannt war.⁵⁵

Obwohl Rosemarie Sacke bis 1940 Alleinverdiener war, führten die Sackes in einem bescheidenen materiellen Rahmen eine glückliche Ehe. Da mit den Jahren die wirtschaftlichen Sorgen abnahmen, konnten sie mehr in die Freizeit investieren. In ihren freien Stunden unternahmen sie

50 Siehe ebenda. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 54.

51 Ebenda. Bl. 55.

52 Siehe ebenda. Bl. 97f. und 86.

53 Siehe ebenda. Bl. 67ff.

54 Siehe ebenda. Bl. 132f.

55 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 45.

Wanderungen, Radtouren oder gingen Schwimmen. Konzerte und Theaterveranstaltungen sorgten ebenso wie das Violinspiel von Rosemarie für Harmonie und geistigen Genuß. Gemeinsame Stunden mit Freunden brachten Abwechslung in den Alltag und bereiteten ihnen Vergnügen.⁵⁶ Besonders der Maler und Kunstlehrer Alfred Frank beeinflusste mit Diskussionen über seine Werke nachhaltig das geistige Klima. Seine künstlerische Besessenheit und der Drang, die Umwelt mit seinen gestalterischen Mitteln abzubilden, übertrug er derart auf die Ehepaare Sacke und Heinze, daß sie sich zu Verehrern seiner Malerei entwickelten. Am Rande sei angemerkt, daß Hildegard Heinze-Damerius noch heute ihren Besuchern Bilder von Alfred Frank zeigt. Die Motive, die Alfred Frank in der engen und weiteren Heimat und im Ausland fand — Natur, Bauten des mediterranen Raumes u. a. — sorgten für vielfältigen Gesprächsstoff über Land und Leute, Erlebnisse und deren künstlerischer Gestaltung. Da Alfred Frank zudem ein politisch engagierter Maler war, boten auch seine politischen Arbeiten interessanten Gesprächsstoff.⁵⁷

Deutsche und russische Literatur bereicherten maßgeblich die freien Stunden der Sackes. Zunächst beschäftigte sich Rosemarie als studierte Germanistin von Berufswegen vorrangig mit deutscher Literatur. Georg erweckte in ihr aber die Liebe zur russischen Literatur, die bis an ihr Lebensende hielt. In Anspielung auf ihren Beruf schenkte Georg Rosemarie zur Verlobung das Werk Dostojewskis »Der Idiot«. Da er Goethes »Faust« für eine der bedeutendsten Leistungen der deutschen und Weltliteratur hielt, setzte er sich nicht nur inhaltlich damit auseinander, sondern lernte »ihn besonders bewegende Stellen auswendig« und verwickelte seine Frau nach dem Vortrag in inhaltliche Gespräche. Oft las er seiner Frau vor. Bis an ihr Lebensende erinnerte sich Rosemarie, daß er ihr kurz vor der ersten Verhaftung den ersten Band von Lew Tolstois »Anna Karenina« vorgelesen hat.⁵⁸

Ebenso bereicherten Filmbesuche ihr Leben. Ganz besondere galt das für den Besuch sowjetischer Filme — z. B. dem Meisterwerk »Panzerkreuzer Potemkin« — denen stets Debatten über das Leben in der Sowjetunion folgten. Nach dem Verschwinden dieser Filme aus den Kinos hinterließen deutsche Streifen bei weitem nicht solche nachhaltigen Eindrücke bei ihnen.

56 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 16f.

57 Siehe ebenda. Bl. 71ff.

58 Siehe ebenda. Bl. 77.

Beide verband darüber hinaus eine tiefe Liebe zur Musik. Gern besuchten sie Konzerte. Besonders starke Nachwirkungen löste bei Rosemarie der Besuch der siebten Symphonie von Ludwig van Beethoven aus. Geprägt durch Erinnerungen an den gemeinsamen Konzertbesuch konnte sie diese, ihrer Liebblingssymphonie, bis an ihr Lebensende nicht wieder hören. Und obwohl Georg selbst nicht musizierte, nahm er großen Anteil an Rosemaries beachtlichem Musiziervermögen. Von der Sorge getragen, daß sie das Violinspiel den Aufgaben des Alltags opfert, half er in der Hauswirtschaft. So verschaffte er seiner Frau Freiräume für Probe und Spiel in einem Laienquartett für Streicher, in dem sie mit Werken der Klassiker ihr Können demonstrieren konnte.⁵⁹

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Georg während seiner Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen finanziellen Engpässen sich seiner handwerklichen Fähigkeiten besann. Mit dem einen oder anderen selbstgefertigten Möbelstück gestaltete er die eigenen vier Wände wohnlicher. Auch am Ferienhaus der Familie Gaudig in Lobenstein, in dem Rosemarie und Georg während der Schulferien oft weilten, legte er Hand an und bewies bauliches Geschick. Obwohl sich Rosemarie auch gern an seine russische Küche erinnerte, kam er aber beim Kochen kaum über Anfänge hinaus.⁶⁰ Sportliche Betätigung, die durch eine Karte des Vereins für Turnen und Bewegungsspiele Leipzig e. V. mit Eintrittsdatum 1. Februar 1938 belegt ist, galt dem Ziel der körperlichen Ertüchtigung.⁶¹ Sie sollte ihm später helfen, Widerstandsarbeit zu leisten und die Strapazen der Haft und des Konzentrationslagers zu ertragen.

In dem Maße, wie sich die materielle Situation verbesserte, gelang es dem Ehepaar, ein »glückliches« Leben zu führen. Läßt man die starken Beeinträchtigungen, die von der Naziherrschaft ausgingen, außer acht, könnte man Rosemarie Sacke zustimmen, als sie am Ende ihres Lebens über die Leipziger Zeit resümierte: »Nur eines hat uns gefehlt: Wir wollten beide gerne Kinder haben und dazu hat es an sozialen Bedingungen gefehlt. Frau Wenke, so gut sie mir gesinnt war, hat mir, als ich die Arbeit bei ihr aufnahm, rund heraus gesagt, daß die Eltern ihrer Schüle-

59 Siehe ebenda. VI. 78.

60 Siehe Privatarchiv Hella Bauer/Prof. Klaus Weise: Vortragsmanuskript von Rosemarie Sacke vom 5. Mai 1976. Nr. 13a. Bl. 18. – Georg Sacke in Erinnerungen ... Blatt 130f. – Claus-Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945. Leben und Wirken. o. O. o. J. S. 14.

61 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 34.

rinnen es nicht wünschten, daß auf dem Podium vor ihren Kindern eine schwangere Frau stünde. Als wir dann in Hamburg beide verhaftet waren, wäre das Vorhandensein von Kindern eine sehr große Sorge gewesen.«⁶² Aus dem Kinderwunsch und der Kinderliebe resultierten wohl auch die enge Beziehung von Georg Sacke zu seiner Nichte Hella und seinem Neffen Klaus, die als Halbweisen bei Ruth Weise-Gaudig, der Schwester von Rosemarie aufwuchsen. Vermutlich sah er in ihnen eine Art Ersatz für seine noch kinderlose Ehe. Durch sein Talent, wunderbar mit Kindern umzugehen, schlüpfte er zeitweilig in die Rolle des verunglückten Vaters. Rosemarie Sacke sowie der Neffe und die Nichte erinnerten sich z. B. an sportliche Spiele und handwerkliche Tätigkeiten, die er mit den Kindern durchführte. »Besonders der kleine Sohn meiner Schwester, Klaus,« schreibt sie, »schloß sich an Georg an. Der Kleine war etwa fünf Jahre alt, als Georg verhaftet wurde. Das haben wir den Kindern natürlich nicht erzählt, aber Klaus war es, der fragte: ›Wo bleibt Onkel Georg? Warum kommt er nicht mehr?‹«⁶³ Eine andere, amüsante Frage des kleinen Klaus enthält ein Brief von Rosemarie an ihren Mann im Dresdener Gefängnis. Er fragte: »Du, Roli, Du hast Dich wohl mit Onkel Georg geschieden?«⁶⁴

ANTIFASCHISTISCHER WIDERSTAND UND ERSTE HAFT

Charakterlich war Georg Sacke nicht der Typ, der vor wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzung zurückschreckte. Von Anfang an positionierte er sich politisch, besonders im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Davon zeugen die Entlassung aus der Universität, die Lehrveranstaltungen an der Volkshochschule, die Kontakte zu politisch engagierten Schülern und zu Alfred Frank. Als Akademiker suchte er ein freundschaftliches Verhältnis zu gewerkschaftlich, sozialdemokratisch und kommunistisch organisierten Arbeitern und fand in deren Kreisen Aufnahme. Dafür hatte seine konsequente, wenn auch kritische Parteinahme für die Entwicklung in der Sowjetunion gesorgt. Zum anderen fand seine marxistische Position nicht nur in der theoretischen Arbeit, sondern auch im politischen Alltag Niederschlag. Als kluger und kühler

62 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 17.

63 Ebenda. Bl. 79.

64 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/2. Bl. 93.

Analytiker politischer Programme und Aktionen erschloß er sich den umfangreichen und vielfältigen Fundus marxistischer Theorie und Politik. Das befähigte ihn, sich ein reales Bild vom deutschen Faschismus vor und nach der Machtergreifung zu erarbeiten. Zugleich erkannte er, daß es des erbitterten Widerstandes des deutschen Volkes bedurfte, um die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu verhindern. Danach — dessen war er sich bewußt — bedurfte es enormer Anstrengungen, den Nazis die Macht wieder zu entreißen. Mit logischer Konsequenz sah er ein Szenario auf das deutsche Volk zukommen, dessen Ausmaß und Elend nicht absehbar war. Seine Schlußfolgerungen äußerte er zwischen den Wahlen im März 1932 und der Machtübernahme am 30. Januar 1933 in einem Brief an seine Frau. Er schreibt: »Der Erfolg der Nazi ist für mich nur ein Ausdruck eines festen Willens des wildgewordenen Bürgertums, mit der Arbeiterbewegung aufzuräumen. Sie haben doch ausschließlich auf Kosten der anderen bürgerlichen Parteien zugenommen. Ich bin darauf gespannt, ob es zu einer großen Koalition kommt. Wohl kaum! Dann wird es zweifellos zu schärfsten Konflikten, vielleicht auch zu Straßenkämpfen kommen.«⁶⁵

Daß Georg Sacke die politische Situation relativ eindeutig und klar erkannte, lag auch in seinen Kenntnissen der Arbeiten und Ansichten russischer Revolutionäre — auch Lenins — begründet. Er nutzte sie nicht nur zu theoretischen Überlegungen, sondern auch für praktische Handlungen im legalen und illegalen Widerstand gegen den Hitlerfaschismus. Daß es dabei oftmals konspirativer Aktionen bedurfte, erklärt sich von selbst. Oberstes Gebot war Sicherheit. Das bezog sich auch auf seine Frau. So äußerte er sich schon in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, im Frühjahr 1928, zu persönlichen Schwächen von Rosemarie, besonders zu ihrer oft pessimistischen Haltung, die sie schwer ablegen konnte. So ist verständlich, daß Georg Sacke aus Vorsicht seine Frau nicht über alle Handlungen informierte. Nach wie vor besaßen für ihn diese Gedanken, die er ihr in einem Brief dargelegt hatte, als sie noch per »Sie« waren, Gültigkeit. Georg Sacke riet ihr: »Alles was ich hier schreiben ist nicht irgendwo nachgelesen, sondern von mir selbst erlebt worden. Wenn ich immer wieder Faust gierig gelesen habe, so war das Faust in mir selbst ›der arme Tor‹, der mir das Leben sauer machte. Das beste was Sie tun können ist, daß Sie Ihre Monopolansprüche auf die faustische Torheit aufgeben und mit mehr Optimismus den Kampf

65 Ebenda. Nr. 31/1. Bl. 4.

weiterführen. Ich bin in gesundheitlicher Beziehung sehr verwöhnt und kann mich schwer in die Person eines schwächeren Menschen hineinversetzen. Sie müssen aber mehr selbst daran denken, Ihre Physik auf die Höhe zu bringen, weil bei mir ist der Pessimismus oft von einer Magenverstimmung oder Übermüdung bestimmt, man sieht aber das nicht ein und verzweifelt an den eigenen geistigen Fähigkeiten.«⁶⁶ Es war wahrlich nicht leicht für Rosemarie, diese Schwäche allmählich mit Hilfe von Georg Sacke zu überwinden. Das schloß ein, daß Georg für Rosemarie zu einer überragenden Persönlichkeit avancierte. Viele Briefe, die Rosemarie später ins Gefängnis und Konzentrationslager schrieb, weisen auf das oft depressive Verhalten von Rosemarie hin. Beispielsweise äußerte sie sich am 8. Februar 1935 sich selbst mutmachend: »Heute, wo ich das Schwere schon kenne, das wir seit 1929 durchgemacht haben, wo ich weiß, daß uns noch viel Schwereres erwartet, würde ich mich ebenso freudig an Deine Seite stellen wie damals. Denn heute weiß ich genau, daß Du erst einen richtigen Menschen aus mir gemacht hast. Ohne Dich wäre ich mit der Zeit verlottert.« Sechs Tage später verfiel sie wieder in einen sehr depressiven Stil.⁶⁷ Aus den Schwankungen Rosemaries, befördert durch die Ungewißheit der Verhaftung, schlußfolgte Georg Sacke, daß er diese charakterlichen Schwächen im Widerstand beachten muß. Das hieß, zuviel »Rederei« über Aktivitäten würden nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch die anderer gefährden. Deshalb beließ er es in den ersten Monaten bei allgemeinen Äußerungen. Die alten Treffen fanden in den ersten Wochen und Monaten nach der Machtergreifung weiter statt. Erst allmählich kamen neue Aufgaben hinzu. Aber vermutlich hat Rosemarie Sacke bis 1945 nicht im einzelnen erfahren, an welchen Aktionen Georg beteiligt war und mit wem er wann und wo zusammenarbeitete.

Die knapp acht Jahre, die Georg Sacke nach 1933 noch in Leipzig lebte, beteiligte er sich am antifaschistischen Widerstand, in den er seine Frau immer stärker einbezog. Quantität und Qualität entwickelten sich gemäß der gegebenen Möglichkeiten, die unmittelbar mit der Zerschlagung und dem Aufschwung des Leipziger Widerstandes im Zusammenhang standen.⁶⁸

66 Ebenda. Bl. 1.

67 Siehe ebenda. Nr. 31/2. Bl. 25.

68 Betrachtet man die Forschungsergebnisse über die Phasen des Leipziger Widerstandes bis 1940, so wird deutlich, daß sowohl in der DDR-Forschung als auch in der

Durch Verbindung zu seinem Bruder Valentin, zu Alfred Frank und ehemaligen Kursanten der Volkshochschule vermischten sich seine antifaschistischen Aktivitäten stärker mit dem kommunistischen Widerstand, beschränkten sich aber nicht nur auf diesen. Einbezogen in Aktionen von Sozialdemokraten, Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterpartei und

bundesdeutschen Forschung ab 1989 gleiche Standpunkte vertreten werden. Beide gehen davon aus, daß es in den Jahren 1933–1935 stärkeren Widerstand gegeben hat, der durch die Verhaftung der illegalen Leitungen und führenden Funktionäre der Arbeiterparteien, insbesondere der KPD, stark geschwächt wurde. Man kann durchaus der Meinung von Jürgen Tubbesing zustimmen, daß »die ›heroische Phase‹ der KPD [...] 1935 auch in Leipzig — vorerst — durch den nationalsozialistischen Terror beendet (war)«. Diese Einschätzung gründet sich auf einen Bericht über die Lage und die Stimmung in der illegalen Leipziger Parteiorganisation der KPD vom 14. Juli 1935 an die Parteiführung, in dem es heißt: »In den Stadtteilen und Unterbezirken halten die vom Eingriff des Gegners verschont gebliebenen Freunde untereinander losen Kontakt [...] Die Tätigkeit der Freunde beschränkte sich auf das Kassieren der Mitgliedsbeiträge. Verwendet werden die einkommenden Gelder für die Angehörigen der Verhafteten.« Davon ausgehend ziehen die Autoren unter Beachtung der in den 1970er Jahren vorgelegten Forschungsarbeiten von Kurt Baller, Hans-Jürgen Friederici, Gerhild Schwendler, Wolfgang Welckerling u. a. den Schluß, daß die Leipziger Parteiorganisation durch die zahlreichen Verhaftungen »so stark geschwächt« war, »daß es einiger Zeit bedurfte, ehe sie sich unter strengster Beachtung der Regeln der Konspiration neu zu formieren vermochte«. Werner Bramke weist nach, daß der antifaschistische Widerstand in Leipzig in diesen Jahren überwiegend von Arbeitern getragen wurde, unter denen wiederum die Kommunisten am aktivsten waren. In den Jahren 1936–1939 vollzog sich der antifaschistische Widerstand in Leipzig, besonders der Widerstand der KPD, dezentralisiert und in kleineren Gruppen, die zum Teil untereinander Verbindung hatten. Ob es aber eine Phase der »Stagnation« war, wie es Tubbesing einschätzt, oder ob es eine »Neuformierung«, wie z. B. Gerhild Schwendler zumindest für die KPD im »Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig 1975« (S. 68) konstatiert, müssen weitere Forschungen beweisen. Zumindest sollte man die »vorhandene Bereitschaft gerade im Kern der kommunistischen Arbeiterschaft nach 1935 (nicht) unterschätzen. Denn zum einen gelang es den noch bestehenden Gruppen immer besser, sich dem Zugriff der Gestapo zu entziehen, zum anderen kamen bald die ersten aus dem KZ oder Gefängnis entlassenen Funktionäre zurück, die den Widerstand reorganisierten. Man verzichtete zwar nicht gänzlich auf Aktionen, hielt aber den Widerstand insgesamt auf Sparflamme [...] Tatsächlich scheinen sich um diese Zeit die Zirkel und Kreise gefunden zu haben, die nach Stalingrad langsam wieder nach außen, (d. h. über die Gruppen hinaus – V. H.) aktiv wurden.« Einmütigkeit der Forscher besteht dann wiederum darin, daß sich nach Beginn des Zweiten Weltkrieges ein neuer Aufschwung abzeichnete, der auch der Rückkehr von bekannten inhaftierten Kommunisten geschuldet ist. – Siehe dazu Jürgen Tubbesing: Nationalkomitee »Freies Deutschland« — antifaschistischer Block — Einheitspartei: Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig. Beucha 1996. S. 39. –

Gewerkschaftern verbanden sie sich zugleich mit dem Widerstand der Arbeiterbewegung. Da weitere Akademiker gebunden werden konnten, erfaßte Georg Sacke ein breites Spektrum von Hitlergegnern und ging damit über den kommunistischen und Arbeiterwiderstand hinaus. Über Kontakte, die Georg Sacke zu unterschiedlichster Zeit, in unterschiedlichsten Gegenden und Situationen zu Personen unterschiedlichster Herkunft suchte, verbreiterte er seinen Wirkungskreis. Weil Georg Sacke den Widerstand ganzheitlich auffaßte, ihn nicht in einen Widerstand von Parteien, Klassen und Schichten trennte, bezog er mehr und mehr Kräfte aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten ein. Als Motiv wirkte seine Erkenntnis, daß der Kampf gegen den Nationalsozialismus in ganzer Breite geführt werden mußte. Deshalb sah er es als vordringliche Aufgabe an, Menschen zusammenzuführen, die bereit waren, Widerstand gegen den deutschen Faschismus zu leisten. Seinem wissenschaftlichen Erkenntnisstand und seiner Haltung zur Sowjetunion entsprach, daß ihn vor allem der kommunistische Widerstand anzog. Verwandtschaftliche Beziehungen und starke Freundschaften, die ihm und seiner Frau das konsequente Eintreten von Kommunisten gegen die Nazis vor Augen führten, beförderten diese Haltung. Die Nähe zum und die Vermischung mit dem kommunistischen Widerstand veranlaßte Rosemarie Sacke am 20. Mai 1994 zu dem »testamentarischen« Vermerk: »Ich halte es nicht für wünschenswert, nicht im Sinne meiner Freunde, wenn wir *jetzt* als *nicht*proletarische Widerstandsgruppe gewürdigt würden. [...] Hier muß ich hervorheben, daß unsere Gruppe unter der Führung der illegalen KPD, gemäß ihren Weisungen, in ständigem Kontakt zu führenden Genossen im Bezirk Leipzig gestanden hat.«⁶⁹ Zieht man ihre letzten Äuße-

In der Revolution geboren. In den Klassenkämpfen bewährt. Geschichte der KPD-Bezirksparteiorganisation Leipzig-Westachsen. Hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Leipzig der SED in Zusammenarbeit mit den Sektionen Geschichte und Marxismus-Leninismus sowie dem Franz-Mehring-Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1986. S. 413. – Werner Bramke: Der unbekannte Widerstand in Westachsen 1933 bis 1945. Zum Problem des Widerstandsbegriffs. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Leipzig 34(1985)2. S. 201. – Carsten Voigt: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001. S. 23 und 28.

69 Werner Bramke: Carl Goedeler und Leipzig. Hrsg. vom Rosa-Luxemburg-Verein e. V. Leipzig 1995. S. 12.

rungen aus dem Jahre 1995, die sich auf ein gestörtes Verhältnis der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Intelligenz beziehen, noch hinzu, würde sie wohl einer Weiterfassung bei Beibehaltung der Kernaussagen zustimmen.⁷⁰

Auf der Grundlage der genannten Erkenntnisse und Haltungen wirkte Georg Sacke im ersten und zweiten Jahr der Nazidiktatur auf unterschiedlichste Art und Weise im antifaschistischen Widerstand Leipzigs. Obwohl der Widerstand strengen Regeln folgte, zu denen zuerst äußerste Verschwiegenheit zählte, sind die wichtigsten seiner Aktivitäten zweifelsfrei belegt. Erstens half er seinem Bruder Valentin bei der Beschaffung und Übersetzung sowjetischer Materialien, insbesondere der »Prawda«. Zweitens sammelte er Solidaritätsgelder zur Unterstützung von Familien, deren Angehörige bzw. Väter in den ersten Monaten von der Nazijustiz eingekerkert worden waren. Und drittens wirkte er in der Gruppe um Alfred Frank als anerkannter theoretischer Kopf und beförderte die Schulungsarbeit. Trotz wiederholter Verhaftungen, der Veränderungen durch Zu- und Wegzug setzte diese Gruppe die Arbeit bis zur Verhaftungswelle im Sommer 1944 fort. Alle Aktivitäten erfolgten zeitgleich oder überschritten sich. Die dabei wichtigste Aktion sprengte ab 1940 den Leipziger Rahmen und erfaßte auch den Hamburger Raum. Inhaltlich wurde sie von seinen Überlegungen zum Widerstandskampf geprägt.

Rosemarie Sacke und Claus-Gerd Marloth nannten noch weitere Aktivitäten z. B. die Verhinderung einer Sterilisation und die Schaffung eines Studienzirkels, die von anderen Widerstandskämpfern aber nur geringe Bestätigung erfuhren.⁷¹ Generelles Fazit aber bleibt, daß Georg

70 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 52ff.

71 Siehe Claus Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902 bis 1945. o. O. o. J. S. 15f. – In der Abhandlung beziehen sich die Autoren zum einen auf die Hilfe Georg Sackes zur Rettung der Tochter eines Freundes vor der Sterilisation. Zum anderen verweisen sie auf den Kauf von Lebertran in Hamburg, der dann zu Herbert Günther und dessen Frau nach Leipzig gebracht und zur Ernährung sowjetischer Kriegsgefangener verwandt wurde. Hinweise zu Treffs und Gesprächen Georg Sackes mit Herbert Bochow und Kurt Maßloff enthält ein Bericht von Rosemarie Sacke. Grüße von allen Freunden übermittelte Hildegard Heinze in einem Brief — namentlich erwähnt sie Kurt Maßloff —, den sie am 8. Juni 1945 an Sackes nach Hamburg schrieb. Professor Kurt Maßloff schreibt in einem Bericht vom 3. März 1948: »Eine Besprechung, die Alfred Frank vermittelte, führte mich mit den Genossen Dr. Heinze und Dr. Rudolf Sacke zusammen. Mit Dr. Sacke und seiner Frau hielt ich die Verbindung bis zu meiner zweiten Verhaftung, während ich mit Dr. Hein-

Sacke zusammen mit seiner Frau unmittelbar nach der Machtergreifung im Leipziger Widerstand aktiv wurde. Auch der Umzug nach Hamburg änderte bis zur Verhaftung im Sommer 1944 daran nichts.

Besondere Bedeutung erlangten die brüderlichen Bande zu Valentin, denn Georg Sacke hatte nicht den elterlichen Auftrag vergessen, die familiären Bande zu wahren und die Entwicklung des jüngeren Bruders im Auge zu behalten. Aufgrund dieser Verantwortung bestimmten viele Gemeinsamkeiten ihr Leben in Leipzig. Auch politisch vertraten sie im wesentlichen gleiche Positionen. Vor allem das Bekenntnis zur Sowjetunion ließ ihre gemeinsame Sicht erkennen. Unterschiedliche Positionen vertraten sie gegenüber den deutschen Arbeiterparteien, der KPD und SPD. Während Valentin seinem älteren Bruder Georg noch zu Beginn der faschistischen Herrschaft sozialdemokratisches Verhalten bescheinigte, war er für die Abteilung IV, der Politischen Abteilung des Polizeipräsidiums Leipzig, als aktives Mitglied der kommunistischen Partei kein Unbekannter.

Dazu kam, daß Valentin Sacke ab Anfang 1932 de facto nur noch auf Abruf in Leipzig lebte. Der Grund war, daß er wegen kommunistischer Betätigung sein Medizinstudium ohne Verteidigung der Doktorarbeit beenden mußte und seine Gesuche um eine Aufenthaltsgenehmigung mehrfach abgelehnt wurden.⁷² Diese Entwicklung erhielt zusätzliche Brisanz, als Hindenburg den Erlaß der Verordnung »zum Schutze des deutschen Volkes« vom 4. Februar 1933 und die Notverordnung zum »Schutze von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933 unterzeichnete. Damit waren die demokratischen Grundrechte der Weimarer Republik unter dem Vorwand, gegen die kommunistische Gewalt zu kämpfen, au-

ze zu keiner politischen Zusammenarbeit kam.« Erwähnung finden die Treffs mit Bochow und Maßloff auch in der Dissertation B von Gerhild Schwendler. Beispielsweise werden wiederholte Treffs mit Bochow außerhalb der Sackeschen Wohnung erwähnt. Über die Inhalte der Treffs ist nichts bekannt. – Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 38. – Ebenda. Nr. 42. – BArch. RY 1 / I 2 / 3 / 123. Bl. 111. – Gerhild Schwendler: Der antifaschistische Widerstandskampf unter Führung der KPD im ehemaligen Parteibeirk Leipzig der Kommunistischen Partei Deutschlands in den Jahren 1935–1941. Diss. B. Karl-Marx-Universität Leipzig. 2 Teile. Leipzig 1974. Teil 1 (im weiteren Gerhild Schwendler: Der antifaschistische Widerstandskampf ...). Bl. 176.

⁷² Siehe UAL. Quästurkartei. Valentin Sacke. Nr. 630. – StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 26. Manuskript von Valentin Sacke. Kommunisten im Medizinischen Institut. Bl. 3f. – StAL. PP-S. Nr. 3889–3900.

ber Kraft gesetzt. Und mit der am 1. März 1933 ergangenen Weisung des sächsischen Innenministers, Haussuchungen bei allen Funktionären der KPD durchzuführen und sie bei Vorfinden illegaler Materialien in Schutzhaft zu nehmen, erlosch jegliche Chance für Valentin, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten.

Das Verbot von Versammlungen sowie aller kommunistischen Zeitungen und Zeitschriften konnte als weiterer Grund für eine Verhaftung und Anklage herangezogen werden, da die letzte Aufforderung zur Ausreise bereits am 14. Februar 1933 an Valentin Sacke ergangen war. Zudem war diese mit Haft- und Fahndungsandrohung ab dem 24. Februar 1933 gekoppelt. Da Valentin Sacke untergetaucht war, wurde ab dem 8. März 1933 die Vorführung veranlaßt. Bei der am 16. März 1933 durch die Polizei erfolgten Revision wurde Valentin nicht angetroffen. Auch seiner Frau war der Aufenthaltsort unbekannt. Dadurch geriet auch Georg Sacke ins Visier der Polizei. Erst am 9. September 1933 gelang es der Polizei, Valentin Sacke auf Grund einer Denunziation eines Studenten zu verhaften.

Da bei der Haussuchung zwei politische Schriftstücke und sieben russische Zeitungen gefunden wurden, mutmaßten die Polizisten der 34. Polizeischutzwache Leipzig, »daß Sacke als kommunistischer Kurier tätig« war.⁷³ Nach dreitägiger Haft in Leipzig erfolgte am 12. September 1933 seine Überführung als Schutzhäftling in das KZ Sachsenburg bei Frankenberg in Sachsen. In dem nur wenige Minuten dauernden Prozeß am 11. Januar 1934 verurteilte das Sondergericht Freiberg Valentin Sacke »Wegen Verbreitung von kommunistischen Druckschriften, auf Grund des Paragraphen 4, Absatz 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933, verbunden mit der Sächsischen Verordnung vom 8. 3. 1933« bei Anrechnung der Untersuchungshaft zu einem Jahr Gefängnis. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung wurde er zum Strafantritt in die Landesgefängenenanstalt Hoheneck (Stollberg) verbracht. Zudem mußte Valentin Sacke schon zehn Monate vor seiner Entlassung, am 5. Februar 1934, folgenden Re-

73 Zum Beispiel wurde die Übersetzung des Artikels von Grigori Jewsejewitsch Sinowjew »Ist ein international organisierter Faschismus möglich?« aus der »Prawda« vom 27. Juli 1933 beschlagnahmt. Zu Sinowjew ist zu erwähnen, daß er zu dieser Zeit — vom Oktober 1932 bis Dezember 1933 — im Zusammenhang mit dem Gerichtsprozeß »Bund der Marxisten-Leninisten« zum zweiten Male aus der KPdSU(B) ausgeschlossen wurde (siehe StAL. PP-S. Nr. 3889–3900).

vers unterschreiben: »Ich erkläre hiermit ausdrücklich, daß ich im Falle meiner Entlassung aus der Verwahrungshaft mich verpflichte, mich der neuen Regierung gegenüber stets loyal zu verhalten, insbesondere mich jeder Agitation im Sinne der marxistischen Parteien zu enthalten.

Außerdem bescheinige ich, daß ich keine Klagen über Behandlung und Verpflegung während der über mich verhängten Verwahrungshaft sowie überhaupt wegen deren Verhängung und Durchführung zu erheben habe und auf etwaige Ansprüche aus Anlaß meiner Verwahrung verzichte.

Schließlich erkläre ich, mir bewußt zu sein, daß jeglicher Verstoß gegen diese Verpflichtungserklärung meine erneute Verwahrung zur Folge haben kann.«⁷⁴

Am 4. Dezember 1934 wurde er aus der Haftanstalt entlassen. Nachdem bereits am 24. Januar 1934 die Schutzhaft aufgehoben und am 23. November 1934 — noch während der Haft — die Ausweisung verfügt war, mußte er bis zum 10. Dezember 1934 Deutschland verlassen. Der erste Weg nach der Entlassung führte Valentin zu Georg nach Leipzig, dann nach Gablonz (Tschechoslowakische Republik). Mit folgender Marginalie: »S. erscheint hier als »gefährlich« und wäre dessen schnellste Abschiebung nur zu empfehlen«,⁷⁵ drängte die Leipziger Polizei auf Ausweisung. Damit bestätigte sie nochmals die am 3. Oktober 1933 beim Verhör in der Abteilung IV des Polizeipräsidiums von Valentin getroffene Feststellung, daß er sich als »gehetztes Wild« fühle, »das nirgends Heimatrecht genießt«. ⁷⁶ Diese Bemerkung bezog sich vor allem darauf, daß ihm trotz mehrerer Anträge die Einreise in die Sowjetunion verweigert

74 Ebenda.

75 Ebenda.

76 Siehe ebenda. — Die politische Polizei Sachsen existierte bis 1937 in den alten Strukturen, d. h. für Leipzig, daß die Abteilung IV, die politische Polizei, erst im April 1937 aus dem Polizeipräsidium ausgegliedert, dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin unterstellt und in eine Staatspolizeistelle umgewandelt wurde. Mit diesen Veränderungen wurde auch die Führungselite ausgetauscht, so daß ab 1937 vorwiegend »nichtsächsische Beamte« in Leipzig agierten. Die Auswechselung ergab sich aus der »Mentalität und der politischen Orientierung der Führungselite« von vor 1937. Mitgliedschaften in der NSDAP und der SS wurden durch Eintritt in »weniger exponierten« Organisationen umgangen. Der Personalwechsel darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch die Leipziger politische Polizei vor 1937 als Repressiveinrichtung zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Politik diente und handelte (siehe Hans-Dieter Schmid: Gestapo Leipzig. Politische Abteilung des Polizeipräsidioms und Staatspolizeistelle Leipzig 1933–1945. Beucha 1997. S. 10 und 22f.).

worden war. Ansonsten bekannte er sich als Alleinschuldiger. Den Besitzer der Schreibmaschine, auf der die Übersetzungen aus der »Prawda« geschrieben wurden, und andere Zusammenhänge verriet er nicht.⁷⁷ Damit blieb offen, ob die Maschine einem der beiden Brüder gehörte. Genauso unbekannt blieb, ob einige der Übersetzungen aus der Feder von Georg Sacke stammten.

Leipziger Medien hatten den Prozeß gegen Valentin Sacke verfolgt. In einem Bericht titelte »Die Leipziger Tageszeitung« am 17. Januar 1934: »Staatsfeinde finden keine Gnade — Kommunistische Flugblattverteiler vor dem Sondergericht«. Äußerst unzufrieden darüber, daß keine weiteren Namen fielen, schrieb sie dann: »Der russische Student der Medizin Valentin Sacke aus Leipzig hatte im Sommer v. J. mehrere Male für einen Bekannten aus der russisch-kommunistischen Zeitung ›Prawda‹ Übersetzungen angefertigt, die sich ihrem Inhalt nach gegen die deutsche Regierung richteten. Der Angeklagte, der bereits aus Sachsen ausgewiesen war, hielt sich unangemeldet in Leipzig auf. Sacke will angenommen haben, daß die Übersetzungen nicht verboten waren. Wegen Herstellung kommunistischer Druckschriften erhielt der Angeklagte ein Jahr Gefängnis.«⁷⁸

Von März bis September 1933 standen die Brüder immer in Kontakt, wie Valentin später berichtete. Dabei ließ er offen, ob Georg, der ihn an Arno Roemer vermittelt hatte, alle illegalen Adressen kannte.⁷⁹ Daß Rosemarie Sacke nur über das Notwendigste informiert war, ist anzunehmen. Eine unbedachte und ungerechtfertigte Äußerung, mit der sie im ersten Brief an Georg nach dessen Verhaftung reagierte, läßt darauf schließen. Darin warf sie Georg einen »entsetzlichen Familiensinn« vor, »der auch Familienmitgliedern gegenüber nicht versagt, mit denen Du nicht einen Zug gemein hast«.⁸⁰ Wenn sie damit auch überzog, zeigte sie aber zugleich, welche Gedanken ihren Mann zur Vorsicht mahnen mußten.

Über seine politische Entwicklung als Kommunist und seine antifaschistische Tätigkeit, die die Zusammenarbeit mit Georg einschloß, berichtete Valentin Sacke Ende der siebziger Jahre aus Cesis/Lettland. Dort wohnte und arbeitete er nach einem schicksalhaften Leben als Arzt. In seinen Erinnerungen legte Valentin Sacke seinen politischen Werdegang

77 Siehe StAL. PP-S. Nr. 3889–3900.

78 Ebenda.

79 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 12.

80 Ebenda. Nr. 31/2. Bl. 1.

offen. Er verwies darauf, daß die Mitwirkung im Balalaika-Orchester, das im »Verband der Studenten der UdSSR in Deutschland — Ortsgruppe Leipzig« seine Heimstatt hatte und in dem auch Margarete Blank musizierte, Ausgangspunkt seiner Entwicklung war. Vor allem die Auftritte bei Veranstaltungen von Arbeiterorganisationen, die der Entwicklung der Sowjetunion nahestanden, beeinflussten ihn, Mitglied der Kommunistischen Partei in der Straßenzelle Leipzig-Gohlis zu werden. Kurierarbeit in Gohlis, Möckern und Wahren, Plakate kleben, Flugblattaktionen, Hausagitation, Herstellung und Vertrieb lokaler, regionaler und zentraler kommunistischer Zeitungen — z. B. der Betriebszeitung der Schokoladenfabrik »Felsche«, ließen ihn in die Parteiarbeit hineinwachsen. Vielfältige Erfahrungen sammelte er in der illegalen Arbeit, die er nach der Machtergreifung Hitlers anwenden konnte. Kontakte zu Kommunisten halfen ihm, einige Zeit in Leipzig unterzutauchen. Darüber schreibt er: »Als mich das erste Mal die Polizei verhaften wollte (das war im März 1933), war ich buchstäblich ein paar Minuten zuvor mit dem Fahrrad von zu Hause weggefahren, um in der Messehalle der Sowjetunion zu arbeiten. Über die Gefahr benachrichtigte mich meine Frau, und so begann die Zeit der Illegalität, die bis zum 9. September dauerte.«⁸¹ Aufgrund des großen Bekanntenkreises, der Kommunisten und Parteilose einschloß, konnte er sich ungefähr ein halbes Jahr verbergen und für die illegal wirkende Bezirksleitung der KPD arbeiten. Verbindungsmann zur Leitung war Josef Schleifstein. Seine »Arbeit bestand jetzt in Übersetzungen von wichtigen Artikeln aus der ›Prawda ‹‹. Die Zeitung, so Valentin weiter, »besorgte mir mein Bruder Georg. Wir trafen uns ein- bis zweimal in der Woche. Er wußte, daß jedes Treffen mit mir eine Gefahr für ihn bedeutete. Aber manchmal gab es auch etwas zum Lachen: so gingen wir einmal durch den Clara-Zetkin- (damals Albert-) Park und plauderten. An einer Wegkreuzung erschienen etliche SA-Leute, schauten sich um und gingen im Eilschritt auf uns zu. Was sollten wir tun? Weglaufen oder abwarten? Wir taten das letztere. Die SA-Leute kamen auf uns zu und erkundigten sich höflich nach dem Weg zur nächsten Kneipe.«⁸²

81 StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 8. – Valentin Sacke hatte im August 1931 die geschiedene Hedwig Seiferth, geborene Gudkawska, geheiratet. 1937 ließ er sich von ihr scheiden. Später kam sie mit den Kindern in die DDR (siehe StAL. PP-S. 3889 bis 3900).

82 Ebenda. Bl. 8f.

Die Angaben in den »Erinnerungen«, stimmen mit den Angaben in der Polizeiakte überein. Hinweise zur illegalen Arbeit der Kommunistischen Partei in Leipzig und Umgebung sowie zusätzliche Informationen über die Haftzeit in den Leipziger Gefängnissen, dem KZ Sachsenburg und der Landeshaftanstalt Hoheneck ergänzen die Akte. Über die Haftentlassung führte Valentin Sacke aus: »Am 4. Dezember 1934 wurde ich aus Hoheneck entlassen und fuhr sofort nach Leipzig zu Georg. Ich kam früh morgens an. Doch wir waren kaum eine Stunde zusammen, als die Polizei kam, um Georg das erste Mal zu verhaften [...] Im Polizeipräsidium wurde mir erklärt, daß ich binnen 10 Tagen Deutschland zu verlassen habe, sonst würde ich in Schutzhaft ohne Termin genommen. Genossen aus der Stadtteil-Leitung teilten mir mit, daß ich nach der Tschechoslowakei emigrieren solle. Meine Frau Hedwig war inzwischen schon dort. Das Reisegeld gab mir Rosemarie Sacke.« Da die Entlassung und Ausreise von Valentin mit der Verhaftung von Georg zeitlich zusammenfiel, sahen sich die Brüder noch einmal. Valentin stand seinem Bruder bei der Haussuchung solidarisch bei, indem er angab, daß die bei Georg gefundene marxistische Literatur ihm gehöre. Damit bewahrte er Georg zunächst vor Schlimmeren.⁸³ Dieses Zusammentreffen war die letzte Begegnung der Brüder.

83 Siehe ebenda. Bl. 9ff. – Seine »Erinnerungen« schließt Valentin Sacke mit Angaben über sein Leben nach der Ausweisung aus Deutschland. Der Leser erfährt, daß er vom demokratischen Komitee als Politemigrant anerkannt worden war und eine sechsmonatige Aufenthaltsgenehmigung für die Tschechoslowakei erhielt. Schon Ende Januar 1935 erhielten er und seine Frau die Einreiseerlaubnis für die Sowjetunion. In Moskau wurden sie in einem Emigrantenheim untergebracht, in dem sie besser als die Sowjetbürger lebten. Durch das Volkskommissariat für Gesundheitswesen erhielt Valentin Sacke am 16. März 1935 eine Anstellung als Arzt in Wasilowa Sloboda, die er am 22. März 1935 antrat. In Gorki legte er seine Staatsprüfung ab. 1937 spezialisierte er sich in Moskau als Röntgenologe, 1960 in Kiew als Facharzt für Psychiatrie. Ab 1958 arbeitete in der Tuberkuloseabteilung des Psychiatrischen Krankenhauses Strentschi/Lettische SSR. Bis auf eine Bemerkung zu seinem schwierigen Leben von 1939 bis 1947 erfährt man in dem Bericht, der von Gottfried Handel und Rosemarie Sacke redaktionell bearbeitet wurde, nichts über die Jahre bis 1956. Hierzu muß man die von Rosemarie Sacke vorgenommene auszugsweise Abschrift eines Briefes heranziehen, den Valentin Sacke an Rosemarie Sacke am 7. August 1959 aus Cesis/Lettland schrieb. Die Bemerkungen in den Klammern sind allem Anschein nach von Rosemarie Sacke. Dieser Brief war der erste Kontakt, den Valentin wieder zu seiner Schwägerin herstellen konnte, nachdem diese von dem Leipziger Arzt Karl Gelbke zufällig die Adresse erfahren und Valentin am 30. Juni 1959 geschrieben hatte. 1978 bekam er nochmals Schwierigkeiten mit den sowjetischen Behörden, als er seine

Vollkommen anders begann die Hilfsaktion für die Angehörigen der ersten Opfer des Nationalsozialismus. Der ehemalige Mitstudent Dr. Hermann Reinmuth, der sich auf die schon länger währende Freundschaft berief, bat Georg Sacke, Spendengelder weiter zu vermitteln. Da das Georg Sackes Möglichkeiten überstieg, da er nur wenige der Verhafteten kannte, bezog er Mitstreiter aus seinem weiteren Bekanntenkreis, vor allem ehemalige Schüler der Volkshochschule ein. Obwohl die Aktion international angesiedelt und legal war, war sie nicht ungefährlich. Die Gefahren nahm Georg Sacke auf sich und wies auch seine Mitstreiter darauf hin. Ob er dabei alle Unwegsamkeiten beachtete bzw. beachten konnte, ist zweifelhaft. Zumindest mußten einige Zusammenhänge zu Personen und der Zugehörigkeit zu Parteien verborgen bleiben, um Verhaftungen und Verfolgungen zu vermeiden. Da Erfahrungen in der illegalen Arbeit, die zur Durchführung der eigentlich legalen Sammlung notwendig waren, fehlten, erwuchs aus der Unerfahrenheit eine weitere, zusätzliche Gefahr. Trotz aller Überlegungen, blieb Georg Sacke seinem humanistischen Gewissen und seiner antifaschistischen Grundhaltung treu und nahm an der Hilfsaktion teil, versuchte aber, seine Frau weitestgehend herauszuhalten.

Dennoch zeigt die Teilnahme Georg Sackes an der Solidaritätsaktion, inwieweit er sich mit dem Widerstand gegen den Nazismus identifiziert hatte. Andererseits macht sie deutlich, daß sich — wie sehr oft — mehrere antifaschistischen Aktivitäten miteinander vermischten. Eine klassen- bzw. parteimäßige Zuordnung der Aktion erscheint genauso unrichtig wie die Suche nach der führenden Kraft. Mehrere Akademiker und Arbeiter, Mitglieder der SAP und KPD hatten sich zusammengefunden, um die finanzielle Unterstützung für die Angehörigen von Verhafteten zu organisieren, die unterschiedlichen sozialen und politischen Gruppen angehörten. Damit hielten alle, um im Bild von Walter Markov zu bleiben, schon in der ersten Zeit der Naziherrschaft ihren »Kopf hin« und gingen einer »heroischen Illusion« nach, die in der Hoffnung auf humanistische und demokratische Gemeinsamkeiten aller Antifaschisten nach der Be-

Schwägerin Rosemarie in Leipzig besuchen wollte. »Unsere nächste Obrigkeit«, so schreibt er 1979, »versuchte mir weis zu machen, dass Du gar keine Verwandte bist. Eine lächerliche Art seine »Macht« zu zeigen.« (siehe ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 4 und 12. – Privatarhiv Hella Bauer/Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 12. – StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 26).

freierung Deutschlands von der faschistischen Diktatur gipfelte.⁸⁴ Eine solche Gedankenwelt führte dazu, daß viele Widerstandskämpfer — gleich welcher Herkunft — ihr Schicksal und ihre Leiden heldenhaft ertrugen, daß sie nach der Erduldung von Repressalien und entgegen der Auflagen der Nazis den Kampf fortsetzten bzw. neu aufnahmen.

Im Sommer 1933 trat Dr. Hermann Reinmuth (1902–1942) an Georg Sacke heran. Der promovierte Jurist, der nach dem Jurastudium Leipzig verlassen hatte und nach mehreren Wirkungsstätten in Lüneburg lebte, erinnerte sich an die ersten Begegnungen mit seinem ehemaligen gleichaltrigen Kommilitonen. Georg Sacke seinerseits hatte beim gemeinsamen Besuch von Lehrveranstaltungen in den Fächern Philosophie und Volkswirtschaft eine starke Anziehungskraft auf Hermann Reinmuth ausgeübt. Er sah in Georg Sacke einerseits »eine reichbegabte Persönlichkeit von faszinierender Ausstrahlung«, andererseits empörte ihn die »psychologisch-politische Intoleranz nationalistischen Studententums« gegenüber den russischen Studenten. Das verhalf Georg Sacke nicht nur zur Solidarität Reinmuths, sondern auch zu dessen Freundschaft. »Georg Sacke hat die warmherzige, ganz unkonventionelle Art des deutschen Studenten dankbar empfunden und sich in dessen Familie, die ihn mehrmals als Gast aufnahm, wie Zuhause gefühlt.«⁸⁵ Auch politisch vertraten sie einheitliche Positionen. Der Pfarrerssohn Reinmuth, von seinem Vater im Geiste konservativ-deutscher Tradition und humanistischen Denkens in der »Abgeschlossenheit des Hauses« erzogen und ausgebildet, stand sozialdemokratischem Gedankengut nahe. Die zur Finanzierung des Studiums in den Semesterferien in der Braunkohle und bei der Bahn geleistete Arbeit bewirkte weiteres.

Der Studienbeginn in Tübingen im Jahr 1920 bildete für Reinmuth die Zäsur für ein selbstgestaltetes Leben. Der Universitätswechsel nach Kiel zu Beginn des Wintersemesters 1920 brachte ihn mit den demokratischen, liberalen und sozialistischen Gedanken seines Onkels mütterlicherseits, Professor Hermann Mulert, in Berührung. »Die Begegnung mit dem Onkel hinterließ, so scheint es, entscheidende Denkanstöße. Durch Mulerts Einfluß ist Reinmuth gegen chauvinistisch-preußisches Großraumdenken, gegen Langemarckromantik und mystische Autoritätsgläubigkeit gefeit worden, wie sie damals unter der studentischen

84 Siehe Werner Bramke: Carl Goedeler und Leipzig. Hrsg. vom Rosa-Luxemburg-Verein e. V. Leipzig 1995. S. 8f.

85 StAL. Nachlaß Hermann Reinmuth. Nr. 6. Bl. 3.

Jugend grassierten.« Seine linken Denkansätze prägten sich weiter aus, als sich nach seinem Wechsel an die Universität Leipzig 1921/1922 zwischen ihm und Maria Grollmuß, einer rund fünf Jahre älteren Geschichtsstudentin und Volksschullehrerin, eine Freundschaft entwickelte. Die katholische Sorbin wirkte mit ihren »radikal linksidealistischen« Positionen prägend auf sein Denken. Gemeinsame Auslandsreisen förderten die intellektuelle Freundschaft zusätzlich. Auch als beide später fern von Leipzig ihren beruflichen Tätigkeiten nachgingen, brachen die Beziehungen nicht ab.

Logischerweise konnte man »indirekt« aus der Freundschaft mit der »linken« Grollmuß und dem »Russen« Sacke auf die »politische Denkart des Studenten Reinmuth« schließen. Mit eben dieser Konsequenz folgte der Mitgliedschaft in der Sozialistischen Studentengruppe der Schritt in die SPD und die weitere politische Entfernung vom Vater. Den Beitritt zur SPD begründete Reinmuth mit seinen wissenschaftlichen Forschungen im Rahmen seiner Dissertation zum Betriebsrätegesetz. Daß trotz der unterschiedlichen politischen Positionen die Beziehung zum Vater nicht zerbrach, lag in der humanistischen Denkweise beider begründet, die immer als gemeinsamer Nenner gewahrt blieb. Der Vater und alle Familienmitglieder ergriffen stets für die Kinder bzw. Geschwister Position, als die Nazijustiz gegen sie vorging.⁸⁶

Die Beziehung, die zwischen der Dissertation und der politischen Tätigkeit für die Sozialdemokratie bestand, existierte genauso zwischen der Verwaltungslaufbahn und dem verantwortlichen Tätigkeitsbereich. In seiner Dissertation hatte Reinmuth die sozialen Auswirkungen der Gesetzgebung auf volkswirtschaftliche und betriebliche Vorgänge untersucht und theoretische Schlüsse gezogen. Im Ruhrgebiet erlebte der Verwaltungsarbeiter unmittelbar die sozialen Folgen der Weltwirtschaftskrise. Um notleidenden arbeitslosen Familienvätern, alleinstehenden Frauen und Müttern zu helfen, unterstützte er sie von seinem eigenen Gehalt. Zugleich überwies er innerhalb von zwei Jahren 143 Golddollar, »eine für seine finanziellen Verhältnisse nicht unbeträchtliche Summe«, als Beitrag für das Chinahilfswerk. Seine solidarische Haltung wurde immer mehr zu einem Grundzug seines Handelns. Und so überrascht es nicht, daß sich die Töchter seiner Wirtin in Düsseldorf, die ihn in den Jahren 1930 bis 1933 kennengelernt hatten, noch 1972 erinnerten: »Er hatte

86 Siehe Kurt Nowak: Hermann Reinmuth. Berlin 1978. S. 4ff.

eine so liebenswürdige und doch bescheidene Art, daß man ihm so leicht keinen Wunsch abschlagen konnte [...] Herr Dr. Reinmuth war sehr mildtätig. Wir wissen, daß er an keinem Bettler, der an einer Straße stand oder saß, vorbeigehen konnte, ohne ihm zu helfen. Er konnte seinen Schal einfach ausziehen und einem frierenden Menschen schenken. Auch von seinen Kleidungsstücken verschenkte er, wenn nötig.«⁸⁷ Die eigene Hilfeleistung allein reichte während der Nazidiktatur nicht mehr aus. Zu viele Menschen gerieten aus politischen und rassischen Gründen ins soziale Abseits. Deshalb galt es, viele Spender zu finden und durch das soziale und politische Engagement vieler Hitlergegner, wie Georg Sacke, die Opfer faschistischer Gewaltherrschaft zu unterstützen.

Neben der Spendenaktion engagierten sich Hermann Reinmuth und Maria Grollmuß durch die Verbindung zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), später zum Arbeitskreis Revolutionärer Sozialisten, im Widerstand. Beide Organisationen hatten sich von der SPD abgespalten, da sich die linken oppositionellen Kräfte der Politik des Parteivorstandes der SPD verweigerten und für die Einheit der Arbeiter eintraten. Zunächst trennte sich Anfang Oktober 1931 die SAP von der SPD, später der Arbeitskreis von der SAP. Einer der ehemaligen Vorsitzenden der SAP, Max Seydewitz, »emigrierte 1933 nach Prag, schloß sich dort der linken sozialdemokratischen Gruppierung um Siegfried Aufhäuser und Karl Böchel (beide Mitglieder des PV der SPD) an, aus der etwa Anfang 1934 der Arbeitskreis Revolutionärer Sozialisten (RSD) hervorging, welcher in enger Verbindung zu den Revolutionären Sozialisten Österreichs stand.«⁸⁸ Da die Kontakte von Max Seydewitz zu Maria Grollmuß und Hermann Reinmuth auch nach seiner Emigration weiterbestanden, wirkten sie als Verbindungsleute der SAP in Deutschland und nach Prag.

Auch Dr. Maria Grollmuß (1896–1944) war gebürtige Leipzigerin. Sie entstammte einem deutsch-sorbischen Elternhaus. Ihr Vater, der Lehrer war, wurde aus seiner sorbischen Heimat nach Leipzig versetzt, um eine Bürgerschule zu leiten. Maria Grollmuß absolvierte in Leipzig die

87 StAL, Nachlaß Hermann Reinmuth. Nr. 6, Bl. 1.

88 Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 134f. – Die Darlegungen zur Parteimitgliedschaft von Elsner, Grollmuß, Reinmuth und Seydewitz machen deutlich, wie schwierig eine exakte zeitliche Zuordnung ist. Beispielsweise schloß sich Elsner im März 1933 wieder der SPD an, was die Zusammenarbeit nicht beeinträchtigte.

Bürgerschule und besuchte danach ein Pensionat in Lüttich, um sich anschließend am Lehrerinnenseminar Gaudigs zur Volksschullehrerin ausbilden zu lassen. Nach kurzer Arbeit als Lehrerin in der Volksschule Leipzig-Reudnitz holte sie ihr Abitur nach, um ein Studium aufzunehmen. An der Leipziger Universität studierte Maria Grollmuß fast zeitgleich mit Georg Sacke im Hauptfach Geschichte. 1929 promovierte sie bei Professor Walter Goetz. Auf der Grundlage humanistischer Positionen suchte Maria Grollmuß ihren politischen Weg. Sie wurde Mitglied der Zentrumspartei, suchte aber später Anschluß an die Arbeiterbewegung. Über die Mitgliedschaft in der SPD (1927), gelangte sie in die KPD (1929), danach in die KPO (Kommunistische Partei Opposition). Letztendlich fand sie in der SAP, bzw. in dem Arbeitskreis Revolutionärer Sozialisten ihre politische Heimat.

Zwischen Maria Grollmuß und Georg Sacke scheint es trotz vieler Gemeinsamkeiten wenig persönliche Begegnungen gegeben zu haben, obwohl sie sich als Kommilitonen kannten. Eine Ursache mag in der Unorganisiertheit von Georg Sacke gelegen haben. Auch nach 1933 kam es nicht zur direkten Zusammenarbeit, da sich Maria Grollmuß nach dem sorbischen Radibor, dem Heimatort ihres Vaters zurückzog, um von dort aus illegal zu wirken. Die Mittlerrolle übernahm Hermann Reinmuth.⁸⁹

Maria Grollmuß büßte ihre Widerstandsarbeit mit dem Leben. Jahre später legte Max Seydewitz über den Widerstandskampf von Maria Grollmuß und Hermann Reinmuth Zeugnis ab. Als am 24. April 1948 Max Seydewitz als sächsischer Ministerpräsident in Radibor anlässlich des 52. Geburtstages von Maria Grollmuß eine Gedenktafel weihte, sagte er: »Dr. Maria Grollmuß ist mir eine alte Bekannte gewesen. Sie gehörte zu meinem engen Freundeskreis und zu dem Kreis von Menschen, die damals — vor 1933 — sich bemühten, das Unglück zu verhüten, das nachher über Deutschland gekommen ist [...] Aber als der Faschismus Deutschland seine Herrschaft auferlegte, als der Terror gegen die Arbeiterbewegung und später gegen alle anderen fortschrittlichen Kräfte wütete, haben wir den Kampf gegen die nazistische Herrschaft geführt, unseren Kampf um ein freies Deutschland fortgesetzt. Und [...] in dieser ersten Zeit des Kampfes [...] stand Maria Grollmuß so wie vor 1933

89 Siehe Maria Kubasch: *Sterne über dem Abgrund. Das Leben von Maria Grollmus*. Berlin 1976. S. 12ff., 20, 23ff., 29ff. und 54ff.

an meiner Seite. Im illegalen Kampf haben wir zusammen gearbeitet. [...] Oft ist sie mit einem Freund [...] — Dr. Hermann Reinmuth — [...] bei mir gewesen. Sie hat mich in der Emigration aufgesucht, um die Verbindung aufrechtzuerhalten. [...] Sie ist Katholikin gewesen, und ich glaube, sie ist auch eine gläubige Christin gewesen. Sie war überzeugte Sozialistin. In der Arbeit, die sie geführt hat mit meinem Freundeskreis zusammen, hat sie nicht nur den Kampf gegen den Faschismus geleitet, sondern sie hat in der Hilfsbewegung für die, die vor ihr in die Hände des Faschismus gefallen sind, gearbeitet, für die Menschen und ihre Angehörigen, die in den Kerkern der KZ waren.«⁹⁰

Als Hermann Reinmuth Georg Sacke um Unterstützung bei einer Hilfsaktion in Leipzig bat, begann die Zusammenarbeit mit Clementine Reinmuth, der Schwester Hermanns. Gemeinsam organisierten sie die Verteilung von Geldern an Angehörige von Verfolgten und Opfern der Nazijustiz. Damit erhielt Georg Sacke Kontakt mit dem engeren Führungszirkel der SAP, bzw. der Arbeitsgruppe Revolutionärer Sozialisten. Daß er damit Kenntnisse über weitere illegale Bemühungen erlangte, die den Zusammenschluß der Arbeiterschaft gegen den deutschen Faschismus erstrebten, ist aber weitestgehend auszuschließen, da auch Maria Grollmuß, Hermann Reinmuth und ein weiterer Mitstreiter, der Hamburger Fürsorger Willi Elsner, konspirativ arbeiteten. So hatte Georg Sacke nur Verbindung zu Angehörigen eingekerkelter Widerstandskämpfer. Zu den Prominentesten gehörte der sozialdemokratische Abgeordnete Hermann Liebmann.⁹¹

Die Notwendigkeit für die von Clementine Reinmuth und Georg Sacke organisierte Hilfe ergab sich aus der ab 1933 praktizierten Sippenhaft der Nazis für politische Gegner. Sozialer Druck, ausgelöst durch finanzielle Not, Krankheiten oder Unglücksfälle, sollte psychischen Druck auf die Gefangenen ausüben und sie u. a. zu Aussagen zwingen. Durch den Entzug der Wohlfahrtsunterstützung wurden von den Nazis bewußt Notlagen für einen Teil der Angehörigen geschaffen oder diese verschärft. Zur Linderung der Not beschafften Maria Grollmuß, Hermann Reinmuth und Willi Elsner Geld. Die Verteilung übernahmen in Leipzig Clementine Reinmuth und Georg Sacke.

Eine Organisation, »die in den Jahren der faschistischen Herrschaft mit Unterstützung britischer Freunde ein bedeutendes Hilfswerk für Op-

90 Ebenda. S. 69.

91 Siehe ebenda. S. 55 und 74.

fer des Naziterrors aufgebaut« hatte, waren die Quäker. An den Leiter in Deutschland, Dr. Albrecht (Hamburg), wandten sich Hermann Reinmuth und Willi Elsner. Er vermittelte sie an den britischen Quäker William Hughes weiter, der »in loser Verbindung mit dem Berliner Büro die Fürsorge für die Verfolgten« übernahm. Von Berlin bestand eine Verbindung nach Prag zu einem Mr. Gildemeester, der sich als Beauftragter des amerikanischen Präsidenten auch mit »einem weitgespannten Hilfsprogramm befaßte«. Aber erst als Reinmuth Hughes persönlich kennenlernte, gelang es, »vorerst eine kleinere Hilfssumme« zu erhalten. Andere finanzielle Spenden flossen durch Vermittlung des schwedischen Gesandtschaftspfarrers in Berlin, Birger Forell, »der aus eigener Anschauung um die oft verzweifelte Lage der betroffenen wußte«, vom schwedischen Roten Kreuz über Herrmann zu Clementine Reinmuth und Georg Sacke.⁹² Die relativ kleinen Summen wurden dann an Angehörige, deren Männer bzw. Väter inhaftiert oder umgebracht worden waren, verteilt.

Aufschluß über die Art und Weise der Übergabe der Spendengelder gibt die Urteilsbegründung im Doppelprozeß gegen Clementine Reinmuth und Dr. Georg Sacke. Clementine Reinmuth überbrachte u. a. der Frau von Hermann Liebmann 20.00 RM. Im November 1934 bemühte sie sich um Kontakte zur Tochter des sächsischen SPD-Abgeordneten Christian Ferkel. »Die Angeklagte R. wollte auf den Rat ihres Bruders Reinmuth sich mit Fräulein Ferkel in der Wohnung des Angeklagten Dr. S. treffen; Dr. S. oder dessen Ehefrau sollten sie dann mit Fräulein Ferkel bekannt machen.« Fräulein Barbara Ferkel lernte Georg Sacke über einen Zollbeamten kennen, der bei Georg Sacke Sprachunterricht nahm. Ihr wurden 30.00 RM als Beihilfe zum Studium übergeben.⁹³ Noch 1968

92 Siehe StAL. Nachlaß Hermann Reinmuth. Nr. 1. Bl. 3f. – Kurt Nowak: Hermann Reinmuth. Berlin 1978. S. 14 und 23.

93 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 7. – Frau Liebmann, die am 5. Dezember 1934 vernommen wurde, bejahte, Geld sowohl von Clementine Reinmuth als auch von Georg Sacke Geld erhalten zu haben. Das Vernehmungsprotokoll macht einen weiteren Zusammenhang sichtbar. Frau Liebmann erwähnte, daß Georg Sacke im November 1934 nach dem Aufenthalt von Eichler gefragt hätte. Sollte das der Eichler sein, der in den Berichten von Gertrud Frank eine Rolle spielt, dann ist zu vermuten, daß schon 1934 eine Verbindung zwischen Sacke und Eichler existiert hat oder hergestellt werden sollte. Auch Barbara, die Tochter von Christian Ferkel, sagte bei ihrer Vernehmung: »Ich gebe zu, etwa im Nov. 34 von Dr. Sacke 30.– RM erhalten zu haben [...] Durch einen gewissen Schürer [...] war die Vermittlung zwischen mir und Dr. Sacke hergestellt worden. [...] Durch Schürer bin ich zu Sacke hingeführt worden. In der Wohnung der Sackes habe ich auch Dr. Reinmuth kennengelernt. Ich

erinnerte sich Rosemarie Sacke, daß die Tochter von Christian Ferkel bei einem Besuch einen völlig verstörten Eindruck hinterließ, da ihr Vater im Gefängnis »nach unerträglichen Mißhandlungen [...] am 12. Oktober 1934 von der SA ermordet« worden war.⁹⁴

Die weitere Urteilsbegründung lautete: »Im Sommer und Herbst 1934 vermittelte der Angeklagte Dr. S. darauf in Leipzig, wie er unwiderlegt behauptet, mit Hilfe von Hörern der ehemaligen Volkshochschule [...] mehrere hilfsbedürftige Angehörige marxistischer Gefangener, darunter auch die Ehefrau des Buchdruckers Otto Bäßler«⁹⁵ (KPD). Hermann Reinmuth schickte nochmals »50.00 RM«, die an zwei Frauen und einen Rentner verteilt wurden. Über die Ehefrau des letzten Leiters der Leipziger Volkshochschule, Hermann Gramm, die an der Solidaritätsaktion teilnahm, erhielt eine der Frauen »10 Zentner Kohle«, die andere »30.00 RM Beerdigungskosten« für ihr Kind. An Frau Liebmann gingen nochmals »20.00 RM«.⁹⁶

Während illegale Parteiarbeit und solidarische Unterstützung im Widerstandskampf von Maria Grollmuß, Hermann Reinmuth und Willi Elsner eng zusammenhingen, existierte ein solcher Zusammenhang in der illegalen Arbeit zwischen Clementine Reinmuth und Georg Sacke nicht. Trotzdem wurden illegale Parteiarbeit und Hilfsaktionen für die fünf Angeklagten zum Konstrukt für Verhaftung, Untersuchungs- bzw. Schutzhaft, Anklage und Urteilssprechung in zwei Prozessen, von denen der eine gegen Clementine Reinmuth und Georg Sacke in Leipzig, der andere gegen Maria Grollmuß, Hermann Reinmuth und Willi Elsner vor dem Volksgerichtshof in Berlin stattfanden. Zunächst wurden Maria Grollmuß in Radibor bei Bautzen, Hermann Reinmuth in Lüneburg-Bockelsberg

muß noch angeben, daß ich Sacke ausdrücklich gefragt habe, ob die Herkunft des Geldes politische Hintergründe habe. Dieser hat wiederholt versichert [...], daß das Geld aus Privathänden stamme.« Im Privatarchiv von Frau Bauer und Prof. Weise findet sich ein Brief vom 18. Juni 1947 von Fritz Schürer, der sich freut, in der »Täglichen Rundschau« einen Artikel »Sprungbrett zur Hochschule« gelesen zu und dabei »eine Spur von Ihrem Gatten und Ihnen« (Georg und Rosemarie Sacke – V. H.) entdeckt zu haben (siehe Privatarchiv Hella Bauer/Prof. Klaus Weise. Nr. 13a. Bl. 10. – BArch. NJ 1602. Bd. 2. Bl. 29f.).

94 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 33. – Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 140.

95 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 8.

96 Ebenda. Bl. 8f.

und Willi Elsner in Hamburg im November 1934 in Gewahrsam genommen.⁹⁷ Danach erfolgte der Zugriff in Leipzig. Er wurde ausgelöst durch Materialien und Briefe, die die Gestapo bei Hermann Reinmuth gefunden hatte und die den Verdacht zuließen, daß Clementine Reinmuth und Georg Sacke ebenfalls für eine illegale marxistische Partei wirkten. Bei den Materialien handelte es sich zum einen um zu redigierende Artikel für die »Roten Blätter — Organ der revolutionären Sozialisten für Wirtschaft, Politik und sozialistische Schulung«, einer Zeitung, die illegal herausgegeben werden sollte. Zum anderen — und das deutet auf Unerfahrenheit bzw. Unvorsichtigkeit in der konspirativen Tätigkeit hin — fand die Gestapo die Korrespondenz von Clementine Reinmuth und Georg Sacke mit Hermann Reinmuth. Darin befanden sich auch Abschriften eines Berichtes, in dem Georg Sacke über hilfsbedürftige Angehörige inhaftierter Sozialdemokraten und Kommunisten informierte.⁹⁸ Aus den Ermittlungen und Mutmaßungen zogen das Dresdener Polizeipräsidium und die Staatsanwaltschaft den Schluß, daß damit gegen das Verbot »von SAP und damit auch der SPD« verstoßen worden war. Für die Ermittlungsorgane erschienen Clementine Reinmuth und Georg Sacke »hinreichend verdächtig, jeder für sich es unternommen zu haben, den organisatorischen Zusammenhalt einer anderen politischen Partei als der N.S.D.A.P. aufrecht zu erhalten« und »Verbrechen nach §§ 1, 2 des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien vom 14. 7. 1933«⁹⁹ begangen zu haben.

Am 4. Dezember 1934 wurden Clementine Reinmuth und Georg Sacke verhaftet. 14.05 Uhr schloß sich hinter Georg Sacke die Tür der Zelle Nr. 60 im Polizeigefängnis. Das Gefangenentagebuch weist als Haftgrund »politisch« aus. Einliefernde Behörde war die Abteilung B, die politische Abteilung, des Polizeipräsidioms Dresden. Schon am 5. Dezember 1934 um 10.30 Uhr, nach der ersten unter Haftbedingungen verbrachten Nacht erfolgte die Überstellung nach Dresden in den Gerichts-

97 Die Festnahme von Hermann Reinmuth erfolgte am 23. November 1934 um 23.40 Uhr, nachdem Maria Grollmuß bereits in Dresden inhaftiert worden war. Reinmuth unternahm am 25. November 1934 einen Fluchtversuch, wurde aber am 26. November um 4.00 Uhr wieder aufgegriffen. Der Fluchtversuch verschärfte die Lage der in und außer Haft Befindlichen und ließ die Gestapo schneller und brutaler agieren (siehe BArch. NJ 1602. Bd. 6. Bl. 3 und 5).

98 Siehe StAL. Rosemarie Sacke. V/5/264. Bl. 9. — Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 3.

99 UAL. Rep. III/V. 129b. Bd. 30. Bl. 18f.

und Gefängniskomplex des Landgerichts am Münchner Platz.¹⁰⁰ Damit wird deutlich, daß der Fall über die Grenzen Leipzigs hinausreichte und die Ermittlungen von Dresden aus geführt wurden.

Die Verhaftung erfolgte für Georg Sacke unter schlechten Vorzeichen. Genau zu dem Zeitpunkt, als Valentin Sacke aus der Haft in Hohe-neck entlassen worden war und seinen Bruder aufsuchte, erschien die Polizei. Welche Gedanken in den Köpfen der Polizisten vorgingen, als sie beim Erscheinen einen aus Deutschland ausgewiesenen, ehemaligen Strafgefangenen antrafen, kann man sich vorstellen. Seine Anwesenheit verschlimmerte vermutlich die Haussuchung. Ob danach die Überwachung des Ehepaares Sackes erst einsetzte oder sich weiter verschärfte, ist dabei nicht von Belang. Auf eine Überwachung deuten jedenfalls Bemerkungen in der Polizeiakte von Valentin Sacke hin.

Bei einer erneuten Hausdurchsuchung am 18. Dezember 1934 und gleichzeitiger Befragung teilte Rosemarie Sacke mit, daß ihr Mann aus politischen Gründen verhaftet wurde und in Dresden einsitzt. Über ihren Schwager Valentin teilte sie mit, daß er »in der Nacht vom 4. 12. zum 5. 12. 34« bei ihr geschlafen habe und »am 5. 12. 34 abends nach Gablonz CSR abgereist« sei. Das Reisegeld hätte er von ihr erhalten. Ferner informierte sie die Polizei über folgenden Fakt: »2 Tage nach seiner Abreise kam an unsere Adresse die Genehmigung zur Einreise nach Rußland. Diese habe ich an eine Frau gegeben, deren Namen ich nicht nennen möchte [...] Diese Frau kennt die Anschrift der Frau Valentins und will sie dorthin schicken.« Nach der Befragung wird in der Polizeiakte darauf verwiesen, daß eine weitere gründliche Haussuchung stattgefunden habe. Bei dieser erneuten Durchsuchung reagierte Rosemarie Sacke trotz aller Sorgen und Nöte bewußter. Sie gab keine Namen preis und bewahrte somit andere vor dem Zugriff der Polizei. Gleichzeitig verbesserte sie die eigene Situation, denn die Informationen, die sie der Polizei zur Einreise Valentins in die Sowjetunion gab, waren bereits bekannt. Im

100 Siehe StAL. PP-S. Nr. 8506. – Im Dresdener Gefängniskomplex befindet sich die Gedenkstätte Münchner Platz, in der 1959 eine »Mahn- und Gedenkstätte zu Ehren des antifaschistischen Widerstandskampfes« eröffnet wurde. Neben Georg Schumann und den anderen hingerichteten Leipziger Antifaschisten wird auch der Freundin von Georg und Rosemarie Sacke, der Ärztin Margarete Blank, gedacht. Ihr zu Ehren eröffnete Ende 2000 eine Ausstellung. Die zukünftige Gedenkstätte soll auch die Geschehnisse in der DDR einbeziehen.

Zusammenspiel mit der politischen Polizei hatte die Post den Brief der sowjetischen Botschaft kopiert und die Abschrift übergeben.¹⁰¹

Die Verhaftung von Georg Sacke war ein gravierender Einschnitt in das Leben des jungen Ehepaares. Sie führte bei Rosemarie Sacke einerseits zu Irritationen und andererseits zu Aktivitäten, die Georg Sacke seiner Frau nicht zugetraut hatte. Charakterzüge prägten sich aus, die bis an ihr Lebensende wirkten. Hilfe und Unterstützung fand sie vor allem bei ihrer Mutter, ihrer Schwester Ruth und den Freunden und Bekannten aus den Kursen der ehemaligen Volkshochschule. Interessantes aus der Haftzeit vermitteln die Briefe, die Rosemarie und Georg Sacke wechselten.¹⁰²

Als äußerst problematisch kristallisierte sich — das konnte nicht anders sein — die Frage nach der Ursache der Verhaftung heraus. Rosemarie Sacke konnte nicht glauben, daß Georg wegen Verstoßes gegen das Parteiengesetz vor Gericht kommen sollte. Noch weniger wollte sie begreifen, daß die Hilfsaktionen mit hineinspielten. Erklärungen von Georg, die ihr geholfen hätten, erhielt sie auf Grund des Schreibverbotes bis zum 5. Januar 1935 nicht, abgesehen von dem ersten informellen Brief. So schrieb sie Brief auf Brief und zermarterte sich das Hirn über die Ursachen. Nie hat sie an eine Schuld von Georg geglaubt. Sowohl Verzweiflung und Hoffnung als auch fester Glaube an Georg äußerten sich in dem Brief vom 14. Dezember 1934: »Es muß sich doch endlich herausstellen, daß Du ein anständiger und tadelloser Mensch, aber kein politischer Verbrecher bist.«¹⁰³ Erst recht unfaßbar war für sie die Anklage, nachdem sie beim Rechtsanwalt den Haftbefehl gelesen hatte. Da sie die faschistische Justiz an der Rechtsprechung der Weimarer Zeit maß und über deren Vorgehen seit der Machtergreifung wenig wußte, schrieb sie an Georg: »Mein Gott, wie leicht man in den ungeheuerlichen Verdacht kommen kann! Du und ein ›hochverräterisches Unternehmen«

101 Siehe StAL. PP-S. Nr. 3889–3900.

102 Siehe hierzu Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3.1. Hrsg. von Ernstgert Kalbe, Wolfgang Geyer, Holger Politt, Erhard Hexelschneider. Schkeuditz 2001. – Volker Hölzer: Georg Sackes erste Haft in den Jahren 1934/1935 und ihre brieflichen Reflexionen. In: Ebenda. Bd. 3.2. Schkeuditz 2002. – Volker Hölzer: Dr. Georg Sacke. Leben und Widerstand. Leipzig 2002.

103 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/2. Bl. 4.

vorbereiten! Was sollst Du denn getan haben? Nun Du wirst es mir nicht schreiben dürfen, wessen man Dich da verdächtigt. Aber Georges, man muß doch Dir glauben, wenn Du sagst, daß dieser Verdacht unbegründet ist. Ein Richter mit all seiner Erfahrung und Menschenkenntnis muß das doch fühlen, daß Du die Wahrheit sagst [...] Und dann, Georges, Du und die S.A.P.! [...] Aber es wird Dir jedenfalls gelingen oder schon gelungen sein, nachzuweisen, daß Du weder mit der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens noch mit der S.A.P. zu tun gehabt hast.«¹⁰⁴ Aber auch Anklage floß aus ihrer Feder, wenn sie formulierte: »[...] und Deine Beziehung zu Hermann R. hat Dir wohl sehr geschadet.«¹⁰⁵

Indem sie Wünsche und Hoffnungen verknüpfte, charakterisierte sie zugleich das Verhalten ihres Mannes: »Wenn man mich auch fragen wollte! Ich könnte wirklich beweisen, daß Du einfach aus Mitleid mit den armen Leuten wirst gehandelt haben, weil Du von Deinen Eltern und Schwestern gelernt hast, tatkräftig zu helfen, wo Not ist. [...] Und wo jemand krank ist, ein Kind weint, jemand seelisch leidet, da rennst Du doch hin und willst helfen.«¹⁰⁶

Allmählich änderte sich der Charakter der Briefe. Natürlich gab es Tage, an denen sie sehr depressiv war, weil sich keine rasche Lösung zugunsten ihres Mannes und ihrer Ehe abzeichnete. Aber durch die Briefe von Georg wurde sie sachlicher. Mit der Zeit verloren sich die Vorwürfe. Seelische Unterstützung für Georg gewann die Oberhand. »Du könntest mich nicht achten und müßtest Dich meiner schämen, wenn ich ein hysterisches Geschrei und Gejammer über unsere Lage anfinde. Ich lege aber den größten Wert darauf, daß Du mich achtest.«¹⁰⁷ Intimes oder gar Liebesbekenntnisse werden nur indirekt bekundet. Da Georg nicht mochte, »wenn man sehr Persönliches vor dritten erörtert«, konnte sie »nicht so gefühlsmäßig schreiben, wie (sie) es gern täte.«¹⁰⁸ Um so stärker mußte jedoch bei Georg die Liebe zu seiner Frau wachsen, als er las: »Du schreibst, es sei unrecht gewesen, daß Du, statt Dich nach einem anderen Beruf umzusehen, an Deiner Arbeit weitergeschafft hast. Georges, es ist kein Unrecht, wenn ein Mann seinen fachlichen Interes-

104 Ebenda. Bl. 17.

105 Ebenda.

106 Ebenda.

107 Ebenda. Bl. 21.

108 Ebenda. Bl. 19.

sen folgt und sie für ihn das Wichtigste sind. Gerade weil Du nicht das höchste Ziel Deines Lebens darin erblickst, Deine Frau glücklich zu machen, habe ich Dich geheiratet. Mein größter Wunsch ist es, daß Du mich nicht als Klotz am Bein fühlst, wenn Du an die Durchführung Deiner wissenschaftlichen Arbeit gehst.«¹⁰⁹ Je weiter die Verhaftung zurücklag, desto mehr Stolz auf ihren Mann klingen aus ihren Zeilen. Mit Bemerkungen wie: »Wenn ich an die Musikabende denke, oder an unsere Plauderstunden mit meinen Berufskameraden, bin ich ganz stolz, [...] auf Dich. Denn Du bist es, der auf geistiges Niveau in der Geselligkeit hält. Vor Dir würden sich die Menschen einfach scheuen, sich gehen zu lassen in läppischen und kulturlosen Vergnügungen.«¹¹⁰

Viele weitere Briefe berichten über Dinge, die im Alltag eine Rolle spielten. Sie informieren über ihre Lehrtätigkeit und die damit verbundenen Probleme, die z. T. seiner Verhaftung geschuldet waren. Berichtenswertes über ihre Verwandtschaft besaß den gleichen Stellenwert wie das von der Familie Sacke. Mehr als beruhigend wird wohl die Mitteilung von Mitte März 1935 gewirkt haben, daß sein Bruder Valentin in der Sowjetunion als Arzt angestellt worden war.¹¹¹ Ebenso hilfreich muß gewesen sein, daß Rosemarie mit dem ungewohnten Leben immer besser zurecht kam. Je mehr es ihr gelang, den in Einzelhaft Sitzenden in die Probleme ihres Alltags einzubeziehen, desto ruhiger konnte Georg Sacke die Untersuchungshaft überstehen. Auch die Sorge um seine Gesundheit, die sie bis zum Gefängnisarzt trieb, hatte wohltuende Wirkung. Dennoch unterlag sie immer wieder seelischen Schwankungen. Hin und wieder traten depressive Erscheinungen auf, die sie in den Briefen nicht verbergen konnte. Sie resultieren aus ihrem Verhältnis zueinander und ihrem Eheleben. Sie waren nicht nur der Verehrung ihres Mannes und seiner wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch eigenen Minderwertigkeitsgefühlen geschuldet. Öfter schrieb sie davon, daß sie zu ihrem »ernsthaften Mann« nur so schreiben möchte, wie er es mag. Mit ihrer Unterordnung ließ sie charakterliche Schwäche durchblicken.¹¹²

Trotz aller Probleme kam es nur einmal zu einer Situation, in der die hochgradige psychische Anspannung beider spürbar wurde. Obwohl ansonsten Georg immer der ruhende Pol war, warf er ihr am 8. April 1935

109 Ebenda. Bl. 39.

110 Ebenda. Bl. 58.

111 Siehe ebenda. Bl. 41

112 Siehe ebenda. Bl. 43, 45, 47 und 54.

vor, ihn seinen grübelnden Gedanken überlassen zu haben. Im gleichen Atemzug bemerkte er aber auch seinen Egoismus, der ihm oft vorgeworfen wurde und gelobte Besserung. Was war geschehen? Rosemarie hatte Ihren Besuch angekündigt, war aber nicht angereist.¹¹³ Im Wissen, daß sein Rechtsanwalt zu ihm fuhr, hatte sie aus Kostengründen auf den Besuch verzichtet. Ihrer verständlichen Rechtfertigung folgten unmittelbar Selbstvorwürfe, die ihr Selbstwertgefühl stark beeinträchtigten.¹¹⁴

Die Korrespondenz von Georg Sacke, die im Vergleich zu ihren Briefen ruhig und sachlich wirkt, wurde von drei Schwerpunkten geprägt. Ein Schwerpunkt rankt sich um die Verhaftung, die Anklage und den Rechtsanwalt. Ein weiterer zeugt von der Sorge um seine Ehefrau. Und der letzte sind Äußerungen zur sinnvollen Nutzung der Zeit in der Untersuchungshaft. Oberstes Prinzip war für ihn, dort weiterzumachen, wo er gezwungenermaßen aufhören mußte. Und so erteilte Georg am 9. Dezember 1934 Rosemarie zunächst klare Anweisungen, was sie für ihn zu erledigen hatte. Bücher waren in die Universität und in die Bibliothek zu bringen und ein Vertreter für den Russisch-Unterricht zu finden. Schwang in der Bitte, einen Vertreter für den Sprachunterricht zu besorgen, noch die Zuversicht mit, bald die Haftanstalt verlassen zu können und sich den neuen Arbeitsplatz zu erhalten, so zeigt bereits der zweite Brief vom 5. Januar 1935, daß er sich mehr oder weniger auf eine längere Haftzeit einstellte. Aus Sorge um ihren Arbeitsplatz bat er Rosemarie, ihre Direktorin von der Verhaftung zu informieren. Auch teilte er mit, daß er die gute Gefängnisbibliothek nutzen und zudem ein Gesuch zur Nutzung Leipziger Fachliteratur stellen wolle.¹¹⁵

In dieser Zeit wurde ihm immer klarer, was ihm seine Frau bedeutet. Er erkannte aber auch, daß sie dringend seiner Hilfe und Unterstützung bedurfte, um selbstsicherer zu werden. Deshalb bemängelte er nicht den Rechtsanwalt Dr. Melzer, sondern bestätigte, daß er auf ihn einen »ganz guten Eindruck« machte. Des weiteren anerkannte er die größere Selbstständigkeit von Rosemarie in den für sie so schweren ersten Wochen und bestärkte sie mit der Feststellung: »Du hast oft darüber geklagt, daß du aus der Vormundschaft deiner Mutter unter die Vormundschaft deines Mannes geraten bist. Nun ist es anders geworden. Jetzt bist du ganz auf dich selbst gestellt und ich bin stolz darauf, daß du dich so tapfer

113 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 22 und 24.

114 Siehe ebenda. Nr. 31/2. Bl. 56f.

115 Siehe ebenda. Nr. 31/1. Bl. 5 und 6.

hältst.«¹¹⁶ Seinen Stolz und seine Liebe zu seiner Frau widerspiegeln auch die Sätze: »Ich habe mich schon oft gefragt, wie sich Mädels verhalten hätten, für die ich als Junge geschwärmt habe, wenn sie in deiner Lage wären. Da muß ich immer wieder feststellen, daß keine von ihnen so viel Energie und so viel Lebensmut aufgebracht hätte, wie du. Bei keiner hätte ich die unbedingte Sicherheit, daß alles gemacht wird, um mir die Lage zu erleichtern. Du entfaltest auch Eigenschaften, die im alltäglichen Leben mehr oder weniger verborgen blieben.« Und mit dem Hinweis auf Gedanken seines Vaters, der Rosemarie »seine 100%-ge Schwiegertochter nannte«, förderte er ihr Selbstvertrauen ungemein.¹¹⁷ Ausführungen über seine Liebe beschränkten sich auf wenige sachliche Bemerkungen: »In unserer jetzigen Lage bleibt uns nichts anderes übrig, als unser gegenseitiges Vertrauen, Achtung und Liebe über die schlechten Zeiten zu bewahren.«¹¹⁸

Georg Sacke bereute gegenüber Rosemarie und fühlte sich schuldig, daß er mit seiner Verhaftung ihr »aus Dummheit und Leichtsinn«, so seine Meinung vom 11. März 1935, Leid angetan hatte. Seine Schuld begrenzte er aber darauf, daß er sich nach seiner Entlassung aus der Universität nicht nach einer neuen Tätigkeit umsehen wollte, »bevor (er) seine große Arbeit (Herausgabe seiner Habilitationsschrift – V. H.) (nicht) veröffentlicht habe«.¹¹⁹

Laut Gerichtsbeschuß durfte Georg Sacke ab Mitte Januar wissenschaftliche Literatur lesen, wie er am 16. Januar 1935 brieflich mitteilte.¹²⁰ Ab 11. März erhielt er die Erlaubnis, wissenschaftliche Abhandlungen zu schreiben, wozu Hefte und Bleistifte nötig wurden. Nun war es ihm möglich, wieder wissenschaftlich zu arbeiten. Dabei gewährte ihm seine Frau jegliche Hilfe und Unterstützung.¹²¹ Unter Mithilfe eines Institutsassistenten gelangten einige Bücher, darunter die »Deutsch-russische Handlungsgeschichte« von K. Goetz und die Institutsliteratur über die englischen und französischen Gesandten, nach Dresden.¹²² Eine Rezension verfaßte er ab Ende Januar 1935 für die »Historische Zeitschrift«, nachdem er

116 Ebenda. Bl. 8.

117 Siehe ebenda. Bl. 25

118 Ebenda. Bl. 15.

119 Ebenda. Bl. 17.

120 Siehe ebenda. Bl. 9.

121 Siehe ebenda. Bl. 17.

122 Siehe ebenda. Bl. 12.

die in Französisch geschriebene Abhandlung der Leningrader Historikerin Inna Ljubimenko: »Les relations commerciales et politiques de l'Angleterre avec la Russie avant Pierre le Grand. Bibliotheque de l'ecole des Hautes Etudes. Sciences historiques et philologues. Fascicule 261. Paris 1933« erhalten hatte.¹²³ Mitte Februar war die Rezension fertiggestellt. Damit Sacke aber seiner Frau noch einen Brief schreiben konnte, nutzte er die ihm zur Verfügung stehenden zwei Seiten nicht für die Übermittlung der Rezension.¹²⁴ Diese schickte er gleich an die Redaktion, bat aber seine Frau, sie zu kürzen, falls sie »zu lang geraten« wäre. Auch die Korrektur überließ er ihr.¹²⁵ Neue Pläne für wissenschaftliche Aufsätze reiften in ihm. Verschiedene, vermutlich konzeptionelle Entwürfe entstanden. Seine wissenschaftliche Haupttätigkeit blieb die Druckfassung seiner Habilitationsschrift über die »Gesetzgebende Kommission Katharinas II.« Er versuchte, »einige Stellen (seiner) Arbeit über Katharina noch einmal durchzuarbeiten.«¹²⁶ Doch das Arbeiten unter den Bedingungen der Haft fiel ihm nicht leicht. Einmal beklagte er, daß sein Wille zum Denken und Schreiben nachgelassen hätte.¹²⁷ Und am 4. März 1935 konstatierte er, daß er erst »in der letzten Zeit anfangs, etwas produktiver zu arbeiten«.¹²⁸

Zu Beginn der Haft schickte Rosemarie Hitlers »Mein Kampf« an Georg Sacke,¹²⁹ das er vor der Verhaftung zu lesen begonnen hatte. Die Lektüre dieses Machwerkes überrascht keineswegs bei Georg Sacke, denn er vertrat die Ansicht, daß man die Gedankenwelt des anderen kennen müsse, um sich damit auseinandersetzen zu können. Auch war für ihn nicht abwegig, seinem Kollegen und Nachfolger Dr. Werner Markert aus der Haft Grüße zu übermitteln.¹³⁰ Den Kontakt zu seinem engsten persönlichen Umfeld bewahrte er sich ebenfalls über seine Frau. Mit der weiteren Anforderung von Büchern bat er zugleich um medizinische Rezepte von seiner Schwägerin, Dr. Ruth Weise, und von Dr. Margarete Blank.¹³¹ In diesem Zusammenhang reagierte er auf ein Ärgernis,

123 Siehe ebenda. Bl. 11. – Ebenda. Nr. 27. Bl. 13ff.

124 Siehe ebenda. Bl. 14.

125 Siehe ebenda. Bl. 18.

126 Ebenda. Bl. 16.

127 Siehe ebenda. Bl. 14.

128 Ebenda. Bl. 16.

129 Siehe ebenda. Nr. 31/2. Bl. 7.

130 Siehe ebenda. Bl. 9.

131 Siehe ebenda. Bl. 19.

das Rosemarie mit Eleonore Blank hatte. Charakteristisch für seine Achtung gegenüber Menschen diese Briefstelle: »Über deinen Konflikt mit der Eleonore habe ich mich amüsiert. Ich habe nie behauptet, daß sie gut ist. Du weißt auch, daß ich mit Menschen nichts anfangen kann, die bloß gut sind. Eleonore ist aber entschieden originell und intelligent. Ich freue mich übrigens, daß meine Frau nicht nur originell und klug, sondern auch gut ist. Wenn sie bloß gut wäre, hätte ich sie nicht geheiratet.«¹³²

In seinen Briefen beklagte er sich niemals. Nach fünfmonatiger Einzelhaft allerdings — am 1. April 1935 — machte er gegenüber Rosemarie die Äußerung, daß »das Risiko ziemlich groß ist«, etwas auszusagen. Seine Worte lassen darauf schließen, daß er die Situation der Häftlinge genauestens kannte. Das bewog ihn sicher auch, zu sagen, daß er »immer vorziehen« würde, »allein zu bleiben. Die Möglichkeit, arbeiten zu können, trägt auch viel dazu bei, die Haft erträglicher zu empfinden. Man hat hier Entdecker- und Schaffensfreuden, die das Leben lebenswert machen.«¹³³

Nachdem die Staatsanwaltschaft den Haftbefehl aufgehoben hatte, folgte für Georg Sacke zunächst Schutzhaft im Dresdener Polizeipräsidium. Das teilte er Rosemarie in einem Brief vom 12. April 1935 mit. Seine Entlassung verschob sich in weite Ferne. Trotzdem blickte er zuversichtlich in die Zukunft. Er hoffte, auch in seiner neuen Zelle arbeiten zu können.¹³⁴ Bis zum 6. Mai 1935 verblieb er im Gefängnis des Polizeipräsidiums, dann wurde er »ins Erzgebirge«, in das Konzentrationslager Sachsenburg bei Frankenberg überstellt. Die Hoffnung, auch dort wissenschaftlich arbeiten zu können,¹³⁵ erfüllte sich nicht. Am 6. Juni 1935 schrieb er: »Was mich betrifft, habe ich jede Theorie an den Nagel gehängt und fülle mein Leben mit praktischer Tätigkeit aus.«¹³⁶

Denkt man an unser heutiges Wissen über die Konzentrationslager der NS-Zeit, überrascht der erste Brief von Rosemarie nach Frankenberg sehr. Daß sie nicht wußte, wo Frankenberg liegt, gleicht dabei einer Bagatelle. In Fortführung ihres Gedankens aber schrieb sie: »Aber es klingt nach frischer Luft, der Du hoffentlich teilhaftig wirst.«¹³⁷ Dies

132 Ebenda. Bl. 20.

133 Ebenda. Bl. 21.

134 Siehe ebenda. Bl. 23.

135 Siehe ebenda. Bl. 33.

136 Ebenda. Bl. 37.

137 Ebenda. Bl. 67.

zeugt davon, daß sie — wie die Mehrzahl der Bevölkerung — in den ersten Jahren des Dritten Reichs über Schutzhaft und Konzentrationslager wenig oder überhaupt nichts wußte. Weder von ihrem Schwager Valentin, der 1933/1934 in Sachsenburg Häftling war, noch von ihrem Mann, der eventuell über einige Informationen verfügte, hatte sie etwas erfahren.

Dabei gehörte Sachsenburg zu den rund 50 Konzentrationslagern der ersten Generation, die von den Nationalsozialisten 1933 eiligst aus dem Boden gestampft wurden, da mit über 7.700 Schutzhäftlingen bereits Anfang Mai 1933 die Polizei- und Gerichtsgefängnisse Sachsens überfüllt waren.

Am 2. Mai 1933 traf das erste Vorkommando, bestehend aus überwiegend kommunistischen, handwerklich begabten Häftlingen des Chemnitzer Raumes, und rund 100 SA-Leuten, auf der Sachsenburg ein. Idyllisch über dem Zschopautal nördlich von Frankenberg gelegen, nutzte man seine Abgeschiedenheit, um das Lager in einer stillgelegten Spinnerei unterhalb der Burg rasch bezugsfertig zu machen. Anfangs wurden die vorhandenen Maschinen demontiert, elektrische Leitungen und eine Funkanlage installiert. Die Möblierung mit dreietagigen Betten, grob gezimmerten Tischen und Stühlen für zunächst 1.000 — später 2.000 Häftlingen — gehörte zu den weiteren Maßnahmen im Land Sachsen. 400 zumeist deklassierte SA-Leute bildeten die Wachmannschaft.

In den ersten Wochen und Monaten versuchte der erste Lagerkommandant Hähnel »gegenüber den Häftlingen [...] den ›fürsorglichen‹ und ›gerechten‹ Lagerkommandanten zu spielen.« Mit jovial klingenden, aber zynisch gemeinten Worten begrüßte er die Neuankömmlinge: »Macht mir keine Schwierigkeiten. Wenn der Führer seine sozialen Pläne verwirklicht, werden die Erfolge auch euch zugute kommen.«¹³⁸ Solche Sätze hinterließen bei den Häftlingen wenig Eindruck und konnten sie nicht über den wahren Charakter des Konzentrationslagers hinwegtäuschen. Schnell erkannten sie, daß der Willkür der Wachmannschaften eine star-

138 Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ... Tausend Kameraden, Mann an Mann ... Beiträge zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes im Konzentrationslager Sachsenburg. Hainichen 1978 (im weiteren Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ...). S. 11. – Siehe auch Sachsenburg. Dokumente und Erinnerungen. Hrsg. vom Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e. V. Stadtvorstand Chemnitz. Chemnitz 1994.

ke Solidarität entgegengesetzt werden mußte. Von Anbeginn formierten die Häftlinge ihre Kräfte und brachten zuverlässige Leute in Schlüsselpositionen. Ihre erste Fürsorge galt dabei stets den Neuzugängen. Mit Informationen über die Zustände inner- und außerhalb des Lagers, durch die Unterbringung von persönlich und gesundheitlich gefährdeten Häftlingen »in Arbeitskommandos [...], in denen sie nicht den größten Schikanen ausgesetzt waren«, bemühten sie sich, die Haft erträglicher zu gestalten.¹³⁹ Auch die anfängliche Möglichkeit, sonntags Besuch von Angehörigen zu empfangen, half psychisch aufzutanken. Zu den mitgebrachten Lebensmitteln und Zigaretten gesellten sich illegale Zeitungen und Broschüren, die die im Lager zur Verfügung stehenden ergänzten. Die Schutzhäftlinge waren dadurch relativ gut über die politischen Vorgänge außerhalb des Lagers informiert. Andere, besonders kulturelle Tätigkeiten — selbst gestaltete musikalische Abende, die Bibliothek oder Vorträge — sollten ebenfalls dazu beitragen, geistig rege zu bleiben. Ähnlich dem Moorsoldatenlied entstand »Das Lied von Sachsenburg«. Es kündigt von schmachvoller Gefangenschaft, der Sehnsucht und Hoffnung bald frei zu sein.¹⁴⁰

139 Siehe ebenda. S. 13. – In einem Bericht vom 25. Mai 1935 — also während der Haftzeit von Georg Sacke — wurde vermerkt, daß im KZ Sachsenburg 400 Häftlinge inhaftiert waren. Davon waren ca. 50% Kommunisten, vier Prozent Sozialdemokraten, zehn bis 15% Bibelforscher und Christen, einige Juden, zehn Prozent ehemalige SA-, SS- und Stahlhelmleute; der Rest galt als »Meckerer und Kritiker«. Drei SS-Stürme (500 Mann) bewachten das Lager. Die Bekleidung war Drilllich. Zum Frühstück gab es Brot und 30 Gramm Marmelade. Mittags erhielten die Häftlinge 1 Liter Suppe und abends Brot mit Suppe oder 50 Gramm Zukost. Die Arbeitszeit betrug täglich 9½ Stunden. Im Laufschrift mußten Schubkarren gefahren werden. 15–20 Arrestzellen waren gebaut worden, die fast immer belegt waren. Der Arrest, der für jede Kleinigkeit, z. B. spätes Aufstehen, Verlassen des angewiesenen Platzes, erteilt wurde, konnte bis zu 42 Tage dauern. Der unbekannte Autor stellte zum Schluß fest: »Wenn ich zum Schluß kurz etwas über die Stimmung der antifaschistischen Gefangenen sagen möchte, dann nur das Eine: Daß sie im Konzentrationslager Sachsenburg, besonders unter den Verhältnissen der letzten Zeit, den letzten Schliff erhalten, um wirkliche Antifaschisten zu werden [...] die Mehrzahl ist von prächtiger Kampfstimmung und Solidarität.« (BArch. RY 1 / 1 2/3 / 45. Bl. 263 ff.).

140 Siehe Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ... S. 6. – Im ersten Jahr des Bestehens des KZ Sachsenburg gab es noch eine weitere Besonderheit: Am 12. November 1933 ordnete »die SA-Führung die Teilnahme der Gefangenen an der Volksabstimmung (Hitlerdeutschland begehrt den Austritt aus dem Völkerbund) an. Siebzig Prozent der Gefangenen stimmten mit Nein.« (Sachsenburg. Dokumente und Erinnerungen. Hrsg. vom Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand,

Ab November 1933 nahmen die Schikanen zu, insbesondere mit der Übernahme des Lagers durch die SS am 13. August 1934. Als einer der SS-Lagerführer fungierte der berüchtigte Karl Otto Koch, der spätere Kommandant von Buchenwald. Offiziell wurde die Prügelstrafe eingeführt. »Diese Volksbelustigung«, wie die SS diese sadistische Maßnahme zynisch nannte, »fand nun jeweils am Wochenende vor versammelter Mannschaft statt. Die Ausgepeitschten brachen meist bewußtlos zusammen, dann wurden sie mit kaltem Wasser übergossen und wanderten oftmals in den Bunker.«¹⁴¹ Mißhandlungen und physische Gewalt gehörten zur Tagesordnung. Die Häftlinge waren für die SS »Schweine, die geschlachtet werden müßten«. Und die SS liebte es, demjenigen noch zu drohen, »der bereits zitternd an der Wand« stand.¹⁴² Häftlinge wurden bestialisch zu Tode gequält, andere »auf der Flucht« erschossen. Oftmals beteiligten sich kriminelle Lagerinsassen an den Aktionen der SS. »Unter den verschärften Maßnahmen gegen die Gefangenen kam es für die Politischen um so mehr darauf an, zusammenzuhalten und sich nicht provozieren zu lassen und jeden Anstoß zu vermeiden, der der SS zum Vorwand dienen konnte, ihre Übergriffe zu steigern.«¹⁴³ Bevor am 19. Juli 1937 ein Vorkommando von Sachsenburg abrückte, um das Konzentrationslager Buchenwald aufzubauen, durchlitt auch Georg Sacke das KZ Sachsenburg.¹⁴⁴

Die Briefe, die zwischen Georg und Rosemarie wechselten, konnten und durften das Lagerleben nicht widerspiegeln. Natürlich lag das vor allem daran, daß weder über die Schutzhaft geschrieben noch gesprochen werden durfte. Mit einem Revers wurden die Häftlinge auch nach der Haftzeit dazu verpflichtet. Da Georg Sacke sich stark beherrschen konnte, sich und seiner Frau nicht schaden wollte, drang auch auf den wöchentlichen DIN A 5 Seiten nichts zu seiner Ehefrau durch. Der Hinweis, daß sie auch künftig daran denken solle, »daß nur äußere Umstände« ihn zuweilen hindern, »über die Behandlung von sachlichen Dingen hinauszugehen«,¹⁴⁵ hätte sie hellhörig machen müssen. Ebenso die Be-

Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e. V. Stadtvorstand Chemnitz. Chemnitz 1994. S. 38).

141 Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ... S. 21.

142 Siehe BArch. RY 1 / 1 2/3 / 45. Bl. 266.

143 Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ... S. 22.

144 Siehe ebenda. S. 24.

145 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 50.

merkung, daß sie sich »das Leben im Lager [...] offenbar zu idyllisch«¹⁴⁶ vorstelle. Zum Lagerablauf erfuhr sie von ihrem Mann nur, daß er dem III. Zug der II. Gefangenenkompanie angehörte, die Häftlinge dienstags die Post ausgehändigt bekamen, daß er ausreichend Essen erhielt, sich Obst in der Stadt kaufen lassen konnte und an der frischen Luft arbeiten durfte. Ansonsten äußerte er vor allem Stolz auf seine Frau, lobte und gab ihr Hinweise, die auf seinen Lebenserfahrungen beruhten.

Eine Aussage zur Haftdauer konnte er auch zu diesem Zeitpunkt nicht machen, als er am 13. Juni 1935 mitteilte, daß die Anklageschrift eingegangen sei und er mit der Verhandlung in Leipzig in ca. vier bis fünf Wochen rechne.¹⁴⁷ Häufiger schwingt bei Georg Sacke ein sarkastischer Unterton mit, der darauf schließen läßt, daß ihm die Haft doch nicht so leicht fiel, wie er vorgab. Dieser Unterton ist zu spüren in der Äußerung über den Garten, den seine Schwiegermutter in Lobenstein gekauft hatte und in dem er später ein Wochenendhaus baute. »Ich hätte mich gefreut, wenn ich den Garten in Ordnung bringen könnte. Ich bin jetzt Fachmann«, schrieb er am 25. Juli 1935.¹⁴⁸ Ironie bestimmte auch die Reaktion auf die vom Leipziger Kreishauptmann verfügte Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit und die drohende Ausweisung am 11. Juli 1935: »Vorläufig habe ich ja doch eine Aufenthaltsgenehmigung, wenn auch nicht in Leipzig.«¹⁴⁹

Unzweifelhaft bewegte ihn die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft sehr. Aber auch in dieser Frage bemühte er sich, tröstend auf Rosemarie einzuwirken. »Unsere Lage hat sich inzwischen insofern kompliziert, als mir die Staatsbürgerschaft entzogen wurde. Das betrifft nur mich. Du bleibst nach wie vor Reichsdeutsche.«¹⁵⁰ Anscheinend trug er sich mit dem Gedanken, durch Ausreise darauf Einfluß zu nehmen. Ihre Antwort — »Du, das war ein harter Stoß. Es ist mir unfasslich, daß Deine Teilnahme an der Quäker-Hilfsaktion so furchtbare Folgen haben soll [...] Ich kann es einfach nicht glauben, daß wir aus dem Boden gerissen werden sollen, auf dem wir gewachsen sind. Du so gut wie ich.« — zeigte ihm, daß diese Situation ein schwerer Schlag für seine Frau war, wenngleich die nachfolgenden Gedanken Optimismus

146 Ebenda. Bl. 40.

147 Siehe ebenda. Bl. 34ff.

148 Siehe ebenda. Bl. 45.

149 Ebenda. Bl. 46 – Ebenda. Nr. 33. Bl. 1.

150 Ebenda. Nr. 31/1. Bl. 44.

ausstrahlten. Kämpferisch schrieb sie: »Aber eins, Georg, will ich Dir sagen: wir beide haben auch [...] Arbeitskraft und Können und unsere feste Freundschaft, die immer fester wird, je mehr wir getrennt sind. Sage doch, ob man damit nicht etwas anfangen kann? Jung und hoffentlich gesund sind wir doch auch.«¹⁵¹ Gleichzeitig wurde sie aktiv, fuhr zur Politischen Polizei nach Dresden, um seine Überführung nach Leipzig zu erwirken. Dort erfuhr sie, wie sie ihm am 10. August 1935 mitteilte, daß er kurz vor dem 14. Oktober nach Leipzig käme und »man augenblicklich darüber (berät), ob (er) ausgewiesen werden (soll) oder nicht«.¹⁵² Acht Tage später griff sie das Thema nochmals auf. Sie vermerkte: »Ich erwarte sehr viel von der Verhandlung. Geht sie gut aus, wirst Du sicherlich nicht ausgewiesen. Solltest Du wider Erwarten Deutschland verlassen, werden Dir Deine Geschwister bestimmt Geld schicken, wenn es auch schwierig ist, aus Rumänien etwas hereinzubekommen.«¹⁵³

Rosemarie Sacke war noch zu einer anderen Handlung fähig, die ihr sicher nur Georg zugetraut hatte.¹⁵⁴ Am 8. September 1935 fuhr sie nach Sachsenburg. In Erinnerung an das Erlebte schrieb sie auf der Rückfahrt: »Aber schön war es doch, Dich zu sehen, noch gesund dazu und voller Spannkraft. Ich mußte da, während ich Dir gegenüber saß, an ein Wort denken, das jemand über Dich gesagt hat: Du seist ›gesammelt‹, darum würde es Dir vor Gericht gut gehen, d. h., Du würdest einen guten Eindruck machen [...] Es ist auch gut, daß ich das Milieu kenne, in dem Du lebst. Gartenhüte, Badehosen und Sportunterhosen passen da freilich nicht herein [...] Wenn man in die Nähe Eures Lagers kommt, hört man immer das Singen. Das macht einen seltsamen Eindruck.«¹⁵⁵ Zweimal bezog sich Georg auf den Besuch. Das erste Mal meinte er, daß er damit gerechnet habe, daß seine Frau diesen Versuch unternehme. »Trotzdem war es für mich eine große Überraschung, als man mich zu dir geführt hat [...] Du kennst nunmehr die Welt in der ich seit 4 Monaten lebe. Einige meiner Kameraden haben sich übrigens gleich gesagt, daß es ›Schorch seine Frau ist‹, als sie dich sahen. Es scheint

151 Ebenda. Nr. 31/2. Bl. 83.

152 Ebenda. Bl. 86.

153 Ebenda. Bl. 88.

154 Siehe ebenda. Nr. 31/1. Bl. 52.

155 Ebenda. Nr. 31/2. Bl. 91.

doch, daß wir uns in irgendeiner Art ähnlich sind.«¹⁵⁶ Als Lichtblick am Horizont fügte er an, daß er mit dem nächsten Transport nach Leipzig gebracht werde. Das ließ auf baldige Gerichtsverhandlung schließen. Und am 29. September 1935 — nun in Leipzig — äußerte er sich zum zweiten Mal. Etwas spöttisch, fast sarkastisch schrieb er, daß er auf ihren Besuch nicht vorbereitet gewesen sei, sonst »hätte ich zu mindesten meine Berufsbekleidung (weiße Mütze, weiße Jacke und Schürze) angezogen«.¹⁵⁷

Ausgehend von den Berichten und eigenen Erinnerungen reflektierte Rosemarie Sacke Jahre später über die Schutzhaft von Georg und ihren Besuch im Konzentrationslager Sachsenburg. Das konnte sie, weil Georg — trotz Unterschrift unter den Revers — im engeren und weiteren Bekanntenkreis über die Haftzeit berichtet hatte. In seinen Kreisen war er das »wichtigste ›Dokument‹ « für die Barbarei der Nazis in den Konzentrationslagern. Entgegen der offiziellen Propaganda, die alles, was über die Vorgänge in den Lagern an die Öffentlichkeit drang, als »Greuelpropaganda« diffamierte, berichtete er Freunden wie der »Journalistin Lenka von Koerber, die vor 1933 eine Arbeit über den Strafvollzug in der Sowjetunion veröffentlicht hatte«, über das Durchlebte. »Aus seinen Berichten ging die furchtbare Unmenschlichkeit des Regimes hervor: die Absicht, den politischen Gegner durch primitive äußere Lebensbedingungen — Tracht, Ernährung, Unterbringung — zu demoralisieren; die Absicht, ihn durch schwere körperliche Anstrengung zu zwingen bzw. seinen Zusammenbruch herbeizuführen; jeden Ansatz von Widerstand durch mittelalterliche Strafen zu ersticken, so die Prügelstrafe, 50 Schläge, die der ›Deliquent‹ selbst zählen mußte, die Strafe ausgeführt vor den im Hof angetretenen Häftlingen.«¹⁵⁸

Während der Zeit, in der Georg Sacke im KZ Sachsenburg inhaftiert war, waren die Besuche von Angehörigen verboten. Doch Rosemarie Sacke hatte ihre Besuchserlaubnis, die sie mit notwendigen Absprachen für die bevorstehende Gerichtsverhandlung begründete, überraschend erhalten. In ihren Erinnerungen heißt es: »Zum Erstaunen meiner Freunde erhielt ich die ganz unübliche Besuchserlaubnis. Am Lagertor empfingen mich zwei Bewacher — werden wohl SA-Leute gewesen sein —, die mich bis zum Verlassen des Lagers nicht verließen. Ich wurde in der

156 Ebenda. Nr. 31/1. Bl. 52.

157 Ebenda. Bl. 53.

158 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 55f.

Nähe des Tores in einen kahlen Raum geführt und mußte dort auf Georg warten. Schließlich kam er — ebenfalls begleitet von zwei Wachleuten — und ich erkannte ihn kaum wieder: das schöne helle Haar abgeschnoren, kein Hemd, nur ein grauer sackartiger Kittel, graue Hosen, nackte Füße, Holzpantinen. Er benahm sich völlig unbefangen, ich kriegte angesichts der vier Wächter kaum ein Wort heraus. Ich war bloß froh, daß er offensichtlich gesund und guten Mutes war.

Wie ich nach seiner Freilassung von ihm erfahren habe, hat er das Lagerleben damals gut vertragen. Natürlich war die Ernährung primitiv, aber doch nicht auf dem Tiefstand wie 1944/1945. Geistig arbeiten konnte er natürlich nicht mehr, aber die körperliche Arbeit, zu der die Häftlinge angehalten wurden, bewältigte er mühelos, da er körperlich stark und von Hause aus daran gewöhnt war. Ganz wichtig ist für ihn der Kontakt zu Mitgefangenen — natürlich vor allem politischen — gewesen. Er hat hier — in der Gemeinschaftshaft — zum ersten Male mit deutschen Menschen aus dem Volk eng zusammengelebt.«¹⁵⁹

Nach einer amtlichen Mitteilung vom »Comité international de la Croix-Rouge« Arolsen (Waldeck) in Deutschland — dem Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes — hatte Georg Sacke unter den Repressivmaßnahmen im KZ zu leiden. Der Arrest-Schein vermerkte akribisch: »Der Schutzhäftling Sacke Georg ist mit 8 Tagen strengen Arrest bestraft. Eingeliefert am 24. August 1935. Entlassen am 28. August 1935. Im Arrest wieder eingeliefert am 29. August 1935. Strafe ist zu verbüßen bis 2. September 1935. Auf Anordnung Abt. III wurde [...] der Arrest unterbrochen. Arrest zum dritten Mal am 8. September 1935 wieder angetreten. Arrest am 9. September 1935 unterbrochen.«¹⁶⁰ Die Gründe, warum Georg Sacke in strengen Arrest kam und weshalb die zehn Tage mehrmals unterbrochen wurden, sind nicht angegeben. Selbst an dem Besuchstag von Rosemarie Sacke mußte er die Strafe zum dritten Mal antreten. Daran wird deutlich, wie menschenverachtend einmal verhängte Strafen durchgesetzt und akribisch abgerechnet wurden. Es zeigt sich aber auch, daß willensstarke Häftlinge wie Georg Sacke nicht alles, was er selbst oder andere durchmachen mußten, widerstandslos ertrugen.

Ob in Erinnerungsberichten von Valentin Sacke oder anderen: Immer wieder wird darauf verwiesen, daß die Solidarität unter den Häftlingen

159 Ebenda. Bl. 31f.

160 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 19f.

das Lagerleben erträglicher machte, da auch in Sachsenburg die Haft eine Hölle war. Ein Mitgefangener berichtet, »daß es schlimmere Lager gab, wo es größere körperliche Mißhandlungen und mehr Todesopfer gab. Aber wohl selten herrschte in einem Lager größerer Sadismus wie in Sachsenburg.« Die SS-Aufseher waren »schier unermüdlich im Ausdenken von neuen Schikanen und Schweinereien, so daß man sich fragt, wie ein Menschenhirn so etwas ausdenken konnte.«¹⁶¹

Mit dem Transport nach Leipzig war Georg Sacke noch nicht dem KZ Sachsenburg entronnen. Aufgrund der Verschiebung des Gerichtstermins endete eine Odyssee durch die sächsischen Gefängnisse am 17. Oktober 1935 wieder in Sachsenburg. Am 1. November 1935, nach dem erneuten Eintreffen in Sachsenburg, zog Georg Sacke im letzten Brief aus dem KZ seine Lagerbilanz. Er war der Annahme, daß die Lagerzeit mit dem neu anberaumten Gerichtstermin, 1. November 1935, zu Ende ginge. Noch am 1. November schrieb er an Rosemarie: »Die Rückkehr nach Sachsenburg hat auch seine guten Seiten. Ich habe wieder die zahlreichen Freunde sprechen können, die ich hier im Laufe der letzten sechs Monate gefunden habe. Das Lager war für mich auch sonst eine ausgezeichnete Schule der Menschenkunde. Noch nie kam ich mit so vielen und so verschiedenen Menschen in Berührung.«¹⁶² Dieser zur Schau getragene Optimismus beruhte auf einer emotionslosen Wertung. Zudem mußte er ein wenig die Enttäuschung verwinden, die die Terminverschiebung heraufbeschwor. Doch in den letzten, sich anschließenden Leipziger Hafttagen ging selbst diese fast verloren. Dazwischen lag aber der erneute Transport nach Leipzig und der Prozeß im Landgericht, in der Elisenstraße, der heutigen Bernhard-Göring-Straße.

Wie auch immer — vor allem durch Hermann Reinmuth und wohl auch durch Rechtsanwalt Dr. Melzer vorangetrieben — gelang es, das Verfahren gegen die wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« verdächtigten Angeklagten — Dr. Maria Grollmuß, Dr. Hermann Reinmuth, Willi Elsner, Clementine Reinmuth und Dr. Georg Sacke — in zwei Prozesse aufzuspalten. Primäre Überlegung zur Abtrennung war für Reinmuth, »daß die faschistische Justiz vor allem gegen Maria Grollmuß, Elsner und ihn gnadenlos vorgehen würde.«¹⁶³ Aufgrund der Beweislage avancierten die-

161 Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg ... S. 38f.

162 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 55.

163 Kurt Nowak: Hermann Reinmuth. Berlin 1978. S. 27.

se drei zu den gefährlichsten Gegnern der Nationalsozialisten, zumal es nicht gelang, von Clementine Reinmuth und Georg Sacke weitere Aussagen über illegale Arbeit zu erpressen. Diese Erfolglosigkeit schlug sich im Abschlußbericht der Dresdener Polizei, Abteilung B vom 18. Dezember 1934 nieder, denn bereits in der Vernehmungsphase mußte sie eingestehen, »daß die Beschuldigten aus dem Kreise der Intellektuellen stammen und sich ihre Vernehmung äußerst schwierig gestaltete [...] Zum Teil haben sie genug juristische Vorkenntnisse, um unter genauer Beachtung der ihnen von der Polizei zu gewährleistenden Behandlung zu wissen, daß ihnen hartnäckiges Leugnen nur helfen kann. Was gerade insbesondere die ›Fürsorgetätigkeit‹ betrifft, behaupten alle Beschuldigten, nur humanitär gehandelt zu haben.«¹⁶⁴

Da man Maria Grollmuß, Hermann Reinmuth und Willi Elsner illegales Parteimaterial und illegale Parteimitgliedschaft nachweisen konnte, wollte man sie »in einem Willkürprozeß« vor dem Volksgerichtshof in Berlin »zu politischen Verbrechern« abstempeln. Das konnte die Todesstrafe nach sich ziehen.¹⁶⁵

Am 23. November 1935 erging nach einwöchigen Verhandlungen das Urteil. Maria Grollmuß erhielt sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust. Hermann Reinmuth wurde mit sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust bestraft. Willi Elsner kam mit einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust am glimpflichsten davon.¹⁶⁶ Nach verbüßter Haft kam Maria Grollmuß in das KZ Ravensbrück. Dort erlag sie am 6. August 1944 einem Krebsleiden.¹⁶⁷ Auch Hermann Reinmuth überlebte die Haft und die anschließende Schutzhaft im KZ Sachsenhausen nicht. Am 26. April 1942 starb er an den Strapazen der langjährigen Haft.¹⁶⁸

Die Anklage gegen Clementine Reinmuth und Dr. Georg Sacke wurde am 1. November 1935 vor der 45. großen Strafkammer des Leipziger Landgerichts verhandelt. Da »Verbrechen nach §§ 1 und 2 des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien« nicht nachgewiesen werden konnten und nicht nachzuweisen war, »daß die Fürsorgetätigkeit der Ange-

164 Ebenda. S. 28.

165 Siehe BArch. NJ 1602. Bd. 2. Bl. 26.

166 Siehe StAL. Nachlaß Hermann Reinmuth. Nr. 6. Bl. 1.

167 Siehe Maria Kubasch: Sterne über dem Abgrund. Das Leben von Maria Grollmus. Berlin 1976. S. 87.

168 Siehe Kurt Nowak: Hermann Reinmuth. Berlin 1978. S. 31.

klagten im Zusammenhang mit der verbotenen SPD oder der verbotenen SAP gestanden habe«, wurden die Angeklagten freigesprochen.¹⁶⁹ In ihrem letzten Manuskript beklagt Rosemarie Sacke, daß der Rechtsanwalt für die beiden Angeklagten kein milderer Urteil, als das von der Nazijustiz vorgesehene, erreicht habe. Seine einzige Aktivität bestand ihrer Meinung nach darin, »daß er den Termin des Prozesses durch bei Gericht existierende Verbindungen zu einem Zeitpunkt ansetzen ließ, da ein Richterkollegium von noch gemäßigter Einstellung Recht sprach«. ¹⁷⁰ Diese Ansicht von Rosemarie Sacke wäre objektiv zu hinterfragen, denn allein ein solches Herangehen war für die Angeklagten wichtig. Auch hätten die Urteile nach der Anklageschrift härter ausfallen können. Dort heißt es: »Das Straffreiheitsgesetz vom 7. August 1934 findet keine Anwendung, da jeder der Angeschuldigten eine höhere Strafe als 6 Monate Gefängnis zu erwarten hat.«¹⁷¹ Im Nachgang zum Prozeß bedauerte Georg Sacke, daß Rosemarie nicht der Verhandlung beiwohnen durfte. Wegen eines Zwischenrufs wurde sie von der Verhandlung ausgesperrt.¹⁷² Nach seinem Empfinden war »das stundenlange Warten (auf seine Frau – V. H.) viel anstrengender als die Verhandlung«. Auch Rosemarie Sacke bedauerte später ihre Impulsivität, erhielt aber Trost von Georg, als er schrieb: »Wenn ich mich an diesen Tag erinnere, so denke ich vor allem an die kurze Zeit unseres Zusammenseins. Die wenigen Minuten haben mich auf lange Zeit glücklich gemacht.«¹⁷³

Normalerweise hätte Georg Sacke das Gericht als freier Mann verlassen müssen. Doch wieder kam es anders. Die Methoden der nationalsozialistischen Justiz blieben undurchschaubar. Grund dafür war, daß die Entscheidung über die Ausweisung noch ausstand.

Nach dem Urteil wurde Georg Sacke in die Zelle Nr. 24 des Leipziger Polizeipräsidiiums verlegt. Er durfte wieder arbeiten und Rosemarie besorgte ihm nochmals über den Assistenten den letzten Jahrgang der Osteuropazeitschrift. Und er begann die pädagogischen Schriften seines Schwiegervaters zu lesen. Letztendlich aber zermürbte ihn die Ungewiß-

169 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 1 und 10.

170 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 28f.

171 UAL. Rep. III/V. 129b. Bd. 30. Bl. 18.

172 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 30.

173 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 56.

heit über die bevorstehende Entscheidung.¹⁷⁴ In dieser seelischen Verfassung schrieb er zwanzig Tage nach dem Freispruch, am 21. November 1935, in einem Abschiedsbrief an seine Frau die erschütternden Zeilen: »Die endgültige Entscheidung wird hoffentlich bald fallen. Ich weiß, daß Du stark und selbständig genug bist, um auch die schwersten Konsequenzen tragen zu können. Ich bin auch überzeugt, daß wir uns auch in dieser Zeit durchsetzen werden. Ich werde sicher irgendeine Beschäftigung finden und dann werden wir wieder zusammen sein können [...] Lebe wohl, meine liebe gute Marusja, ich küsse deine kleinen Hände Dein Georg.«¹⁷⁵

Am 5. Dezember 1935, abends um 17.15 Uhr kam Georg Sacke nach einem Jahr und einem Tag Haft frei.¹⁷⁶ Nach dem Freispruch am 1. November 1935 mußte er ohne richterlichen Entscheid noch über einen Monat im Polizeigefängnis in der Wächterstraße, der heutigen Dimitroffstraße, verbringen. Obwohl er noch nichts von seiner Entlassung wußte, resümierte er in dem letzten Brief seiner ersten Haftzeit, den er am 30. November 1935 zugleich mit Blick in die Zukunft schrieb: » Nun ist es bald ein Jahr, daß ich in Haft bin. Man hat mich neulich gefragt, ob ich geistig zusammengebrochen oder zu mindestes zurückgegangen bin. Dies konnte ich mit gutem Gewissen verneinen. Wenn ich wieder auf freien Fuß bin, will ich zwar in erster Linie dir dein Leben erleichtern, damit du das schwere Jahr 1935 möglichst bald vergißt. Aber ich werde schon am nächsten Tag in die Universitätsbibliothek gehen. Ich habe in der letzten Zeit meine letzten Arbeiten gründlich durchdacht und ich will sie in möglichst kurzer Zeit abschließen. Ich bin auch überzeugt, daß dies mir gelingen wird.«¹⁷⁷

WIEDER IM ANTIFASCHISTISCHEN WIDERSTAND

Mit der Entlassung aus faschistischer Haft begann für Georg Sacke wieder das Leben außerhalb der Gefängnis- bzw. Lagermauern. Wirklich frei war er aber dennoch nicht. Er unterlag den Maßnahmen der Repressivorgane des nationalsozialistischen Staates und mußte sich »in kleinen

174 Siehe ebenda. Bl. 57.

175 Ebenda.

176 Siehe StAL. PP-S. Nr. 8508.

177 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 60.

Zeitabständen polizeilich melden (und blieb) durch den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft noch mehr als zuvor bei der Arbeitssuche benachteiligt.¹⁷⁸

Familiär standen Rosemarie und Georg Sacke vor einer neuen Situation im persönlichen und gemeinsamen Leben. Alle Briefe, die sie während der Haft gewechselt hatten, besaßen nur noch den Wert von Absichtserklärungen. Unter besonderen Bedingungen festgeschrieben, mußten sich nun die geäußerten Gedanken bewähren. Vieles war zu durchdenken, zu besprechen und neu zu ordnen. In gegenseitiger Pflicht stehend sahen es beide als wichtigste Aufgabe an, die nächste Zeit ohne Gefahren für Familie und Leben zu meistern. Deshalb blieb Rosemarie Sacke wohl auch unbekannt, daß Georg bei der Entlassung aus der Haft einen Kassiber mitgenommen hatte, in dem vor Verrätern aus Thüringen gewarnt wurde. An wen er den Kassiber übergeben hat und an wen er am 28. Dezember 1935 weitergeleitet wurde, ist nicht bekannt.¹⁷⁹

An oberster Stelle standen nach der Haft die Fragen nach Arbeit. Das betraf sowohl Rosemarie als auch Georg, denn es galt die notwendigsten Lebensbedingungen zu sichern. Zunächst blieb Georg keine andere Wahl, als eine längere Arbeitslosigkeit einzuplanen. Auch für Rosemarie gab es kaum Sicherheiten. Jederzeit konnte die Entlassung erfolgen. Somit lastete auf dem Ehepaar ein großer sozialer Druck. Das dieser nicht in familiäre Auseinandersetzungen mündete, war beider Verdienst. Der Wunsch nach einem Kind mußte wiederum zurückgestellt werden.¹⁸⁰ Da Rosemarie sofort ihren Lehrerberuf hätte aufkündigen müssen, wäre eine solche, von den Gegebenheiten losgelöste Entscheidung absurd gewesen. Außerdem galt es zu bedenken, wie es im Kampf gegen den Nationalsozialismus weitergehen sollte, ganz gleich wie sich die Situation der Antifaschisten in Leipzig und Umgebung entwickelte und welches Ausmaß die Herrschaft des Nationalsozialismus annahm. Dabei kam der Bereitschaft beider eine entscheidende Rolle zu. Rosemarie mußte nicht nur das Wirken von Georg gutheißen, sondern sich selbst als Partner erweisen, der unter unterschiedlichsten Bedingungen agieren konnte. Dabei kann man sich denken, daß für Rosemarie die Entscheidung nicht einfach gewesen sein dürfte, nur von der Widerstandstätig-

178 Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 36.

179 Siehe BArch. RY 1 / I 2 / 3 / 92. Bl. 126.

180 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 31/2. Bl. 39. – Ebenda. Nr. 31/1. Bl. 17. – Siehe auch Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 17f.

keit zu wissen und dem Partner in jeder Situation den Rücken freizuhalten. Weit komplizierter erscheint die Konsequenz, aktiv teilzunehmen und der Tatsache ins Gesicht zu schauen, daß alles mit Haft, Mißhandlung oder dem Tod enden könnte. Unter diesen Gesichtspunkten mußten nochmals alle Bekanntschaften und Freundschaften auf ihren weiteren Bestand geprüft werden.

Und eine weitere Frage spielte hinein, die man nicht ohne weiteres vom Tisch wischen konnte. Da das Damoklesschwert der aberkannten Staatsbürgerschaft über Georg hing und die von Valentin in dieser Sache gesammelten Erfahrungen das Ehepaar beunruhigten, mußten erste Schritte eingeleitet werden, um eventuell ein neues Leben im Ausland zu begründen. Zwei Varianten der Ausreise standen zur Wahl: Erstens Lettland, das Herkunftsland der Sackes. Zweitens die Sowjetunion, die als Nachfolgestaat Rußlands politische Heimat werden konnte. Weitere Länder waren von den künftigen Entwicklungen abhängig.

Obwohl Georg Sacke erlebt hatte, wie engagiert seine kommunistischen Freunde ihn bei seinen ersten Aktionen im Widerstand unterstützten und welche Solidarität ihm in Sachsenburg entgegengeschlagen war, konzentrierte er sein Hauptaugenmerk nicht ausschließlich auf die Zusammenarbeit mit Kommunisten. Schon relativ frühzeitig reifte in ihm die Erkenntnis, daß erfolgreicher Widerstand vor allem der sozialen und politischen Breite bedarf. Deshalb blieben Georg und Rosemarie — nachdem sie ihre persönlichen Probleme geklärt hatten — offen für alle, die bereit waren, sich in den Widerstandskampf einzureihen. Bewußt entschieden sie, ihre Bekanntschaften und Freundschaften weiter zu pflegen und neue zu schließen.

Aus der Freundschaft zu kommunistischen Bekannten, zu Lehrern und Kursanten der ehemaligen Volkshochschule, entwickelte sich schon vor Georgs Verhaftung eine Gruppe, die sich in Gaststätten bzw. in der Sackeschen Wohnung getroffen hat. Sie wurde zur wichtigsten Gruppe, in der Georg und Rosemarie Sacke Widerstandsarbeit leisteten. Daß »im Laufe der Zeit [...] die bestehenden Verbindungen immer gefestigter«¹⁸¹

181 Siehe StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. S. 2. — Diese Quelle beinhaltet einen undatierten tabellarischen Lebenslauf, vermutlich kurz nach Kriegsende von Gertrud Frank verfaßt bzw. jemandem diktiert. Dadurch enthält er Angaben, die in späteren Materialien fehlen. Würden diese durch weitere Forschungen bestätigt, ergäbe sich z. B. eine etwas andere Sicht auf die antifaschistische Tätigkeit von Margarete Blank.

wurden, wenn sie auf Freundschaft und festem Vertrauen basierten, nimmt nicht wunder, zumal Gertrud und Alfred Frank die zentrale Rolle in der Gruppe oblag.

* * *

Alfred Frank wurde am 28. Mai 1884 in Lahr (Baden) als Kind einer Gärtnerfamilie geboren. Nach einer Lehrausbildung zum Lithographen ging er zum Broterwerb auf die Walz und um sich als Kunstmaler auf seinen ersten Italienreisen zu versuchen. Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann er an der Akademie der bildenden Künste in Leipzig ein Kunststudium und unterrichtete später als Dozent an seiner Ausbildungsstätte. Alfred Frank gehörte zu den Mitbegründern der ASSO, der Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Deutschlands, in Leipzig. Neben Landschaften und Porträts schuf er zahlreiche Werke, die den proletarischen Klassenkampf beinhalten. Als Pressezeichner arbeitete er bei der »Sächsischen Arbeiterzeitung«. 1906 wurde Frank Mitglied der SPD, trat mit Gründung der USPD bei und schloß sich Ende 1920 der KPD an. Um das künstlerische Potential, das in vielen Arbeitern schlummerte, zu wecken, lehrte er Ende der 1920er Jahre an der Leipziger Volkshochschule und an der MASCH. Als konsequenter und standhafter Kommunist kämpfte er trotz mehrmaliger Verhaftung und Überwachung gegen den Faschismus. Dazu setzte er auch seine künstlerischen Mittel ein. Da er zu den bekanntesten Mitgliedern des Leipziger Widerstandes gehörte, suchte er stets Verbindungen zu Mitgliedern seiner Partei, blieb aber zugleich für antifaschistische Kräfte aus der Arbeiterbewegung und der Intelligenz offen und nahm faktisch eine »Brückenfunktion« zwischen diesen wahr. »Einerseits kannte (er) viele der ehemaligen unteren Funktionärskader, andererseits hatte (er) aufgrund (seiner) Tätigkeit viele Kontakte zu bürgerlichen Kreisen. Sie (Alfred Frank u. a. – V. H.) sorgten dafür, daß der Widerstand nicht ganz im Ghetto der alten Milieukerne blieb.« Am 02. August 1944 konstatierte die Gestapo nach vorhergehender Ratlosigkeit in ihrem vorläufigen Abschlußbericht: »Durch die langjährige Überwachung wurde festgestellt, daß er stets einen größeren Kreis von Gesinnungsgenossen in seiner Wohnung versammelt hatte. Gerichtliches verwertbares Beweismaterial konnte in diesen Fällen nie erbracht werden, da es sich bei den um ihn verkehrenden Personen immer um Leute handelte, denen man auf Grund ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung eine Bindung zu kommunistischen Kreisen

zunächst nicht zutraute.« Aufgrund dessen, daß er Kommunisten, Sozialdemokraten, Parteilose und Intellektuelle in den illegalen Gruppen zusammenführte, erklärt sich seine führende Position nach der Gründung des Leipziger Nationalkomitees Freies Deutschland. Nunmehr galt er für die Gestapo »als eines der gefährlichsten Elementen«. Im Zuge der umfangreichen Verhaftungen in Leipzig und im Reich etwa ab Mitte Juli 1944 wurde Alfred Frank am 19. Juli verhaftet, am 23. November 1944 vom Volksgerichtshof, einen Tag nach dem Todesspruch gegen Georg Schumann u. a., zum Tode verurteilt und am 12. Januar 1945 in Dresden, Gefängnis Münchner Platz, hingerichtet. Seine Frau, Gertrud Frank geb. Graf, erblickte am 2. August 1899 in Leipzig das Licht der Welt. Zunächst lernte sie Schneiderin. Später arbeitete sie in der Uns-Bücherstube, einer von literarisch interessierten Jugendlichen gegründeten Einrichtung. Nach der Umwandlung in die Uns-Produktiv-Genossenschaft wurde die Bücherstube zur finanziellen und juristischen Grundlage des Presse- und Literaturvertriebes der KPD, in der Organe der KPD — zum Beispiel die »Sächsische Arbeiterzeitung« — gedruckt und vertrieben wurden. Frühzeitig schloß sie sich der Arbeiterbewegung an. Sie wurde Mitglied des Arbeiterjugend-Bildungsvereins und des Spartakusbundes. Mit Gründung trat sie der KPD bei. Ihr antifaschistischer Widerstand ist eng mit dem ihres Mannes verbunden. Ihre Mitwirkung ging aber über die der anderen Frauen hinaus durch die Kurierdienste, die sie im Auftrage ihres Mannes zu Otto Engert unternahm. 1933 erstmals in Haft, ging sie nach der erneuten, am 19. Juli 1944 gemeinsam mit ihrem Mann erfolgten Verhaftung in der Leipziger Auenstraße (jetzige Hinrichsenstraße – V. H.) durch die Folterhöhle der Gestapo. Von den Folterern wurde Gertrud Frank als »Kulturbolschewistin reinsten Wassers« und »ebenso hart wie ihr Ehemann« charakterisiert. An dem Tag, als Alfred Frank zum Tode verurteilt wurde, erhielt sie sechs Jahre Zuchthaus. In der Haft lernte sie Margarete Blank kennen, deren gefaßte Haltung nach der Verkündung des Todesurteils sie bewunderte. Nach kurzzeitigen Aufhalten in verschiedenen Haftanstalten wurde Gertrud Frank 1945 aus der Frauenhaftanstalt Leipzig-Klein-Meusdorf befreit. Nach 1945 arbeitete sie als Personalleiterin der Gebietsvereinigung Volkseigener Güter. Später verwaltete sie das künstlerische Erbe ihres Mannes. Am 26. September 1977 verstarb sie in Leipzig.¹⁸²

182 Siehe Carsten Voigt: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studien-

* * *

Auch Gertrud und Alfred Frank besaßen erste Erfahrungen im Umgang mit der nazistischen Justiz. Schon im April 1933 waren beide verhaftet worden. Während Gertrud nach etwa vier Wochen wieder freikam, dauerte Alfred Franks erste Schutzhaft, die er in den ersten Wochen im Leipziger Volkshaus in der heutigen Karl-Liebknecht-Straße verbrachte, bis September. Danach setzten sie die illegale Tätigkeit fort und hielten vor allem die Mitgliedschaft in der Schleußiger Gruppe der KPD aufrecht. Dazu gehörte, daß sie weiterhin den Mitgliedsbeitrag entrichteten. Das war verhängnisvoll, denn kurz darauf erfolgte die zweite Haft für Alfred Frank. Diese endete erst nach einem Jahr. Da »1935 [...] die Organisation der KPD [...] in Leipzig« aufgefliegen war, brachen für die Franks viele illegale Verbindungen zu Kommunisten ab. Die Kontakte zu den führenden Genossen in Leipzig gingen in den Jahren 1935 bis 1939 weitestgehend verloren. Trotzdem ließen sie nichts unversucht, alte Verbindungen zu erneuern und neue herzustellen. Dazu erwiesen sich zwei Kurierfahrten von Alfred Frank im Jahre 1936 in die Tschechoslowakei als wichtig.¹⁸³ Sie halfen nicht nur, abgebrochene Verbindungen neu zu knüpfen, sondern ermöglichten auch, illegales Material nach Leipzig zu bringen, an dem sich der Kreis um Alfred Frank und Georg Sacke orientieren konnte. Erinnerungen, nicht nur von Rosemarie Sacke, verweisen auf Materialien des VII. Weltkongresses der Komintern und das Braunbuch zum Reichstagsbrandprozeß, die über diese Kurierverbindung nach Leipzig gelangten.¹⁸⁴

Große Verluste, die auf eine »von September 1934 bis März/April 1935 andauernden Verhaftungswelle« der politischen Polizei in Leipzig zurückzuführen sind und der fast 2.000 Antifaschisten zum Opfer fielen — darunter rund 1.600 Kommunisten und etwa 290 Sympathisanten¹⁸⁵ —, bewogen Alfred Frank und Georg Sacke ihre antifaschistische Taktik zu verändern. Verstärkte Sicherheit wurde zum obersten Gebot für

gang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001. S. 34. – BArch. NJ 1500. Bd. 16. Bl. 80 und 88.

183 Siehe BArch. NJ 1500. Bd. 16. S. 1. – Siehe auch StAL. Gertrud Frank. V/6/32/05. S. 6. – Gerhild Schwendler: Der antifaschistische Widerstandskampf ... Bl. 20 und 34. – StAL. SED Sammlungen. Nr. 1390. S. 13.

184 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 49.

185 Siehe Gerhild Schwendler: Der antifaschistische Widerstandskampf ... Bl. 19ff.

alle Treffs. »Da Lokale nicht mehr in Frage kamen, besuchten wir uns gegenseitig in den Wohnungen als Familienverkehr«, schrieb Gertrud Frank. »Unsere Wohnung wurde dauernd überwacht durch einen Hausbewohner. Nach jedesmaligem Besuch wurde ich oder Alfred zur Gestapo (sic!) bestellt und mußten über den Besuch Aufschluß geben. Wir haben dann nur noch harmlose Besuche empfangen und die Genossen selbst aufgesucht.«¹⁸⁶

Äußerte Vorsicht walten zu lassen, traf für alle Mitstreiter zu. Das bestätigte auch Herbert Günther, der als ehemaliger Volkshochschüler und langjähriges KPD-Mitglied wohl über die engsten Verbindungen zu Alfred Frank und Georg Sacke verfügte. Herbert Günther verfügte dazu über einen tieferen Einblick in die Arbeit als andere Mitstreiter. Dadurch war er in der Lage, unbeeinflusst von familiären Bindungen Einschätzungen zu treffen. Beachtet man seine Wertungen, so erkennt man, daß er als erster die Meinung zu Georg Sackes Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei Deutschland in ein anderes Licht rückte. Herbert Günther schrieb: »Dr. Georg Sacke war der Meinung (vor 1933), als Parteiloser politisch erfolgreicher wirken zu können.«¹⁸⁷ Im Gegensatz dazu legte Rosemarie Sacke in ihren Niederschriften größten Wert darauf, daß Georg nicht außerhalb der KPD wirken wollte, sondern die KPD-Mitglieder Georg geraten hätten, parteilos zu bleiben.

Sieht man davon ab, daß nach 1933 Parteiaufnahmen kaum noch möglich waren, verbirgt sich hinter diesen Aussagen ein sehr wichtiges Problem, das in der Politik der Kommunistischen Partei Deutschlands Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre seinen Ursprung hatte. Georg Sacke mußte in diesen Jahren miterleben, welchen Schaden die sektiererische Politik der KPD für die Einheit der Arbeiter und die Einbeziehung anderer Schichten der Bevölkerung im Kampf gegen den Faschismus hatte. Aufgrund seines Studiums war er frühzeitiger als andere gewillt, ein breites demokratisches Bündnis einzugehen, das im Kampf gegen Hitler hätte erfolgreich sein können. Um dieses Anliegen zu erreichen, sah sich Georg Sacke als Parteiloser in einer weitaus günstigeren Position. Das bedeutete jedoch nicht, daß er auf die Zusammenarbeit mit den Kommunisten verzichten wollte bzw. konnte. Unter ihnen hatte er wunderbare Menschen kennengelernt, die unter Einsatz ihres Lebens

186 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. S. 2.

187 StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 26.

hartnäckig und konsequent gegen den Faschismus kämpften, ohne zum Sektierertum zu neigen. Diesen Genossen wollte er ein gleichberechtigter aber unabhängiger Partner sein, um seine Gedanken besser umsetzen zu können.

Mit derartigen Überlegungen brachte sich Georg Sacke bewußt in den kommunistischen Widerstand ein und versuchte weitere soziale Schichten an sich zu binden. Unter den harten Bedingungen des Widerstandes — insbesondere nach 1935 — wurde der Kommunist Alfred Frank zu seinem besten Freund und engsten Vertrauten, obwohl sich ihre Auffassungen über Kommunismus und die kommunistische Partei in einigen Punkten unterschieden. Diese Unterschiede werden offensichtlich in dem Gestapo-Protokoll zum Verhör Alfred Franks am 7. August 1944. Berücksichtigt man die Problematik, die solche Protokolle an sich haben, lassen sie sich doch auf einen sachlichen Kern reduzieren. Die Gestapo schätzte ein, daß Alfred Frank im Vergleich zu Georg Sacke einen »reinen kommunistischen Standpunkt« vertrat, mit dem er »mit Sacke nicht grundsätzlich einig (ging). Eine Einigkeit bei beiden Auffassungen bestand z. B. im wirtschaftlichen Sektor, d. h. Dr. Sacke sprach sich für eine Zusammenarbeit mit der Sowjetunion aus. Es war etwa um die Zeit des Sommers 1939.«¹⁸⁸

Trotzdem wirkten Alfred Frank und Georg Sacke führend in der kleinen Gruppe, die Arbeiter und Intellektuelle, Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilose vereinte. Georg Sackes Engagement verhalf den Mitgliedern zu theoretisch fundierterem Wissen und Aktionen gegen den Faschismus.

Da Georg Sackes Gedanken über Trennendes hinausgingen, wirkte er als Integrationsfigur und konnte frühzeitig in weiteren, die Hitlerdiktatur ablehnenden Kreisen tätig werden. Da sich diese vornehmlich aus Intellektuellen zusammensetzten, brachte er bewußt seine soziale Herkunft und seine Möglichkeiten als Wissenschaftler ein, um weitere gesellschaftliche und politische Schichten für den Widerstand zu gewinnen. Sein ausgeprägtes humanistisches Denken und Handeln und seine Erfah-

188 BArch. Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten. ZC II 19. Bd. 1. Bl. 94. – An dieser Stelle sei darauf verwiesen, daß das Studium der Gestapoprotokolle eine gewisse Brisanz enthält. Sie wurden oftmals so abgefaßt, daß sie den Anschein von Wortprotokollen haben. Nur an einigen Stellen ist zu erahnen, was sich während der Verhöre wirklich abgespielt hat und wie man die Aussagen erzwungen bzw. die Unterschriften erpreßt hat.

rungen trugen das ihrige dazu bei. Das Leben und der Widerstand gegen den Faschismus, bestätigten in der Folgezeit Georg Sackes Ansicht, parteilos zu bleiben, zumal die Mitgliedschaft in der KPD nicht zum Maßstab erhoben wurde. Wertschätzung und Achtung erreichte er vor allem dank seiner marxistischen Positionen und seines Verhältnisses zur Sowjetunion.

Diese Integrationsfähigkeit veranlaßte Gertrud Frank nach 1945 zu der Feststellung, daß Georg und Rosemarie Sacke »mehr den Kreisen vom 20. Juli näher« standen als den Kommunisten.¹⁸⁹

Dank seiner Persönlichkeit und seinem Auftreten gelang es Georg Sacke nach 1935, seine alten Mitstreiter zusammenzuhalten. Um ihn gruppierten sich vorwiegend ehemalige Hörer der Volkshochschule und einige deren Familienangehörige. Dabei auftretende Komplikationen bis zum Abbruch von Kontakten waren der allgemeinen Situation im Leipziger Raum geschuldet. Auch Herbert Günther entging in den ersten Jahren der Nazidiktatur nicht der Verhaftung. Seine erste Inhaftierung am 18. März 1933 belief sich zunächst nur auf einen Tag. Die zweite folgte im Juli und dauerte drei Monate. Nach seiner ersten Verhaftung trat er wieder in Kontakt zu Georg Sacke und half diesem beim Erhalt der Verbindungen. Zur Widerstandstätigkeit schrieb er: »Im März 1933 schloß ich mich der sich bildenden Widerstandsgruppe ›Georg Sacke‹ an [...] Die Widerstandsgruppe hatte sich aus dem Rest eines Diskussionszirkels gebildet, der schon ca. 2 Jahre bestand [...] Unsere Gruppe stand mit Alfred Frank in Verbindung, welcher uns mit Flugblättern laufend versorgte, die wir dann weiter absetzten.« Als Herbert Günther aus der zweiten Haft entlassen wurde, ordnete er sich wieder in die Gruppe ein. Erst die einjährige Haftzeit von Georg Sacke brachte die Arbeit der Gruppe fast zum Erliegen. »Trotzdem unsere Gruppe nur noch aus 3 Mann bestand«, berichtete Herbert Günther »hielten wir dieselbe aufrecht, gleichzeitig die Verbindung mit Alfred Frank, wenn auch mit größter Vorsicht. Nach der Entlassung Georg Sackes aus der Haft belebte sich die Gruppe wieder.«¹⁹⁰ Leider sind die drei namentlich nicht genannt.

189 Siehe StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. S. 2.

190 StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 7. – Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 4. – Ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 19. – Im Zusammenhang mit den Bemerkungen über die Gruppe berichtet Herbert Günther als einziger von Flugblattaktionen. Auch Arno Roemer bestätigt, daß sich Georg Sacke nach 1933 weiterhin »mit einem Teil seiner Hörer« traf. In Briefen aus dem Jahre 1946 mahnte Hilde Löbner

Nach der Wiederformierung gehörten zur Gruppe um Georg Sacke die Kommunisten Rudi Barth, Arthur Löbner und dessen Tochter Hilde, Arno Roemer und dessen Ehefrau Milda, Walter Zimmermann, Mitglied der Kommunistische Partei Deutschland [Opposition], KPD[O], sowie Paul Dietrich. Letzter konnte aber schon in der Anfangsphase dem Druck der Nazis nicht standhalten.¹⁹¹

Auch Arno Roemer berichtet über den kleinen Kreis der Volkshochschülhörer, der sich mit Rosemarie und Georg Sacke zu politischen Diskussionen traf. »Seit dieser Zeit ist die Verbindung zwischen Sackes und mir«, so schreibt er, »nicht mehr abgerissen. Nach 1933 ging ich in regelmäßigen Abständen zur Diskussion der Lage zu Georg Sacke. Während Georg Sackes erster Verhaftung 1934/1935 hielt Rosemarie Sacke die Verbindung aufrecht. Durch Sackes wurde ich etwa 1938 mit Hilde und Wolfgang Heinze bekannt, der stets Verbindung zu Betriebsarbeitern suchte. Auch als Sackes 1941 nach Hamburg übersiedelten, brach unsere Verbindung nicht ab. Sie besuchten uns regelmäßig bei ihren Ferienfahrten und ich war mit meiner Frau 1943 in Hamburg zu Besuch.«¹⁹²

Walter Zimmermann schildert in einem Brief vom 30. November 1960 seinen Anschluß an die Gruppe Sacke 1936. Vor der Niederschrift bat er Rosemarie Sacke, ihm die Zusammenarbeit von 1936 bis 1939 (Hier irrte er, denn die Zusammenarbeit dauerte bis zum Weggang Georg Sackes nach Hamburg im Jahre 1940 – V. H.) für die Anerkennung als Widerstandskämpfer zu bestätigen. Walter Zimmermann schreibt: »Ich war von 1934 bis 36 im April in Haft. Mit Georg wurde ich im Sportverein Corso bekannt. Woher er meinen Namen kannte, ist mir nicht zu Ohren gekommen, jedenfalls wurde ich durch ehemalige Arbeitersportler angesprochen, daß Georg mit mir zu sprechen wünsche. Es wird im Mai – Juni 1936 gewesen sein. Als er von Leipzig wegging, wurde die Verbindung unterbrochen.«¹⁹³ Da Rosemarie Sacke vermutlich die Frage

bei Rosemarie Sacke an, die guten Beziehungen zueinander, die sei fünf Jahren unterbrochen waren, wieder aufzunehmen.

191 Siehe StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 8 und 9. – Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 22.

192 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 1.

193 Walter Zimmermann hatte bereits 14 Tage früher Rosemarie Sacke um Hilfe gebeten, da ihm die Mitgliedschaft in der SED erst ab 1945 zuerkannt worden war. Die Mitgliedschaft in der KPD(O) galt in der SED zunächst als oppositionell (siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 27).

von Walter Zimmermann nicht beantworten konnte, machte sie auf zweierlei aufmerksam. Erstens erinnerte sie daran, wie Georg Sacke sich bei aller angebrachten Vorsicht um Menschen bemühte, von denen er annahm, daß sie zu antifaschistischen Aktionen bereit sind. Zweitens machte sie sichtbar, daß es 1936 für Georg Sacke keine Barrieren für die Zusammenarbeit gab, z. B. auch nicht für Mitglieder der KPD[O].

Inwieweit die kleinen Gruppierungen um Alfred Frank und Georg Sacke gemeinsam agierten, ist unbekannt. Daß weitere Mitglieder, wenn auch vereinzelt, sich kannten, gilt als verbrieft. Jedenfalls erwähnte Rosemarie Sacke z. B. das Ehepaar Emil und Else Kirsten, das sie durch Besuche bzw. Diskussionen bei Alfred Frank kennengelernt hatte. Dabei blieb in ihrer Erinnerung haften, daß Emil Kirsten klare analytische Gedanken zu den Materialien des VII. Weltkongresses äußerte.¹⁹⁴

Als Georg Sacke aus der Haft entlassen wurde, bezog er weitere Intellektuelle ein, die zum erweiterten Bekanntenkreis der Sackes gehörten. Georg Sacke vermittelte ihnen seine Erfahrungen mit dem Justiz- und Gewaltapparat der Nationalsozialisten und den unmenschlichen, sadistischen Taten der Nazis. Inwieweit dem gemeinsame aktive Handlungen gegen den Faschismus folgten, ist unbekannt. Doch allein die Gespräche über das in den Haftanstalten und Konzentrationslagern Erlebte bargen große Gefahren für den Berichtstatter und die Zuhörer. Zu dem Bekanntenkreis gehörten außer der schon erwähnten Journalistin Lenka von Koerber, mit der man sich öfter traf, die Rezitatorin Lucy Lindner-Orban, die Professorin Dr. Engländer und Frau Freiin Edith Aimée Amelie Verschuer.¹⁹⁵

Freundschaften, die Georg und Rosemarie Sacke vor der ersten Verhaftung von Georg gepflegt hatten, wurden wieder aufgenommen. So auch die zu Dr. Margarete Blank, Eleonore und Siegfried Behrsing, die weiter ihre konsequenten antifaschistischen Positionen vertraten. Die latente Gefahr, wieder in die Fänge der Nazijustiz zu geraten, war auch bei ihnen sehr groß, denn Margarete hatte das Vorgehen gegen Nichtgeduldete und Andersdenkende bereits selbst zu spüren bekommen. Zur steten Wachsamkeit wurde sie gemahnt, nachdem die Kassenärztliche Vereinigung Leipzig ihr am 14. Juli 1933 die Zulassung wegen »nichtarischer Abstammung« entzog. Erst nach ihrem Einspruch wurde ihr am

194 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 49.

195 Siehe ebenda. Bl. 23.

30. Oktober 1933 erneut die Zulassung mit der Begründung erteilt: »Aus den von Ihnen beigebrachten Unterlagen geht hervor, daß für Sie der Nachweis arischer Abstammung wegen der besonderen Umstände nicht möglich ist. Da andererseits ein Anhaltspunkt dafür, daß sie nichtarischer Abstammung seien, nicht vorliegt, konnte die angefochtene Entscheidung nicht aufrechterhalten werden.«¹⁹⁶

Diese erste unangenehme Bekanntschaft mit den Nazis erlebte Margarete gemeinsam mit ihrer Schwester. Auch Eleonore mußte durch den Entzug der Zulassung um ihren Lebensunterhalt fürchten, da sie ihr Studium zugunsten Margaretes aufgegeben und als Arzthelferin und Hauswirtschafterin bei ihr arbeitete. Dadurch hatte sich ein neues Verhältnis zwischen den Schwestern entwickelt, das sich auch auf soziale Abhängigkeit gründete. Später, als Siegfried Behrsing mit Eleonore verheiratet und Mitbewohner des kleinen Holzhäuschens, des »Pilzes«, war, schrieb er über die schwesterlichen Beziehungen: »Das Verhältnis der beiden Schwestern, die ihrer Veranlagung nach sehr verschieden, ihrer Erziehung und Weltanschauung nach aber sehr ähnlich waren, war ein sehr lebendiges. Es bezog seine Spannung aus den Gegensätzen, seine Beständigkeit aus der gegenseitigen Achtung. Jede kannte ihren eigenen Wert und ihre Eigenart, aber jede wünschte sich im Stillen etwas von dem dazu, was die andere besaß: Margarete etwas von dem künstlerischen Talent und dem Ideenreichtum ihrer Schwester und Eleonore etwas von der Systematik, der Konsequenz und dem praktischen Denken von Margarete. Stand Margarete in jüngeren Jahren im Schatten ihrer ›brillanteren Schwester‹, so drehte das Leben später die Situation um. Margarete, die mit ihrer Beharrlichkeit, ihrem Fleiß eine die materielle Basis sichernde Position erreicht hatte, wurde zum wurzelstarken Baum, in dessen Schatten und für dessen Pflege Eleonore lebte.«¹⁹⁷

Auch den Umzug von Siegfried und Eleonore Behrsing kann man nur als Folge nationalsozialistischer Politik und als Bestätigung der kompromißlosen Haltung der Bewohner des »Pilzes« gegenüber dem Naziregime werten. Ursache für den Umzug war, daß Siegfried Behrsing 1937 seine Tätigkeit an der Leipziger Universität »wegen Nichteintritt in die

196 Zitiert nach Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 17.

197 Gertrud Bobek: Dr. Margarete Blank. Ein Lebensbild einer humanistischen Ärztin. In: Schriftenreihe des Bundes der Antifaschisten e.V. – Sitz Leipzig – Heft 1. Leipzig 1995. 3. überarb. Auflage. S. 18.

Nazipartei verlor« und er dadurch gezwungen war, eine Arbeit in Berlin anzunehmen.¹⁹⁸ Der Umzug betraf Margarete Blank direkt. Sie verlor nicht nur ihr zweites Ich, sondern auch ihre beste Hilfskraft. Und 1938 — die Behrsings lebten schon in Berlin — geriet Margarete Blank wiederum in den Blickpunkt der Nationalsozialisten. Aufgrund einer Beschwerde, die sie über die Handhabung der ärztlichen Zuständigkeiten im Ort einreichte, bewertete der Bürgermeister von Panitzsch ihre Haltung zum NS-Staat. Margarete Blank wurde attestiert, daß sie sich ablehnend verhielt, weil sie den »Deutschen Gruß ›Heil Hitler‹ nicht anwendet und auch nicht Parteiveranstaltungen des Ortes besucht.« In diesem Zusammenhang wurde der Vorsitzende der Bezirksstelle der Kasernenärztlichen Vereinigung aufgefordert, über Margarete Blank tiefergehend zu recherchieren und »eine pol[itische] Beurteilung« bei der NSDAP-Kreisleitung Leipzig anzufordern. Als positiv konnte der Panitzscher Bürgermeister nur ihre Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt vermerken.¹⁹⁹

Der Umzug der Behrsings nach Berlin führte auch zu Veränderungen im freundschaftlichen Verhältnis der Sackes zu den Panitzschern. Der »Pilz« verwaiste zunehmend. Das gesellige Leben, besonders von Eleonore gefördert, erstarb. Bei den nunmehr nur gelegentlichen Besuchen der Sackes bei Margarete Blank wurden aber weiterhin inhaltliche Debatten über den Faschismus geführt.²⁰⁰ Da zunächst alles beim alten blieb, konnte Rosemarie Sacke über die im »Pilz« offenen und problemgeladenen Diskussionen »mit Bestimmtheit sagen, daß seit dem Erstarben des Hitlerfaschismus in Deutschland dieser zum Hauptthema der Gespräche wurde. Dabei war die Ablehnung des Faschismus einmütig, stark und kompromißlos. Eleonore äußerte sich gemäß ihrem Temperament in stärksten Ausdrücken über den Verbrecher Hitler. Ihre Schwester verurteilte den Faschismus in ihrer verhaltenen Art nicht weniger streng. Trat er doch alle ethischen Prinzipien, zu denen sie sich als Arzt und Mensch bekannte, mit Füßen.«²⁰¹

198 Siehe Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 17.

199 Siehe StAL. Nachlaß Margarete Blank. Nr. 22. Bl. 13. – Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 17.

200 Siehe Gertrud Bobek: Dr. Margarete Blank. Ein Lebensbild einer humanistischen Ärztin. In: Schriftenreihe des Bundes der Antifaschisten e. V. – Sitz Leipzig – Heft 1. Leipzig 1995. 3. überarb. Auflage. S. 19.

201 Siehe ebenda. S. 17.

Die Verluste von Freundschaften, die auf persönliche und politische Sympathien zurückgingen, wurden durch Kennenlernen neuer Freunde ausgeglichen. Freundschaften von hohem Wert entstanden, die sich zugleich zu den wichtigsten und entscheidenden im Leben der Sackes entwickelten. 1938 lernten Georg und Rosemarie Sacke die Intellektuellen Wolfgang und Hildegard Heinze geb. Fehlig kennen,²⁰² Anfang der vierzi-

202 Wolfgang Heinze, am 25. Januar 1911 in Angermünde als Sohn eines Steuersekretärs geboren, studierte nach Abschluß der Oberrealschule Stralsund in Innsbruck und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften. Seine Referendarzeit leistete er zwischen 1934 und 1938 an Berliner Gerichten. Während seiner Studienzeit lernte er Erich Köllmann, den Sohn des Inhabers der Getriebefabrik Köllmann kennen. Durch ihn fand er 1938 Arbeit in den Köllmann-Werken, anfangs als Rechtsberater, ab Dezember 1943 als Direktor. In dieser Eigenschaft vertrat er öfters den Generaldirektor Gustav Köllmann. Zugleich fungierte er als Geschäftsführer der Tochterfirma: Berliner Getriebe GmbH. In Berlin lernten sich Wolfgang Heinze und Hildegard Fehlig kennen. Im März 1939 heirateten sie. Für kurze Zeit gehörte Wolfgang Heinze der SA an, war jedoch niemals Mitglied einer Partei. Durch seine berufliche Tätigkeit besaß Wolfgang Heinze weitreichende Verbindungen in Wirtschaft und Staat, die er zugunsten seiner antifaschistischen Tätigkeit nutzte. Gemeinsam mit Antifaschisten seines Betriebes organisierte er Hilfsaktionen für ausländische Zwangsarbeiter. Als antifaschistischer Intellektueller gehörte er zu den führenden Vertretern der Bewegung »Freies Deutschland« in Leipzig. Diese erhielt von ihm wichtige Informationen und Materialien zur Rüstungsindustrie. Darüber hinaus könnten auch Verbindungen zu den Männern des 20. Juli 1944 bestanden haben. Am 3. August 1944 wurde Wolfgang Heinze verhaftet und am 24. November 1944 zum Tode verurteilt. In der Verhandlung des 2. Senats des Volksgerichtshofes in Dresden rastete der Vorsitzende, Dr. Crohne, aus und bezeichnete Wolfgang Heinze als »großen Lumpen«, weil er als Jurist und Direktor eines Betriebes »mit Kommunisten gemeinsame Sache gemacht« habe. Gemeinsam mit Alfred Frank wurde Wolfgang Heinze am 12. Januar 1945 in Dresden hingerichtet (siehe Wolfgang Weiß: Vom Tagebuch bis zum Todesurteil. Erinnerungsbericht. Berlin 1988. S. 226f. – Carsten Voigt: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001. S. 124). – Hildegard Heinze geb. Fehlig wurde am 29. Januar 1910 in Duisburg geboren. Ihr Vater, Oskar Fehlig, war gelernter Kaufmann und in Leipzig als Direktor der Zweigstelle der Thyssen AG tätig. 1930 legte sie an der Goetheschule ihr Abitur ab. Bis 1934 studierte sie an den Universitäten Leipzig, Heidelberg und Marburg Rechtswissenschaft, arbeitete als Referendarin im Sächsischen Ausbildungsdienst und legte die große Staatsprüfung 1938 erfolgreich ab. Hildegard Heinze gehörte nicht der NSDAP an, war aber Mitglied einiger nationalsozialistischen Organisationen, z. B. der NSV und dem Deutschen Frauenwerk. Gemeinsam mit ihrem Mann verhaftet, wurde sie in der Verhandlung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach 1945 trat sie in die KPD ein und arbeitete

ger Jahre den Arzt Dr. Josef Schölmerich.²⁰³ Grundlage für die tiefe Freundschaft zu den Heinzes bildeten gemeinsame antifaschistische Ansichten und Haltungen. Dabei mutet der Beginn der Freundschaft unter den in der damaligen Zeit herrschenden Bedingungen etwas abwegig an.

Die Freundschaft, die zwischen den Männern und darüber hinaus zwischen den Ehepaaren entstand, hatte ihren Ursprung in Paris, ohne daß Sackes jemals in Paris waren. Die große Entfernung resultierte daraus, daß Wolfgang Heinze, als er seine Arbeit in Leipzig aufnahm, weder die Stadt noch ihre Menschen kannte. Deshalb bat er seine zukünftige Frau Hildegard, bei ihrem Besuch von Gertrud Friedmann, die mit ihrem Mann nach Paris emigriert war, nachzufragen, ob sie Gegner des Nationalsozialismus aus akademischen Kreisen kennt, mit denen man auf der Grundlage eines humanistischen Antifaschismus zusammentreffen könne.

Wilhelm Friedmann hatte bis 1933 an der Leipziger Universität als Privatdozent für italienische Philologie gelehrt. Als österreichischem Juden wurde ihm aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Be-

te in staatlichen Einrichtungen und Ministerien des Landes Sachsen bzw. der DDR. Hildegard Heinze-Damerius lebt hochbetagt in Berlin.

- 203 Dr. med. Josef Schölmerich wurde am 19. August 1913 in Kasbach, Krs. Neuwied, geboren. Seine Konfession war römisch-katholisch. Als Sohn von Katharina Schölmerich, geb. Lichte, und dem Bahnmeister Johannes Schölmerich legte er 1932 an dem humanistischen Gymnasium in Linz am Rhein das Abitur ab. Anschließend studierte er in Bonn Medizin und promovierte im Sommersemester 1939 zum Dr. med. Seit dem 1. Mai 1940 wirkte er an der Städtischen Klinik St. Jakob in Leipzig. Anfang 1944 wurde er Oberarzt und Leiter der Röntgenabteilung des von Prof. Dr. Baensch geleiteten Universitätsinstituts. Durch Auslagerung der Klinik nach Hochweitzschen im Kreis Döbeln wohnte er bis zu seiner Verhaftung in Hochweitzschen. Josef Schölmerich war mit Gertrud geb. Sulz verheiratet und hatte ein Kind im Alter von eindreiviertel Jahren. Josef Schölmerich wurde nicht zur Wehrmacht einberufen, obwohl er als Student vom 1. Mai bis 1. Oktober 1934 den freiwilligen Arbeitsdienst und vom 19. Juli bis 19. November 1937 freiwillig seinen Militärdienst absolviert hatte. Während seines Studiums gehörte er vermutlich dem KJVD und der KOSTUFRA an. Ab Oktober 1934 bis 1937 war er als Scharführer Mitglied der SA. Da er hauptamtlich im NSDStB wirkte, schied er mit Einwilligung der Studentenführung aus der SA aus. Im Herbst 1937 trat er der NSDAP bei. Am 4. August 1944 wurde Josef Schölmerich verhaftet und am 24. November in einem Prozeß mit den weiteren zehn, im August 1944 verhafteten Personen, darunter Hildegard Heinze und Wolfgang Heinze, als einer der Hauptangeklagten, zu vier Monaten Haft verurteilt (siehe Carsten Voigt: *Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001. S. 88. – Bundesarchiv Berlin. NJ 1515. Bd. 1. Bl. 1. – Ebenda. Bd. 2. Bl. 27).*

rufsbeamtentums die Lehrbefähigung entzogen. Daraufhin emigrierte das Ehepaar Friedmann 1933 nach Paris. Sowohl Rosemarie Sacke als auch Hildegard Fehlig kannten Gertrud Friedmann, genannt Trude, aus ihrer Leipziger Schulzeit. Doch die Beziehungen zwischen den Sackes und Friedmanns gingen noch darüber hinaus, wie aus einem Brief hervorgeht, den Trude Friedmann Anfang 1934 an Rosemarie schrieb. Darin erkundigte sie sich nach weiteren gemeinsamen Bekannten: »Seht Ihr Brauns, Markerts etc.?« Zugleich erwähnte sie, daß Post von Trautmann eingetroffen wäre.²⁰⁴ Daraus wird ersichtlich, daß Anfang der dreißiger Jahre unter den Leipziger Hochschullehrern der Geisteswissenschaften viele Verbindungen existierten. In diesen Jahren bevorzugte man noch die wissenschaftlich-theoretische Auseinandersetzung und einen loyalen, freundschaftlichen Umgang miteinander. Politisch Trennendes wurde dabei wahrscheinlich oft in den Hintergrund gedrängt. Aber im Zuge der politischen Entwicklung vollzog sich eine allmähliche Veränderung in der Denkweise und im Umgang der Wissenschaftler untereinander. Nachdem diese nach Errichtung der Naziherrschaft auch an der Leipziger Universität umschlug und eskalierte, erreichte sie im Ausschluß politisch und rassistisch mißliebiger Wissenschaftler eine erste unrühmliche Krönung. In einem solchen Kontext nimmt es nicht wunder, daß ausgerechnet Paris für die Freundschaft zwischen den Sackes und dem späteren Ehepaar Heinze zum Bindeglied wurde, denn der eine Wissenschaftler — Georg Sacke — war aus politischen, der andere — Wilhelm Friedmann — aus rassistischen Gründen aus der Universität vertrieben worden. Zugleich erfährt man, welche seltsamen, oft verschlungenen und schlecht überschaubaren Wege zu gemeinsamer antifaschistischer Arbeit führten. Dabei bestand für beide Seiten immer das Risiko, mit einem Falschen Kontakt aufzunehmen und in Gefahr zu geraten, verhaftet zu werden. Auch die Emigranten Friedmann kannten die Entwicklung der Sackes nach 1933 nur ungenügend. Bewußt trotzten Hildegard Fehlig und Wolfgang Heinze diesem Risiko ohne von Anfang an zu wissen, daß sich eine tiefe und feste Freundschaft zwischen ihnen entwickeln würde, die auf voller persönlicher und politischer Übereinstimmung beruhte.

Im Auftrag von Wolfgang Heinze nahm Hildegard Fehlig nach ihrer Rückkehr Kontakt zu Sackes auf. Erschwert wurde die Kontaktaufnahme durch den Umzug der Sackes innerhalb der Stadt. Zudem traf sie bei

204 Siehe StAL. Rosemarie Sacke. V/5/264. Bl. 10. – Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 14.

dem ersten Besuch nur Rosemarie Sacke an. Ob Georg Sacke, der vermutlich Bescheid wußte, zunächst das Feld sondieren wollte, entzieht sich der Kenntnis. Erst beim nächsten Besuch setzten die Kontakte ein. Von da ab begann für Georg Sacke und Wolfgang Heinze, aber auch für Rosemarie Sacke und Hildegard Fehlig eine enge, vertrauensvolle Freundschaft.

In dem Ehepaar Sacke lernten die Heinzes Menschen kennen, die sachlich und diszipliniert agierten. Der Umgang mit sich selbst und anderen vollzog sich sehr streng, fast kompromißlos. Immer wieder fiel auf, daß Georg Sacke trotz seinem sehr sympathischen, bescheidenen und hilfsbereiten Wesen eine andere Rolle in der Ehe oblag als Rosemarie, die »hinter ihren Mann sehr zurück trat«. Eine charakterliche Eigenart, die sie — denkt man an die letzten Briefe während der ersten Haftzeit — schon abgelegt zu haben glaubte, aber zeitlebens nicht vollständig überwinden konnte. In modifizierter Form begleitete sie diese Eigenart bis ans Lebensende.

Heinzes beeindruckte, daß Georg als hochgebildeter Osteuropahistoriker ein besonderes Verhältnis zur Sowjetunion besaß. In Verbindung mit seiner patriotischen Sicht auf Rußland im allgemeinen und die Sowjetunion im besonderen erblickte er in der Sowjetunion die Alternative zu Nazi-deutschland. Im Gegensatz zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten, in denen er sich seine kritische Sicht bewahrte, verhielt er sich relativ unkritisch gegenüber der Politik der Sowjetunion. Informationen westlicher Rundfunksender über die Sowjetunion — so Hildegard Heinze-Damerius heute — schenkte er wenig Glauben. Dieser überzogenen Bewertung der Politik der Sowjetunion folgte auch Rosemarie Sacke. Gemäß der Lesart der SED und wohl auch aus Pietät gegenüber Georg dominierte sie ab 1945 Rosemaries weiteres Leben und Wirken. Erst in ihren letzten Lebensjahren gelangte sie zu einer sachlicheren Sichtweise.²⁰⁵

Eine weitere Verbindung knüpfte das Ehepaar Heinze zwischen Sackes und dem ihnen freundschaftlich verbundenen Röntgenarzt Dr. med. Josef Schölmerich. Bei späteren Verhören verschwieg Schölmerich nicht, daß er Sackes etwa 1940 bei Heinzes kennenlernte. Eine genaue Überprüfung seiner antifaschistischen Einstellung dürfte durch Georg

205 Siehe Befragung von Frau Dr. Heinze-Damerius am 19. Juli 2000 zu Rosemarie und Dr. Georg Sacke. S. 1f. (Privatarchiv des Verfassers).

Sacke vorher erfolgt sein. Die Mitgliedschaft Schölmerichs in der NSDAP und in anderen nationalsozialistischen Organisationen forderte das zwangsläufig heraus. Dennoch gab es keine hundertprozentige Garantie. Vertrauen galt als Voraussetzung und mußte sich weiter entwickeln. Georg Sackes mehrfache Arztkonsultationen, die er wegen seines Darm- und Magenleidens anstrebte, könnten dafür als Beweis dienen. Andererseits — das soll nicht unerwähnt bleiben — erforderte die Situation im antifaschistischen Widerstand die Nutzung aller legalen Möglichkeiten, wie Mitgliedschaften und loyales Wirken in untergeordneten NS-Organisationen.

Auch das Ehepaar Sacke stand vor dem Dilemma, Widerstand zu leisten und doch einen loyalen Eindruck für das System zu erwecken. Rosemarie Sacke kam nicht umhin, um ihren Lehrerberuf weiter auszuüben und den Lebensunterhalt des Ehepaares zu bestreiten, Mitglied in nationalsozialistischen Organisationen zu werden. Dabei wäre ihr eine ab Anfang Dezember 1937 währende Mitgliedschaft im NSFrW (Nationalsozialistisches Frauenwerk — eine Untergruppierung der Nationalsozialistischen Frauenschaft – V. H.) nach 1945 in der sowjetisch besetzten Zone fast zum Verhängnis geworden. Die für Anfang Mai 1947 im Zusammenhang mit der Entnazifizierung vorgesehene Entlassung aus dem Schuldienst wurde nur revidiert, weil sie nachweisen konnte, daß sie nicht der Frauenschaft, sondern nur einer ihrer Untergruppierungen angehört hatte.²⁰⁶ Ein Verweis auf die »Charakterfestigkeit und politische Erfahrung« ihres Mannes und das Argument, daß er ihr erklärt hätte, »daß eine Tarnung gestattet sei, wenn man illegale Arbeit leiste«,²⁰⁷ nutzte in diesem Zusammenhang Rosemarie Sacke wenig.

Das letzte Argument von Rosemarie Sacke scheint aber nicht abwegig zu sein, denn Analoges findet man auch bei Georg Sacke. In einer Bewerbung zur Wiederaufnahme in den Lehrkörper der Leipziger Universität oder für eine Umhabilitierung an die Universität Breslau, die er am 5. Dezember 1939 beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung beantragte, begründete er seine Haltung zum NS-Staat damit, daß er sich »für die militärische Ausbildung bei dem NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps – V. H.)« gemeldet hätte.²⁰⁸ Mitgliedschaften in Untergruppierungen nationalsozialistischer Organisatio-

206 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap 10 S. Nr. 3654. Bl. 92ff.

207 Siehe ebenda. Bl. 157.

208 Siehe UAL. PA 878. Bl. 40.

nen waren für Georg Sacke kein Hinderungsgrund für die Mitarbeit im Widerstand. Wichtigstes Kriterium war für ihn gegenseitiges Vertrauen. Daß dieses nicht immer redlich erworben wurde und somit schlimme Folgen nach sich zog, ist letztendlich charakterlichen Schwächen, die oftmals unter entsetzlichen Qualen aufbrachen, zuzuschreiben.

Dr. Josef Schölmerich geriet 1949 in den Verdacht, Gestapo-Spitzel gewesen zu sein. Obwohl es ihm nie bewiesen werden konnte, brachte es ihm unermeßliches Leid ein. Fünf Jahre Haft im sowjetischen GULag Workuta wurden zur Scheidegrenze in seinem Leben. Darüber berichtete er nach seiner Rückkehr unter dem Pseudonym Josef Scholmer in der Bundesrepublik.²⁰⁹

Der Tatsache, daß Josef Schölmerich in der sowjetischen Besatzungszone in dieses Zwielficht geriet, hätte er in den ersten Jahren nach 1945 vorbeugen können. Als einzig Überlebender der vier antifaschistischen Akademiker Alfred Frank, Wolfgang Heinze, Georg Sacke, Josef Schölmerich hatte er die Möglichkeit, die Widerstandstätigkeit der Gruppe schriftlich aufzuarbeiten. Das hatte er zwar vorgesehen, denn die Widerstandstätigkeit war, wie er schreibt, »der eigentliche Antrieb für meine ganze Arbeit [...] das Vermächtnis [...], das mir meine toten Freunde hinterlassen haben [...] Die Erinnerungen an Haft und die Dinge, die ich in Dresden erlebt habe, sind das, was seitdem mein Leben bestimmt hat und auch in Zukunft bestimmen wird. Daß ich über Wolfgang Heinze, Alfred und Georg in der Presse nie geschrieben habe, liegt daran, daß es mir so schwerfällt, über die drei toten Genossen etwas auszusagen [...] Ich habe die Absicht, den drei Männern ein literarisches Denkmal zu setzen derart, daß ich über die illegale Arbeit, die Haft etc. ein Buch schreibe. Dieses Buch ist im Konzept fertig und im Manuskript begonnen worden«,²¹⁰ aber nicht verwirklicht. Und so ließen diese pathetisch anmutenden Äußerungen einerseits und die später ablaufenden Vorgänge andererseits Zweifel und rege Diskussionen über Schölmerichs Rolle im antifaschistischen Widerstandskampf bei den betroffenen Witwen aufkommen. Wie dramatisch sich die Situation um ihn zuspitzte, beschreibt Rosemarie Sacke, als sie sich einer Befragung durch den sowjetischen Staatssicherheitsdienstes erinnerte.²¹¹ Noch Jahre später

209 Siehe Josef Scholmer: Die Toten kehren zurück. Bericht eines Arztes aus Workuta. Köln, Berlin 1954. – Josef Scholmer: Arzt in Workuta. München 1963.

210 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23.

211 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 35.

zweifeln die Frauen an der Rolle Schölmerichs. Letztendlich bekannten sich jedoch Gertrud Frank und Rosemarie Sacke zu ihm. Als letzte Hinterbliebene erklärte Hildegard Heinze-Damerius im Jahre 2000 nochmals, daß Josef Schölmerich kein Verräter gewesen ist.²¹²

Als Josef Schölmerich antifaschistisch tätig wurde, verfügte er im Vergleich zu anderen Widerstandskämpfern über weitaus günstigere Möglichkeiten. Als Arzt konnte er Behandlungen nutzen, um Mitstreiter, die als Patienten zu ihm kamen, zu kontaktieren. Auch andere Methoden wandte Schölmerich an, denn »er war Arzt am Röntgeninstitut der Universität Leipzig und hat bewußt die Arbeit in faschistischen Rüstungsbetrieben gehemmt, indem er uns bekannte klassenbewußte Arbeiter weit über die Zeit ihrer wirklichen Krankheit hinaus krank schrieb; auch verschaffte er Genossen Karten auf zusätzliche Lebensmittel, ohne daß ein ärztlicher Grund vorgelegen hätte.«²¹³ Solche Krankschreibungen betrafen zum Beispiel auch Arno Roemer. Jedenfalls, so konstatiert Rosemarie Sacke 1968, »hat (er) mit den Mitteln, die ihm als Arzt zur Verfügung standen, gute antifaschistische Arbeit geleistet.«²¹⁴ Auch seine Verbindung zu Dr. Margarete Blank gehörte dazu, die auf Hinweise von Sackes zurückgehen.²¹⁵

Aus Sicherheitsgründen erklärte er die Verbindungen zu Margarete Blank gegenüber der Gestapo folgendermaßen: »Die Ärztin Dr. Blank lernte ich vor etwa einem Jahr in Panitzsch kennen, als ich mir dort als Untermieter ein Zimmer suchte. Ich wohnte ganz zufällig in dem gegenüberliegenden Hause. In einzelnen Fällen hat mich die Blank in meiner Eigenschaft als Facharzt bei besonderen Fällen in ihrer Praxis zu Rate gezogen. Familiäre Beziehungen zwischen der Blank und mir haben nicht

212 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 44. – Befragung von Frau Dr. Heinze-Damerius am 19. Juli 2000 zu Rosemarie und Dr. Georg Sacke. S. 3f. (Privatarchiv des Verfassers). – Am 5. Mai 1955 schrieb Hildegard Heinze an Rosemarie Sacke dazu folgende bemerkenswerte Zeilen: »Er (Schölmerich – V. H.) wurde in der gleichen Verhandlung mit uns am 24. 11. verurteilt, u. zw(ar) zu 4 Monaten, und ist dann im März 45 entlassen worden, wie er mir sagte, weil er schwer herzkrank war. Er hat dann bis Mai od. Juni im Krankenhaus Hochweitzschen b. Döbeln gelegen. Daß er in unserer gemeinsamen Hauptverhandlung jemand belastet hätte, ist mir nicht aufgefallen. Wenn Wolfgang den Eindruck gehabt hätte, hätte er es mir bestimmt gesagt, dazu hätte er Gelegenheit gehabt.« (StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. – Siehe auch Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 65ff.).

213 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 44.

214 Ebenda. Bl. 35.

215 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 25. Bl. 102.

bestanden. Als Ärztin hingegen habe ich sie sehr geschätzt. Ich kenne den Studienfreund der Blank, Dr. Sacke. Er war Patient von mir. Die Bekanntschaft rührt nach meiner Erinnerung von der Familie Heinze oder von meinem eigenen Studienfreund Dupuis, der inzwischen gefallen ist, her. Vor längerer Zeit hatte mich einmal Sacke gebeten, Frl. Dr. Blank Grüße von ihm auszurichten. Durch diese Tatsache bin ich überhaupt erst in nähere Berührung mit ihr gekommen.«²¹⁶

Insgesamt ist erkennbar, daß besonders Georg Sacke — Rosemarie Sacke mit Abstrichen — die Jahre 1936 bis 1940 nutzte, um unter Freunden und Bekannten antifaschistisch zu wirken. Dabei galt es stets, die Sicherheit des Einzelnen weitestgehend zu beherrzigen. Daraus resultierende Konsequenzen waren sowohl organisatorischer als auch inhaltlicher Art. Zum Schutz aller mußte das Wissen der einzelnen über andere Mitstreiter relativ klein gehalten werden. Aus diesem Grunde bildeten Alfred Frank, Georg Sacke und ab 1938 Wolfgang Heinze den Kern der Gruppe. In ihren Händen liefen alle organisatorischen und inhaltlichen Fäden zusammen. Vielfältigkeit war dabei in allen Fragen erforderlich. Trotzdem konzentrierte sich jeder zuerst darauf, wozu er die besten Voraussetzungen hatte. Während Alfred Frank die Zusammenarbeit mit kommunistischen Führungskräften des Leipziger Widerstandes suchte und sich auf gestalterische Agitation konzentrierte, Wolfgang Heinze seine Möglichkeiten in der Wirtschaft und deren Verwaltungsapparat nutzte, bemühte sich Georg Sacke vor allem um eine analytische Einschätzung der Situation, deren Vermittlung und um Theorieverständnis bei den Mitstreitern.

Um den Kern formierten sich durch das Wirken von Alfred Frank, Wolfgang Heinze und Georg Sacke weitere kleine Gruppierungen, deren Mitglieder sich untereinander kaum oder gar nicht kannten bzw. nicht informiert waren. Im Umfeld von Georg und Rosemarie Sacke bestanden die Gruppe der ehemaligen Volkshochschulschüler, die Gruppe der Intellektuellen und die Beziehungen nach Panitzsch zu Dr. Margarete Blank. Darüber hinaus fungierten einzelne Widerstandskämpfer, z. B. Herbert Günther, zwischen den Gruppen. Die unterschiedlichen Gruppierungen, in denen Georg Sacke wirkte, erforderten differenziertes Vorgehen. Anhand inhaltlich-theoretischer Diskussionen galt es im intellektuellen Kern

216 BArch. NJ 1515. Bd. 2. Bl. 28. – Die Akte umfaßt das Vernehmungsprotokoll der Staatspolizeistelle Leipzig der Geheimen Staatspolizei vom 9. August 1944.

den Blick für strategisch-taktische Fragen des Widerstandes zu öffnen, um Aktionen vorzubereiten. Bei den anderen Intellektuellen wollte man durch Vermittlung eines wahrheitsgetreuen Bildes über den Faschismus erreichen, daß sie antifaschistisch aktiv wurden. Die Mitstreiter, die aus der Arbeiterbewegung kamen und in Betrieben wirkten, erhielten in Beantwortung theoretischer Probleme und durch Lagebesprechungen praktische Anleitung zu antifaschistischen Aktionen. Gezielt wurden sie — wie im Fall der Spendenaktion — in unterschiedliche Aktionen einbezogen. Letztendlich mußten aber alle, mit denen die Sackes zusammenwirkten, selbst den Nutzen und die Gefahren der jeweiligen antifaschistischen Aktion abwägen.

Da die Widerstandstätigkeit von Georg und Rosemarie Sacke letzten Endes über Gertrud und Alfred Frank unmittelbar mit dem kommunistischen Widerstand verbunden war, wäre es falsch, ihre illegale Arbeit von den einzelnen Etappen des kommunistischen Widerstandes in Leipzig zu trennen. Aber aufgrund der Auswirkungen der Verhaftungen von Kommunisten in den Jahren 1935/1936 erfolgte der Widerstand in der ersten Zeit nach Georgs Haftentlassung zumeist isoliert voneinander. Allmählich konnten wieder engere Verbindungen aufgebaut werden, die aber erst kurz vor dem Weggang von Georg Sacke aus Leipzig eine neue Qualität erreichten.²¹⁷

Über die Widerstandsarbeit äußerte sich Mitte 2000 nochmals die über neunzigjährige Zeitzeugin Hildegard Heinze-Damerius. Sich erinnernd charakterisierte sie Georg Sacke und verwies nachdrücklich auf seine dozierende Art. Sie sagte: »Außer mit Sackes gab es in der gemeinsamen Leipziger Zeit keine größeren Zusammenkünfte. Politische Bücher wurden ausgewählt, gelesen und darüber gesprochen. Federführend war dabei Georg Sacke. Als arbeitsloser Historiker konnte er dabei viel Zeit investieren, um seine Gedanken mitzuteilen. Nach dem (wir) Franks kennengelernt haben, wurde Frank der Verbindungsmann zwischen Wolfgang Heinze und anderen, führenden Mitgliedern des Leipziger Widerstandes. Namen wurden nie erwähnt. Führende Mitglieder hatte Wolfgang Heinze nicht gekannt. Von dem, was Wolfgang Heinze gemacht hat, davon wußten Sackes nichts. Materialien von Sacke über die Sowjetunion wurden über Frank an die Leipziger Widerstandsgruppe weitergeleitet.

217 Siehe Gerhild Schwendler: Der antifaschistische Widerstandskampf ... Bl. 192ff.

Da Rosemarie Sacke als Lehrerin tätig war, hatte sie viel zu tun. Deshalb besuchte der arbeitslose Georg Sacke öfter (uns) allein. (Wir) haben von Georg Sacke viel gelernt. Als Älterer und Osteuropahistoriker brachte er viel Kenntnisse und Wissen ein. Da auch (sie) nur halbtags im Leipziger Arbeitsamt gearbeitet hatte und Wolfgang Heinze oft spät nach Hause kam, saß Georg Sacke dann bei ihr und referierte über ein Thema.

Als Rosemarie Sacke ab Herbst 1940 allein in Leipzig zurückgeblieben war, gab es selbstverständlich weitere Besuche untereinander. Rosemarie Sacke war Englischlehrerin. Sie übersetzte für Hildegard Literatur, für Wolfgang politisches Material, so z. B. zur Politik der Sowjetunion aus dem Englischen.«²¹⁸

Zu den tragenden Elementen der antifaschistischen Arbeit Georg Sackes zählten, wie gerade erwähnt, die Schulungsabende. Zu diesen traf man sich »zwar nicht nach einem festen Terminplan, aber doch ziemlich regelmäßig alle vier bis fünf Wochen.«²¹⁹ Aufgrund seiner allgemeinen und spezifischen historischen Kenntnisse sowie seines Theorieverständnisses, das zu historisch-materialistischen Grundpositionen tendierte, galt Georg Sacke als Spiritus Rektor dieser Abende. Er bereitete diese, wie von der Universität gewohnt, vor. Meist wählte er die Thematik aus und stellte die dazu notwendige Literatur zur Verfügung. Trotz aller Beschaffungsschwierigkeiten, die die Beteiligten zu überwinden suchten, kam viel Aktuelles über die Sowjetunion in den Diskussionsabenden zur Sprache. Illegale deutsche und internationale Materialien, die für den Kampf gegen den deutschen Faschismus wichtig waren, fehlten ebenso wenig wie illegales Material der Kommunistischen Partei Deutschlands. Im Ausland agierende deutsch-, russisch- und englischsprachige Sender wurden abgehört. Ihre Informationen dienten ebenfalls als Quellen und Diskussionsgrundlage für die thematischen Abende.

Auch Selbststudium gehörte zur seminaristischen Gestaltung. Das Studium der Materialien forderte Georg Sacke in den nachfolgenden

218 Befragung von Frau Dr. Heinze-Damerius am 19. Juli 2000 zu Rosemarie und Dr. Georg Sacke. S. 2f. (Privatarchiv des Autors).

219 Wolfgang Weiß: Vom Tagebuch bis zum Todesurteil. Erinnerungsbericht. Berlin 1988. S. 209. – Das Buch reflektiert den Lebensweg von Wolfgang Heinze nicht aus biographischer Sicht. Wolfgang Weiß konzentriert sich als Verteidiger von Wolfgang Heinze auf den Prozeß vor dem Volksgerichtshof 1944. Beide kannten sich seit ihrer gemeinsamen Berliner Studienzeit. Daß Wolfgang Weiß die Verteidigung erhielt, entsprach eigentlich nicht den gerichtlichen Gepflogenheiten, sondern gelang durch die Verleugnung der Freundschaft und juristische Winkelzüge.

Streitgesprächen ein. Nach Aussagen von Teilnehmern diene z. B. das Studium zum »Kapital« von Karl Marx, zum »Braunbuch über Reichstagsbrand und Naziterror«, zum VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale und zum Nichtangriffsvertrag zwischen der Sowjetunion und Hitlerdeutschland der Klärung von Hintergründen und der Lageeinschätzung, konkreter Hinweise zu Widerstandsaktionen und der Suche nach Antworten auf die drängenden Fragen: Was kommt nach Hitler? Wie sieht das antifaschistische Deutschland aus?²²⁰

In ihren letzten »Erinnerungen« besann sich Rosemarie Sacke nochmals auf die Diskussion zum Nichtangriffsvertrag. Daß es gerade diese Diskussion war, hat mehrere Ursachen. Zuerst wollte Rosemarie nochmals zeigen, welchen Einfluß Georg Sacke aufgrund seiner theoretischen Beweisführung und seiner Einstellung auf seine Mitstreiter ausübte. Zum zweiten mußte sie verarbeiten, daß sich Georg in Anbetracht der ungenügenden Quellenlage in seiner Wertung geirrt hatte. Und zugleich wollte sie verdeutlichen, wie hart sie noch in den letzten Jahren ihres Lebens darum rang, sich eine wahrheitsgemäße historische Sicht auf die Sowjetunion zu erarbeiten. Sie schrieb: »In diesem Zusammenhang erinnere ich mich genau an ein Ereignis, das vor allem unter den Genossen der KPD Ratlosigkeit, Verwirrung, ja, Verbitterung hervorrief: der Nichtangriffspakt Sowjetunion–Hitlerdeutschland. Er wurde z. T. verstanden als Verrat, als Versöhnung Stalins mit dem ärgsten Feind der internationalen Arbeiterklasse. In dieser Situation geriet eine englische Übersetzung der Rede Stalins in unseren Besitz — wie, auf welchem Wege weiß ich nicht mehr. Ich glaube mich daran zu erinnern, daß es diese Rede war, die ich auf Bitte Hilde Heinzes ins Deutsche übersetzte [...] Georg gelang es, die Mißstimmung der Genossen gegenüber der SU nach dem Abschluß des Paktes abzubauen, das Vertrauen der Antifaschisten zur SU, ein

220 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 4, 11 und 41 – Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 18, 32 und 36. – Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 39ff., 57, 59 und 61. – Die Quellen basieren auf mündlichen und schriftlichen Äußerungen, die Manfred Unger für seine Arbeiten über Georg Sacke aufgeschrieben, gesammelt und dem Archiv übergeben hat. In ihren Erinnerungen verweist Hildegard Heinze z. B. darauf, daß in der Universitätsbibliothek nach 1935 noch der »Economist«, der »Daily Worker« und die »Humanität« auslagen. Rosemarie Sacke berichtet, daß das Studium marxistischer Schriften vor 1934 geplant war, aber infolge der Verhaftung von Georg Sacke nicht durchgeführt werden konnte.

wichtiger Faktor in unserem Kampf, auf Grund der Rede Stalins wiederherzustellen.«²²¹

Um relativ sicher zu sein, tarnte man die Diskussionen, die an unterschiedlichen Orten erfolgten, oft mit künstlerischen Gesprächen. Meist luden Franks zu Ausstellungen mit anschließenden Besprechungen und Kauf der Bilder ein, die Alfred während seiner Mal- und Wandertouren geschaffen hatte. Öfter zog man mit der Staffelei in die Leipziger Umgebung und tarnte die antifaschistischen Beratungen mit Zeichnen und Malen. Einfälle zur Tarnung waren immer gefragt und wurden gefunden.²²²

Über unterschiedliche Teilnehmer gelangten die theoretischen und politischen Erkenntnisse zu den weiteren Gruppierungen. Verbindungsleute leiteten sie an andere Widerstandskämpfer — auch führende — weiter. Letztendlich schloß sich der Kreis, ohne daß der einzelne über alle Vorgänge und Personen Kenntnis hatte.

GEORG SACKES WISSENSCHAFTLICHE TÄTIGKEIT

Zwei entscheidende Dinge, die sich nicht gegeneinander aufwiegen lassen, sondern sich ergänzen, charakterisieren ab Frühjahr 1933 Georg Sackes weiteres Wirken. Zum einen drängte es ihn zu antifaschistischer Tätigkeit, zum anderen zu wissenschaftlicher Forschung. Dominierend blieb die Wissenschaft. Niemals verlor Georg Sacke sein Ziel aus den

221 Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 61f. – Siehe Gerhild Schwendler/Kurt Baller: Zum antifaschistischen Widerstandskampf unter Führung der KPD von 1939 bis 1945. In: Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig 1975. Hrsg. im Auftrag des Rates der Stadt Leipzig vom Museum für Geschichte der Stadt Leipzig in Zusammenarbeit mit der Sektion Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig und dem Stadtarchiv. Leipzig 1975. S. 70. – Mit einer anderen Sicht, beruhend auf einer anderen Version von Rosemarie Sacke, schlußfolgert Gerhild Schwendler ebenfalls, daß »Dr. Georg Sacke, der die Rede J. W. Stalins zum Abschluß des Nichtangriffspaktes ins Deutsche übersetzte«, den führenden Genossen der Leipziger Parteiorganisation bei der Meinungsbildung half. Das heißt, daß die Rede in Besitz von Georg Sacke gewesen sein mußte und in die Aussprachen einfloß.

222 Siehe StAL. Gertrud Frank. V/6/32/05. S. 6. – Georg Sacke in Erinnerungen ... Blatt 41. – StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 69. – Das Konvolut Nummer 69 enthält den Artikel von Gertrud Frank: Spreng die Ketten du Arbeitervolk. Ein Tatsachenbericht über den heldenhaften Kampf Leipziger Antifaschisten gegen die Hitlerdiktatur und den imperialistischen Krieg. In: Parteiarbeiter. Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Bezirksleitung Leipzig, Leipzig (1957)6. S. 30.

Augen, ein anerkannter Osteuropahistoriker und Hochschullehrer zu werden. Nur dadurch konnte er sich seinen ureigensten Lebenswunsch erfüllen. Um ihn aber zu realisieren, galt es den neuen Gegebenheiten, die sich aus der Entlassung aus der Universität ergaben, Rechnung zu tragen.

Da Georg Sacke und vor allem Friedrich Braun die politische Tragweite der Entlassung anfangs nicht in voller Konsequenz erfassen konnten, nahmen sie noch für kurze Zeit an, daß sich die Überspitzungen, die zur Entlassung führten, legen würden. Demzufolge gingen sie davon aus, daß die Entlassung nur eine kurzzeitige Unterbrechung, eine Episode, ist. Aber spätestens nach der Klärung der Sachverhalte hätte die Wiederanstellung erfolgen müssen. Der Ungewißheit, die dennoch bestand, mußte aber Rechnung getragen werden. Georg Sacke mußte sich darauf einstellen, daß ihm die Universitätslaufbahn, die er sich so sehr gewünscht und für die er so hart gearbeitet hatte, langfristig oder sogar für immer versagt blieb. Diese Zukunftsaussichten ließen es geraten sein, alle noch verfügbaren Möglichkeiten für die wissenschaftliche Arbeit zu nutzen.

Professor Friedrich Braun gab seinem Schüler den wohlmeinenden Rat, sich verstärkt in theoretische Arbeiten zu stürzen. Zunächst sollte damit die Zeit überbrückt werden, in der Georg Sacke nicht an einer Universität arbeiten konnte. Des weiteren hätte der Nachweis entsprechender theoretischer Arbeiten wichtig, wenn nicht sogar ausschlaggebend für eine erneute Anstellung werden können. Letztlich diene alles dem Ziel, durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten weitere Anerkennung in nationalen und internationalen Fachkreisen zu erlangen.

Ein Problem stand diesen Erwägungen entgegen. Georg Sacke konnte bzw. wollte nicht nur vom Einkommen seiner Frau leben. Deshalb bemühte er sich zugleich — wie schon aufgezeigt — um eine ihm gemäße Beschäftigung. Da das nicht umgehend gelang, blieben ihm weitere Enttäuschungen nicht erspart. Zwangsläufig mußten bei anhaltender Erfolglosigkeit neue Überlegungen folgen. Diese erforderten aber gemeinsame Entscheidungen der Eheleute. Ein naheliegender Gedanke zur Veränderung der Situation war die Ausreise in die Sowjetunion. Gründe für einen Erfolg waren genügend gegeben. Sie resultierten sowohl aus Georg Sackes Stellung im nazistischen Deutschland und standen zudem mit seiner Herkunft, seinem Wissenschaftsgebiet und seiner Haltung zum ersten sozialistischen Staat im Einklang. Noch größeres Gewicht erhielten sie dadurch, daß Valentin Sacke in die Sowjetunion einreisen durfte

und als Arzt Fuß gefaßt hatte. Auch andere Geschwister hatten mit der Einreise Erfolg.²²³

Aber für Georg Sacke blieben die Grenzen geschlossen. Nachdem seine Einreise in die Sowjetunion dreimal abgelehnt worden war,²²⁴ konzentrierte er sich in Absprache mit Rosemarie auf eine wissenschaftliche Anstellung in Lettland. Außer in der Sowjetunion sahen sie in dem Land seiner Vorfahren eine weitere Möglichkeit, die wissenschaftliche Laufbahn fortzusetzen. Die 1939 eingetretenen zwischenstaatlichen Veränderungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion, sowie die weltpolitische Entwicklung, die im Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gipfelte, stoppten auch dieses Vorhaben.²²⁵ Weitere Überlegungen, im englischen Sprachraum sesshaft zu werden, zerschlugen sich ebenfalls.²²⁶

Um Hoffnungen ärmer blieb Georg Sacke nichts weiter übrig, als durch seine wissenschaftliche Tätigkeit im faschistischen Deutschland immer wieder auf sich aufmerksam zu machen und eine erneute Anstellung zu erhalten. Völlig auszuschließen war das nicht. Die Osteuropafor- schung war in der Nazizeit weder homogen, noch wurde sie generell gleichgeschaltet. Daraus erklärt sich, daß es Georg Sacke nach einiger Zeit, die vor allem in den ersten Jahren der faschistischen Herrschaft äußerst prekär war, immer besser gelang, wieder Aufsätze in Fachzeit- schriften unterzubringen. Und so gehören seine Veröffentlichungen »zu den (für die Forschung allerdings erfreulichen) Ungereimtheiten der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik«.²²⁷

Georg Sacke konzentrierte seine wissenschaftlichen Untersuchungen nach dem erfolgreichen Abschluß der Dissertation auf die Epoche Katharinas II. Schließlich erkor er diese Zeit und deren historische Ein-

223 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 43ff. – In dem Bericht über die Familie ihres Mannes und zu ihren Auslandsbesuchen, den die SED-Parteihochschule »Karl Marx« anforderte, nannte Rosemarie Sacke die Brüder Leopold, verheiratet mit einer Deutschen, und Eugen, verheiratet mit einer Frau aus der Tschechoslowakei. Die anderen Geschwister reisten in den dreißiger Jahren in die Sowjetunion ein oder wurden mit der Besetzung des Baltikums und Moldawiens sowjetische Staatsbürger. Nur Georg Sacke wurde die Staatsbürgerschaft verwehrt.

224 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 20.

225 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 41f.

226 Siehe ebenda. Nr. 75. Bl. 8ff.

227 Gabriele Camphausen: *Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 160.

ordnung in die feudalgesellschaftliche Entwicklung des Absolutismus in Rußland und in Europa zu seinem Spezialgebiet.

Dazu genügte Georg Sacke nicht nur die Betrachtung und Darstellung staats-, herrschafts- und personenpolitischer Vorgänge. Er faßte sein Forschungsziel weiter. Anhand zahlreicher Einzeluntersuchungen zu politischen, wirtschaftlichen, sozialen und außenpolitischen Fragen und Randerscheinungen wollte er ein umfassendes Bild von Katharina II. und ihrer Herrschertätigkeit zeichnen. Das sollte ihm helfen, die Geschichtsabläufe dieser Zeit neu zu bewerten und Katharina die Große in die allgemeingeschichtlichen Abläufe einzuordnen. Dabei stützte sich Georg Sacke bei seinen Untersuchungen methodologisch immer stärker auf die Erkenntnisse des historischen Materialismus. Von diesen Positionen ausgehend überprüfte er die bisherigen Aussagen deutscher und internationaler Rußlandforscher und negierte diese im dialektischen Sinn. Mit umfangreichen historischen Detailuntersuchungen, die er an russischen und ausländischen Quellen aus der Herrschaftszeit Katharinas II. vornahm, gelang es ihm, seine neuen Erkenntnisse zu stützen. Selbst die wenigen Ausarbeitungen wie »V. V. Kapnist und seine Ode ›Na rabstvo!«, »Varjag und Kobjag in der Russkaja Pravda« sowie »Radiščev und seine ›Reise‹ in der westeuropäischen Literatur des 18. Jahrhunderts«, die in die slawische Philologie hineinreichen und den Anschein erwecken, sich vom großen Thema »Katharina II.« zu entfernen, lassen sich auf das große Forschungsthema zurückführen, weil Georg Sacke sich stets bemühte, literarische und gesellschaftspolitische Entwicklungsprozesse zusammenhängend darzustellen.²²⁸

Seine zur damaligen Zeit im Prinzip einmalige Betrachtungsweise stempelte Georg Sacke zum Außenseiter unter den deutschen Osteuropaforschern. Heute, da seine Gedanken weitestgehend in der Geschichtsschreibung aufbewahrt sind, wird um so deutlicher, daß Georg Sacke bereits damals Wege beschrift, die der deutschen Rußlandforschung neue Sichten eröffneten.

Von seinen insgesamt vierundzwanzig nachweisbaren Abhandlungen veröffentlichte Georg Sacke allein siebzehn nach 1933, von den vierzehn Rezensionen zwölf. Dazu ist noch besonders anzumerken, daß die Mehrzahl seiner Arbeiten erst nach 1938 erschien. Das macht deutlich, daß

228 Siehe Wilhelm Zeil: Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprache, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945. Köln, Weimar, Wien 1994. S. 487.

Georg Sacke in den ersten fünf Jahren nach seiner Entlassung aus der Universität gemieden wurde. Erhebliche Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, resultierten aus der Verhaftung und Aberkennung der Staatsbürgerschaft. Weitere waren auch dem Fakt geschuldet, daß seine Arbeitsbedingungen weiter beschnitten wurden. Das Arbeitsverbot für die Instituts- und Universitätsbibliothek schilderte er Professor Karl Brinkmann folgendermaßen: »Das Odium eines Staatsfeindes ist mir auf diese Weise geblieben und ist zu einem kaum überwindbaren Hindernis für eine berufliche Tätigkeit in meinem Fach geworden. Die Sache geht soweit, daß die Leipziger Universitäts-Bibliothek mir die sowjetrussischen Quellenpublikationen zur Geschichte des XVIII. Jhts. nicht ausleiht.«²²⁹ Erst Ende der dreißiger Jahre verbesserte sich die Situation. Die Bedingungen zur Drucklegung wurden lockerer, was »möglicherweise [...] auf einem kritisch-respektvollen Verhältnis zwischen ihm und der Redakteurin« der »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas« beruhte.²³⁰

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß zwei seiner Artikel — aus welchen Gründen auch immer — nicht mehr zu seinen Lebzeiten erscheinen konnten. Beide wurden postum ediert, wofür den Herausgebern noch heute Dank gebührt. Da die Ausgaben mit persönlichen Daten zum Lebensweg Georg Sackes und einer Einschätzung seiner wissenschaftlichen Arbeit versehen wurden, erfuhr der Osteuropahistoriker eine späte Rechtfertigung und Ehrung in beiden deutschen Staaten.

Noch in Leipzig, in der Stadt der tiefsten Demütigung als Wissenschaftler und Hochschullehrer, erzielte Georg Sacke seinen größten wissenschaftlichen Triumph. Unter den Arbeiten, die er 1940 für die Veröffentlichung fertiggestellt und zum Druck gegeben hatte, befand sich seine überarbeitete Habilitationsschrift. Entsprangen die ersten Nachbesserungen den Forderungen der Gutachter, erwachsen weitere aus dem eigenen Erkenntnisgewinn. Da Georg Sacke die Habilitationsschrift nach wie vor als sein wissenschaftliches Hauptwerk betrachtete, sah er sich gezwungen, seine neuesten Erkenntnisse ständig einzuarbeiten. Da das nicht alltäglich war, dürfte Georg Sacke eine gewisse Genugtuung für die erlittene Schmach vergangener Jahre, in denen er diese Arbeit nicht veröffentlichen durfte, verspürt haben.

229 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 29. Bl. 7. – Ebenda. Nr. 75. Bl. 3.

230 Siehe Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 313.

Anders als die Leipziger Jahre, in denen Georg Sacke die Mehrzahl seiner Arbeiten herausgeben konnte, verliefen die Jahre in Hamburg. Eine rückläufige Tendenz wird bei Veröffentlichungen sichtbar. Das läßt vermuten, daß das Anstellungsverhältnis, in das er während der Kriegsjahre eingebunden war, für wissenschaftliche Forschungen kaum Zeit ließ.²³¹ Inwieweit auch seine Mitarbeit im antifaschistischen Widerstand hineinwirkte, läßt sich dabei genauso wenig nachweisen wie eventuelle Verluste an wissenschaftlichem Material in der Hamburger Bombennacht am 5. Mai 1941. Zumindest konnte Georg Sacke vieles — z. B. seine erste Bibliothek — nicht retten, da die ehemalige Hausmannswohnung in einer Villa an der Außenalster, in der ehemaligen Bassinstraße 5 (laut Harald Vieth 1948 in »Am Feenteich« umbenannt – V. H.), vollständig ausgebrannt ist. Brandschäden an Dokumenten, die im Nachlaß lagern, weisen noch heute auf das Bombardement und den Brand hin.²³² Wissenschaftlich entscheidend bleibt aber auch für die Hamburger Zeit, daß Georg Sacke an seinem Forschungsthema festhielt.

Von seinen historischen Aufsätzen hebt sich einer ab, da er am deutlichsten die Hinwendung Georg Sackes zum Marxismus verkörpert. In der Arbeit verzichtete Georg Sacke auf historische Untersuchungen zum Thema »Katharina II.«. Sein vordergründiges Anliegen bestand vor allem darin, einen Literaturbericht zur Rußlandforschung aus historisch-materialistischer Sicht zu schreiben. Unter dem Thema »Geschichte Rußlands in russischer und deutscher historischer Literatur der Nachkriegszeit« analysierte er die russische, sowjetische und deutsche Historiographie des ausgehenden 19. sowie des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. Ein Schwenk zur internationalen Geschichtsschreibung über Rußland ergänzte das Ganze.

Da der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Literaturberichtes im Jahre 1934 zwischen seiner Habilitation und weiteren Arbeiten zu Katharina II. lag, kann man schlußfolgern, daß Georg Sacke nicht nur eine Zäsur für seine persönliche und wissenschaftliche Entwicklung setzen wollte, sondern auch mußte. Diese Zäsur kam folgerichtig, denn unterschiedlichste gesellschaftspolitische, zeitgeschichtliche und persönliche Mo-

231 Siehe Anhang.

232 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 81. – Harald Vieth: 101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner — insbesondere der jüdischen — und seiner unmittelbaren Umgebung. Hamburg 1989. S. 85.

mente prägten und beeinflussten sein Leben und das seiner Frau um 1933 enorm.

Der Faschismus hatte sich in Deutschland zwar etabliert, trotzdem wirkte die Sowjetunion für viele Arbeiter, Intellektuelle und Künstler weiterhin als Vorbild gesellschaftlicher Entwicklung. Das hatte auch für Georg Sackes Entwicklung Folgen. Aufgrund der Erfolge der Sowjetunion, die er immer noch anhand sowjetischer Presseerzeugnisse und Materialien verfolgen konnte, sah er nach der Machtergreifung des Faschismus einzig in der Sowjetunion das Symbol und die Alternative für eine neue humanistische Gesellschaftsordnung. Das dabei seine patriotischen Gefühle für Rußland nachwirkten, ist verständlich. Problematisch dagegen ist, daß trotz einer gewissen kritischen Sicht die negativen Entwicklungserscheinungen sein Bild von der Sowjetunion nicht erschüttern konnten. Um mit sich und der gesellschaftlichen Entwicklung ins Reine zu kommen, sah Georg Sacke es als äußerst wichtig an, sein gesellschaftliches Denken und politisches Handeln durch eine adäquate Geschichtsbetrachtung zu untermauern und zu bereichern. Als Mittel zum Zweck sollte ihm dabei der Literaturbericht zur Geschichtsschreibung dienen. Zwangsläufig avancierte die Bewertung der aktuellen historischen Arbeiten der Sowjetunion und Deutschlands zum Hauptgegenstand seiner Betrachtung.

In einem Vergleich, der von marxistischer Sicht geprägt war, analysierte Georg Sacke die neuere Geschichtsschreibung zu Rußland bzw. der Sowjetunion, systematisiert nach russisch bürgerlich-liberaler, russisch vorrevolutionär- und nachrevolutionär-marxistischer, sowie internationaler, besonders deutsch bürgerlich-liberaler Sichtweise. Indem er »die Wertigkeit und Produktivität der historiographischen Schulen in Deutschland und Rußland«²³³ reflektierte, gelangte er zu einer kritischen Wertung der russischen bzw. sowjetischen und deutschen bürgerlich-liberalen Osteuropaforschung. Positiv bewertete er einerseits die quelleneditorischen Leistungen und Untersuchungen der russischen Historiker zu spezifischen Problemen. Andererseits bemängelte er den Verlust »synthetischer«, besser wohl systematisierender, gesamthistorischer Arbeit, die mit der Einbuße wissenschaftlicher Dynamik einherging. Demgegen-

233 Gerd Voigt: Rußland in der deutschen Geschichtsschreibung. 1843–1945. Berlin 1994.

über hob er diese gesamthistorische Sicht als positive Eigenheit der deutschen Osteuropaforschung hervor. Sein methodologisches Herangehen führte Georg Sacke noch einen Schritt weiter, indem er der deutschen bürgerlich-liberalen Rußlandforschung weitere Entwicklungschancen einräumte. Auch wenn die Wissenschaftsentwicklung im Dritten Reich zum jähen Abbruch dieser Forschungen führte, sah Georg Sacke in der bisherigen deutschen Historiographie zu Sowjetrußland das dynamischste Element für die weitere sowjetrussische Forschung.

Georg Sacke setzte mit seiner historiographischen Untersuchung bewußt den Weg fort, den er an der Volkshochschule mit seiner Lehrtätigkeit zur Geschichte Sowjetrußlands beschritten hatte. Indem die Gesellschaftsordnung der Sowjetunion — und damit auch ihre Geschichtswissenschaft — zur Perspektive für gesellschaftliche Entwicklung avancierte, schuf er sich das Fundament für die politische Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Dabei war für ihn wichtig, daß er die sowjetische Geschichtsforschung nicht zum Dogma erhob, sondern darüber nachdachte, welche anderen Strömungen der Geschichtsforschung seine Forschungsarbeit positiv beeinflussten. Gerade durch die Vielfältigkeit seiner Untersuchungen gelangte er in relativ kurzer Zeit von einer überwiegend idealistischen Sicht zu einer materialistischen Betrachtungsweise. Dennoch ist einzuschränken, daß er erst am Anfang des Studiums der Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels stand.²³⁴ Demzufolge ist verständlich, daß sich Georg Sackes theoretische und methodologische Orientierung für eine historisch-materialistische Betrachtungsweise zuallererst auf sowjetische Historiker stützte. Dabei nahm er sich den russischen marxistischen Historiker M. N. Pokrowski, der später bei Stalin in Ungnade fiel, zum Vorbild.

Ein anderer, aber nicht unwesentlicher Born marxistischen Gedankengutes bildeten vermutlich die Kenntnisse Georg Sackes über die bis dahin in Russisch und in Deutsch veröffentlichten Werke W. I. Lenins und weiterer russischer Marxisten, menschewistischer und bolschewi-

234 In einem Brief an den Verfasser vom Mai 2001 verweist Manfred Unger darauf, daß Rosemarie Sacke der Meinung war, daß Georg Sacke sich kaum mit Marx beschäftigt habe. Das bestätigen auch die von Georg Sacke verfaßten Literaturanhänge. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß er sich während des Studiums und seiner Anstellung an der Universität mit Arbeiten von Marx und Engels befaßt hat. Ein Studium der Arbeiten von Marx könnte seiner Frau deshalb unbekannt geblieben sein. Anhand der Bibliothek von Georg Sacke läßt sich das ebenfalls nicht nachvollziehen.

stischer Provenienz. Nicht zufällig arbeitete er in dieser Zeit an dem Auftrag des Kröner-Verlages, auf der Grundlage von Dokumenten eine kommentierte Geschichte der russischen Oktoberrevolution herauszugeben. Doch angesichts der Entwicklung in Deutschland wurde Anfang 1933 der Vertrag dem Verlag aufgekündigt.²³⁵

Mit seinen Untersuchungen im »Literaturbericht« versuchte Georg Sacke zugleich, der in der Sowjetunion aufkommenden wissenschaftlichen Enge entgegenzuwirken. So betrachtete er Lenins Gedankenreichtum nie als feststehende allgemeine Theorie, sondern demonstrierte anschaulich seine eigene Auffassung vom »Leninismus«. Lenins vielfältige Erkenntnisse hatten für ihn hauptsächlich als zeitgeschichtliche Quelle Relevanz. Eine dogmatische Verallgemeinerung seiner Auffassungen sah er für die Geschichtsschreibung als überzogen an. Demzufolge konnte sich Georg Sacke nicht damit anfreunden, »daß die sowjetische Historiographie seit der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre begonnen hatte, die unterschiedlichsten Strömungen der eigenen marxistischen Geschichtsschreibung nicht nur zu negieren, sondern sie zu bekämpfen. Mit dem Verweis auf die nötige Breite der Untersuchungen und die Vielfalt der Quellen, auf die sich die Rußlandhistoriker stützen mußten, forderte er sachkundiges Forschen ein. Deshalb waren für ihn — bei aller Betonung ihrer Wichtigkeit — Arbeiten Lenins nicht allein wesentlich [...] Die Werke und Darstellungen von Plechanow, Martow-Dan, Ja-

235 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 38. – Rosemarie Sacke schreibt: »Mit den Werken des letzteren (Lenin – V. H.) beschäftigte er (Sacke – V. H.) sich in den Jahren 1932/33 besonders gründlich. Der Kröner-Verlag hatte Georg Sacke die Herausgabe eines Bandes übertragen, in dem die Geschichte der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Dokumenten dargestellt werden sollte. Zu den wichtigsten Dokumenten zählte Georg Sacke — wie es nicht anders sein kann — Werke Lenins. Als das Erscheinen einer derartigen Dokumentensammlung im Januar 1933 nicht mehr geraten schien, trat der Verlag vom Vertrag zurück. Das tat er bestimmt nicht ungern, da sowohl die von Georg Sacke getroffene Auswahl wie auch die Zwischentexte ohnehin der bürgerlich-liberalen Tendenz der Krönnerschen Taschenausgaben nicht entsprochen hätte.« Am 15. Oktober 1958 ersuchte Manfred Unger den Kröner-Verlag in Stuttgart, ihm ein Exemplar des Manuskripts der Dokumentation zur Verfügung zu stellen. Der Verlag antwortete: »Da wir selbst durch Bombenangriffe im Kriege eines großen Teils unseres Archivs verlustig gegangen sind, läßt sich die Spur von Dr. Georg Sacke, der — wie Sie schreiben — eine Dokumentation zur Geschichte der russischen Oktoberrevolution für unseren Verlag vorbereitet haben soll, nicht weiterverfolgen. Wir finden weder in der Korrespondenz noch unter den Manuskripten auch nur die geringste Nachricht.« (StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 64. Bl. 84f.).

roslawski u. a. seien genauso Bestandteil der revolutionären wie der Parteigeschichte« der KPdSU.²³⁶

Offen bejahte Georg Sacke das Prinzip der Parteilichkeit in der Geschichtsschreibung. Damit im Zusammenhang stehende Angriffe auf die Arbeiten sowjetischer Historiker, weil sie »die Gedanken Lenins zu wenig beachtet hätten«,²³⁷ betrachtete er als fragwürdig. Folgerichtig äußerte er mit den Worten, daß »die marxistische Geschichtswissenschaft [...] auf diese Weise die absolute Herrschaft in der Sowjetunion errungen (hat)«,²³⁸ erste unterschwellige Zweifel gegenüber einer stalinistisch geprägten Geschichtsforschung, die in diesen Jahren durchgesetzt wurde.

Mit dem »Literaturbericht« manifestierte Georg Sacke seine Entwicklung zum Marxismus. Es gelang ihm, seine wissenschaftlichen Forschungen mit seinem persönlichen Denken und Handeln in Einklang zu bringen. Als bekennender linker Osteuropahistoriker stützte er sich in seinem theoretisch-methodologischen Herangehen auf die materialistische Betrachtung der Geschichte. Damit nahm er bewußt die Außenseiterrolle in einer mehr und mehr nationalsozialistisch orientierten Osteuropageschichte in Kauf. Aber mit seiner konsequenten Art und seinen wissenschaftlichen Leistungen kämpfte er als Andersdenkender unter den Fachkollegen um Achtung und Anerkennung. Nur dadurch war es unmöglich, seine Forschungen auf Dauer totzuschweigen.

Zugleich gelang es Georg Sacke mit dem Literaturbericht, seine sowohl kritische als auch realistische Sicht auf die Forschungsergebnisse und die Leistungen der deutschen bzw. sowjetischen Rußlandforscher kundzutun, ohne sich in Nihilismus zu verirren. Vor allem durch die Mahnung, Positives der älteren Geschichtsforschung zu bewahren und durch kritische Hinweise, die sich zur neueren sowjetischen Forschung anmerken ließen, demonstrierte er sein Forscherethos. Deshalb blieb sein Literaturbericht nicht nur Rückbesinnung auf Geleistetes, sondern orientierte auch auf neue Leistungen und Richtungen in der Osteuropafor-

236 Siehe Georg Sacke: Geschichte Russlands in russischer und deutscher historischer Literatur der Nachkriegszeit. In: Archiv für Kulturgeschichte. Hrsg. von Walter Goetz. Bd. 24. Leipzig, Berlin 1934. S. 345. – Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3.1. Schkeuditz 2001. S. 183.

237 Georg Sacke: Geschichte Russlands in russischer und deutscher historischer Literatur der Nachkriegszeit. In: Archiv für Kulturgeschichte. Hrsg. von Walter Goetz. Bd. 24. Leipzig, Berlin 1934. S. 345.

238 Ebenda. S. 350 und 183.

schung. Daß diese an dogmatische marxistische Forschungen geknüpft sein müßten, lag nicht im Interesse von Georg Sacke. Vielmehr vermittelte er Impulse für die neuere Forschung über Rußland bzw. die Sowjetunion. Nur so erklärt sich, daß Georg Sacke wissenschaftliche Wege einschlug, »die viel stärker pluralistisch«²³⁹ geprägt waren, als man später in der SED und DDR wahrhaben wollte.

Nach 1933/1934 rankte sich Georg Sackes wissenschaftliches Schaffen immer wieder um die Zeit »Katharinas II.«. Mit seinen anderen Themen testete er wohl mehr seine Mittel, Möglichkeiten und Fähigkeiten als Wissenschaftler. Dennoch läßt die Verbreiterung seines wissenschaftlichen und thematischen Spektrums darauf schließen, sich für eine angestrebte Wiedereinstellung an einer Hochschule zu wappnen.

Eine weitere Arbeit, die inhaltlich mit dem Themenkomplex Katharinas II. korrespondierte, scheint dennoch aus der Art geschlagen. Die Studie zur »Livländischen Politik Katharinas II.« hebt sich durch einen persönlichen, familiären und historischen Hintergrund von den anderen Arbeiten ab. Nicht zu verkennen ist, daß Georg Sacke 1939 erstmals zu wissenschaftlichen Forschungen im Ausland weilte und Quellen in ausländischen Archiven studieren konnte. Eine Schwierigkeit war für ihn allerdings, daß er die baltischen Sprachen nicht beherrschte. Zwar wirkten die Reise in das Herkunftsland seiner Familie und die Bande zu seinem älteren Bruder, bei dem er wohnte, in vielem mildernd, aber wissenschaftlich war Georg Sacke jedoch auf sich allein gestellt. Auch blieb sein Bemühen, eine neue wissenschaftliche Heimat und soziale Existenz zu finden, ohne Erfolg.

Nach Deutschland zurückgekehrt zog Georg Sacke am 5. Dezember 1939 in einem Antrag an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung das Fazit über den gescheiterten Versuch, im Ausland eine wissenschaftliche Anstellung zu finden. Darin kann er eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen, indem er schreibt: »Da es mir trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, Arbeit zu finden, habe ich mich als Deutsch-Balte im Januar 1939 entschlossen, in meine baltische Heimat (Lettland) zu fahren, um mich dort ev. niederzulassen.

239 Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 122. – Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3.1. Schkeuditz 2001. S. 186.

In meiner Erwartung, eine meiner Vorbildung entsprechende Beschäftigung in Lettland zu finden, wurde ich nicht getäuscht. Schon sehr bald wurde mir eine Stelle im Lettischen Staatsarchiv in Riga in Aussicht gestellt. Als aber neuerdings an die Deutsch-Balten die Aufforderung erging, nach Deutschland zurückzukehren, habe ich es für meine Pflicht gehalten, mich nach Deutschland zu begeben. Seit etwa vier Wochen bin ich wieder in Leipzig.«²⁴⁰

Was war geschehen?

Georg Sacke war in die Mühlen der politischen Ereignisse des Jahres 1939 geraten. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden die baltischen Staaten gleichermaßen von Hitlerdeutschland und der Sowjetunion bedroht. Der Nichtangriffspakt zwischen beiden Staaten und sein geheimes Zusatzprotokoll waren am 23. August 1939 unterzeichnet, eine Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Osteuropa erfolgt. Das Drängen der Sowjetunion auf Beistandspakte und die Einrichtung militärischer Stützpunkte schränkte die Souveränität der baltischen Staaten drastisch ein und führte im Sommer 1940 zu ihrer Einverleibung in die Sowjetunion. Die Reaktion der baltischen Staaten auf die Zerstörung ihrer Souveränität durch die Sowjetunion bekam Georg Sacke bei seinem Aufenthalt in der zweiten Hälfte des Jahres 1939 unmittelbar zu spüren. Ihm blieb unter diesen Bedingungen nur die Rückkehr nach Deutschland. All seine Hoffnung auf wissenschaftliche Arbeit und eine gesicherte Anstellung, die ihn zu Jahresbeginn noch beseelte, war damit zerschlagen.

Die Pflege der verwandtschaftlichen Beziehungen, die Erfahrungen über das Leben in einem baltischen Land und die wissenschaftliche Studie blieben einzige Ausbeute seines Aufenthaltes. Da Georg Sacke zunächst auf dem Erbhof der Familie in Jaunsvirlauka, den sein Bruder Theodor bewirtschaftete, wohnte, besuchte Rosemarie ihren Mann während der Schulferien 1939 und sammelte vielfältige Eindrücke über die Lebensbedingungen in Lettland. Da das mittelbäuerliche Gut bei einer Anstellung Georgs auch für sie zum Ausgangspunkt für eine neue Heimat werden sollte, blieben ihr das Anwesen und die Lebensart der Bau-

240 UAL. PA 878. Bl. 40. – Eine gewisse Skepsis äußerte er schon am 14. Mai 1939 in einem Brief, der aller Wahrscheinlichkeit nach an Professor Karl Brinkmann gerichtet war: »Ob es mir gelingen wird, Arbeitsmöglichkeit zu finden, ist noch eine große Frage. Die Hoffnung habe ich jedoch noch nicht verloren.« (StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 75. Bl. 15).

ernfamilie in bleibender Erinnerung. Und so beschreibt sie den Ort, an dem ihr Mann fast ein Jahr lebte, und die Verwandten nicht nur aus ihrer Sicht, sondern auch mit den Augen ihres Mannes: »Das alte Bauernhaus hatte ein tief heruntergezogenes Schindeldach; vor dem Hause ragte der Ziehbalken des Brunnens hoch schräg in die Luft; vor dem Hause war ein wunderschöner bunter Bauerngarten und ringsum die endlose Weite der Felder. So malerisch das war — im Hause sah es doch recht seltsam aus. Ein Flur trennte es in zwei Bereiche: rechts die Zimmer für die Herrschaft — altmodisch städtisch eingerichtet — links das Bereich des ›Gesindes‹: eine fensterlose Kammer, getünchte Wände, Strohsäcke mit Pferdedecken als Lager — dazu eine große, aber verräucherte Küche mit Urvätergerät und mächtigem Küchenherd aus Ziegeln. Georg hat einen harten, aber vergeblichen Kampf mit Fedjas Frau um bessere Lebensbedingungen für Knechte und Mägde gekämpft. Sie war eine harte, geizige Frau; eine griechisch-orthodoxe Russin, die ihr zweijähriges Töchterchen schlug, wenn es nicht beten wollte. Ich weiß nicht, ob es Fedja noch erlebt hat oder ob es seinen Sohn Igor betroffen hat: als Mittelbauer wurde der Besitzer des Sackehofes enteignet, als Lettland im Zuge des Zweiten Weltkrieges sowjetisch wurde.«²⁴¹

Das Reiseziel von Georg Sacke diente nicht zuerst und nicht ausschließlich dem Auffrischen der familiären Bande, sondern bestand darin, die Möglichkeiten für eine wissenschaftliche Anstellung auszuloten. Die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Untersuchung sollte den Einstieg erleichtern. Vermutlich wäre ihm das 1939/1940 gelungen, denn Georg Sacke arbeitete mit der ihm eigenen Konsequenz daran, sein Wissen über die Politik von Katharina II. und deren Auswirkungen auf das Baltikum zu vervollkommen. Durch die Erschließung neuer Quellen wies er nach, daß Katharina II. die gesellschaftlichen Verhältnisse in den baltischen Ländern im Unterschied zum zaristischen Rußland bewußt anders gestaltete, um ihre absolutistische Herrschaft und den wirtschaftlichen Einfluß in den westlichen Randgebieten zu sichern. Mit der umfangreichen Abhandlung zur »Livländischen Politik Katharinas II.«, 1944 in den »Quellen und Forschungen zur Baltischen Geschichte« in Riga und Posen ediert, erhielt der Aufenthalt sein wissenschaftliches Äquivalent. Als letzte nachweisbare Veröffentlichung bildet er zugleich den Ab-

241 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 126.

schluß seiner wissenschaftlichen Forschungen. Ein weiterer Aufsatz, auf den Rosemarie Sacke verwies, ist verlorengegangen.²⁴²

Ein Detail macht den genannten Aufsatz gegenüber seinen anderen Schriften interessant. Noch vor der Drucklegung und dreieinhalb Monate vor seiner Verhaftung äußerte sich Georg Sacke zur Art und Weise des Herangehens. In einem Schreiben vom 29. April 1944 an seinen ehemaligen Leipziger Kollegen Dr. Orzschig, der wahrscheinlich schwer verwundet war, äußerte er sich sarkastisch, daß er mit der bevorstehenden Veröffentlichung den Osteuropawissenschaftlern und sich selbst beweisen wolle, »daß (er) geistig noch nicht auf den Hund gekommen (ist).« In schonungsloser Offenheit formulierte er seine äußerst kritische Sicht auf die inhaltlichen Probleme. »In dieser Arbeit«, so schreibt er »habe ich die Balten mit ihrem etwas beschränkten historischen Horizont auf die Hühneraugen getreten und werde sicher scharfe Kritiken in Kauf nehmen müssen. Aber das ist mir ziemlich gleichgültig.«

Strahlt dieser Brief zunächst großes Selbstbewußtsein aus, so muß man zugleich feststellen, daß er keinen fatalistischen Rückblick auf sein bisheriges Leben enthält, schon gar nicht, wenn man die Selbsteinschätzung in Zusammenhang mit seinen weiteren, vorwiegend optimistischen Äußerungen über Orzschigs persönliche Situation sieht. Besonders bemerkenswert an dem Brief sind darüber hinaus die offenen und realistischen Äußerungen zur Kriegslage. Seine Bemerkung, daß »sich der Schwerpunkt der Kämpfe nach dem Westen verlagern wird«, verweist nicht nur auf den beginnenden Zweifrontenkrieg, sondern auch darauf, daß sich die unvermeidliche Niederlage des Faschismus abzuzeichnen beginnt. Diesen Gedankengang brachte er mit Orzschigs Schicksal in Verbindung und versuchte Trost zu spenden. Er, Georg Sacke, habe »selbst wiederholt erfahren, daß schlimmste Erlebnisse sich letzten Endes als segensreich erwiesen haben, so z. B. mein Aufenthalt in Sach-

242 Vielleicht handelte es sich um eine Arbeit über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage der lettischen Bauern unter den deutsch-baltischen Baronen, wie Rosemarie Sacke erwähnt. Eine indirekte Bestätigung erfährt diese Ansicht durch den in der Anmerkung 240 zitierten Brief. In diesem bekannte Georg Sacke, daß er »sich sehr für die wirtschaftliche Lage des Landes« interessiere. Dabei überwogen allerdings Fragen der Entwicklung im Jahr 1939. Ansonsten berichtet er über die Arbeit an dem Artikel zur Livländischen Politik Katharinas und eine geplante »größere Arbeit über die Geschichte des russischen Adels« (StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 42. – Ebenda. Nr. 75. Bl. 15f.).

senburg. Ohne ihn hätte ich irgendwo an einer Bibliothek oder dergl. Arbeit bekommen, wäre schon längst eingezogen und vielleicht schon nicht mehr am Leben.«²⁴³

Noch einen weiteren, durchaus nicht selbstverständlichen Vorzug von Georg Sacke demonstriert die Arbeit über die Livländische Politik Katharinas II. Ihm gelang es, sich in kürzester Zeit die ihm bisher unbekannte Sprache anzueignen und die baltischen Originalquellen sowie die in Lettisch verfaßten Darstellungen zu lesen und auszuwerten. Das Quellen- und Literaturverzeichnis bestätigt nachdrücklich seine Äußerung vom 14. Mai 1939, daß er sich »die Sprache [...] inzwischen so weit angeeignet (habe, und) daß (er) wissenschaftliche Werke ohne weiteres lesen« könne.²⁴⁴

Dieser, sein letzter von ihm selbst zur Veröffentlichung gebrachter Aufsatz läßt von den ersten Sätzen an die materialistische Sicht des Autors auf die Geschichte erkennen. Georg Sacke schreibt: »Das 17. und 18. Jahrhundert pfllegt man zusammenfassend als Zeitalter des Absolutismus zu bezeichnen; es bildet eine bedeutsame Phase in der Geschichte der europäischen Völker. Große Herrscher haben in dieser Zeit den fortschreitenden wirtschaftlichen und politischen Verfall des Adels und den wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums dazu benutzt, um sich aus der Abhängigkeit vom Adel zu befreien. Sie schufen einen Staatsapparat, der auf dem relativen Gleichgewicht zwischen Adel und Bürgertum beruhte und deshalb weitgehend unabhängig war. Theoretisch wurde zwar die Vormachtstellung des Adels immer noch anerkannt. Er wurde jedoch in steigendem Maße in den Dienst des Staates gestellt und zahlreicher Privilegien beraubt. Praktisch förderte der Staat vor allem Geldwirtschaft, Industrie, Handel und letzten Endes deren Träger, das Bürgertum, das allerdings auch auf verschiedene Privilegien verzichten mußte, die aus dem Mittelalter stammten. Damit schuf sich der Staat eine wichtige Quelle, aus der Mittel beschafft werden konnten, um die steigenden Ausgaben für das Heer, die staatliche Verwaltung, die Hofhaltung usw. zu decken. Hand in Hand damit gingen Bestrebungen nach Erweiterung des Staatsgebietes, Eroberung von wichtigen Handelsplätzen, Rationalisierung und Zentralisierung der Verwaltung und Beseitigung der territorialen

243 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 37.

244 Siehe Georg Sacke: Livländische Politik Katharinas II. In: Quellen und Forschungen zur baltischen Geschichte. Riga, Posen (1944)5. S. 70ff. – StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 75. Bl. 15.

Sonderrechte, die als Hemmnis für die Entwicklung der werdenden Großraumwirtschaft empfunden wurden. Handels- und Gewerbefreiheit wurden als wichtigster Grundsatz der Wirtschaftspolitik anerkannt und allmählich auch verwirklicht.

Im Zuge dieser Politik sind die europäischen Großstaaten, die Vorläufer der modernen Nationalstaaten, entstanden, denen alle kleineren Gemeinwesen des Mittelalters zum Opfer gefallen sind [...] Alle autonomen Gebilde wurden schließlich von dem staatlichen Verwaltungsapparat erfaßt und der Zentralregierung untergeordnet.«²⁴⁵

Die Verallgemeinerung absolutistischer Entwicklung bezog Georg Sacke uneingeschränkt auf die Zeit Katharinas II. und betrachtete logischerweise die geschichtlichen Vorgänge im Baltikum als Besonderheiten. Für ihn begann mit der Herrschaft Katharinas II. eine neue Epoche in der russischen Geschichte, in der durch zielgerichtetes Handeln der Zarin die politische Bedeutung des Adels zurückgedrängt und die wirtschaftliche und politische Macht der Großgrundbesitzer und des Bürgertums befördert und gestärkt wurden. Er bewies, daß sich auch in den russisch beherrschten Randgebieten die Entwicklung nach geschichtlichen Bewegungsgesetzen vollzogen hat, d. h. den Grundsätzen absolutistischer Politik folgte, die auf West- und Osteuropa gleichermaßen zutrafen. Daß ein solcher Nachweis nicht unmittelbar in das Bild der Herausgeber paßte, verdeutlicht eine Anmerkung, mit der sie sich vom Autor abgrenzen. »Die *Schriftleitung* legt Wert auf die Feststellung, daß eine abschließende Darstellung der Politik Katharinas II. in den nichtrussischen Randländern Veranlassung nehmen wird, den Wertsetzungen des russischen Absolutismus gegenüber eine stärkere Zurückhaltung zu üben und die gegen den Absolutismus verteidigten Werte entschiedener hervortreten zu lassen, als es in der vorliegenden gehaltvollen Aktenstudie der Fall ist.«²⁴⁶ Dennoch erwiesen sie mit dem Druck ihre wissenschaftliche Wertschätzung gegenüber Georg Sacke.

Geht man davon aus, daß die Abhandlung die letzte zu Lebzeiten des Autors veröffentlichte war, erscheint die Niederschrift wie sein wissenschaftliches Vermächtnis. Der zuletzt postum veröffentlichte Aufsatz erhärtet diese Feststellung noch. Wissenschaftlich war Georg Sacke in das Land seiner Vorfahren zurückgekehrt. Der Kreis, der sich bereits 1939

245 Georg Sacke: Livländische Politik Katharinas II. In: Quellen und Forschungen zur baltischen Geschichte. Riga, Posen (1944)5. S. 26.

246 Ebenda. S. 72.

familiär und geographisch geschlossen hatte, schloß sich 1944 auch wissenschaftlich. Politisch allerdings blieb er in zweierlei Richtung offen. Einerseits wurde der deutsche Staatsbürger Georg Sacke im Konzentrationslager Fuhlsbüttel wieder zum Staatenlosen aus dem Osten mit der Häftlingsnummer »O 1157« degradiert und in Lübeck 1945 als Lette begraben.

Andererseits — und hier sei ein Einschub erlaubt — wurde Rosemarie Sacke später, in den frühen fünfziger Jahren, nochmals eindringlich an die Zeit in Lettland erinnert. Als sie sich 1951 für ein Studium an der Parteihochschule der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands »Karl Marx« bewarb, mußte sie eine Überprüfung über sich ergehen lassen, die auch die Suche des Ehepaares nach der Sicherung seiner sozialen Existenz zum Gegenstand hatte, für die die Schuld eigentlich dem Faschismus zuzuschreiben war. Ein Fragespiegel,²⁴⁷ den sie akribisch beantwortete, bezog sich auf familiäre Verbindungen in die Sowjetunion der dreißiger Jahre und die politische Einstellung der Verwandtschaft ihres Mannes vor und nach 1945. Wesentliche Ursache für die Befragung dürfte nicht Georg Sacke gewesen sein. Vielmehr ging es um Informationen über die verwandtschaftlichen Verhältnisse, um »Fehlentscheidungen« auszuschließen. Immerhin waren, wie Rosemarie Sacke erst 1959 erfuhr, alle Verwandten, die Schwägerinnen und Schwager sowie deren Familien Verfolgungen durch das stalinistische Regime ausgesetzt und 1955/1956 rehabilitiert worden.

Darüber schrieb Valentin Sacke an seine Schwägerin Rosemarie am 7. August 1959: »Du hast anscheinlich seinerzeit gehört, was Berija angestiftet hat? Ich und alle meine Geschwister (die mit Ausnahme von Georg Sacke und dem ältesten Bruder Fedja in der SU Aufnahme gefunden hatten) außer Hedy (gemeint ist die Schwester Hedwig verheiratete Pleschkow – V. H.) haben darunter gelitten. Ich bin der Einzige, der am Leben geblieben ist.«²⁴⁸ Die Jahre, die Valentin Sacke von 1939 bis 1947 in Kansk, rund 200 km östlich von Krasnojarsk (Mittelsibirien), verbringen mußte, waren — wie man aus den Unterlagen schließen kann — Jahre der Verbannung. Anschließend wurde er bis 1955/1956 nochmals gezwungen, in Nasarowo, rund 200 km westlich von Krasnojarsk, zu leben. Erst mit der Rehabilitierung durfte er sich wieder woanders in der

247 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 41 ff.

248 Ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 26. – Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 4 und 12.

Sowjetunion niederlassen. Nach fast zwanzigjährigem Leid unter stalini-
stischen Repressionen zog er 1958 nach Cesis in Lettland. In die KPdSU
wurde er aber erst aufgenommen, nachdem er sein Parteidokument der
KPD, das er bei Arno Roemer zurückgelassen hatte, wiedererhielt. Eine
Rückkehr in seine Vaterstadt Kischinow verwarf er wegen der Hitze im
Sommer.²⁴⁹ Erst bei einem Treff in Leningrad Anfang der sechziger Jah-
re äußerte er gegenüber Rosemarie Sacke, daß er das Lager nur überlebt
habe, »weil er als Arzt tätig sein konnte«. Doch Rosemarie, für die die
Sowjetunion vor allem durch das Leben und Wirken ihres Mannes zum
»heiligen Land des Kommunismus« geworden war, wollte und konnte
das nicht fassen. Auch als Valentin versicherte, daß er »nie von seiner
Treue zur Partei und zum Sowjetstaat gelassen habe (und) auch nach
der Haft derselbe geblieben sei, der er war«, hegte sie weiter innere
Zweifel.²⁵⁰

Georg Sackes Arbeit zur »Livländischen Politik Katharinas II.« er-
hält noch zusätzliches Gewicht, da er in einer Fußnote auf die Abhand-
lungen verweist, in denen er seine geschichtstheoretischen Ansichten
zur Regierungszeit Katharinas II. entwickelt hat. Zunächst bildete eine
genaue Analyse des besonderen Konstrukts »Gesetzgebende Kommissi-
on Katharinas« den Ausgangspunkt. Diese entwickelte Georg Sacke
Schritt für Schritt zur Analyse des »Charakter(s) der Innenpolitik Katha-
rinas in ihren ersten Regierungsjahren, d. h. letzten Endes als Beitrag zur
Geschichte des russischen Absolutismus in der kritischen Zeit seiner
Entwicklung«²⁵¹ weiter, bis sie letztendlich in ihr kulminierte. Weitere
Detailuntersuchungen — z. B. zu außenpolitischen oder journalistischen
Fragen — dienten diesem Anliegen. In Auseinandersetzung mit der bis-
herigen Geschichtsschreibung läßt er erkennen, »daß man zur Lösung
des Problems der Kommission zunächst die für die bürgerlich-liberale
Kommissionsforschung charakteristische politische Tendenz aufgeben
muß. Darüber hinaus wird man sich hüten müssen, die Kommission
isoliert, abgelöst von der politischen Lage und den politischen Kämpfen
der Zeit zu betrachten. Schließlich werden auch die zur Verfügung ste-
henden Quellen eine andere Bewertung erfahren müssen, als dies bisher

249 Siehe ebenda. – StAL. Valentin Sacke. V/5/238. Bl. 14.

250 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 122.

251 Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Ge-
schichte des Absolutismus in Rußland. Breslau 1940. S. 9.

der Fall war.«²⁵² Aber über der Detailforschung dürfe man nicht vergessen, daß man »das *Ganze* (Hervorhebung von G. S.) nicht aus dem Auge verlieren darf und daß die Kommission nur aus der soziologischen Struktur des Absolutismus« erklärbar ist.²⁵³

Mit der Studie erhärtete Georg Sacke sein theoretisch-methodologisches Herangehen, seine materialistische Geschichtsauffassung, die er in vorangegangenen Abhandlungen zur absolutistischen Herrschaft Katharinas II. ausgearbeitet hatte. Dafür sah er fünf Schriften, allesamt nach 1937 erschienen, als wichtig an:

»1. Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Rußland. [...] 2. Adel und Bürgertum in der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Rußland [...] 3. Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland [...] 4. Die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Orientpolitik Katharinas. [...] 5. Graf A. N. Voroncov, A. N. Radiščev und der »Gnadenbrief für das russische Volk.«²⁵⁴ Seine postum veröffentlichten Arbeiten, »Die Aufhebung des Grundbesitzmonopols des russischen Adels« und »Das Problem des Grundbesitzes in der Regierungszeit Katharinas II.«, sind ebenso dazuzuzählen.²⁵⁵

Auch in dem Aufsatz »Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland«, wird »Sackes erfolgreiches Bemühen um neue Erkenntnisse besonders anschaulich«. Da er die Abhandlung in Belgien veröffentlichen konnte — also »nicht mehr im Bereich nationalsozialistischer Zensur«²⁵⁶ —, erhielt Georg Sacke 1938 die Möglichkeit, seine wissenschaftlichen Ergebnisse zusammenzufassen und seine theoretisch-methodologische Konzeption prononciert herauszuarbeiten. In dem Aufsatz schrieb er: »Nichtsdestoweniger setzte mit der Thronbesteigung Katharinas eine neue Epoche der russischen Geschichte ein, die sich dadurch auszeichnete, daß die wirtschaftliche und politische Bedeutung der reaktionären Kreise des Adels zurückging bzw. eingeschränkt wurde. Dagegen nahm die wirtschaftliche und politische Bedeutung des

252 Ebenda, S. 34.

253 Siehe ebenda, S. 20.

254 Georg Sacke: Livländische Politik Katharinas II. In: Quellen und Forschungen zur baltischen Geschichte. Riga, Posen (1944)5. S. 28.

255 Siehe Anhang.

256 Gerd Voigt: Rußland in der deutschen Geschichtsschreibung, 1843–1945. Berlin 1994. S. 217.

Bürgertums, das neben der großgrundbesitzenden Aristokratie die neue gesellschaftliche Macht — das Geld — repräsentierte, außerordentlich schnell zu. Das Geld, die kapitalkräftigen gesellschaftlichen Schichten bestimmten in weitestgehendem Maße sowohl die Innen- als auch die Außenpolitik Katharinas. Als natürliche Reaktion auf diese Politik sehen wir eine unbedingte Anerkennung seitens der Vertreter des Bürgertums einerseits und scharfe Opposition in den Kreisen des Adels andererseits.

Dieses Resultat unserer Untersuchung ist, wie bereits hervorgehoben, von großer Bedeutung nicht nur für die Beurteilung der Regierungszeit Katharinas, sondern auch für das richtige Verhältnis der neueren russischen Geschichte. Die in der historischen Literatur herrschende Auffassung, daß das Bürgertum nur in der neueren Zeit eine Rolle in der russischen Politik gespielt habe, wird man durchaus ablehnen müssen, von der Theorie nicht zu reden, nach der Rußland die bürgerliche Epoche in seiner Geschichte gewissermaßen übersprungen hätte. Man wird vielmehr anerkennen müssen, daß das Bürgertum nach der feudalen Reaktion der 30er, 40er und 50er Jahre gleich nach der Thronbesteigung Katharinas als maßgebender Faktor in der russischen Politik auftritt.

Der unter Katharina eingeleitete Kurs war allerdings nur eine Episode [...] Nach dem Sturz von Speranskij (1812) und vor allem nach dem Dekabristenaufstand (1825) trat eine neue Epoche der Reaktion ein, in der die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Rußlands keine wesentliche Fortschritte machte. Diese Epoche endete bekanntlich mit der Niederlage im Krimkrieg, die eine neue Periode der bürgerlichen Politik auslöste. Das russische Bürgertum war aber nicht mehr imstande, seine historischen Aufgaben, die endgültige Beseitigung der Adelherrschaft und die Entwicklung der Produktivkräfte des Landes zu lösen [...] An der Lösung der zweiten Aufgabe, die das Bürgertum zu seiner Zeit nicht lösen konnte — die Entwicklung der Produktivkräfte des Landes — wird heute in Rußland unter ganz anderen Bedingungen gearbeitet.«²⁵⁷

Mit diesen äußerst komprimierten und eindeutigen Darlegungen gelang es Georg Sacke, die grundlegende Aussage der materialistischen Geschichtsauffassung, die Lehre von der ökonomischen Gesellschaftsformation, auf die Zeit Katharinas II anzuwenden. Konsequenter vertrat er den marxistischen Standpunkt, daß der absolutistische Feudalstaat auch

257 Georg Sacke: Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland. In: *Revue Belge de Philologie et d' Histoire*. t. XVII. Bruxelles 1938. S. 851f.

in Rußland in das Übergangsstadium zum Kapitalismus eingetreten war. Aufgrund der immer stärker werdenden kapitalistischen Produktionsweise waren die alten feudalen Stände dem Untergang geweiht. Das moderne Bürgertum konnte sich, wenn auch schwach und behindert, entfalten. Aber seiner gesellschaftlichen Hauptaufgabe wurde es nicht gerecht. Da Georg Sacke zugleich die Theorie zurückwies, daß Rußland die bürgerliche Epoche übersprungen hätte, plädierte er dafür, daß die kapitalistischen Produktionsweise erst einen gewissen Reifegrad erreicht haben muß, ehe es zu Veränderungen der Gesellschaftsformation kommen könnte. Damit widersprach er der auf dem II. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale von W. I. Lenin im »Bericht der Kommission für die nationale und koloniale Frage« vertretenen Auffassung, daß unter gewissen Bedingungen, die in der Existenz eines oder mehrerer Länder des Sozialismus zu sehen sind, es möglich sein kann, »daß die zurückgebliebenen Länder [...] ohne das kapitalistische Entwicklungsstadium durchmachen zu müssen« zum Kommunismus gelangen könnten.²⁵⁸

Indem Georg Sacke klar erkannte, daß die ökonomischen Bedingungen alle weitere gesellschaftliche Entwicklung determinieren, löste er sich in seinen späten Arbeiten zunehmend von früheren Untersuchungen, die zunächst nur auf politische Probleme zielten. Er verstärkte die Forschungen zu wirtschaftlichen und sozialen Problemen der Regierungszeit Katharinas II. und danach²⁵⁹ mit der wissenschaftlichen Zielstellung, den Nachweis zu erbringen, daß auch im absolutistischen Rußland »die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt bedingt«; daß alle gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, alle religiösen und Rechtssysteme, alle theoretischen Anschauungen, die in der Geschichte auftauchen, nur dann zu begreifen sind, wenn die materiellen Lebensbedingungen der jedesmaligen entsprechenden Epoche begriffen sind und erstere aus diesen materiellen Bedingungen abgeleitet werden.«²⁶⁰

258 Siehe II. Kongreß der Kommunistischen Internationale. 19. Juli – 7. August 1920. Bericht der Kommission für die nationale und koloniale Frage. 26. Juli 1920. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 31. S. 232.

259 Siehe im Anhang besonders die Arbeiten, die in den »Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas« und im »Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas« veröffentlicht wurden.

260 Friedrich Engels: Karl Marx »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 13. S. 470.

Um »die geschichtlichen Voraussetzungen der kapitalistischen Entwicklung in Rußland genauer zu prüfen«, bemühte er sich unter verschiedenen thematischen Aspekten und mit »gewissenhafter, in periphere Details und philologische Feinheiten eindringender Quellenarbeit«²⁶¹ die wirtschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den feudalen und kapitalistischen Kräften nachzuweisen. In diesem Zusammenhang widmete er sich gezielt der Auseinandersetzung zwischen dem kleinen und mittleren Adel einerseits und dem Bürgertum sowie großgrundbesitzenden Adel andererseits. Dabei erkannte er, daß die von Katharina II. angestrebte Lösung der Eigentumsfrage an Grund und Boden die Entwicklung der Produktivkräfte des Kapitalismus in Rußland beförderten, aber auch hemmte.²⁶² »Die Tatsache, daß Katharina II. nicht in der Lage war, die feudalen Vorrechte des Adels an Boden und Leibeigenen preiszugeben«,²⁶³ ließ Sacke schlußfolgern, daß »die von (ihr) eingeleitete Bodenpolitik [...] somit die Entstehung der kapitalistischen Landwirtschaft in Rußland verhindert bzw. gehemmt und letzten Endes zum völligen Zusammenbruch der russischen feudal-kapitalistischen Wirtschaft beigetragen« hat.²⁶⁴

Neben der Suche nach Antwort auf die Frage »ob und inwiefern neben dem Adel auch das Bürgertum eine bewegende Kraft in der neueren Geschichte« Rußlands sei, die »eine befriedigende Lösung des Problems der russischen Revolution« zur Folge haben konnte,²⁶⁵ betrieb Georg Sacke seine slawistischen Forschungen weiter. Auch hierbei nutzte er seine theoretisch-methodologische Herangehensweise und praktizierte »die enge Zusammengehörigkeit der Forschungen zur Geschichte,

261 Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 123.

262 Siehe ebenda. S. 123ff. – Siehe auch Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 298ff.

263 Georg Sacke: Das Problem des Grundbesitzes in der Regierungszeit Katharinas II. In: Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas. Bd. 5. Berlin 1961. S. 202. – Dem 1961 posthum veröffentlichten Aufsatz, sind einleitende, kritische Bemerkungen der Herausgeber Friedrich Beygang, Manfred Unger, Gerd Voigt vorangestellt, die sich auf die Seiten 201 bis 203 beziehen.

264 Siehe ebenda. S. 204.

265 Siehe Georg Sacke: Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland. In: Revue Belge de Philologie et d' Histoire. t. XVII. Bruxelles 1938. S. 815.

zu den Sprachen und Literaturen«. Das versetzte ihn in die Lage, auch Arbeiten zur sprachwissenschaftlich-philologischen und literaturgeschichtlichen Forschung zu veröffentlichen und neue Forschungsimpulse auszulösen.²⁶⁶

Den Untersuchungen von Georg Sacke hafteten verständlicherweise auch Schwächen und Mängel an. Eine entscheidende Ursache dafür war, daß er zu den ersten Osteuropa- bzw. Rußlandhistorikern gehörte, die vom historisch-materialistischen Standpunkt den Absolutismus Katharinas II. erforschten. Und das zu einer Zeit, als die sowjetische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte »über schematische Generalisierungen noch nicht hinausgekommen war und außerhalb Rußlands weiterführende Beiträge ausblieben«. Unter diesen Bedingungen konnte er sich nicht von bestimmten gedanklichen Grenzen lösen, die in einem zu undifferenzierten soziologischen Begriffsvokabular und in allzu krassen Verallgemeinerungen zum Ausdruck kamen. Diese bargen zum einen durch die Anwendung des Begriffs »Bürgertum« ohne weitere, differenzierte Bestimmung, durch die Auslegung des adligen Grundbesitzes als »nahezu rein kapitalistisches Eigentum« oder durch Bemerkungen, daß sich die russische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert »vielfach [...] auf die kapitalistische Wirtschaft umgestellt« habe, eine gewisse Vereinfachung in sich. Zum anderen blieb Georg Sacke den Marxschen Erkenntnisritt noch schuldig, daß »freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauern usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind,« [...] »also die sog. ursprüngliche Akkumulation [...] als der historische Scheidungsprozeß des Arbeiters von Produzent und Produktionsmittel« notwendig sind in der »Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise«.²⁶⁷

266 Siehe Wilhelm Zeil: Das wissenschaftliche Werk Georg Sackes und seine Bedeutung für die Slawistik. In: *Létopis. Jahresschrift des Institutes für sorbische Volksforschung*. Reihe B. Geschichte Nr. 30/2. Bautzen 1983. S. 133.

267 Georg Sacke: Das Problem des Grundbesitzes in der Regierungszeit Katharinas II. In: *Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas*. Bd. 5. Berlin 1961. S. 202, 212 und 233. – Siehe auch Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: *Deutsche Historiker*. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 125. – Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. In: Karl Marx/Friedrich Engels: *Werke*. Bd. 23. S. 742.

In Briefen an Professor Karl Brinkmann zog Georg Sacke Bilanz über seine wissenschaftliche Forschungsarbeit der dreißiger Jahre. Eine zeitweilige Stimmungsabhängigkeit ließ ihn zu unterschiedlichen, teils pessimistischen, teils optimistischen Einschätzungen gelangen. Zuviel äußere Einflüsse wirkten auf ihn ein und hemmten sein Schaffen. So beklagte er im Februar 1937, zu einem Zeitpunkt, an dem er die deutsche Staatsbürgerschaft noch nicht wieder erhalten hatte, daß der Herausgeber der »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas«, Prof. Hans Übersberger, »die Veröffentlichung der Arbeit über den Gnadenbrief [...] offenbar aus politischen Erwägungen heraus abgelehnt« hätte, daß Prof. Max Vasmer »zwar keine Bedenken gegen die Veröffentlichung (Sackes – V. H.) meiner Arbeiten [...] geäußert« hätte und die »Besprechung [...] über die Fürstin Daškova« veröffentlicht würde, aber, da »die Zeitschrift für slavische Philologie [...] jedoch in erster Linie für Philologen und Literaturhistoriker bestimmt« sei, käme es »nur selten vor, daß ein von (Georg Sacke – V. H.) bearbeitetes Thema in den Rahmen dieser Zeitschrift« passen würde.²⁶⁸ Sackes Schlußfolgerung daraus liest sich folgenderma-

268 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 75. Bl. 2. – Hans Übersberger wurde 1877 in Klagenfurt geboren. Er gehörte zu den Mitbegründern des Seminars für osteuropäische Geschichte in Wien. 1934 ging er nach Breslau und 1935 als Nachfolger von Hoetzsch nach Berlin. Zusätzlich hatte er die »Oberleitung über alle osteuropäische Institute« inne. Er blieb bis 1943 im Amt. Von 1936 bis 1941 gab er die »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas« heraus. Seit März 1933 war er Mitglied der NSDAP-Auslandsorganisation Österreichs. 1962 verstarb er in München (siehe Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. Ernst Eichler, Edgar Hofmann, Peter Kunze, Horst Schmidt, Gerhart Schröder, Wilhelm Zeil. Bautzen 1993. S. 410f. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 41f.). – Max Vasmer stammte aus St. Petersburg, wo er 1886 geboren wurde. Nach wissenschaftlicher Tätigkeit als Philologe in Rußland kam er 1921 nach Leipzig. 1925 wechselte er nach Berlin. Seine Forschungstätigkeit fand internationale Anerkennung durch Gastprofessuren und Mitgliedschaften in verschiedenen Akademien. Von 1949 bis 1956 fungierte er als Lehrstuhlinhaber für Slawistik an der Freien Universität Berlin. Er war Herausgeber der »Zeitschrift für slavische Philologie«. Während der faschistischen Herrschaft förderte er einerseits wissenschaftliche Forschungen zur Sorabistik, andererseits gehörte er als Leiter der Fachgruppe Sprachen zur »Zentrale für Ostforschung« (siehe Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. Ernst Eichler, Edgar Hofmann, Peter Kunze, Horst Schmidt, Gerhart Schröder, Wilhelm Zeil. Bautzen 1993. S. 413ff. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 41f.).

Ben: »Als Ergebnis der letzten vier Jahre liegen sechs Aufsätze von mir bei den Schriftleitern verschiedener Zeitschriften. Ich hoffe, daß zum mindesten ein Teil schließlich doch erscheinen wird«, angesichts dessen, daß er drei weitere Arbeiten in den nächsten Wochen noch abschließen wollte.²⁶⁹

Überlegungen für eine Wiederanstellung an der Leipziger Universität spielten in dieser Zeit ebenfalls eine Rolle. Aber da das Leipziger Osteuropa-Institut »nur noch nominell« existierte und in dem »neubegründeten Südosteuropa-Institut [...] vor allem die Erforschung der Balkanländer zur Aufgabe« stand, »mit deren Geschichte (er – V. H.) (sich) kaum beschäftigt« hatte, stand das für Georg Sacke kaum zur Debatte. Einen Hoffnungsschimmer sah er in Königsberg. Der dortige Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte schien »unbesetzt zu sein«. Deshalb, so seine Zweifel, »ist jedoch kaum damit zu rechnen, daß das preußische Ministerium mich zum Nachfolger [...] ernennen würde.«²⁷⁰ Ob Georg Sacke sich dennoch beworben hat, ist nicht bekannt. Mit fast hundertprozentiger Gewißheit hätte er eine Absage erhalten; denn in Königsberg lehrte Professor Gerhard Gerullis, der in Leipzig seine Entlassung betrieben hatte. Wie schwankend Georg Sackes Stimmungen in dieser Zeit waren, erkennt man daran, daß er neun Monate später wieder über Arbeit im Ausland nachdachte, da er noch keine Anstellung gefunden hatte.

Optimistischer hingegen konnte er sich zu Veröffentlichungen äußern. Prof. Übersberger hatte ihm, nachdem er »ihn auf den Freispruch aufmerksam« gemacht hatte, mitgeteilt, »daß er nunmehr bereit ist, meine Beiträge abzdrukken.«²⁷¹

Aus den Briefen an Brinkmann wird ersichtlich, daß Georg Sacke stets genau überlegte, welcher ihm auch persönlich bekannte Wissenschaftler seine Aufsätze und Rezensionen veröffentlichen würde. Trotzdem ist immer wieder zu spüren, daß jede Anfrage für ihn ein Canossagang war. So hatte z. B. Prof. Erich Brandenburg, einer der Gutachter der Habilitationsschrift, seine Arbeit zu den sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Orientpolitik Katharinas zum Druck angenommen. Da aber das Erscheinen der »Historischen Vierteljahrschrift [...] augenblicklich nicht sicher ist, [...] habe ich meine Arbeit dem Leipziger Südosteuropa-Institut vorgelegt. Die Veröffentlichung wurde jedoch abgelehnt, ohne

269 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 75. Bl. 4.

270 Ebenda.

271 Ebenda. S. 10.

daß man sich die Mühe gab, sie durchzulesen. Meine Mitarbeit scheint dort unerwünscht zu sein.«²⁷² Diese Feststellung war wohl mehr als zutreffend, denn als die Preußische Akademie der Wissenschaften, die die »Deutsche Literaturzeitung« herausgab, am 14. November 1938 an die Philosophische Fakultät der Leipziger Universität die Anfrage richtete, ob bei Georg Sacke »irgendwelche Gründe dagegen sprechen«, ihn als Mitarbeiter der Zeitung heranzuziehen, antwortete Dekan Erich Bräunlich, daß dieser »seit 1. April 1933 unserer Fakultät in keiner Weise mehr angehört. Die Fakultät steht auch zu Dr. Sacke in keinerlei Beziehungen mehr.«²⁷³ Diese sachlich richtige Antwort zeugt eindeutig davon, daß die Leipziger Universität nicht bereit war, Georg Sacke Hilfe zu leisten und an einer wissenschaftlichen Mitarbeit, geschweige denn an einer Wiederanstellung uninteressiert war.

Wohllöblicher klingen im Gegensatz dazu die Worte von Hedwig Fleischhacker, als sie sich der Sackeschen Arbeit »Graf A. Voroncov, A. N. Radiščev und der »Gnadenbrief für das russische Volk«« annahm und sie rezensierte. Gewollt verschaffte sie den Einstieg Georg Sackes in die »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas«. Da sie für die Drucklegung solcher Aufsätze verantwortlich zeichnete, verhalf sie Georg Sacke wieder zu Ansehen als Wissenschaftler und eröffnete ihm neue Möglichkeiten zur Veröffentlichung in anderen Periodika.

In der Rezension betonte Hedwig Fleischhacker, daß die Arbeit eine sorgfältige quellenkritische Untersuchung darstellt, die in sozialpolitische Forschungen einzuordnen wäre. Im Zuge seines großen Gesamtthemas wäre er »entschieden auf dem Wege, den Erkenntnissen über die Sozialpolitik Katharinas eine neue Nuance hinzuzufügen — ob mehr, werden seine weiteren Ausführungen zu diesem Thema zeigen«. Seine »neue Problemstellung ist fruchtbar und wert, nach verschiedenen Richtungen hin abgeleuchtet zu werden«.²⁷⁴

272 Ebenda. Bl. 11f.

273 UAL. PA 878. Bl. 38f.

274 Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Bd. 3. Breslau 1938. S. 426. — Hedwig Fleischhacker war Historikerin. Sie wurde 1906 in Wien geboren und verstarb 1978 in München. Zunächst arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft in Breslau, danach in Wien. Mit Hans Übersberger, den sie 1940 heiratete, ging sie 1935 nach Berlin, wurde 1940 Dozentin für osteuropäische Geschichte in Berlin und wirkte nach 1945 in München. Sie war leitendes Redaktionsmitglied der »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas« (siehe Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. Ernst Eichler, Edgar Hofmann, Peter

Genauso hilfreich rezensierte der Berliner Werner Krummel drei Arbeiten von Georg Sacke. Mit der Bewertung der Abhandlung »Adel und Bürgertum in der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. in Rußland« gibt er Georg Sacke Hilfestellung und Anregung für weitere soziale Forschungen. Krummel hebt einerseits als interessant hervor, daß sich Georg Sacke 1940 erneut zu der von dem russischen Marxisten Prokovskij angedeuteten Auffassung« bekannte, in der »die Zeit vom Tode Peter I. (1725) bis zum Tode Peter III.« als »feudale Reaktion« in Rußland bezeichnet wurde. Andererseits erschienen ihm Georg Sackes »Darstellung der Beziehungen zwischen Aristokratie, Adel und Bürgertum« noch wichtiger. Indem er Sackes Meinung schätzte, daß »die Aristokratie [...] immer mehr von dem Strom der sich rasch entwickelnden Geldwirtschaft erfaßt (wird), [...] sich im Zusammenhang damit einzelne Grundsätze der bürgerlich, kapitalistischen Politik an(eignet)« und »immer mehr Bundesgenosse des inzwischen erstarkten und an Bedeutung noch weiter gewinnenden Bürgertums (wird)«,²⁷⁵ bekannte er sich mutig zu Georg Sackes marxistischer Geschichtsbetrachtung. Er war auch dankbar für dessen soziologische Ansätze, denn Sacke hatte diese zu einer Zeit veröffentlicht, in der derartiges Gedankengut nichts in historischen Veröffentlichungen zu suchen hatte. Deshalb sah Krummel in diesen soziologischen Anregungen Ansatzpunkte für die Rußlandforschung nach dem Ende des »Dritten Reiches«.

Nach 1945 ist Georg Sacke und seinem wissenschaftlichem Werk in der alten BRD und in der ehemaligen DDR unterschiedliche Würdigung widerfahren. Dennoch waren sich alle einig, die über ihn schrieben, daß der deutschen Osteuropaforschung durch den Tod Georg Sackes »bleibender Verlust« zugefügt worden war. Der Leipziger Osteuropahistoriker hatte »Pionierarbeit von hohem Anspruch und Niveau« geleistet.²⁷⁶

Kunze, Horst Schmidt, Gerhart Schröder, Wilhelm Zeil. Bautzen 1993. S. 115f. – Gabriele Camphausen: Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. S. 254.

275 Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Bd 5. Breslau 1940. S. 497f.

276 Siehe Georg Sacke: Radiščev und seine »Reise« in der westeuropäischen Literatur des 18. Jhs. In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Bd. 1. Berlin 1954. S. 44. – Dietrich Geyer: Georg Sacke. In: Deutsche Historiker. Bd. V. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1972. S. 125.

IV Arbeit und Widerstand in Hamburg

ARBEIT AM HAMBURGER WELT-WIRTSCHAFTS-INSTITUT E. V.

Trotz Verhaftung und weiterer Repressalien, denen Georg Sacke nach der Haft ausgesetzt war, bemühte er sich mit seiner Frau fast acht Jahre, um das gemeinsame Eheglück und die Zukunft in der Leipziger Heimat aufzubauen. Letztendlich schlug alles fehl. Die reichlich sieben Jahre währende Arbeitslosigkeit wurde zur größten Belastung. Nie konnte die materielle und finanzielle Lebensgrundlage voll gesichert werden. Stets fehlte ein Einkommen von Georg Sacke. Trotzdem gelang es, einigermaßen sozial gesichert zu leben, denn Rosemarie verlor durch ihre gute Arbeit und ihr kluges politisches Verhalten nie ihre Anstellung als Lehrerin. Ihr Gehalt, das mit den Jahren allmählich anstieg, sicherte den Lebensunterhalt. Hinzu kamen weitere geringe finanzielle Mittel aus Georgs wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Und bei so mancher Gelegenheit hat wohl auch Rosemaries Mutter mit ihrer Pension beide finanziell unterstützt. Allmählich stieg das Lebensniveau. Sichtbarer Ausdruck der gewachsenen materiellen Sicherheit waren der Umzug aus der Stieglitzstraße in Schleußig in die Grassistraße der inneren Südvorstadt¹ sowie das Erholungsgrundstück in Lobenstein/Thüringen. Auf einem Drittel des Geländes, das Rosemaries Mutter ihren drei Töchtern übereignete, bauten Rosemarie und Georg ein Sommerhäuschen als Wochenend- und Feriendomizil.²

Beide Sackes fühlten sich in Leipzig zu Hause, zumal ihnen das geistig-kulturelle Klima der Stadt behagte. Außerdem existierten feste verwandtschaftliche Bindungen zu Rosemaries Mutter, den Schwestern und ihren Familien. Mittlerweile war auch ein Bekannten- und Freundeskreis entstanden, der ein geistiges und politisches Klima pflegte, das ihren Intentionen entsprach. Andererseits lebten beide als engagierte Gegner des Nationalsozialismus in ständiger Gefahr, verhaftet zu werden. Um

1 Siehe StAL, PP-M. Nr. 1298.

2 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 77.

diese Gefahr zu verringern, mußte ihr politisches und häufig auch ihr privates Leben den konspirativen Regeln folgen, die das Leben im dritten Reich und im Widerstand diktierte. Georgs Kenntnisse über die konspirative Tätigkeit der russischen Revolutionäre war dabei von Vorteil.

Da die Dauerarbeitslosigkeit auf geistig und körperlich regsame Menschen wie Georg Sacke äußerst belastend wirkte, war er ständig auf Arbeitssuche, die seinen Ansprüchen entsprach. Dabei ließ er nichts unversucht. Selbst auf Inserate überregionaler Zeitungen bewarb er sich. Erst 1940 hatte er Erfolg. Auf eine Annonce des Hamburger Welt-Wirtschafts-Instituts e. V. (HWWI e. V.) bewarb sich Georg Sacke nach reiflicher Überlegung und wurde angestellt. Wichtige und entscheidende Schritte, wie z. B. die Vereinbarkeit zwischen Arbeit und persönlicher Überzeugung, die Arbeit von Rosemarie, der Umzug nach Hamburg u. a. galt es zu durchdenken. Da aber das Angebot nach rund acht Jahren für Georg Sacke die erste reale Chance in sich barg, wieder eine Anstellung zu erhalten, wurden alle offenen Fragen geklärt.

Georg Sacke war klar, daß die Möglichkeit der Arbeitsaufnahme den veränderten internationalen und nationalen politischen Entwicklungen des Jahres 1939 entsprang. Hauptgrund für die Suche wissenschaftlicher Mitarbeiter durch das HWWI e. V. war der Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen, der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die Vorbereitungen für den Überfall auf die Sowjetunion. Die Nationalsozialisten stellten das gesellschaftliche Leben in Deutschland auf Krieg und die Eroberung anderer Länder ein. Deutschland benötigte einerseits Soldaten für die Kriegsmaschinerie, andererseits Spezialisten für alle gesellschaftlichen Bereiche. Und zu einer »erfolgreichen Kriegführung«, von der die Nationalsozialisten ausgingen, bedurfte es einer annähernd exakten Analyse der sozialen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Potentiale gegenwärtiger und künftiger Kriegsgegner. Eine Analyse über die Lage in der Sowjetunion war dabei besonders wichtig, denn zwischen ihr und Hitlerdeutschland war buchstäblich über Nacht eine neue Situation entstanden.

In der Nacht vom 23. zum 24. August 1939 — unmittelbar vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges und während der letzten Vorbereitungen auf den Polenfeldzug — schlossen das faschistische Deutschland und die Sowjetunion den deutsch-sowjetischen Nichtangriffs- und Freundschaftsvertrag, einschließlich entsprechender Zusatzprotokolle. Der sogenannte Hitler-Stalin-Pakt wurde nach dem Polenfeldzug durch den deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 26. Sep-

tember 1939, der ebenfalls Zusatzprotokolle beinhaltete, erweitert. Damit gelang es Hitler vorerst, die Bildung einer zweiten Front und ein Bündnis zwischen Stalin und den Westmächten zu verhindern. Darüber hinaus erhielt Hitler durch den Nichtangriffspakt die notwendige Rückendeckung von Stalin im Krieg gegen Polen. Zugleich unterstützte der Freundschaftsvertrag die Kriegsführung Hitlers gegen die Westmächte.

Außerdem ging es Stalin — das legt das Geheime Zusatzprotokoll offen — »nicht nur um eine militärisch-strategische Sicherheit [...], sondern auch darum, »Gebiete zurückzugewinnen, die Sowjetrußland in den Jahren des Bürgerkrieges verloren hatte«.³ Mit der »Realisierung der im Geheimen Zusatzprotokoll enthaltenen Bestimmungen (wurde) für die Stalinsche Führung der Weg zu verbrecherischen Handlungen gegenüber den Polen, Balten und Finnen freigelegt«. Die somit entstandene neue Situation an der Ostgrenze Deutschlands schuf neue Bedingungen für die Einschätzung der gesellschaftlichen, besonders der wirtschaftlichen Mittel der Sowjetunion. Um seinen Beitrag dazu zu leisten, benötigte das HWWI e. V. Rußlandexperten mit guten russischen Sprachkenntnissen, die »die ganze Kompliziertheit der Entwicklung«⁴ analysieren konnten.

Diese Konstellation brachte Georg Sacke in eine äußerst mißliche Lage. Er brauchte und wollte einen Broterwerb als Osteuropaexperte. Er wußte aber auch, daß er Materialien erarbeiten würde, die dem faschistischen Deutschland in einem Krieg gegen die Sowjetunion nützten. Und er saß in der selben Zwickmühle, in der vor allem die Kommunisten seit der Paktunterzeichnung saßen. »Besonders kompliziert war eine richtige Bewertung für die deutschen Kommunisten, sowohl für die Emigranten, insbesondere in der UdSSR, als auch für die im deutschen Untergrund oder in den Zuchthäusern.« Als typisch kristallisierte sich heraus — und das reichte bis in die Funktionärsspitze — daß man »das Anliegen des Paktes« kaum erklären, sondern im wesentlichen nur »dessen Unvermeidbarkeit« begründen konnte. Deshalb reichten die Positionen von Prinzipientreue zur Politik der Sowjetunion über Zweifel an der Richtigkeit bis zum Verrat durch Stalin. Insgesamt blieb aber bei den Kommunisten als prinzipielle Erkenntnis, einerseits den Kampf gegen Hitler

3 Günter Rosenfeld: Anbahnung und Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes. Ergebnisse der Historiographie und einige Überlegungen zum Thema. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 33(1991)3. S. 308.

4 Ebenda. S. 309.

fortzusetzen und andererseits »die Sowjetunion aus dem drohenden Krieg herauszuhalten«.⁵

Die veränderten außenpolitischen und militärischen Ziele gegenüber anderen Staaten in Europa und der Welt — Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes mit nachfolgenden forcierten deutsch-sowjetischen Beziehungen, Kriegführung, Vorbereitung eines Eroberungskrieges gegen die Sowjetunion — zwangen die Nationalsozialisten, die Akzente in der Innenpolitik und bei der ideologischen Beeinflussung der Bevölkerung zu verändern. Heuchlerisch demonstrierten sie Zusammenarbeit und Freundschaft mit der Sowjetunion. Zum Beispiel trafen »am 20. September 1939 [...] die Rote Armee und die Wehrmacht eine Abmachung zur Vernichtung der Reste des polnischen Heeres«,⁶ die am 22. September in eine gemeinsame Truppenparade faschistischer und sowjetischer Truppen in Brest mündete. Die Wirtschaftsbeziehungen entwickelten sich »in einem bis dahin nicht erreichten Maße«.⁷ Innenpolitische Maßnahmen führten u. a. zu wohlwollenderem Verhalten gegenüber Antifaschisten wie Georg Sacke, die als Spezialisten für Osteuropa bekannt waren. Deshalb bemühte man sich, ihnen die Rückkehr ins Arbeitsleben zu erleichtern.

Als größtes Hindernis für die Anstellung am HWWI e. V. erwies sich die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Dabei hatte sich Georg Sacke — in Kenntnis des veränderten Verhaltens der Nazis gegenüber Gegnern, die über Spezialkenntnisse verfügten —, bereits früher um die erneute Einbürgerung bemüht und dies u. a. mit dem Wunsch nach Kindern begründet.⁸ Sein Bemühen belegt die amtsärztlichen Untersuchung am 7. Dezember 1939, um eine arische Befürwortung zum Einbürgerungsantrag beibringen zu können. Obwohl der Amtsarzt Georg Sacke als »vorwiegend der nordischen Rasse zugehörig« erklärte, »keinen fremdrassigen Einschlag« feststellte und »gegen die Einbürgerung« des »1,78 Meter« großen Mannes »keine Bedenken« erhob, wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft verweigert.⁹ Erst als sich Georgs Schwie-

5 Helga Watzin-Heerdegen: Vertrag oder Verschwörung? Zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag von 1939. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Außenpolitische Wandlungen in Osteuropa. Hrsg. von Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. und Gesellschaft für Kultursoziologie e. V. Leipzig (1997)4. S. 47.

6 Ebenda. S. 60.

7 Ebenda. S. 61.

8 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 21.

9 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 35.

germutter einschaltete, weil sie für ihre Tochter Rosemarie »eine sichere Existenzgrundlage zur Gründung einer Familie wünschte«, erhielt die Aktion »Staatsbürgerschaft« konkretere Gestalt. Georgs Schwiegermutter »bat einen entfernten Verwandten, der ihr viel Hilfe und Unterstützung verdankte, um eine Befürwortung bei der Leipziger Behörde. Da er Mitglied der Waffen-SS war und darauf hinwies, daß ich (Rosemarie – V. H.) aus einer Leipziger gutbürgerlichen Familie stammte, erhielt Georg die deutsche Staatsbürgerschaft zurück.«¹⁰ Trotzdem dauerte das Einbürgerungsverfahren bis zum 6. Dezember 1941, und das langjährige Prozedere mußte Georg wie ein schlechtes Theaterstück vorgekommen sein.

Da Georg Sacke schon am 17. September 1940 seine Tätigkeit als Referent für Ost- und Südosteuropa am HWWI e. V. aufgenommen hatte,¹¹ hing die Einbürgerungsforderung länger als ein Jahr wie ein Damoklesschwert über ihm. Vermutlich war das auch der Grund dafür, daß Georg Sacke zunächst allein nach Hamburg in die Bassinstraße 18 zog.¹² Außerdem mußte er während einer längeren Probezeit seine Anstellung rechtfertigen. Hätte Georg seine Arbeit wieder verloren, wäre nicht nur er arbeitslos gewesen, sondern auch Rosemarie, denn sie hätte bei sofortiger Übersiedelung nach Hamburg ihr Beamtenverhältnis in Leipzig lösen müssen. Erst als sich Georg Sacke der Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft sicher und die Probezeit erfolgreich abgelaufen war, konnte Rosemarie den Schuldienst quittieren und am 24. Januar 1942 ihrem Mann nach Hamburg folgen.¹³ Ihre Kündigung vom 2. Dezember 1940 begründete sie mit dem Umzug und dem Wunsch, in Hamburg »ihren Hausstand zu gründen«.¹⁴ Zum Abschluß ihrer Leipziger Lehrerinnenjahre erhielt sie im Dezember 1942 »372, 51 RM« Gehalt und eine Abfindung für drei Monate. Rosemarie Sacke konnte sich auch über das Zeugnis des Leipziger Schul- und Bildungsamtes freuen, das ihr bescheinigte »mit Fleiß und Eifer ihre Pflicht erfüllt« zu haben. »Ihr Unterricht war methodisch überlegt, gründlich, geschickt und anregend, er zeitigte nur gute Erfolge. Vor allem suchte sie auf die Gestaltung des inneren Lebens der ihr anvertrauten Kinder Einfluß zu gewinnen, sie hat

10 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 80f.

11 Siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 124.

12 Siehe Siehe StAL. PP-M. Nr. 1298.

13 Siehe ebenda.

14 StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 130ff.

die Mädels im erzieherischen Sinne sehr gefördert.«¹⁵ Ob ihr alle Passagen dieser Einschätzung zugesagt, ob ihr die Bescheinigung von Pflicht und Eifer im Nationalsozialismus voll behagt haben, ist unerheblich. Wichtig waren die grundlegenden Aussagen. Erstens, daß es ihr gelungen war, länger als sieben Jahre die nationalsozialistische Schulbehörde über ihre antifaschistische Haltung zu täuschen und zweitens, daß sie sich als eine begabte Pädagogin erwies, bei der sich hervorragende Wissensvermittlung mit Einfühlungsvermögen und erzieherischem Geschick paarten.

Seit dem Jahreswechsel 1941/1942 lebte Rosemarie Sacke in Hamburg zunächst als Hausfrau. Mit ihrer Ankunft muß der Umzug in eine ehemalige Hausmeisterwohnung erfolgt sein, die in der Villa eines hohen Nazifunktionärs in der Bassinstraße 5 lag. Als 1942 ein Bombardement das Haus und die Wohnung zerstörte, der Hausrat und die Bibliothek von Georg Sacke bis auf wenige Habseligkeiten verbrannten,¹⁶ wurden die Eheleute im Mai 1942 in eine Parterrewohnung in der Ostmarkstraße (heute Hallerstraße) 6 eingewiesen. Das Mietrecht lief bis 1946. Nach dem Bombardement galt es, die materiellen Verluste zu kompensieren. Über die Möglichkeiten dazu schreibt Rosemarie Sacke: »Da Hamburg zu jener Zeit von Luftangriffen noch relativ wenig betroffen war, befanden sich in den Speichern noch genügend Möbel und Hausrat, so daß wir uns — so ungern wir vom faschistischen Staat etwas annahmen — gut in der geräumigen Wohnung einrichten konnten.«¹⁷ In einem weiteren Brief verweist sie auf innere Konflikte, die damit verbunden waren: »Der Einzug in die Wohnung Ostmarkstraße 6 [...] belastete uns als Antifaschisten sehr. Mußten wir doch feststellen, daß wir den schönen Wohnraum der Verfolgung jüdischer Menschen durch die Nationalsozialisten verdankten. Vor uns hatte eine jüdische Familie dort gewohnt. Das erkannten wir an den Gebetsriemchen, die an den Türpfosten angebracht

15 Ebenda. Bl. 137.

16 Siehe Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 45. — In dem Nachlaß befindet sich eine Karteikarte auf der Georg Sacke alle Bücher verzeichnete — abzüglich der Literatur, die im Literaturverzeichnis seiner Habilitationsarbeit enthalten ist —, die er bis 1942 erworben hat. Zusätzlich notierte er die Preise. Mit dem Bombardement auf Hamburg verlor er seine Bibliothek im Wert von 2.972 RM.

17 Harald Vieth: 101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner — insbesondere der jüdischen und seiner unmittelbaren Umgebung. Hamburg 1989.

waren — wohl zum Schutze seiner Bewohner, und die wir natürlich entfernten.

Nach der jüdischen Familie, ihrem Namen haben wir uns bei den übrigen Hausbewohnern begreiflicherweise nicht erkundigt. Waren wir doch gewillt, unsere illegale Arbeit auch in Hamburg fortzusetzen und durften die Aufmerksamkeit der Gestapo nicht auf uns lenken.«¹⁸

Mit Fortschreiten des Krieges und vor allem durch die Niederlagen an der Ostfront veränderte sich die Situation des Ehepaars Sacke. Als Kinderlose wurde Rosemarie Sacke ab 5. April 1943 dienstverpflichtet. Dabei hatte sie noch Glück im Unglück. Als Englischübersetzerin mußte sie halbtags in dem Institut arbeiten, an dem ihr Mann angestellt war. Das Einkommen betrug über 200 RM.¹⁹

Zeit seines Lebens betrachtete Georg Sacke seine Arbeit nicht nur als Beschäftigung zum Lebenserwerb. Zuallererst mußte sie Freude bereiten. Trotz aller Widersprüche traf das auch für die im HWWI e. V. aufgenommene Tätigkeit zu. Erstens entsprach sie seinem Ausbildungsprofil und zweitens war die lange Zeit der Arbeitslosigkeit endlich zu Ende. Aber es erwachsen auch neue Anforderungen, denn als Referent für Ost- und Südosteuropa, hatte er Zugang zu allen wichtigen Informationen über die Sowjetunion.

Georg Sacke oblag es, alle im Welt-Wirtschafts-Archiv zugänglichen osteuropäischen, insbesondere russischen Informationen für die Herausgabe der Periodika des Instituts auszuwerten und für die Nutzung durch den nationalsozialistischen Staat und die Wirtschaft aufzubereiten. Er »hatte zunächst die osteuropäische Presse, später auch die sowjetische zu bearbeiten. Er selbst übersetzte nicht. Sondern übertrug die Übersetzung den Dolmetschern des Referats. Er wählte diejenigen Artikel aus, die ganz oder im Ausschnitt übersetzt werden mußten, redigierte die Übersetzungen. Ferner arbeitete er für eine Informationskartei, die auf engem Raum, auf einem Karteiblatt, jeweils die Essenz eines wichtigen Artikels enthielt. Eigene Darstellungen irgend eines Komplexes wurden selten von ihm verlangt. Seine Aufgabe bestand im wesentlichen in der Auswahl und Redaktion.«²⁰ Andererseits konnte er alle Möglichkeiten des

18 Harald Vieth: Von der Hallerstraße 6/8 zum Isebek und Dammtor. Hamburg 1991.

19 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1. – Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 21.

20 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 10. – Unter der Nr. 20 ist ein neunseitiges Material erfaßt, das Georg Sacke zum Thema »Entstehung und Förderung von Erd-

Institutes im ureigensten Interesse nutzen. Daß heißt, er verfügte erstens über gute Bedingungen für die Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu Katharina II. Zweitens konnte er — bei Beachtung aller Sicherheitsregeln — interessante und nützliche Materialien in die Widerstandstätigkeit einfließen lassen. Um das zu können, mußte er eine gute, von der Institutsleitung anerkannte Arbeit leisten, und ein Vertrauensverhältnis zu den Kollegen aufbauen.²¹ Große Wertschätzung und ein gutes Arbeitsklima, das wußte Georg Sacke, konnten der Deckmantel für weitergehende illegale Tätigkeit sein. Die Möglichkeiten wurden größer, neue Anlaufstellen unter einigen Mitarbeitern für mögliche antifaschistische Debatten — vielleicht auch Aktionen — zu finden. Auf alle Fälle half es, den Widerstand geschickter zu tarnen. Das war um so notwendiger, da das Institut den Werdegang von Georg Sacke seit 1933 kannte. Auch ist zu beachten, daß Georg Sacke — später auch Rosemarie — an einer Forschungseinrichtung arbeitete, die »gleichgeschaltet« war und ausschließlich dem Hitlerfaschismus zu dienen hatte.

Das HWWI e. V. existierte während der Zeit des Nationalsozialismus neben dem HWWA, basierte aber auf dessen Traditionen. Diese reichten bis zur Gründung des Hamburgischen Kolonialinstituts im Jahre 1908 zurück. Das HWWI e. V. erwuchs auf Initiative des Direktors des HWWA, Leo F. Hausleitner, seit 1932 Mitglied der NSDAP, als SS-Mit-

öl« ausgearbeitet hat. Darin bekennt er sich zur Planwirtschaft in der Erdölgewinnung (ebenda. Nr. 20. S. 7). Vermutlich hat er dazu am 16. April 1943 im Rahmen einer Weiterbildungsreihe des HWWI e. V. referiert, die zu Energiere Ressourcen durchgeführt wurde und auch das Thema Kohle beinhaltete. Da Georg Sacke seine Ausarbeitungen sammelte, aber keine weiteren vorliegen, erscheint Rosemarie Sackes Aussage richtig, daß er am HWWI e. V. kaum wissenschaftliche Ausarbeitungen zu machen brauchte.

- 21 Aus den wenigen Hinweisen zur Tätigkeit Georg Sackes am HWWI e. V. ist ersichtlich, daß das Gehalt von Georg Sacke innerhalb kurzer Zeit stieg. Ab Oktober 1940 erhielt er 338.47 RM; bis zum 1. Oktober 1941 erhöhte es sich auf 400.00 RM; ab 1. Oktober 1941 auf 450.00 RM. Die letzte Erhöhung diente als »Ansporn zur weiteren erfolgreichen Mitarbeit im Gesamtlektorat«. Zusätzlich erhielt er 1943 ein monatliches Bruttoeinkommen von der »Auswertungsstelle der technischen und wirtschaftlichen Fachpresse e. V.« — ebenfalls im Gebäude des HWWA und des HWWI ansässig — in Höhe von 50.00 RM. Zudem wurde ihm im Januar 1943 eine Jahresprämie in Höhe von 333.00 RM gewährt, die wohl auf eine Vereinbarung des HWWI e. V. zurückging und von der Gefolgschafts-Versicherung beim Deutschen Ring geleistet wurde (siehe StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 125. — StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 36. Bl. 2f.).

glied 1943 SS-Oberführer. Hausleitner hatte den Auftrag, gezielt an die Wirtschaft heranzutreten und das HWWA den »Anforderungen der modernen Wirtschaft« anzupassen und die Tätigkeit über Hamburg hinaus auszuweiten, d. h. Informationen, Auskünfte und Gutachten sollen einem auf seine nationalsozialistischen Zuverlässigkeit geprüften Personenkreis zugänglich gemacht werden, der sich aus leitenden Unternehmensvertretern und Vertretern staatlicher Dienststellen aus ganz Deutschland zusammensetzt.«²² Am 1. Dezember 1937 vollzog Hausleitner mit der Gründung des HWWI e. V. diesen Auftrag. Von da an leitete er Archiv und Institut in Personalunion. Beide Forschungseinrichtungen waren inhaltlich eng verzahnt. Der Verein wurde zu einem wichtigen Instrument nationalsozialistischer Politik und Wirtschaft. Laut Satzung diente der Verein dem »Zweck, in Übereinstimmung und ständiger Fühlung mit den maßgebenden Stellen des Reiches und der NSDAP, das im Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv anfallende Nachrichtenmaterial, insbesondere soweit es ausländischen Ursprungs ist, zum allgemeinen Nutzen auszuwerten.«²³

Am 1. April 1938 nahm das HWWI e. V. seine Tätigkeit auf. »Mitglieder des Vereins (konnten) werden: a) jeder Reichsbürger, der bereit und geeignet ist, die Zwecke des Vereins zu fördern, b) Vereine und Verbände sowie Organisationen des privaten und öffentlichen Rechts und Unternehmungen und Betriebe jeder Art.«²⁴ Schon 1938 gehörten dem

22 Helmut Leveknecht: 90 Jahre HWWA. Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts bis zur Stiftung HWWA. Eine Chronik. Hrsg. vom HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg. Hamburg 1998. S. 22 und 65.

23 Ebenda. S. 22.

24 Ebenda. S. 22f. und 28ff. – Das HWWI e. V. existierte bis 1945. Es beschäftigte 1945 ca. 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Am 10. April 1945 wurden alle Mitarbeiter vom nationalsozialistischen Geschäftsführer Hausleitner gekündigt. Am 3. Juni 1945 wurde die fristlose Kündigung durch die übergeordnete Behörde erneut rechtskräftig vollzogen. Einzelne Verträge liefen bis Ende 1945 weiter. Am 10. April wurde Hausleitner durch die britische Militärregierung verhaftet. Die Zeit bis zum 14. Februar 1948 verbrachte er in Internierungshaft. »Am 22. Mai 1945 wurden die Diensträume des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs [...] seitens der T-Force (Cap. Stella) gesperrt. Diese Maßnahme erfolgte im Zuge einer gegen das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Institut, Eingetragener Verein, eingeleiteten Untersuchung, die anscheinend noch nicht abgeschlossen ist. Die bis zur Kapitulation bestehende Personal-Union der Leitung des HWW Archivs und des HWW Instituts e. V. sowie die enge räumliche Verbindung der beiden Institute veranlaßten die Sperrung auch des HWW Archivs, obwohl dessen Tätigkeit von der des HWW Instituts e. V. grundverschieden und bis auf wenige Berührungspunkte völlig getrennt war.« Dieses Zitat wur-

Institut ca. 800 Unternehmer und leitende Direktoren aus Industrie und Handel an. 1944 waren es rd. 2.450 Mitglieder.²⁵ Da eine Mitgliedschaft auch für Städte möglich war, wurde der Leipziger Stadtkämmerei z. B. in einer Information des Nachrichtendienstes des Rates der Stadt Leipzig vom 22. Februar 1940 erklärt, daß die Mitgliedschaft der Stadt im HWWI e. V. den Zweck hat, »laufend die von dem Institut herausgegebenen vertraulichen Informationsberichte ›Auslandsstimmen für die deutsche Wirtschaft‹ zu erhalten. Da es sich hier um pressemäßige Informationen handelt ist es zweckmäßig, wenn die Mittel hierfür in den Ansatz des Nachrichtenamtes für Zeitungen und Zeitschriften bereitgestellt werden.«²⁶

Für das HWWI e. V. berief der Reichsstatthalter Hamburgs ein ehrenamtliches Kuratorium als leitendes Vereinsorgan. Den Vorsitz und zugleich Vorstand hatte der Gauleiter und Reichsstatthalter in Hamburg, Karl Kaufmann, inne. In dem Kuratorium sollten »Zentralbehörden des Reichs, oberste Dienststellen der Partei und die gewerblichen Vertreter der Wirtschaft« vertreten sein.²⁷ Demgemäß gehörten dem Kuratorium »neun Reichsministerien, vertreten durch die amtierenden Staatssekretäre; ein Vertreter des Auswärtigen Amtes, der Beauftragte für den Vierjahresplan, ein Vertreter des Oberkommandos der Wehrmacht, der Regierende Bürgermeister von Bremen, der Präsident der Reichswehkkammer und der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft« an.²⁸ »Die finanzielle Grundlage des Instituts schufen Mitgliederbeiträge,

de dem Entwurf eines Materials entnommen, das Prof. Dr. Waltz, Wissenschaftlicher Rat und dienstältester Beamter, vermutlich Ende Mai 1945 an den bis zum 28. August 1945 eingesetzten kommissarischen Direktor, Prof. Dr. Predöhl, geschickt hat und das für die T-Force bestimmt war. Es ist mit dem Eingangsstempel 1. Oktober 1946 registriert. Eine Kopie des Entwurfs erhielt der Verfasser 1999 dankenswerterweise von Joachim Baumann, Verwaltungsdirektor des HWWA Hamburg – Hamburg Institute of International Economics.

25 Siehe ebenda. S. 23.

26 StadtAL. Verkehrsamt – Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Institut e. V. 1939. Kap. 35. Nr. 1748. Bl. 4.

27 Siehe Helmut Leveknecht: 90 Jahre HWWA. Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts bis zur Stiftung HWWA. Eine Chronik. Hrsg. vom HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg. Hamburg 1998. S. 23. – Siehe auch Satzungen des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Instituts e. V. §§ 7 und 8. – Die Satzung wurde dem Autor ebenfalls vom Verwaltungsdirektor des HWWA zur Verfügung gestellt.

28 Siehe ebenda. S. 23.

die den Bezug der ›Auslandsstimmen zur deutschen Wirtschaft‹ sowie der ›Weltkartei der Wirtschaftspresse mit Sondersendungen‹ einschlossen.«²⁹ Die finanzielle Absicherung der Arbeit sicherte zugleich das Institut vor Mißbrauch. Außerhalb einer Mitgliedschaft war es unmöglich, die Veröffentlichungen des Instituts zu beziehen. Vor dem Beitritt wurde jedes neue Mitglied außerdem auf »Unbedenklichkeit« überprüft.³⁰ Besonders das Periodikum »die ›Auslandsstimmen‹ stellten ein Unicum [!] im Dritten Reich dar; ihnen war erlaubt, was anderen strikt verboten war: sie brachten unverblümt und kommentarlos Wirtschaftsberichte aus der Auslandspresse im Originaltext, die keine deutsche Zeitung oder Zeitschrift veröffentlichen durfte [...] Wegen der geschickten Verknüpfung von Ausrichtung und Organisation in der Satzung erhält das HWWI e. V. [...] eine beispiellose Unabhängigkeit in seinen Veröffentlichungen [...] Diesem Konstrukt entspricht die relative unabhängige Personalpolitik: Nicht die Zugehörigkeit zur NSDAP und ihrer Verbände zählt, sondern Befähigung und Leistung sind die Kriterien zur Anstellung.«³¹ Damit erklärt sich, warum man sich für die Anstellung von Georg Sacke entscheiden konnte.

Noch vor Georg Sackes Arbeitsantritt — unmittelbar nach Kriegsbeginn — überprüfte das Institut seine Arbeitsweise, weil »schlagartig der Eingang fast aller ausländischen Zeitungen und Zeitschriften zum Erliegen kam.« Doch kurz danach »gelang es [...] über Lissabon, Stockholm und andere neutrale Städte, alle wichtigen Zeitungen usw. so schnell hereinzubekommen, daß [!] z. B. die ›Prawda‹ acht Tage nach ihrem Erscheinen im HWWA zur Auswertung zur Verfügung stand!«³² 1940

29 Ebenda. S. 24.

30 Siehe ebenda.

31 Ebenda.

32 Ebenda. S. 25. – Frau Marianne Harries, die von 1940–1985 als Bibliothekarin im HWWA bzw. HWWI e. V. arbeitete, berichtete in einem Gespräch mit dem Autor am 5. November 1999, daß mindest drei sowjetische Tageszeitungen — »Prawda«, »Iswestija« und »Trud« — neben anderen Zeitschriften gelesen und ausgewertet wurden. Zur Arbeitsweise und der Verknüpfung des HWWA und des HWWI e. V. sagte sie, daß im Lektorat des Archivs die Zeitungsausschnitte nach Sachgebieten nur gesammelt wurden. Im Institut wurden dann die gesammelten Materialien inhaltlich ausgewertet und für die jeweiligen Periodika aufbereitet. Dabei gab es eine Trennung in allgemeine, zugängliche Periodika und sogenannte »Giftblätter«. Während die allgemeinen Blätter an Regierung und Firmen gingen und wichtige Notizen aus dem Ausland enthielten, waren die »Giftblätter« nur für das Ministerium für Nachrichten und die Rüstungsindustrie bestimmt, da sie Nachrichten enthielten, die nicht allgemein bekannt

wurde im Institut die Sonderabteilung Ost eingerichtet, was die Erweiterung des Mitarbeiterkreises durch Spezialisten erforderte. Zu diesem Zweck wurden im gesamten Reich Anzeigen geschaltet, die auch die Bewerbung von Georg Sacke ermöglichten. Aufgabe der Sonderabteilung sollte sein, »das immer spärlicher werdende Material insbesondere der Sowjetunion durch(zu)arbeiten und mit Hilfe bestimmter Methoden (zu) ergänzen«. ³³ Außerdem änderten sich auch die Arbeitsmethoden. Da die Zeitungen kaum in mehreren Exemplaren zur Verfügung standen, die Archivierung aber nicht beeinträchtigt werden sollte, »wurden von den Zeitungen, die nur in einem Exemplar zur Verfügung standen und deshalb nicht ausgeschnitten werden konnten, Durchschläge bei der Übersetzung für die Auswertung angefertigt. Diese Durchschläge wurden dann in das Archiv aufgenommen.« ³⁴

Das war ein wichtiger Ansatzpunkt, den Georg Sacke für die antifaschistische Arbeit nutzte. Unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen ließen sich weitere Kopien anfertigen bzw. Materialien mit nach Hause nehmen und so für die Widerstandsarbeit in Hamburger und in Leipziger Kreisen zu nutzen. Hans Ketzscher sah darin ein entscheidendes Kriterium der Widerstandstätigkeit von Georg Sacke. In einem Brief an Rosemarie Sacke vom 16. Februar 1948 hebt er hervor: »Wie bereitwillig und aus eigener Initiative brachte er (Georg Sacke – V. H.) geheimes Material aus dem Weltwirtschaftsarchiv zu uns, damit wir es kopieren und ausnutzen konnten!« ³⁵

In dem von Nationalsozialisten geführten Institut hatte es Georg Sacke ansonsten schwer, Gleichgesinnte zu finden. Aber er ließ nichts unversucht. So versuchte er gemäß Leipziger Widerstandserfahrungen zum Beispiel, den ihm aus Leipzig bekannten Dr. Ulrich Küntzel, wissenschaftlicher Referent im Bereich USA, zu überzeugen, langsamer zu arbeiten. Darüber berichtet Rosemarie Sacke: »Im HWWI hat Georg kaum Ansatzpunkte für antifaschistische Arbeit gefunden. Sein unmittelbarer Vorgesetzter in der Abteilung ›Osteuropa‹ war Mitglied der NSDAP. Der einzige Kollege Georgs, mit dem er offen politisch sprechen konnte, war der Hauptreferent für den Wirtschaftsraum der USA; altes SPD-Mit-

werden durften. Den Institutsmitarbeitern standen allerdings sämtliche Materialien aus Archiv und Institut zur Verfügung.

33 Ebenda. S. 26.

34 Ebenda.

35 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23.

glied, Gegner des Faschismus. Georg hat versucht, ihn für die Losung »Arbeite langsam!« zu gewinnen. Daraufhin hat er — ein Dr. Küntzel — rigoros abgelehnt, dementsprechend im Institut zu arbeiten.«³⁶

Aber selbst bei Küntzel war Vorsicht geboten. Er handelte oftmals unüberlegt und impulsiv. Diese Eigenschaften führten dann auch zu seiner Verhaftung. Georg Sacke kannte diese Charakterzüge und schrieb am 29. April 1944 an seinen ehemaligen Leipziger Kollegen Dr. Orzschig, daß Küntzel »wegen defätistischer Äußerungen verhaftet worden (sei). Ich bin um sein Schicksal sehr besorgt. Das Törichte ist dabei, daß es sich bei ihm um Affektäußerungen handelt, die in vollem Widerspruch zu seiner sonst betont nationalen Haltung stehen.«³⁷

* * *

Dr. Ulrich Küntzel wurde am 22. Oktober 1904 als Sohn eines Landgerichtsrates (später Oberlandgerichtsrates) geboren. Vom 22. Oktober 1940 bis Ende 1945 arbeitete er am HWWI e. V. Am 16. März 1944 wurde er verhaftet. Am 29. September 1944 freigesprochen verblieb er bis zum 11. April 1945 in Schutzhaft im Gestapo-Gefängnis und Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel. Dort traf er mit Georg Sacke zusammen. Vermutlich hatte Georg Sacke an der Leipziger Universität Küntzel nicht persönlich kennengelernt, sondern ihm waren nur einige Bemerkungen über ihn zu Ohren gekommen, da er in den letzten zwei Studiensemestern neben Geschichte, Soziologie und Nationalökonomie auch Slawistik belegt hatte. Dazu war das Erlernen der russischen Sprache notwendig, die Sackes ehemaliger Studienfreund Dr. Graf lehrte. Küntzel promovierte am 27. Mai 1938 zum Thema: »Der Einfluß der Tabaksteuer auf die Strukturänderungen der deutschen Zigarettenindustrie 1925–1931«. Seine Arbeit, die schon längere Zeit vorlag, war aus unterschiedlichsten Gründen an den Universitäten Göttingen und Frankfurt nicht angenommen worden. Als Begründungen dienten zum Beispiel, daß Küntzels Doktorvater an der Universität Göttingen, Professor Dr. von Martin, Ostern 1933 von den Nazis suspendiert worden war,

36 UAL. Philosophische Fakultät. Prom. 3115. – Siehe Helmut Leveknecht: 90 Jahre HWWA. Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts bis zur Stiftung HWWA. Eine Chronik. Hamburg 1998. S. 66. – Siehe auch Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 95.

37 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 37.

und daß er zur Verbreitung seiner Erkenntnisse Vorträge hielt, bei denen er Beamte des Reichsfinanzministeriums beleidigte. Daraufhin erhielt er eine Haftstrafe. Eine weitere Strafe handelte er sich wegen Sachbeschädigung ein. Erst als sich der Leipziger Professor Hans Freyer der Dissertation annahm und attestierte, daß sie ein reiches, interessantes Material liefere, »allerdings in sensationeller Aufmachung und teilweise durchsetzt mit persönlichen Invektionen (Beleidigungen – V. H.) gegen offizielle Persönlichkeiten der Weimarer Republik«, konnte Küntzel promovieren. Zu den Vorgängen am HWWI e. V. äußerte Dr. Küntzel in einem Telefongespräch, das zwischen dem 4. und 14. März 1983 stattfand, gegenüber dem heutigen Verwaltungsdirektor des HWWA – Hamburg Institute of International Economics, daß die Belegschaft »im HWWI und HWWA [...] zu jeweils ungefähr 50% aus Gegnern und Anhängern des Naziregimes bestanden (habe). Die Köpfe der Gegner seien Dr. Sacke, [...] und er selbst gewesen (er vermied den Ausdruck Anführer und wollte unter ›Köpfe‹ diejenigen verstanden wissen, die eine gewisse Achtung und Anerkennung der Hitlergegner genossen [...]) Das Schicksal Dr. Sackes schilderte er mir (Herrn Baumann – V. H.) so, wie in den ›Streiflichtern‹³⁸ dargestellt. [...] In der Haft habe er Dr. Sacke wieder getroffen. Zur Täuschung habe er (Küntzel – V. H.) in der Haft den strammen Nazi gespielt.«³⁹ In einem Briefauszug von Rosemarie Sacke an Ursel Ertel-Hochmuth, den Ursel Hochmuth dem Verfasser übergab, schätzte Rosemarie Sacke Küntzels Aufzeichnungen wie folgt ein: »Seine Aufzeichnungen insgesamt abzuschreiben lohnt nicht. Sie sind auch da von einer gewissen Überheblichkeit getragen, wo er sich scheinbar freundschaftlich äußert. 2 Fakten sind allerdings interessant: so berichtet er, daß Georg — gemäß den Weisungen des NKFD — an ihn herangetreten (sei) mit dem Vorschlag, die Forderung ›Arbeitet langsam!‹ in der eigenen Arbeit am Institut zu verwirklichen. Küntzel schreibt, daß er es abgelehnt habe, gemäß dieser Weisung zu handeln. Küntzel berichtet zum anderen aus der Zeit der gemeinsamen Haft in Fuhrsbüttel — sie waren beide im Saal, daß Georg ›sich nicht an den Wagen fahren ließ‹, richtiger ausgedrückt, daß Georg die Häftlinge achteten, obwohl oder gerade weil er sich nicht als Intellektueller isolierte,

38 Siehe Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main u. a. 1969.

39 Die Ausführungen wurden Materialien entnommen, die Joachim Baumann und Ursel Hochmuth dem Verfasser zur Verfügung stellten.

sich auch an allen, den Häftlingen aufgetragenen Reinigungsarbeiten beteiligte.« In einem Gespräch am 5. November 1999 bestätigte Frau Harries dem Autor, daß die Mitarbeiter des Instituts aus unterschiedlichen Berufen kamen und unterschiedliche politische Haltungen einnahmen. Der wichtigste Grund dafür war: Leistung geht vor politischer Einstellung. Diese Heterogenität führte aber auch zu Denunziationen, wie es — nach ihrer Meinung — bei Küntzel der Fall war. Küntzel war für Frau Harries eine böse Geschichte, weil er keine Chance hatte, da ihn Hausleitner nicht mochte. Zugleich — wiederum ihre Meinung — mache der Fall Küntzel aber deutlich, daß Hausleitner Personen schützen oder fallenlassen konnte. Ob es aber in seiner Macht gelegen hätte, Rosemarie und Georg Sackes zu schützen und zu retten, vermochte sie nicht zu bejahen.

* * *

WIDERSTANDSTÄTIGKEIT

Im Unterschied zu anderen Einrichtungen und Betrieben im nationalsozialistischen Reich zwang die besondere Situation am HWWI e. V. Georg Sacke, die Widerstandstätigkeit außerhalb seiner Wirkungsstätte zu organisieren. Das war für einen, der erst kurze Zeit in Hamburg ansässig war und kaum jemanden kannte, kein leichtes Unterfangen. Aber mit Gewißheit wußte er: Die Gesinnung seines ehemaligen Leipziger Studienfreundes, des Lehrers Hans Ketzscher und dessen Ehefrau Paula, geb. Vollmer hatten sich nicht gewandelt. Beide konnten als Anlaufpunkt dienen, und durch sie konnte Georg Sacke rasch Verbindungen zu Hamburger Widerstandskämpfern knüpfen, die er vor allem unter Arbeitern suchte.

Der Kommunist Hans Ketzscher und die Sozialdemokratin Paula Ketzscher waren ihrer Überzeugung treugeblieben. Eine von den Nazis 1934 angestrebte Entlassung aus dem Schuldienst konnte der damalige Hamburger Schulrat Fritz Köhne, »der in den Jahren des NS-Regimes als Leiter und Personalchef des Volksschulwesens über manchen politisch gefährdeten Kollegen seine schützende Hand hielt«,⁴⁰ in eine Verset-

⁴⁰ Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Beiträge der »Hamburger Lehrerzeitung« (Organ der GEW) und der Landesgeschichtskommission der VVN / Bund der Antifaschisten. Hrsg. von Ursel Hochmuth und Hans-Peter de Lorent. Hamburg 1985. S. 244.

zung an eine andere Schule umwandeln. Dadurch konnte Hans Ketzscher bis zu seiner Einberufung in die Wehrmacht im Jahre 1943 als Lehrer arbeiten. Das ermöglichte ihm, in den ersten Jahren nach der Machtergreifung unter äußerster Vorsicht in der illegalen antifaschistischen Lehrergruppe der KPD zu wirken. So knüpfte er nicht nur Kontakte zu Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilosen, zu Lehrern und ehemaligen Schülern, sondern es gelang ihm auch, internationale Verbindungen aufzunehmen. Nach Kriegsbeginn vergrößerte er seinen Aktionsradius. »Freundschaften mit gleichgesinnten Ehepaaren und Studienkollegen (weiteten sich) zu Widerstandsgruppen aus, zu denen auch Arbeiter gehörten, die in ihren Betrieben Flüsterpropaganda betrieben und die Rüstungsproduktion verlangsamt.«⁴¹

Hans Ketzscher gliederte Georg Sacke in den Hamburger Widerstand ein. Ob das gleich zu Beginn geschah, läßt sich ebensowenig exakt nachweisen wie eventuell weitergehende Verbindungen. Entscheidend aber bleibt, daß Georg und Rosemarie Sacke die Freundschaft mit Hans und Paula Ketzscher wieder neu belebten. Erst danach konnten über Hans und Paula Ketzscher Kontakte zu Rudolf Mauermann und dessen Frau Else, zu Eduard Steiniger und Frau sowie zu Hans Scheffel, die wünschgemäß aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu kamen, hergestellt werden.⁴²

Rudolf Mauermann war bei Blohm und Voss im Flugzeugbau tätig. Dort sowie im Arbeiter-Wassersport-Verein pflegte er Verbindungen zu gleichgesinnten Kollegen bzw. Sportfreunden. Eduard Steiniger war Angestellter beim Konsum. Hans Scheffel arbeitete als Transportarbeiter in einer Hamburger Möbelfabrik.⁴³ Nach Rosemarie Sacke verlief das Zusammenführen mit Hamburger Nazigegegnern wie folgt: »Von Anfang an war es Georgs Bestreben, mit Hilfe der Ketzschers Kontakte zu Ham-

– Siehe auch Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 307.

41 Ebenda. S. 229.

42 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 35f. – Lediglich einmal, auf Bl. 46, erwähnt Rosemarie Sacke einen Arbeiter Hein B. Der Nachname war ihr leider entfallen. Die anderen Mitglieder der Gruppe erwähnen diesen Namen nirgends, so daß sich nicht mehr nachvollziehen läßt, wer sich hinter Hein B. verbirgt.

43 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 35f. – Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 308.

burger Antifaschisten, insbesondere auch zu Arbeitern zu gewinnen. Durch Hans und Paula lernten wir Rudolf und Else Mauermann kennen und durch sie die Eltern von Rudi, aufrechten Sozialdemokraten, die uns später, nach unserer Verhaftung, mit großem politischem Mut zur Seite standen, ebenso wie auch Paula Ketzscher. Durch Rudi wurden wir weiter mit Hans Scheffel, der als Kommunist nach 1933 schon in Haft gewesen war, und durch Ketzschers mit dem sozialdemokratischen Eduard Steiniger bekannt gemacht.«⁴⁴

Rudolf Mauermann und Hans Scheffel bestätigen diese Aussage. Rudolf Mauermann schreibt in seinem Erinnerungsbericht 1958 an Manfred Unger: »Ich lernte Dr. Georg Sacke«, durch den leider verstorbenen Antifaschisten Hans Ketzscher 1942 kennen. Mit Hans Ketzscher verband mich schon eine langjährige illegale Arbeit und Information, da ich in einem Rüstungsbetrieb tätig war [...] Da G. Sacke im Weltwirtschaftsarchiv sehr gutes Material zur Verfügung hatte und ich mit vielen Menschen im Betrieb und Sportverein (die Gegner des Regimes waren) zusammenkam, konnte ich dieses sehr gut verwenden.

1943, als ich ausgebombt wurde, nahm mich Georg Sacke in seine Wohnung auf, wo wir eine »Brutstätte« der Illegalen aufmachten.«⁴⁵ Das gleiche Bild ergibt der Bericht von Hans Scheffel. Er berichtete: »Ich habe Rosel und Georg durch Familie Mauermann 1943 kennengelernt, sie wohnten in Hamburg, Hallerstr. 6 (damalige Ostmarkstraße – V. H.).

Mauermanns lernte ich um 1940 bei einer Zusammenkunft — also während des Krieges — kennen. Wir hatten dieselben politischen Anschauungen und sie erfuhren von mir, daß ich schon zweimal in Haft gewesen war. Mauermanns waren ausgebombt und wurden von Sackes aufgenommen und so kam es dann zu der Bekanntschaft von mir und Dr. Sacke.«⁴⁶

Auch in Hamburg beschritt Georg Sacke konsequent den Weg der Schaffung eines breiten Bündnisses im Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Aber solche Erfolge, wie er sie in Leipzig in der Zusammenarbeit mit Linksliberalen unterschiedlichster sozialer Herkunft hatte, blieben aus. Andererseits orientierte er sich vorrangig auf Arbeiter. Rudolf Mauermann und Hans Scheffel bestätigen das in ihren Berichten. Nach ihrer

44 Ebenda.

45 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 15.

46 Ebenda. Bl. 16.

Meinung war Georg Sacke stets daran interessiert, mit Widerstandskämpfern aus der Arbeiterbewegung in Verbindung zu treten, da er in der Arbeiterschaft die treibende Kraft sah, um den Hitlerfaschismus zu besiegen. Unterschiede zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten machte er keine. Seine Freunde aus den Hamburger Arbeiterkreisen, egal ob sie vor 1933 in der KPD oder SPD organisiert waren, sollten sein spezifisches Wissen über Osteuropa, seine Informationen von ausländischen Rundfunksendern, seine Schlußfolgerungen zur Lage und wichtige, auch aus Leipzig stammende Materialien in die Widerstandstätigkeit tragen. Gleichgesinnte in den Betrieben von Mauermann, Scheffel und Steiniger sollten erreicht werden und Rüstzeug — Argumentationshilfe und Anleitung — für den Widerstand vermitteln. Wirkung und mögliche Querverbindungen, die es zu weiteren Hamburger Gruppen gegeben haben könnte, sind unbekannt. Zumindest zeigt der Bericht von Rudolf Mauermann, daß er sowohl bei Blohm und Voß als auch in Sportkreisen Georg Sackes Gedanken und Materialien verwandt hat.

Die Widerstandstätigkeit in Hamburg unterschied sich nicht von der in Leipzig. Wieder wurde Georg Sacke zum theoretischen Kopf, ohne den geistig überlegenen Akademiker hervorzukehren. Einerseits schulte er die kleine Gruppe von Intellektuellen und Arbeitern und vermittelte Wissen und Argumente. Andererseits lebte er ihnen Freundschaft, Zusammenhalt und Solidarität vor. Stets sah er sich als Gleicher unter Gleichen. Dieser Charakterzug hinterließ vor allem bei Else Mauermann, einer Arbeiterfrau, einen nachhaltigen Eindruck. Er wurde noch verstärkt, als sie ab Oktober 1943, nachdem sie ausgebombt waren, mit ihrem Ehemann Rudolf bei den Sackes in der Ostmarkstraße 6 Unterkunft fanden. Deshalb hob sie 1958 in einem Brief an Manfred Unger hervor: »Auch ich möchte meinem Freund Georg Sacke gedenken. (Ich) möchte darauf hinweisen, daß Georg Sacke keinen akademischen Dünkel hatte. Man konnte mit den einfachsten Fragen zu ihm kommen, er fand immer Zeit sie einem zu erklären und zwar so, daß es einem auch verständlich wurde. (Ich) brauchte bei Georg Sacke keine Hemmungen haben und muß sagen, daß er mir sehr viel gegeben hatte.«⁴⁷ Darüber hinaus gefiel ihr, wie selbstverständlich Georg Sacke hauswirtschaftliche Tätigkeiten in der Wohngemeinschaft übernahm.⁴⁸

47 Ebenda. Bl. 13.

48 Siehe ebenda.

Der wichtigste Kronzeuge war aber Hans Ketzscher. Er schrieb am 16. Februar 1948 in einem Brief an Rosemarie Sacke: »Wir waren so glücklich, als er (Georg Sacke – V. H.) am Hamburger Weltwirtschaftsarchiv (Institut e. V. – V. H.) eine Stelle als Referent für Osteuropa- und Balkanfragen fand und hofften, er möchte hier den Krieg und das ›Tausendjährige Reich‹ überleben.

Mit wehmütiger Freude gedenke ich immer wieder der Sonntagvormittage oder Abende im Laufe der Woche, an denen wir gemeinsam, oft mit anderen Freunden, Radio London und Moskau hörten, die noch verbleibende Dauer des Nazireiches zu messen suchten. Wie freute sich Georg über jede gute Nachricht, über jeden Erfolg der Alliierten, jeden Schlag gegen die faschistischen Heere, und wie begeistert und geschickt vertrat er, wo er konnte, die Wahrheit über die hoffnungslose Lage des isolierten Reiches!

Wie bereitwillig und aus eigener Initiative brachte er geheimes Material aus dem Weltwirtschaftsarchiv zu uns, damit wir es kopieren und ausnutzen konnten! Wie glücklich war er über jede Möglichkeit, Arbeitern von seinem Wissen und seinem Vertrauen in den Sieg der sozialistischen Sache abgeben zu können!

Lange vor dem 20. Juli 1944 kehrte in seinen Überzeugungen ein Gedanke immer wieder: Wie man den wahnsinnigen und verbrecherischen Führer beseitigen könnte.

Als Georg 1942 im Krankenhaus lag, versuchte er, den leitenden Professor, einen SS-Angehörigen, von der Schlechtigkeit der deutschen Sache in diesem Kriege zu überzeugen und errang zumindest dessen Respekt. Das Gleiche versuchte er immer wieder mutig bei einzelnen Kollegen im Weltwirtschaftsinstitut. Dann wurde ich eingezogen, es war April 1943; wir hatten die Hoffnung, daß unser Auseinandergerissensein nicht mehr von langer Dauer sein könnte; Stalingrad hatte sein Menetekel bereits an die Wand des morschen Reichsbaues geschrieben. Das letzte Mal vor dem Ausrücken sah ich Georg im Juni in Lüneburg und dann noch zweimal während kurzer Urlaube.

Den letzten im Mai 1944 werde ich nie vergessen. Damals fand ja in seiner Wohnung die Zusammenkunft mit Arbeitern statt, die später durch menschliche Unzulänglichkeiten von so schicksalhafter Bedeutung für uns alle werden sollte, Georg und unseren Freund Alfred Frank in Leipzig aber das Leben kostete.

Als ich im eingeschlossenen Dünkirchen die Nachricht von ihrer Verhaftung erhielt, war ich mir angesichts der Endkrise des Faschismus der

schweren Lebensgefahr, in der sie schwebten, bewußt, hoffte aber mit ganzer Kraft, daß ein wenig Glück und ihre eigene Klugheit und Standhaftigkeit sie retten würden.

Erst im März 1946 erhielt ich die traurige und erschütternde Gewißheit, daß ich sie nie wiedersehen würde. Georgs Sachkenntnis, sein Humor und seine Begeisterung für die Arbeiterbildung werden uns beim Neuaufbau unersetzlich sein.«⁴⁹

Damit eröffnete Hans Ketzscher ungefähr drei Jahre nach dem Tode von Georg Sacke interessante Einblicke in den antifaschistischen Kampf der Hamburger Widerstandsgruppe um Georg Sacke. Achtung, Anerkennung und Stolz, aber auch tiefe Trauer sprechen aus seinen Worten. Einige charakterliche Seiten sowie die Denkart Georg Sackes werden erschlossen, die inhaltliche und organisatorische Vorgehensweise abgeleitet. Dabei wird deutlich, daß Georg Sackes Vorstellungen vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus alle Kräfte des Volkes umfaßten. Am wichtigsten waren ihm jedoch die Arbeiter. Georg Sacke setzte sein Wissen und seine Erfahrungen ein, um allen die Unvermeidlichkeit der Niederlage des Faschismus bewußt zu machen und sie zu Widerstand zu mobilisieren. Anhand seiner exakten Kenntnisse zum Kriegsverlauf — vor allem an der Ostfront — und seiner optimistische Haltung zum Sieg der Roten Armee versuchte er aufzuzeigen, daß die Sowjetunion und die Rote Armee einen herausragenden Beitrag zur Vernichtung des Hitlerfaschismus leistet. Als Analytiker und Realist übersah er aber auch nicht den Beitrag der anderen Alliierten. Doch angesichts der gewaltigen Schläge der Roten Armee erschien es ihm nicht abwegig, daß die gesellschaftliche Entwicklung im befreiten Deutschlands in Richtung Sozialismus gehen könnte. Aufgrund dieser Sichtweise bemühte er sich, viele Kräfte innerhalb Deutschlands gegen den Nationalsozialismus zusammenzuschließen. Dabei scheute er keine Gefahr. Beherzt trat er auch an Personen heran, die mit dem Naziregime liiert waren. Immer wieder setzte er Argumente ein, die ihm aus vielfältigen Informationen zur Verfügung standen und versuchte, ihre Gedankengänge zu beeinflussen und sie zum Umdenken zu bewegen. Wenn ihm das auch kaum gelang, so erwarb er sich zumindest Achtung und Anerkennung.

Hans Ketzscher wußte aus eigener Erfahrung, wie wertvoll es war, daß Georg und Rosemarie Sacke ihre Verbindungen zum Widerstand in

49 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. Bl. 6f.

Leipzig aufrecht erhielten. Diese besondere Konstellation fand in den Jahren 1940 bis 1944 bewußt Eingang in die inhaltliche Arbeit. Es kam sogar zu Begegnungen zwischen Mitgliedern aus Hamburg und Leipzig, die vermutlich über persönliche Besuche hinausgingen. Inwieweit das aus Sicherheitsgründen immer klug war, bleibt dahingestellt. Jedenfalls verwies Rudolf Mauermann darauf, daß er Verbindungen zu Gertrud und Alfred Frank besaß.⁵⁰ Daß aber gerade die Beziehungen nach Leipzig Anlaß für die Verhaftungen der Hamburger waren, verkannte Hans Ketzscher noch 1948. Er sah die Ursache für die Verhaftungen der Ehepaare Sacke und Frank sowie den Tod von Georg Sacke und Alfred Frank im Versagen der Hamburger Reihen.

Obwohl Rosemarie und Georg Sacke nach Hamburg gezogen waren, hingen ihre Herzen weiterhin an Leipzig. Nie brachen sie die Brücken hinter sich ab und dachten an spätere Rückkehr. Das wurde noch dadurch begünstigt, daß Rosemaries Mutter und Schwestern mit ihren Familien in Leipzig wohnten. Selbst das Feriendomizil Lobenstein war ohne großen Umweg, mit Unterbrechung in Leipzig, erreichbar. Zudem hatte Georg wichtige Unterlagen bei Herbert Günther eingelagert.⁵¹ Außerdem betrachtete Georg Sacke einen Besuch bei seinem Doktorvater Friedrich Braun immer als äußerst wertvoll. Obwohl Braun nun schon längere Zeit Emeritus war, verlor Georg über ihn nie die Bindung zur Leipziger Universität. Außerdem holte er sich bei Braun wissenschaftlichen Rat und Material. Und nach dem Sturz der Naziherrschaft hätte Braun als Fürsprecher für einen Neuanfang an der Leipziger Universität fungieren können.⁵² Eine Rückkehr nach Leipzig lag also stets im Bereich des Möglichen. Da aus familiären Gründen ein Abbruch der Beziehungen zu Leipzig unmöglich war, erleichterten die Reisen zu den Verwandten oder in den Urlaub die Weiterführung der Freundschaften und Bekanntschaften zu antifaschistischen Mitstreitern, insbesondere zu Gertrud und Alfred Frank, Hildegard und Wolfgang Heinze, Margarete Blank, Elli und Herbert Günther, Milda und Arno Roemer.

50 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 15.

51 Siehe ebenda. Nr. 58. Bl. 1 und 19. – StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 18. – Arno Roemer verweist darauf, daß Sackes ihn während der Urlaubsreisen regelmäßig aufsuchten. Er selbst sei mit seiner Frau 1943 letztmalig in Hamburg gewesen. Auch Herbert Günther besuchte Georg Sacke 1943 zum letzten Male.

52 Noch 1944 besaß Georg Sacke Bücher von Friedrich Braun, die er sich ausgeliehen hatte. – Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 41. Bl. 3.

Aus der Tatsache, daß die Sackes häufig in Leipzig weilten, ergeben sich noch andere Überlegungen. Natürlich ging Georg Sacke davon aus, in Hamburg Anschluß an eine Widerstandsgruppe zu finden, was ihm über Hans Ketzscher gelang. Welche weitergehende Wirkung aber zu erreichen war, bleibt unbeantwortet. Einen festen Anschluß an eine Hamburger Widerstandsorganisation erreichte Georg Sacke wohl nicht. Wie weit z. B. seine Beziehungen über Blohm und Voß hinausgingen, läßt sich nicht weiter verfolgen. Lediglich der Hinweis von Rudolf Mauermann, der den bei Blohm und Voß beschäftigten Hans Hornberger kannte, läßt möglicherweise eine Querverbindung zur Bästlein-Organisation vermuten, mehr nicht.⁵³ Aber es könnte vielleicht auch ein Strang gewesen sein, der zwischen führenden Leuten in Hamburg und Leipzig geknüpft worden war. Wenn diese Verbindung je existierte, dann war sie so absolut konspirativ, daß darüber nie etwas bekannt geworden ist. Bestand die Verbindung nicht, dann wirkte Georg Sackes antifaschistische Arbeit in Hamburger nur in einem begrenzten Rahmen. Als Indiz für letzteres könnte gelten, daß seine Hamburger Mitstreiter die NS-Zeit überlebten.

Georg und Rosemarie Sacke kämpften also nicht nur im Hamburger Widerstand. Trotz der Entfernung und der daraus resultierenden begrenzteren Möglichkeiten wirkten sie im Leipziger Widerstand weiter. Dieser besaß für Georg Sacke gewichtigere Dimensionen. Auch wenn er aus Sicherheitsgründen die personellen Verflechtungen nicht kannte, so dürfte er dennoch darüber informiert gewesen sein, daß Gertrud und Alfred Frank unmittelbar als Verbindungsleute zum illegal wirkenden »Leipziger Personennetzwerk« fungierten.⁵⁴ Die sich daraus ergebende

53 Siehe Privatarchiv Ursel Hochmuth: Niederschrift mündlicher Angaben von Rudolf Mauermann über Dr. G. Sacke vom 18. September 1967. – Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 360.

54 In seiner Magisterarbeit »Kommunistischen Widerstand in Leipzig 1943/1944« und in später geführten Diskussionen charakterisierte Carsten Voigt die Verbindung zwischen den wichtigsten Leipziger Personen und Gruppen mit dem Begriff »Personennetzwerk 1943/1944« (siehe Carsten Voigt: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001). Dieser Meinung schließt sich der Autor an, da die Quellen eindeutig belegen, daß eine vereinigte Leipziger Widerstandsgruppe Schumann-Engert-Kresse nicht existiert hat. Auch die Tochter von Arthur Hoffmann, Elfriede Geisenheiner, die zusammen mit ihrem Vater angeklagt war, und Karl Hauke bestätigten diese Ansicht in einem Gespräch.

Konsequenzen nahmen die Eheleute Sacke bewußt in Kauf. Spätestens mit der ab 18./19. Juli 1944 einsetzenden Verhaftungswelle gegen das Leipziger Nationalkomitee »Freies Deutschland« mußten sie mit dem Schlimmsten rechnen. Aufgrund seiner Erlebnisse mit der Gestapo und faschistischen Justiz 1934/1935 war zumindest Georg Sacke vollkommen klar, daß sie nicht unentdeckt bleiben würden. Die logische Folge wäre eine Anklage wegen Hochverrats gewesen, die zumindest für ihn mit der Todesstrafe hätte enden können. Ihre Bestätigung fanden diese Gedanken in den vom 21. bis 24. November 1944 in Dresden laufenden Verhandlungen des 2. Senats des Volksgerichtshofes gegen die führenden Leipziger Antifaschisten. Elf Todesurteile wurden in diesen Tagen gefällt. Am 11. Januar 1945 traten Georg Schumann, Otto Engert und Kurt Kresse den Gang zur Richtstätte an, am 12. Januar 1945 folgten Arthur Hoffmann, Alfred Frank, Karl Jungblut, Georg Schwarz, William Zipperer, Wolfgang Heinze und Richard Lehmann, am 8. Februar 1945 Margarete Blank. Mit Alfred Frank und Wolfgang Heinze verloren Rosemarie und Georg Sacke nicht nur ihre langjährigen politischen Freunde, sondern auch ihre wichtigsten und aktivsten antifaschistischen Mitstreiter. Dasselbe trifft auch auf Margarete Blank zu, obwohl einiges in der Zusammenarbeit offen bleiben muß.

Aufgrund der Tätigkeit im HWWI e. V. besaß Georg Sacke die Möglichkeit, an Materialien, die die Entwicklung in Ost- und Südeuropa aufzeigte, heranzukommen und Lageeinschätzungen zu treffen. Über die Eheleute Frank gelangten diese in die Hände führender Mitglieder des kommunistischen Widerstandes in Leipzig. Sie beförderten Meinungs- und Argumentationsbildung. In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf die Rundfunkansprache J. W. Stalins vom 3. Juli 1941 verwiesen, die Georg Sacke in deutscher Übersetzung von Hamburg mitbrachte. Da Stalin den Nichtangriffspakt mit Deutschland als Friedenspakt verteidigte, den auch kein anderes Land hätte ablehnen können, und die anderthalb Jahre Zeit zur Formierung der Abwehrkräfte zum »unbestreitbaren Plus« für die Sowjetunion geworden seien, war die Rede eine wichtige Hilfe für die Leipziger Antifaschisten hinsichtlich der Einschätzung der Lage. Insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juli 1941, diente sie in der Agitation als Nachweis, daß der Sieg der Sowjetunion über Hitlerdeutschland unumstößlich ist.⁵⁵

55 Siehe Enzyklopädie der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Berlin 1950. Bd. 1. S. 735. – Walter Bartel: Deutschland in der Zeit der faschistischen Diktatur

Direkte Aufgaben, die Georg Sacke von Leipziger Widerstandskämpfern gestellt wurden, sind unbekannt aber nicht ganz auszuschließen. Ob Alfred Frank von führenden Mitglieder der Leipziger Gruppen, insbesondere von Otto Engert und Georg Schumann beauftragt wurde, über Georg Sacke Verbindungen zwischen Leipzig und Hamburg aufzubauen und damit den Widerstand in Deutschland weiter auszudehnen, zu verstärken und inhaltlich abzustimmen, läßt sich nicht nachweisen. Zumindest waren sich aber Alfred Frank, Wolfgang Heinze und Georg Sacke einig, daß es möglicherweise in Hamburg gelingen könnte, das Netz des innerdeutschen Widerstandes zu erweitern. Deshalb blieben Georg und Rosemarie Sacke in der seit 1938 existierenden Widerstandsgruppe Leipziger Intellektueller fest verankert, in der entscheidende Schritte ihres Widerstandes beraten und abgesteckt wurden.

Mit dem Weggang Georg Sackes aus Leipzig fiel im Prinzip der führende theoretische Kopf der Gruppe aus. Die Besuche der Sackes in Leipzig konnten das nicht voll kompensieren. Zwangsläufig konzentrierte sich die Führung der Gruppe nunmehr in den Händen von Alfred Frank. Bei ihm liefen alle Fäden zusammen. Damit wurde das Ehepaar Frank zum wichtigsten Anlaufpunkt für Rosemarie und Georg Sacke. Natürlich blieben auch Hildegard und Wolfgang Heinze Anlaufpartner, die ebenfalls enge Kontakte zu Franks besaßen. Zudem pflegte Josef Schölmerich über die Freundschaft zum Ehepaar Heinze persönliche Kontakte zu Gertrud und Alfred Frank sowie zu Rosemarie und Georg Sacke. Gewollt bzw. ungewollt wurden die Verbindungen untereinander erweitert. So existierte eine unmittelbare Verbindung zwischen Alfred Frank und Herbert Günther sowie zu Margarete Blank.⁵⁶ Die Kontakte zu Margarete Blank wurden hauptsächlich von Herbert Günther gepflegt.

1933–1945. Berlin 1956. S. 181. – In der Revolution geboren. In den Klassenkämpfen bewährt. Geschichte der KPD-Bezirksparteiorganisation Leipzig-West Sachsen. Leipzig 1986. S. 455. – StAL. R. Sacke V/5 /264. Bl. 12. – Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 45. – Ebenda. Nr. 66. Bl. 14.

56 Herbert Günther schreibt dazu: »Nachdem etwas Gras über diese Geschichte gewachsen war (Günther wurde am 26. September 1939 in Zeithain wegen Fotografierens wehrwichtiger Anlagen verhaftet und im Gestapoverhör mit dem Name Sacke konfrontiert – V. H.), schloß ich mich im Jahre 1940 Alfred Frank [...] direkt an, da die Gruppe Georg Sacke durch seinen Umzug nach Hamburg einging.« (StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 7).

Gefährlich blieben sie dennoch.⁵⁷ Obendrein kannten sich Margarete Blank und Josef Schölmerich. Mit allen verband Sackes ein mehr oder weniger enges, freundschaftliches Verhältnis, das durch die Besuche aufrecht erhalten wurde. Dieses Netz unterschiedlicher Querverbindungen, entsprach eigentlich nicht den Anforderungen des illegalen Kampfes. Zu viele kannten sich und verkehrten miteinander. Dadurch vergrößerte sich das Risiko, entdeckt und verhaftet zu werden.

In den vierziger Jahren gelang es der Gruppe antifaschistischer Intellektueller die Verbindungen zum Leipziger Arbeiter- bzw. kommunistischen Widerstand wieder zu verbessern. Insbesondere Gertrud und Alfred Frank knüpften die Fäden. Die Kontakte, die vor allem zu Otto Engert und zu Charlotte Georgi bestanden, führten zur unmittelbaren Verbindung zu einer der führenden Leipziger Widerstandsgruppen — der Gruppe um Georg Schumann. Eine zweite Verbindung zur Schumann-Gruppe lief über die Köllmann-Werke. Wolfgang Heinze als einem der Direktoren der Werke war es gelungen, Beziehungen zu dem Antifaschisten Fritz Loeber aufzunehmen, der sich ebenfalls in der Schumann-Gruppe engagierte.⁵⁸ Im Sinne von Sacke und Heinze stellte Loeber die Verbindung zum kommunistischen Widerstand her. Beide Anbindungen an die Schumann-Gruppe beendeten die zeitweilige Isolierung und ließen die Intellektuellen wieder aktiver in das Leipziger Widerstandsgeschehen eingreifen, ohne ein noch breiteres Zusammenwirken von Hitlergegnern aller sozialen Schichten aus dem Blickfeld zu verlieren.

57 Über die Bekanntschaft mit Margarete Blank schreibt Herbert Günther: »Ich wurde mit Dr. Margarete Blank und ihrer Schwester durch Sackes 1934 bekannt.«. Und in seinem Brief vom 30. Januar 1946 an Rosemarie Sacke verweist er darauf, daß er in Panitzsch Bilder von Alfred Frank abgeholt hat. Außer Herbert Günther und Margarete Blank scheint niemand von dem Versteck gewußt zu haben. Auch Rosemarie Sacke nicht, die zu dem Zeitpunkt, als die Bilder aus dem Versteck geholt wurden, noch in Hamburg lebte. Zu den Bildern bemerkte Günther: »Na wenn die die Gestapo erwischte hätte, da waren einige sehr revolutionäre Sachen darunter.« (StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 26. – Ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 18).

58 »1941 nach dem Überfall auf die Sowjetunion hatte ich zum ersten Mal eine Aussprache mit Wolfgang Heinze, der Personalsachbearbeiter und juristischer Beirat der Köllmann-Werke war. Wie er mir mitteilte, sei er durch die Genossen Alfred Frank und Engert auf mich aufmerksam gemacht worden. Er erklärte mir, daß er Kommunist sei und mit mir zusammenarbeiten wolle [...] Da er Direktor war, habe ich natürlich aus Tarnungsgründen anderen Genossen gegenüber keine Mitteilung gemacht«, schreibt Fritz Loeber über den Beginn der gemeinsamen antifaschistischen Tätigkeit in den Köllmann-Werken (siehe StAL. Fritz Loeber. V/5/181. Bl. 5).

Als 1943 abzusehen war, daß der Kriegsverlauf Deutschland in eine gefährliche gesellschaftliche Krise stürzen würde, die Stimmung innerhalb eines großer werdenden Teils der Bevölkerung zuungunsten der Nationalsozialisten umschlug, entstanden neue Möglichkeiten, den Widerstandskampf auf ein noch breiteres Fundament zu stellen. Zugleich erweckte die Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« am 12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk neue Erwartungen zur Ausdehnung der sozialen Widerstandsbasis in Deutschland. »Durch die Rundfunkpropaganda des Moskauer Senders ermutigt und durch Kontakte des Meuselwitzer Sozialdemokraten Kramer zum französischen Widerstand gut informiert, gründeten die Leipziger Widerstandskämpfer/innen das NKFD in Leipzig.«⁵⁹ Darin sah die Gruppe um Alfred Frank, einschließlich Herbert Günther, den endlich in Gang gekommenen notwendigen historischen Prozeß zur Vereinigung aller Hitlergegner im Kampf gegen den Faschismus. Deshalb betrachtete sie sich von Anfang an dazugehörig. Doch erst nach einem Gespräch zwischen Otto Engert und Alfred Frank erfolgte die Mitarbeit. Darauf verweist ein undatiertes und nicht unterzeichneter tabellarischer Lebenslauf, der aufgrund von Äußerungen wahrscheinlich von Gertrud Frank stammt. Darin heißt es stichpunktartig: »1943 — Engert nimmt Verbindung mit Frank auf. Aussprache über Nationalkomitee Freies Deutschland. Es kommt zur engeren Zusammenarbeit.«⁶⁰

Ähnlich äußerte sich Gertrud Frank nochmals am 23. März 1948. Sie erinnerte daran, daß sich zunächst die Intellektuellengruppe zum NKFD bekannte und danach die Verbindungen zu anderen Gruppierungen durch ihren Mann und sie hergestellt worden sind: »*Im Funk hörten wir das erste Mal vom Komitee Freies Deutschland*. Es war das Gebot der Stunde zu handeln! Zunächst gründeten wir das Komitee Freies

59 Auch nach dem Erscheinen neuer Forschungsarbeiten zum kommunistischen Widerstand und zum NKFD in Leipzig bleiben beim Autor Fragen zum Leipziger NKFD offen, die aber in dieser Arbeit nicht geklärt werden können. Trotzdem sei nochmals auf die Magisterarbeit von Carsten Voigt, aber auch auf die vom Sax-Verlag aufgelegte Magisterarbeit von Jürgen Tubbesing »Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ — Antifaschistischer Block — Einheitspartei: Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig« (Beucha 1996) verwiesen. Beide Arbeiten sind lesenswert und regen zur weiteren Beschäftigung mit der Thematik »NKFD in Leipzig« an. Sie basieren nicht nur auf einer Vielzahl neu zugänglicher Quellen, sondern setzen sich auch mit früher erschienener Literatur auseinander.

60 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. Bl. 2.

Deutschland. Es gehörten dazu: Herbert Günther [...] Wolfgang Heinze [...] Hildegard Heinze [...] Georg Sacke [...] Rose Sacke [...] Josef Schöllmerisch [...] Alfred Frank [...] Gertrud Frank.

Im Rahmen des Komitees Freies Deutschland hatten wir die Verbindung zur oben angeführten Intellektuellengruppe. Otto Engert [...] hatte die Führung über das gesamte Komitee, er hielt die Verbindung innerhalb u. außerhalb Leipzigs. Bei ihm gingen die Fäden zusammen.«⁶¹ Noch prononcierter ging Gertrud Frank auf die Eingliederung von Widerstandsgruppen in das Leipziger NKFD, insbesondere der Gruppe um Alfred Frank, an anderer Stelle ein. Sie schreibt: »Durch den Moskauer Rundfunk erfuhren wir im Juli 1943 von der Gründung des National-Komitees-Freies-Deutschland (NKFD). Die laufenden Sendungen, die wir ständig abhörten, orientierten über Sinn und Zweck dieser Bewegung, die den Sturz des Hitler-Systems und dadurch die Herbeiführung des Friedens zum Ziel hatte. Wir erkannten diese Bestrebungen voll und ganz an und haben in dem oben angeführten Personenkreis viel aufklärende Aussprachen darüber geführt. Und so, wie es bei uns geschah, vollzog sich dasselbe an den verschiedensten Stellen in Leipzig.« Anschließend betonte sie, daß »in Leipzig eine Zusammenfassung des NKFD (entstand), zu dem sich nach und nach die in Leipzig bestehenden Widerstandsgruppen bekannten«.⁶² Zur Einbeziehung Herbert Günthers vermerkte Gertrud Frank: »Es ergab sich von selbst, daß der Gen. Günther mit zum Komitee Freies Deutschland gehörte und zur Mitarbeit herangezogen wurde. Er bekam von uns den ›Widerstand‹ ausgehändigt, den er nun in gleicherweise zur Verbreitung brachte.«⁶³

Herbert Günther wiederum bestätigt in einem Material, daß er über das »Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ Leipzig, Gruppe Alfred Frank« verfaßte, die Ansicht von Gertrud Frank mit den Worten: »Zur Mitarbeit im NKFD wurde ich ungefähr im September 1943 durch Alfred Frank herangezogen, was nicht in einer offiziellen Form geschah, sondern durch Aushändigung von illegalem Schriftmaterial des NKFD, wie ich es schon bereits in der vorausgehenden illegalen Mitarbeit für die

61 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/06. Bl. 46.

62 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/05. Bl. 8.

63 StAL. Herbert Günther. V/5/068. BL. 23. – Mit »Widerstand« ist die vom NKFD Leipzig in drei Nummern herausgegebenen illegale Zeitung »Widerstand gegen Krieg und Naziherrschaft« gemeint. Die erste Nummer erschien Anfang März 1944.

KPD kannte. Dieses Material mußte ich an den Mann bringen. Über Ziele und Aufgaben des NKFD hatten wir uns bereits früher unterhalten.

Ich erhielt von Alfred Frank bereits schon vor Erscheinen der ›Plattform‹ und des ›Widerstand‹ ein Flugblatt des NKFD, welches nicht von der Leipziger Gruppe herausgegeben war. [...]

Die Aufträge waren ähnlich den der vorher bestandenen illegalen Widerstandsarbeit, also Information sammeln, Verbreitung von Nachrichten des NKFD. Außerdem mußten Flugblätter abgesetzt werden, die Durchführung von Sabotage-Akten und des organisierten Aufstandes gegen den Faschismus besprochen werden.

Weiterhin sollte die Organisation auf einer breiten Grundlage zusammengestellt und streng konspirativ gehandelt werden.

Kein Mitglied sollte mehrere illegale Mitarbeiter kennen. Grundsätzlich waren nur Vorder- und Hintermann bekannt.«⁶⁴

Auch für Rosemarie Sacke war es eindeutig, daß die Gruppe um Alfred Frank sehr früh von der Gründung des NKFD in Krasnogorsk Kenntnis erhielt und sich sofort dazu bekannte. Der unmittelbare Anschluß sei aber erst nach der Gründung des Leipziger Nationalkomitees

64 StAL. Herbert Günther. V/5/ 068. BL. 9. – Mit der Kurzbezeichnung »Plattform« sind die »Leitsätze über die Liquidierung des imperialistischen Krieges und der Naziherrschaft (Plattform)« gemeint. Der erste Entwurf wurde von Georg Schumann und Otto Engert zur Diskussion gestellt. In seiner Magisterarbeit schreibt Jürgen Tubbesing: »Der Nähe der Positionen Schumanns und Engerts zu den Widerstandsgruppen in Berlin (Saefkow, Jacob – V. H.) und Thüringen (Neubauer, Poser – V. H.) stand die Differenz zum ZK und zum überwiegenden Teil des Leipziger Widerstands entgegen. Die Diskussionen um die Positionen von Schumann/Engert zogen sich über Monate hin. Schumann und Engert wurden von anderen Leipziger Illegalen zur Revision ihrer Plattform aufgefordert [...] Offenbar korrigierten Schumann und Engert die ›Plattform‹ mehrfach und näherten sich den Positionen der Mehrheit des Leipziger Widerstandes an, eine vollständige Vereinheitlichung fand aber nicht statt. Die SED spielte später die damals vorhandenen Differenzen herunter [...] In der Fassung der Leitsätze vom Februar 1944 wurde jedoch deutlich, daß die Gruppe um Schumann und Engert weiterhin auf traditionellen kommunistischen Positionen verharrte [...] Es zeigte sich, daß die Leipziger Kommunist/inn/en keineswegs zentral angeleitet agierten. Die Differenzen im Leipziger Arbeiter/innen/widerstand — nahezu ausnahmslos waren alle Beteiligten in Betriebszellen organisiert — sind Beleg für Heterogenität und Eigenständigkeit. Dabei darf nicht verkannt werden, daß, ungeachtet aller Differenzen, die praktische Organisation des Widerstands gemeinsam erfolgte.« (Jürgen Tubbesing: Nationalkomitee »Freies Deutschland« — antifaschistischer Block — Einheitspartei: Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig. Beucha 1996. S. 55).

erfolgt. Alle Äußerungen zeigen, daß der Weg der Leipziger Intellektuellen ins NKFD anders verlief, als bisher dargestellt wurde. Das Leipziger NKFD war also schon existent — ob offiziell gegründet oder nicht — als die Intellektuellen zu ihm kamen. Der Anschluß lief allein über die Verbindungen von Alfred Frank. Die »Nachricht von der Existenz einer bedeutenden, weitreichenden und organisierten Widerstandsbewegung, des NKFD war«, so Rosemarie Sacke, »von großer Bedeutung für sie (Ehepaare Frank, Heinze, Sacke – V. H.), fühlten sie sich nun doch eingereiht in eine Bewegung, die eine klare politische Führung erkennen ließ.« Die »kleinen Gruppen« erhielten jetzt »die Gewähr, daß ihre Anstrengungen in eine große, planmäßige und von höherer Warte geleitete Aktion eingegliedert waren.«⁶⁵

Vermutlich ab Herbst 1943, spätestens ab Frühjahr 1944, kämpften alle Mitglieder der Intellektuellengruppe im Rahmen des Leipziger Nationalkomitees »Freies Deutschland« gegen den Nationalsozialismus. Alfred Frank und Wolfgang Heinze blieben auch künftig die tragenden Kräfte der Gruppe. Insgesamt sind Inhalt und Anteil der Gruppe am Leipziger Widerstand nicht unbedeutend; aber leider ist weder quantitativ noch qualitativ faßbar, welche Spuren Georg Sacke mit seinen theoretischen und politischen Diskussionen und mit Hamburger Materialien hinterlassen hat. Belegt ist aber, daß Alfred Frank die Erkenntnisse Georg Sackes zur Lage an der Ostfront, die auf dessen Quellenkenntnis und exakten Schlußfolgerungen fußten, in die Gespräche mit Otto Engert einfließen ließ. Auch Materialien des HWWI e. V., die Georg Sacke an Alfred Frank übergab, gelangten über Gertrud Frank an Otto Engert und somit in die Hände des Leipziger NKFD.⁶⁶ Auf umgekehrtem Wege erreichten Leipziger Materialien die Hamburger Antifaschisten, wie Rosemarie Sacke und ehemalige Hamburger Mitstreiter von Georg Sacke bestätigten. In dem erwähnten tabellarischen Lebenslauf von Gertrud Frank ist über die Zusammenarbeit mit Otto Engert zu lesen: »Gegenseitige Information und Materiallieferungen. Frank entwirft den Kopf für die Zeitung der Widerstand. Einzelne Artikel und Material für Zeitung an Engert geliefert. Frank erhielt von Engert Flugblätter und Propagandamaterial. Weitergegeben an Eichler, Dr. Sacke in Hamburg, an Heinze, Georgie und Gün-

65 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 34 und 45.

66 Siehe Befragung von Frau Dr. Heinze-Damerius am 19. Juli 2000 zu Rosemarie und Dr. Georg Sacke. S. 1ff. (Privatarchiv des Autors). – Siehe StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. S. 2f.

ther. Die durch Heinze und Dr. Sacke erhaltenen Informationen wurden an NKFD (Engert) weiter gegeben. Den Verkehr vermittelte die Genossin Gertrud Frank.«⁶⁷ Aber welche konkreten und zudem wieviel Materialien nach Hamburg gelangten, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Meinungen darüber, sind angesichts des zeitlichen Abstandes und des Erinnerungsvermögens unterschiedlich. Dennoch gaben Rosemarie Sacke und Paula Ketzscher wichtige Hinweise. Trotzdem ist nur ein Dokument durch mehrere Aussagen belegt. Aber bei der exakten Zuordnung zu einem bestimmten Dokument gehen die Meinungen auseinander. Selbst Rosemarie Sacke äußerte sich zu dem Leipziger NKFD-Dokument, das sie Ostern 1944 mit nach Hamburg genommen hat, unterschiedlich. In mehreren Aufzeichnungen verwies sie auf die »Plattform«, schrieb vom »Widerstand gegen Krieg und Naziherrschaft« oder bezeichnete es der Einfachheit wegen nur als Dokument oder Flugblatt.⁶⁸

67 In einem Brief vom 23. August 1967 an Ursel Hochmuth-Ertel bezieht sich Paula Ketzscher auf Post vom 20. Oktober 1945 an ihren Ehemann Hans. Darin berichtete sie über das »erste Gestapo-Verhör« und teilte ihm mit, »daß für ihn besonders belastend gewesen sei, daß er in dem Freundeskreis bei Sackes angeblich ein von Georg erhaltenes Flugblatt verlesen hätte. Es war Hans' letzter Urlaubstag, den wir mit noch 2 Freunden von uns bei Sackes verbringen wollten. Mauermanns kamen mit ihrem Besuch, Hans Scheffel, dazu. Ich glaube wirklich, daß es das Flugblatt war, von dem Rose (Sacke – V. H.) schreibt.« – Auch Rudolf Mauermann erwähnte, daß die Hamburger Gruppe durch Georg Sacke »in die illegale Arbeit für die Bewegung ›Freies Deutschland‹ eingeführt« wurde (siehe Privatarchiv Ursel Hochmuth. – Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 308. – StAL. Gertrud Frank. V/6/32/14. S. 2f.).

68 Claus-Gerd Marloth und Rosemarie Sacke-Gaudig beziehen sich in ihrer Schrift »Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945« auf die Zeitung »Widerstand« (siehe Claus-Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945. Leben und Wirken. o. O. o. J. S. 24). – Anhand des Zitates, das Ursel Hochmuth und Gertrud Meyer in »Streiflichter« von Rosemarie Sacke übernommen haben, schlußfolgern die Autorinnen, daß es nur der »Widerstand« sein konnte (siehe Ursula Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt am Main 1969. S. 308f.). – Rosemarie Sacke verwies dabei auf ein »Flugblatt« bzw. »Dokument«, ohne es näher zu benennen. Im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig befindet sich eine 1958 gefertigte Abschrift eines »Kurze(n) Bericht(es) über die politische Arbeit des Dr. Georg Sacke« von Rosemarie Sacke (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44). Die Abschrift ist identisch mit dem »Kurzen Bericht«, der im Nachlaß von Georg Sacke unter Nr. 66 archiviert ist. Dort heißt es: »Ostern 1944 waren Georg Sacke und seine Frau in Leipzig und trafen mit Franks und Heinzes zusammen. Diese berichteten von der Arbeit des NKFD, und

Im nachfolgenden Zitat, Rosemarie Sackes letzten Erinnerungen entnommen und fast deckungsgleich mit einem Bericht aus dem Jahre 1958, schreibt sie wiederum nur von einem Dokument. Das zeigt, daß ihr eine exakte Zuordnung nach mehr als fünfzig Jahren kaum noch

daß sie sich ihm angeschlossen hatten. Mit großer Genugtuung erfüllte es Georg Sacke, von einer offenbar weitreichenden und organisierten Widerstandsbewegung zu erfahren und er schloß sich ihr mit seiner Frau ebenfalls an. Gertrud Frank übergab uns ein Flugblatt des NKFD, das sowohl durch die Klarheit der politischen Analyse wie auch durch die genauen, durchführbaren Anweisungen an die Antifaschisten bemerkenswert war. Georg Sacke beschloß, das Flugblatt in Hamburg im Kreise der Antifaschisten, mit denen er Fühlung aufgenommen hatte, durchzusprechen und sie aufzufordern, den Weisungen zu folgen [...] Das Flugblatt des NKFD machte tiefen Eindruck auf die versammelten Freunde. Die Anweisung, die Flüsterpropaganda zu verstärken, auf den bevorstehenden Zusammenbruch des Faschismus hinzuweisen, fand Zustimmung. Es wurde beraten, wie »langsam gearbeitet« werden könnte. Von besonderer Bedeutung für die Hamburger Arbeiter waren auch die Anweisungen über das Verhalten bei Fliegeralarm, bzw. bei Angriffen. Sie waren sehr häufig und es war wesentlich, daß die Arbeiter in diesem Fall in ihre Wohnviertel gingen, statt im Betrieb zu bleiben und dort ev. löschen zu helfen.« (ebenda. Bl. 41f.). – Gegenüber Manfred Unger äußerte Rosemarie Sacke: »Das Flugblatt der Plattform wurde Ostern 44 aus Leipzig übernommen, damals zu Besuch in Leipzig. Das Flugblatt ist dann von R. S., nachdem sein Inhalt verbreitet worden war, vernichtet worden. Das geschah aber heimlich, G. wußte davon nichts, was R. S. während der Untersuchung sehr bedrückte, da G. befürchten mußte, daß es gefunden worden sein könnte.« (ebenda. Bl. 44). In einem Brief an Ursel Hochmuth glaubte Rosemarie Sacke zu wissen, daß sie die »Plattform« mit nach Hamburg gebracht hätte. »Genau erinnere ich mich jedoch an Weisungen für das Verhalten insbesondere antifaschistischer Arbeiter. Sie sollten in ihren Betrieben so langsam wie möglich, und wenn angängig, fehlerhaft arbeiten. Sie sollten — was für Hamburg ja von besonderer Bedeutung war, bei Luftangriffen nicht im Betrieb bleiben, sondern nach Hause gehen, um ihre Familie zu unterstützen.« 1968 schreibt Rosemarie Sacke in einem Bericht »Auch in Hamburg waren die genannten Freunde durch vorausgegangenen engen politischen Kontakt vorbereitet auf die richtige Aufnahme des Flugblattes des NKFD, das in einer Zusammenkunft in unserer Wohnung durchgesprochen wurde. Ich erinnere mich, daß die Analyse von der bevorstehenden totalen militärischen Niederlage der faschistischen Armee als richtig erkannt wurde, daß die Forderung, langsam zu arbeiten, den Betrieb bei Fliegeralarm sofort zu verlassen, akzeptiert wurde.« Interessant ist, daß es Rosemarie Sacke bereits in ihrer eidesstattlichen Erklärung von Anfang 1947, die im Prozeß gegen den ehemaligen SS-Sturmscharführer und Kriminalsekretär der Hamburger Gestapo, Karl Pluder, als Zeugenaussage vorlag, bei der Bezeichnung Flugblatt beließ. Sie nannte weder den genauen Titel des Dokuments, noch ging sie auf den Inhalt ein (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 41f. und 44. – Ebenda. Nr. 58. Bl. 37. – Ebenda. Nr. 66. Bl. 4f. und 14. – StAL. Rosemarie Sacke. V/5/ 264. Bl. 13. – Siehe Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 1. Bl. 1 und 28.)

möglich war. Aber anhand ihrer inhaltlichen Aussagen, die mit anderen Berichten im wesentlichen deckungsgleich sind, läßt sich das Dokument mit hoher Wahrscheinlichkeit zuordnen. 1995 erinnerte sich Rosemarie Sacke, daß »von allen Dokumenten, die uns in der Zeit des antifaschistischen Widerstandes in die Hände kamen, mich eines am tiefsten beeindruckt (hat): Es war eine Reihe von *Anweisungen, welche das NKFD zum Kampf gegen Hitler erteilte*. Wolfgang Heinze hat es Georg anlässlich des von mir an anderer Stelle erwähnten Besuchs bei Heinzes Ostern 1944 ausgehändigt. Es kann auch sein, daß wir es von Franks erhielten. Georg hat es mir gezeigt — das war ja verständlich und berechtigt — und ich bestand darauf, es bei unserer Fahrt nach Hamburg zurück an mich zu nehmen, damit es im Falle einer Durchsuchung in der Bahn, die gegen Ende des Krieges oft vorkam, nicht bei Georg gefunden würde, der ja mehr gefährdet war als ich [...] Was hat mich an den Weisungen des NKFD so tief beeindruckt? Sie gaben Antwort auf die Frage: was kann man *konkret* tun, was ist machbar im Kampf gegen den Faschismus. Es wurde da angesetzt, wo das Regime am meisten zu verletzen war in den letzten Jahren des Krieges: in der Rüstungsproduktion — wobei die Produktionsarbeiter eine wichtige Rolle spielen konnten: Die Weisungen des NKFD: *Arbeite langsam! Arbeite — wo möglich — fehlerhaft! Verlasse bei Luftalarm den Betrieb! Kehre wegen Hilfe für Familie und Besitz spät in den Betrieb zurück! Wenn möglich, ›mache krank!«*⁶⁹

Anhand des Inhalts läßt sich darauf schließen, daß es sich um das von Kurt Roßberg entworfene und im Dezember 1943 vom Leipziger NKFD herausgegebene Flugblatt »Erfahrungen und Lehren aus dem Bombenkrieg« handelt, das in einer vermuteten Stückzahl von 200 Exemplaren vervielfältigt wurde.⁷⁰ In dem Flugblatt heißt es u. a.: »Die Leipziger Antifaschisten sagen Euch, was zu tun ist. Bei einem Luftangriff müßt Ihr zuerst Euer Leben sichern. Stellt deshalb bei Voralarm in den Betrieben jede Arbeit ein. Bringt Euch in Sicherheit. Im Falle eines Angriffs verlaßt die Rüstungsbetriebe und kümmert Euch um Eure Familien und Wohnungen. Die ganze Rüstungsindustrie kann zerschlagen werden, aber Euer Leben müßt Ihr erhalten. Laßt Euch nicht von Nazi-

69 Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 62ff.

70 Siehe Carsten Voigt: *Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig*. Leipzig 2001. S. 60 und Dokumentenanhang.

bonzen oder Werkschutz im Betrieb festhalten. Bleibt nach einem Angriff der Arbeitsstelle fern, entschuldigt Euch mit Aufräumungsarbeiten oder schlechten Verkehrsverhältnissen. Langsamer arbeiten führt zur schnellen Beendigung des Krieges. Unterstützt Euch gegenseitig, wenn es gilt, Euer Leben, Eure Wohnungen und Euer Hab und Gut zu bergen. Das Leben der deutschen Arbeiter, ihrer Frauen und Familien ist tausendmal wichtiger, als die Rüstungsbetriebe der Naziverbrecher. Kämpft mit uns Antifaschisten gegen den totalen Krieg Hitlers für den totalen Frieden!

Leipzig, Dezember 1943 — National-Komitee Freies Dtschl.⁷¹

Leider konnte sich auch Paula Ketzscher nicht mehr richtig an den Inhalt des Dokumentes erinnern. Jedoch war für sie eindeutig, daß Georg Sacke ein Flugblatt des Leipziger NKFD mitgebracht hatte, das während einer Zusammenkunft der Hamburger Gruppe verlesen wurde.⁷²

Trotz aller Unterschiedlichkeit und der Zuordnungsschwierigkeiten bestätigen die Erinnerungen von Rosemarie Sacke und Paula Ketzscher letztendlich, daß Rosemarie und Georg Sacke illegale Materialien aus Leipzig nach Hamburg brachten und dort ihren Mitstreitern bekannt gemacht haben. Festzuhalten ist, daß ein wichtiges Flugblatt in einer extra anberaumten Zusammenkunft, wahrscheinlich Ostern 1944, verlesen und erörtert wurde. Bei dem Material, auf das sich Rosemarie Sacke wiederholt bezog, kann es sich also nur um das Flugblatt »Erfahrungen und Lehren aus dem Bombenkrieg« gehandelt haben, denn ihre Ausführungen zum Verhalten der Arbeiter bei Bombardierungen sind so in keinem anderen illegalen Dokument enthalten. Zugleich ist anzunehmen, daß es nur wenige derartige Treffs gegeben haben dürfte; ansonsten hätten sich die Erinnerungen über die österliche Zusammenkunft stärker verwischt. Zudem wird die Tatsache erhärtet, daß Georg Sacke sein überragendes Gedächtnis, über das er ja bekanntermaßen verfügte, dazu genutzt hat,

71 Ebenda. Dokumentenanhang. Flugblatt »Erfahrungen und Lehren aus dem Bombenkrieg«.

72 Siehe Fußnote 70. Hans Ketzscher terminierte eine Zusammenkunft auf Mai 1944. Dazu schreibt er: »Den letzten (Urlaub – V. H.) im Mai 1944 werde ich nie vergessen. Damals fand ja in seiner Wohnung die Zusammenkunft mit Arbeitern statt [...].« Es könnte sich aber dennoch um eine andere Beratung gehandelt haben, denn Ketzscher stellt keinen Zusammenhang zu einem Material her, sondern hebt die schicksalhafte Rolle dieser Versammlung heraus (siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. Bl. 7).

wichtige Inhalte der antifaschistischen Arbeit in Einzelgesprächen an die Gruppen in Hamburg und Leipzig zu übermitteln. Das machte die antifaschistische Arbeit sicherer. Da sich Rosemarie Sacke im wesentlichen nur an das eine Material erinnerte, weil sie unmittelbar damit zu tun hatte, wird letztendlich deutlich, daß Georg Sacke aus Sicherheitsgründen schriftliche Materialien zwischen Hamburg und Leipzig nur in vereinzelten, äußerst wichtigen Fällen befördert haben dürfte.

Am Beispiel des Flugblattes wird auch deutlich, daß das Ehepaar Sacke im Rahmen ihrer Möglichkeiten im Leipziger NKFD mitarbeiteten. Die Mitarbeit wurde durch den entfernten Wohnort und die geringe Zeit, die dadurch verfügbar war, begrenzt. Doch insgesamt war der Widerstand der Gruppe der Intellektuellen umfangreicher. Besonders nach der Einbeziehung in das NKFD gewann er an Kraft und Qualität, noch dazu beflügelte das im Moskauer Exil gegründete Nationalkomitee und das Ringen der Exil-KPD um die »bislang gescheiterte Volksfrontpolitik« ihr Handeln. Ebenso »schöpften die Leipziger Widerstandskämpfer/innen ihren Mut und ihre Widerstandskraft wohl aus den inneren Zerfallserscheinungen des NS-Regimes, der militärischen Lage und der Erwartung des baldigen Zusammenbruchs des deutschen Faschismus«. ⁷³ Verstärkt gaben sie Agitations- und Propagandamaterialien heraus, darunter die Zeitung »Widerstand gegen Krieg und Naziherrschaft«.

In der ersten Ausgabe der Zeitung vom März 1944, deren kommunistisch geprägte Diktion unverkennbar ist, äußerte sich das Leipziger NKFD auf der Grundlage einer knappen innenpolitischen Analyse programmatisch. Ganz im Sinne der Intelligenzler betonte es, daß die »Widerstandsbewegung« keine Partei ist, sondern alle Antifaschisten zu vereinigen suche, die gewillt sind, auf der Basis der formulierten Programmpunkte zusammenzuarbeiten. Über taktische Schritte, die z. B. zu passivem Widerstand, zu Produktionssabotage, zu »Arbeite langsam« und zur Krankmeldung aufriefen, sollte der Unmut breiter Teile der Bevölkerung im Widerstand gegen den Hitlerfaschismus kanalisiert werden, um danach die strategischen Ziele zu verwirklichen. Solche waren: Beendigung des Krieges, Sturz des Naziregimes, Bildung einer Volksregierung, Schaffung eines Bündnisses mit Sowjetrußland, Herstellung

73 Jürgen Tubbesing: Nationalkomitee »Freies Deutschland« — antifaschistischer Block — Einheitspartei: Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig. Beucha 1996. S. 58.

demokratischer Rechte und Freiheiten in Staat und Wirtschaft und Durchsetzung humanistischer Prinzipien.⁷⁴

Ab dem ersten Exemplar engagierten sich die Intellektuellen im Interesse des Widerstandes für den Vertrieb der Zeitung, ihre Gestaltung und Herausgabe. Am 23. März 1948 vermerkte Gertrud Frank, daß ihr Mann und sie die »von unserer Gruppe verfaßte(n) Artikel« für die Zeitung »Widerstand« an Otto Engert gaben. Zur Verbesserung der optischen Wirksamkeit, erhielt Alfred Frank zudem »den Auftrag, einen neuen Schrift-Kopf u. ein immer wiederkehrendes Signum zu zeichnen. Es blieb bei den angefertigten Skizzen, sie befanden sich in den Händen von Engert [...]«. ⁷⁵ Und zuvorderst waren die Intellektuellen bestrebt, die in der Zeitung gestellten Forderungen selbst im Widerstandskampf umzusetzen.

Auch unter kritischer Sicht zeigt sich heute, daß allein die Erinnerungsberichte der am Leben gebliebenen Akteure Auskunft über die antifaschistische Tätigkeit der Gruppe im Rahmen des Leipziger NKFD geben. Vergleicht man sie miteinander, werden im Prinzip nicht nur die Äußerungen der anderen bestätigt, sondern die Einblicke erweitern sich. Benutzt man darüber hinaus die von der Gestapo protokollierten Aussagen der seit dem 19. Juli 1944 Verhafteten, die Anklageschriften und die Urteilsbegründungen des Volksgerichtshofes, so entsteht ein komplexes, zugleich auch detailliertes und reales Bild der Widerstandstätigkeit der Intellektuellengruppe.

In dem »Vorläufigen Abschlußbericht« der Leipziger Gestapo vom 2. August 1944 bzw. seiner überarbeiteten Fassung vom 4. August 1944 über die Verhaftungen, wird Alfred Frank als »eines der gefährlichsten Elemente« im NKFD charakterisiert, der »stets einen größeren Kreis von Gesinnungsgenossen in seiner Wohnung versammelt hatte«. Zu diesem

74 Siehe Ilse Krause: Die Schumann-Engert-Kresse-Gruppe. Dokumente und Materialien des illegalen antifaschistischen Kampfes (Leipzig 1943 bis 1945). Berlin 1960. S. 133–138. – Auf diesen Seiten ist die erste Ausgabe der Zeitung »Widerstand« abgedruckt.

75 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/06. Bl. 46. – Indirekt bestätigt Herbert Günther die Äußerungen von Gertrud Frank in seiner Niederschrift über das NKFD. Er schreibt: »Ich selbst wußte nicht, aus wem sich die Leitung des NKFD zusammensetzte und ob Gen. Frank dazugehörte. Ich konnte es mir lediglich denken, da der Stil mancher Artikel im »Widerstand« auf seine Mitarbeit hinwies.« (StAL. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 23).

Kreis gehörten die bei ihm »verkehrenden ›Akademiker««, die sich der Gestapo zufolge »als sogen. Rückversicherer an kommunistische Arbeiterkreise anschlossen«.

Nach brutalen Mißhandlungen, die — vollkommen ungewöhnlich — selbst die Gestapo als »mehrfach« erfolgte »Anwendung körperlicher Zwangsmittel« zur Brechung seiner »Widersetzlichkeiten« eingestand, legte Alfred Frank während der dritten Vernehmung »ein Teilgeständnis« ab. »Er gab seine engen Verbindungen zu Engert zu, mit dem er nach seinen eigenen Aussagen in allen politischen Fragen einigging. Abgesehen von eigenen Gedankengängen und den in der ›Plattform‹ für die illegale Arbeit niedergelegten Richtlinien schöpfte er weiteres Material für seine Betätigung aus den deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Senders ›Nationalkomitees Freies Deutschland‹. Diese Sendungen hörte er in seiner Wohnung mit seinem eigenen Gerät teils allein und teils mit Engert ab.

Frank ist weiterhin geständig, die Schlagzeile in der von Engert herausgegebenen Zeitung ›Widerstand‹ entworfen und gezeichnet zu haben. Darüber hinaus hat er sich durch den Entwurf eines Artikels über die Angleichung des Lebensstandards des arbeitenden Menschen gegenüber der kapitalistischen Klasse aktiv innerhalb der Organisation bestätigt. Er hat alles von Engert weitergeleitete Schriftmaterial gelesen und dies teilweise an die bei ihm verkehrenden Personen weitergegeben.

Frank unterhielt ständig Verbindung zu Ärzten, Rechtsanwälten und Direktoren größerer Unternehmungen, die er als Gesinnungsfreunde bezeichnet.«⁷⁶ Abschließend verband der unterzeichnende Koops, SS-Obersturmführer und Kriminalkommissar in Leipzig, diese im Bericht festgehaltenen Aussagen mit der Hoffnung, noch weitere Aussagen von Alfred Frank erpressen zu können.

Außer Alfred Frank gehörte seine Frau Gertrud zu den standhaftesten und widerstandsfähigsten Widersachern bei den Verhören. Die Gestapo konnte von ihr kaum eine Aussage erzwingen. »Erst nach wiederholten Vernehmungen gab sie (Gertrud Frank – V. H.) zu, wenigstens von der Betätigung ihres Mannes für die Organisation gewußt zu haben. In seinem Auftrage hat sie Engert aufgesucht. Um die von ihrem Mann hergestellten Skizzen und Entwürfe für den Kopf des ›Widerstand‹ zu überbringen. Darüber hinaus hat sie in einer weiteren Vernehmung einige Hinweise zu

76 BArch. NJ 1500. Bd. 16. Bl. 80ff.

dem in ihrer Wohnung verkehrenden Kreis der Intellektuellen gegeben, die auf eine umfassende gegen den Nationalsozialismus gerichtete politische Tätigkeit dieser Personen schließen lassen. Die Ermittlungen und Vernehmungen in dieser Sache sind noch nicht abgeschlossen.« Zudem hätte Gertrud Frank einen weiteren Besuch bei Engert eingestanden, bei dem sie Fragen nach Verbindungen mit der Berliner Organisation, zur Erstellung einer Geiselliste und zum Umgang mit Nazis, die sich gegenüber politischen Gefangenen kooperativ verhalten hätten bzw. könnten, gestellt hätte. Insgesamt kam die Gestapo zu dem Schluß, daß »die bisher von der Frank gemachten Aussagen [...] bei weitem nicht dem Umfang ihrer tatsächlichen Betätigung innerhalb des ›Nationalkomitee Freies Deutschland‹« entsprächen.⁷⁷

Dreieinhalb Wochen grausamstes Martyrium in der Auenstraße 14 (heute Hinrichsenstraße – V. H.), in der die Abteilung II — Innerpolitische Gegnerbekämpfung — der Stapostelle Leipzig untergebracht war, verhalfen der Gestapo zu keinem glanzvollen Ergebnis. Im Prinzip standhaft geblieben, hatten Alfred und Gertrud Frank kaum mehr ausgesagt als das, was die Gestapo durch Verrat und andere Aussagen schon wußte. Psychisch immer noch über das im Inneren tief Eingebraunte aufgewühlt, äußerte sich Gertrud Frank am 23. März 1948 über ein besonders bestialisches Verhör. »Ich bin von 8 Uhr morgens bis mittags 14 Uhr aufgehängt worden. Abwechselnd Hände auf den Rücken gebunden hochgezogen bis zur Stange an der Decke, dann umgekehrt Füße zusammengebunden u. so zur Decke aufgezogen. Nackt ausgezogen u. mit einer dünnen Gerte bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen. Der Strick ist dann gerissen u. ich blieb blutend in einer Ecke liegen. Während der Mißhandlungen wurde mein Mann geholt u. mußte den Folterungen zusehen. Man hatte ihn nebenan in der Folterkammer bearbeitet, denn er hatte genau wie ich einen Knebel im Mund. Als wir dann später nach dem Untersuchungsgefängnis Moltkestr. eingeliefert wurden, konnte ich mich noch immer nicht rühren, war blau und schwarz am ganzen Körper. Todkrank! Ohne daß der Gefängnisarzt mich behandelt hätte!

Meinem Mann ist es noch schlimmer ergangen.«⁷⁸

Erst nach dem Sturz des Faschismus legte Gertrud Frank weitere Einzelheiten über den gemeinsam mit ihrem Mann geführten Kampf of-

77 Siehe ebenda. Bl. 89.

78 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/06. Bl. 46.

fen. In ihren Aufzeichnungen betont sie, daß sie für die Intellektuellen-gruppe »die unmittelbare Verbindung mit dem Genossen Engert hielt« und »auch die vom NKFD oder anderen Gruppen hergestellte Literatur, Flugblätter, wie das Bombenflugblatt zur 72-Stundenwoche und noch einige andere (besorgte), die wir dann weiterleiteten. Aber auch alle mündlichen Informationen wurden durch mich übermittelt.« Besonders betont sie die Verbindung zu den Köllmann-Werken. »Regelmäßig«, schreibt sie, »ging alles Propaganda-Material an die Köllmann-Werke in der Torgauer Straße, in welchen die Genossen Wolfgang Heinze und Fritz Loeber wichtige Positionen inne hatten, die es ihnen jederzeit ermöglichten, einen Überblick über das gesamte Werk und alle Geschehnisse zu gewinnen. Wolfgang Heinze nahm aufgrund seiner entscheidenden Stellung als Vertreter der Werkleitung oft an Konferenzen, so in Hamburg und Berlin teil. Dadurch wurde er über wichtige politische und militärische Regierungsmaßnahmen unterrichtet, die von uns weitergeleitet wurden. Auch über die Vorkommnisse, die zum 20. Juli führten, wußte er Bescheid. Er betonte, daß wir in Deutschland vor einem Militärputsch ständen.«

Und zu Alfred Franks eigenständiger Arbeit ergänzt sie, daß er »mit seiner Gruppe überall dort, wo Massen auftraten, in Telefonzellen, Arbeiterzügen, Sportveranstaltungen usw. selbstangefertigte Streuzettel mit wirksamen Parolen verbreitete«. Beispiel dafür: »Göbbels spricht! Im Sold des Kapitals!«⁷⁹

Die Erinnerungen von Gertrud Frank wurden von Herbert Günther und Fritz Loeber bestätigt. Beispielsweise war Herbert Günther der reisende Monteur, der den »Widerstand« in Eisenbahnzügen ablegte.⁸⁰ In Zusammenarbeit mit Alfred Frank versorgte er außerdem sowjetische Frauen und Mädchen, die in der Sprengchemie in Elsnig bei Torgau Zwangsarbeit verrichten mußten, »mit warmer Kleidung und mit Nachrichten«.⁸¹ »Die Sammlung, die er (Alfred Frank – V. H.) arrangierte«, zitiert Gertrud Frank in einer Ausarbeitung Herbert Günther, »brachte ansehnliche Mengen an Kleidungsstücken ein [...] Mäntel, Jacken, Hosen, Schuhe, alles wurde gesammelt. Auch Artikel des täglichen Bedarfs wurden gebraucht: Spiegel, Zwirn, Nadel, Stoff-Farbe, auch Ohrringe und sogar Lippenstifte wurden benötigt. Um das alles heranzuschaffen,

79 Ebenda. Gertrud Frank. V/6/32/05. Bl. 9f.

80 Siehe ebenda. Herbert Günther. V/5/068. Bl. 8.

81 Ebenda.

mußte ich 2 mal nach Leipzig fahren. Ich begab mich deshalb, um einen Vorwand zu besitzen, in spezialärztliche Behandlung in Leipzig. Die Verteilung lag in den Händen der sowjetischen Genossin Elena Merkulowa aus Rostow. Ich konnte mich, da ich mittlerweile einigermaßen russisch beherrschte, gut mit ihnen verständigen und traf mich, da ich mit ihnen nicht direkt zusammenarbeitete, in einem Wäldchen in der Nähe der Sprengchemie [...] Im März 1944 wechselte ich wieder die Baustelle ...« Das brachte die Unterstützung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aber nicht zum Erliegen, denn sie fand auch am anderen Ort Fortsetzung. »Kurz gesagt,« so bezog sich Gertrud Frank nochmals auf Herbert Günther, »(war Alfred Frank) zu der Versorgung der Kriegsgefangenen [...] der Hauptinitiator und machte mir (Herbert Günther – V. H.) jede Hilfe möglich.«⁸²

Auch bei den Vernehmungen von Fritz Loeber tappte die Leipziger Gestapo größtenteils im Dunkeln. Das widerspiegelt der »Vorläufige Abschlußbericht« vom 2. bzw. 4. August 1944. Weder konnte die Gestapo schlußfolgern, daß Fritz Loeber eng mit Wolfgang Heinze zusammengearbeitet hatte, noch kannte sie beider Aktivitäten im Widerstandskampf in den Köllmann-Werken. Ihr war lediglich bekannt, daß Loeber sich »noch als überzeugten Kommunisten« betrachtete und Ende 1943 in enger Verbindung zu Engert »für die Organisation (NKFD – V. H.) geworben« hatte. Darüber hinaus beauftragte ihn Engert mit Flugblattaktionen und der Verbreitung illegaler Schriften. Bei Lageinformationen, zu denen Loeber und Engert ebenfalls zusammenkamen, traf Loeber auch »Georg Schumann, Arthur Hoffmann und anderen Genossen.« Mehrfach überbrachte er Aufträge von Engert »einem Funktionär, der im Osten (Leipzig – V. H.) die Betriebsarbeit aufbauen sollte.«⁸³

Der »Vorläufige Abschlußbericht« zeigt zugleich, daß bis zum Zeitpunkt seiner Abfassung bedeutende Mitglieder aus der Gruppe der Intellektuellen der Leipziger Staatspolizei noch nicht bzw. gerade erst ins Netz gegangen waren. Zu diesen gehörten Wolfgang Heinze, Hildegard Heinze, Josef Schölmerich und Herbert Günther. Gleichfalls befanden sich die Sackes noch auf freiem Fuß. Dagegen war Margarete Blank schon am 14. Juli 1944 als »bolschewistische Spionin und Agentin«

82 Ebenda. Gertrud Frank. V/6/32/05 . Bl. 13f.

83 BArch. NJ 1500. Bd. 16. Bl. 82f.

verhaftet worden,⁸⁴ also noch vor der am 19. Juli 1944 einsetzenden Verhaftungswelle gegen das Leipziger NKFD.⁸⁵

Nachweislich stand Margarete Blank dem Kreis der intellektuellen Widerstandskämpfer um Alfred Frank nahe. Diese Beziehung resultierte aus einem über Jahre währenden freundschaftlichen Verhältnis zwischen Margarete Blank und Rosemarie und Georg Sacke, das zudem auf gemeinsamen politischen Ansichten basierte. Sackes machten Margarete Blank mit Herbert Günther bekannt. Gemeinsam mit Herbert Günther versteckte Margarete Blank Bilder von Alfred Frank in ihrem Holzhäuschen so gut, daß die Gestapo diese nicht fand. Zum Arzt Josef Schölmerich entwickelte sie eine, stark von medizinischen Gemeinsamkeiten geprägte Bekanntschaft. Schölmerich wiederum wußte von der Freundschaft zwischen Margarete Blank und dem Ehepaar Sacke. Diese Verbindungen lassen es als fraglich erscheinen, nur anhand der Justizakten zu schlußfolgern, daß keine unmittelbare Verknüpfung zwischen Margarete Blank und dem Widerstandskampf der Gruppe Alfred Frank und dem NKFD bestanden hätte.⁸⁶ Vielmehr liegt der Schluß nahe, daß hier eine konspirative Absicherung erreicht wurde, die nicht nur bis 1945 sondern bis heute unbekannt ist.

Dennoch wird Margarete Blank in den Gestapo- und Justizakten mehrfach im Zusammenhang mit dem Leipziger NKFD bzw. mit dessen Widerstandskampf erwähnt. Sehr deutlich belegt das der Abschnitt »Verbindungen zu Kreisen der Intelligenz« im »Vorläufigen Abschlußbericht« vom 2. bzw. 4. August 1944. Darin heißt es: »Auch aus den ehemals politisch rechtsstehenden Kreisen nahm insbesondere nach dem Zeitpunkt des Italienverrats die staatsfeindliche Tätigkeit derartige Formen an, daß seit Mitte vorigen Jahres eine Sonderaktion gegen Reaktion und Opposition durchgeführt werden mußte und laufend Personen wegen wehrkraftzersetzenden und defaitistischen Äußerungen dem Volksgerichtshof in Berlin zur Aburteilung überstellt wurden. Nach diesen anfänglichen Einzelaktionen konnte schließlich beobachtet werden, daß diese Kreise verstärkten Anschluß bei ehemaligen kommunistischen

84 Zitiert nach Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 18 und 10.

85 Siehe BArch. NJ 1500. Bd. 16. Bl. 65.

86 Siehe Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000. S. 25.

Funktionären suchten, um sich im Falle der von ihnen erwarteten militärischen Niederlage Deutschlands und Besetzung durch rote Truppen der Sowjet-Union rückzuversichern.

So liegen hier seit längerer Zeit zahlreiche Hinweise vor, daß z. B. Ärzte Maßnahmen der na. - Staatsführung dadurch dauernd sabotieren, daß sie übermäßig den von ihnen behandelten Patienten Diätkuren verschreiben und dadurch die Gesamternährungslage des Deutschen Volkes gefährden, Arbeiter, insbesondere ausländische Zivilarbeiter, bei den geringsten Kleinigkeiten arbeitsunfähig für längere Zeit krank schreiben, ja im einzelnen sogar Leuten, die zur Wehrmacht einberufen sind, mit Hilfe von Medikamenten frontdienstuntauglich machen. Die Überführung dieser Personen ist naturgemäss sehr schwer, jedoch ist es in Einzelfällen bereits zu Festnahmen gekommen. Die Aburteilung dieser Personen (Dr. med. Fritz Gietzelt und Dr. med. Käthe Blank) durch den VGH.-Berlin steht bevor.

Auch in den Ermittlungen nach Angehörigen des ›Nationalkomitees Freies Deutschland‹ sind zahlreiche Hinweise vorhanden, daß Ärzte und Rechtsanwälte sich als ›Rückversicherer‹ dieser illegalen kommunistischen Organisation anschließen wollten.

Die Verbindungen zu diesen Leuten hielten insbesondere der Unternehmer Hardtmann und der Kunstmaler Frank. Aus diesen Kreisen stammen auch die an Engert gerichteten Fragen,

Ob man sich bereits mit der Frage der Festlegung einer Geiselliste befasst habe,

Ob die Kreise in Berlin, mit denen man Verbindung habe, auch die richtigen seien,

Ob man den Leuten, die politischen Gefangenen in dieser Zeit geholfen hätten, bzw. in der Lage seien, diesen zu helfen, auch gewisse Zugeständnisse machen würde.

Bis jetzt wurden zu dieser Sache bekannt:

[...]

b.) Dr. jur. Wolfgang Heinze, Syndikus und Direktor der Köllmann-Werke, Leipzig.

Seit 3. 8. 44 in dieser Sache in Haft.

Dr. med. Josef Schölmerich aus Leipzig.

Seit 4. 8. 44 in dieser Sache in Haft.

Dr. med. Sacke aus Hamburg.

Festnahme ist veranlasst.

Dr. med. Käthe Blank aus Borsdorf bei Leipzig.
Bereits wegen Wehrkraftzersetzung in Haft.«⁸⁷

Fälschlicherweise benutzte die Gestapo den Vornamen Käthe für Margarete Blank. Dennoch wußte sie genau, wen sie verhaftet und vernommen hatte. Anders lag das bei Georg Sacke.

Durch die anfängliche fehlerhafte Einordnung als Mediziner könnte sich die Verhaftung von Rosemarie und Georg Sacke hinausgezögert haben. Letztendlich erreichte die Gestapo die notwendige Klärung in den Vernehmungen von Hildegard und Wolfgang Heinze sowie Josef Schölmerich.⁸⁸ Aus den Vernehmungsprotokolle geht eindeutig hervor, daß bei den am ersten Tag erfolgten Vorführungen der Männer die Gestapo kaum verwertbare Ergebnisse erzielte. Erst die nachfolgenden Vernehmungen erbrachten Gewißheit. Sie rundeten das Bild der Gestapo ab. Neue, tiefere Einsichten aber erzielte sie nicht.⁸⁹ Dennoch belegen die Vorführungen, insbesondere die ersten Sätze des Protokolls — bei Wolfgang Heinze: »Ich habe mich entschlossen, hinsichtlich meines schuldhaften Handelns ein umfassendes Geständnis abzulegen.«; bei Schölmerich: »Ich sehe ein, daß weiteres Leugnen zwecklos ist. Ich habe mich nunmehr entschlossen, in allen Punkten die Wahrheit zu sagen.«⁹⁰ — daß beide durch schwere Mißhandlungen zur Aussage gezwungen wurden.

Quintessenz der Aussagen von Hildegard und Wolfgang Heinze sowie von Josef Schölmerich, von der Gestapo in einem weiteren »Vorläufigen Abschlußbericht in der Strafsache gegen Schumann u. Andere wegen Vorbereitung zum Hochverrat (›Nationalkomitee Freies Deutschland‹)« vom 7. September 1944 niedergelegt, war, daß sich Wolfgang Heinze an »kommunistische Kreise des ›NKFD‹ angeschlossen« habe, mit Frank »mehrfach Zusammenkünfte gehabt« hätte, »bei denen gemeinschaftlich ausländische Sender gehört und im Rahmen der ›Plattform‹ über die Ziele und den Ausbau der illegalen Organisation diskutiert wurde«. Heinze hätte den »Widerstand« gekannt und einen »schriftlichen Entwurf zur Frage der Lohngestaltung angefertigt. Von Heinze stammen auch die bereits mehrfach erwähnten Fragen über den Schutz politischer Gefangener und über die Aufstellung von Geisellisten.« Darüber hinaus hätte er versucht, mit weiteren Personen — z. B. Schölme-

87 BArch. NJ 1500. Bd. 16. Bl. 101f.

88 Siehe ebenda. NJ 1515. Bd. 2. Bl. 15ff. und 27ff.

89 Siehe ebenda.

90 Siehe ebenda.

rich — im Sinne des NKFD Kontakt aufzunehmen. »Den ihm unterstellten Fritz Loeber (hätte) er gebeten, ihm Informationsmaterial über die Stimmung der Belegschaft seines Betriebes zu beschaffen.«⁹¹ Trotz Nachweis, daß Hildegard Heinze an Zusammenkünften der Männer teilgenommen hat, konnte die Gestapo lediglich feststellen, daß »eine aktive Betätigung [...] bis auf das genannte Mitabhören ausländischer Sender nicht nachweisbar« wäre.⁹² Die Aussagen, die die Gestapo von Josef Schölmerich erpreßte, bezogen sich nur auf die Beteiligung an Treffs bei den Eheleuten Frank und Heinze, auf Kenntnisse über die Schaffung des NKFD, über illegale Flugblätter und das Abhören von Radio London. »Eine aktive Betätigung für das ›NKFD‹ ist ihm nicht nachzuweisen. Zumindest hat er aber unterlassen der Behörde von dem Vorhaben der hochverräterischen Bestrebungen des ›NKFD‹ Kenntnis zu geben.«⁹³

Die Berichte und Protokolle bestätigen, daß die Gestapo umfangreiche Kenntnisse über den Widerstandskampf besaß. Trotzdem gelang es ihr nicht weder in Leipzig, noch im gesamten Reich in die Details des NKFD einzudringen. Deutlich wird das z. B. anhand des Erlebnisberichtes, den Fritz Loeber am 23. März 1948 über die Widerstandstätigkeit in den Köllmann-Werken im Jahre 1944 verfaßte. Beachtet man, daß der Bericht drei Jahren nach der Befreiung vom Nationalsozialismus verfaßt wurde und dadurch vielleicht an Objektivität eingebüßt hat, so läßt er dennoch unschwer erkennen, daß 1944 abgestimmte Aktionen von den unterschiedlichsten Gegnern des Nationalsozialismus zum Sturz Hitlers und der Nazidiktatur durchgeführt wurden.⁹⁴

»Da wir auf den schon längere Zeit geplanten Umsturz warteten, welchen Offiziere der Wehrmacht unternehmen wollten«, schreibt Loeber, »haben wir unabhängig davon unsere Vorbereitungen getroffen. In Besprechungen mit Gen. Heinze, dem techn. Direktor und einigen absolut zuverlässigen Prokuristen und Abt.-Leitern wurde für den Fall eines Aufstandes vorbereitet:

- Beschaffung eines genügenden Benzinvorrates,
- Bereitstellung der 3 LKW u. 1 PKW, mit entsprechend zuverlässigen Fahrern,

91 Ebenda. Bl. 75f.

92 Ebenda. Bl. 76f.

93 Ebenda. Bl. 77.

94 Weitere Beispiele siehe Carsten Voigt: *Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig.* Leipzig 2001. S. 123ff.

- Bereitstellung der Waffen des Werkschutzes und die dazu vorgesehenen Genossen,
- Verbindung mit den Gruppen der Nachbarbetriebe (Langbein, K. Krause, Kirchner, Hasag).

Als weitere innerbetriebliche Maßnahmen wurden festgelegt:

- sofortige Verhaftung der prom. Nazis,
- Übernahme des Werkschutzes,
- Versammlungen und Informationen der Ausländer,
- Allgemeine Betriebsversammlungen,
- Sicherstellung der Ernährung u. a. m.

Diese Vorkehrungen sind streng geheim gehalten worden. Die Gestapo hat hiervon keine Kenntnis gehabt, außer den direkt Beteiligten war niemand davon unterrichtet worden. Auch dem Gestapospitzel Brüderlein waren sie nicht bekannt, die Verhaftungen wären sonst noch schlimmer gewesen.«⁹⁵

Eine weitere wichtige Aktion der Gruppe der Leipziger Intellektuellen sei noch erwähnt, bei der Wolfgang Heinze als einer der Organisatoren, wenn nicht sogar als Hauptinitiator wirkte. Sie war unmittelbar in seinem Tätigkeitsbereich als Direktor der Köllmann-Werke und Geschäftsführer der in Berlin ansässigen Deutschen Getriebe GmbH, einer Tochterfirma der Köllmann-Werke, angesiedelt. In Berichten und in der Sekundärliteratur ist sie erwähnt. Mit der Aktion gelang es, die Produktion der Turmgetriebe für den Panzer »Tiger II« in der Deutschen Getriebe GmbH hinauszuzögern. Dadurch konnte die faschistische Wehrmacht ihr Ziel, schnell wieder die Überlegenheit über die sowjetischen Panzerwaffen zu erlangen, nicht erreichen. Da zudem die Herstellung des Turmgetriebes von »Tiger I« ständig sabotiert wurde, schwächte die Aktion die militärischen Handlungen der Wehrmacht und beeinflusste den Kriegsverlauf zugunsten der Roten Armee und der Alliierten.⁹⁶

95 StAL. Fritz Loeber. V/5/181. Bl. 6f.

96 Siehe Wolfgang Weiß: Vom Tagebuch bis zum Todesurteil. Erinnerungsbericht. Berlin 1988. S. 256ff., besonders S. 269ff. – In der Revolution geboren. In den Klassenkämpfen bewährt. Geschichte der KPD-Bezirksparteiorganisation Leipzig-Westachsen. Leipzig 1986. S. 502. – Rosemarie Sacke erinnerte sich mehrfach, daß Wolfgang Heinze die Eheleute Sacke über Bau des Panzers »Tiger« informiert hat. Ihre Erinnerungen daran waren aber etwas anderer Art. Grund dafür mag sein, daß sie zu dieser Zeit nicht in Leipzig wohnte (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 45. – Claus Gerd Marloth/Rosemarie Sacke-Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945. o. O. o. J. S. 22).

Alle die genannten und weitere ungenannten Taten bezeugen, daß die Gruppe um Alfred Frank Ende 1943 / Anfang 1944 ihren Widerstand im Rahmen des Leipziger NKFD qualitativ und quantitativ aktivierte. In einer Zeit, in der für viele Deutsche immer offensichtlicher wurde, daß der deutsche Faschismus vor der Niederlage steht, trugen Alfred Frank und seine Mitstreiter dazu bei, daß der gesamtdeutsche Widerstand an Intensität gewann. Bewußt erhöhten sie das eigene Risiko in der illegalen Arbeit, ohne unvorsichtig zu handeln. Zugleich war ihnen bewußt, daß die Gefahr zunahm, vom faschistischen Repressivapparat entdeckt, verhaftet, abgeurteilt, hingerichtet oder ermordet zu werden.

Angesichts der drohenden militärischen Niederlage durch die Sowjetunion und die Alliierten sowie des inneren Widerstandes, der breitere Bevölkerungsschichten erfaßte, erhöhte das Naziregime seine Repressivmaßnahmen. Mit allen Mitteln wollte es dem Widerstandskampf beikommen, der Akteure schnell habhaft werden und sie mit brutaler Gewalt ausschalten. Fehler, die den Widerstandskämpfer in der konspirativen Arbeit unterliefen, erleichterten ihm seine Ermittlungen. Bewußt organisierte bzw. provozierte Fehler nutzten Gestapo und Justizorgane, um mit aller Härte vorzugehen. Auch das Leipziger NKFD und die darin verankerte Gruppe um Alfred Frank tappten in die von den Ermittlungsbehörden der Gestapo gestellte Falle und wurden zum Opfer von Verrat aus den eigenen Reihen.

Der Leipziger Gestapo war es gelungen, ehemalige Mitglieder der KPD — die Art und Weise sei dahingestellt — zum Verrat zu bewegen. Als sogenannte V-Männer verdingt, wurden sie in den Führungszirkel des Leipziger NKFD lanciert. Hinzu kam, daß sich z. B. in der Gruppe der Intellektuellen — aber nicht nur in ihr — zu viele Mitglieder untereinander kannten bzw. voneinander wußten. Letztendlich konnte die Gestapo die Gruppe in kurzer Zeit zerschlagen und bis auf Herbert Günther ihre Mitglieder verhaften.

Der für die Gestapo wohl wichtigste V-Mann in Leipzig, der über unterschiedliche Fäden auch unmittelbaren Kontakt zur Gruppe um Alfred Frank hatte, war Fritz Brüderlein. Das bestätigt das Schreiben der Sonderkommission beim Reichssicherheitshauptamt, die für das Vorgehen gegen das NKFD verantwortlich war, an den Oberstaatsanwalt Speer beim Oberreichsanwalt des Volksgerichtshofes vom 11. August 1944. In diesem Schreiben ordnete sie Brüderlein in das »Nationalkomitee, hier Strafsache Saefkow und Andere« ein. Zugleich verwies sie darauf, daß die Spitzeltätigkeit Brüderleins über die Region Leipzig hinausreiche. Die-

se Tatsache wurde im Text noch prononcierter formuliert: »Der in den Vorgängen der Stapostelle Leipzig mehrfach genannte Fritz Brüderlein ist V-Mann, der auch in diesem Komplex mitgearbeitet hat. Aus sicherheitspolizeilichen Gründen bitte ich daher, Brüderlein auch während der Hauptverhandlung nicht zu erwähnen.«⁹⁷

* * *

Fritz Brüderlein wurde 1901 geboren. Er erlernte den Beruf eines Tischlers. 1919 wurde er Mitglied der USDP, 1922 wechselte er zur KPD. In der KPD Westsachsens arbeitete er zunächst als Expedient, dann als Portier im Leipziger Parteihaus »Czermaks Garten«. Im AM-Apparat (Abteilung Militär – V. H.), in dem er zusätzlich wirkte, nahm er bald verantwortliche Funktionen ein. »Ende 1931 war Brüderlein Leiter der Abteilung S (Polizei) im AM-Apparat der KPD für Sachsen [...] und blieb auch, nachdem er diese Funktion abgegeben hatte, einer der wichtigsten Mitarbeiter« in diesem Apparat. »Seit Juni 1933 leitete Brüderlein den AM-Apparat im Bezirk Leipzig.« Ab 1933 wirkte er illegal für die KPD. Nach seiner Verhaftung im März 1939 soll Brüderlein »umfassende Angaben über die illegale Arbeit gemacht [...] und führende Funktionäre« identifiziert haben. »Nach Aussagen des Gestapobeamten Herbert Wilcke wurde er schon 1939 von der Gestapo benutzt, um die KPD in Prag auszuheben. Brüderlein wurde 1940 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Das milde Strafmaß verdankte er höchstwahrscheinlich schon seiner Kooperation mit der Gestapo. Laut Wilcke soll Brüderlein zusätzlich noch Haftvergünstigungen erhalten haben.« Aufgrund seiner internen Kenntnisse der Leipziger KPD setzte die Gestapo Brüderlein als V-Mann ein. Die Kontakte zu Leipziger Widerständlern waren aufgrund seiner früherer Beziehungen schnell erneuert. Beispielsweise berichtet die Frau von Kurt Kresse, daß »er seit Herbst 1943 bei ihnen ein- und ausgegangen« sei. »Auch Engert und Schwarz vertrauten ihm vollkommen. In der Folgezeit wurde er ein besonders wichtiger Mitarbeiter für Otto Engert. Brüderlein hielt die Verbindung zu den Köllmann-Werken und hatte auch die Aufgabe, Kontakte zu anderen Betriebsgruppen herzustellen. [...] Über Engert erhielt er auch alle wichtigen Flugschriften, die er umgehend der Gestapo ablieferte.« Als Mitte Juli 1944 die Verhaftungen

97 BArch. NJ 1524. Bd. 2. Bl. 5.

der Leipziger NKFD-Mitglieder einsetzte, wurde schnell deutlich, daß Brüderlein als Spitzel der Leipziger Gestapo gearbeitet hatte. Für die weitere Arbeit als V-Mann der Gestapo war er fortan bedeutungslos. »Am 23. 5. 1945 wurde er von der amerikanischen Besatzungsbehörde verhaftet und soll mit einem Transport fortgekommen sein. Es gibt recht sichere Hinweise darauf, daß er nach dem Krieg in Esslingen lebte und eine Schreinerwerkstatt besaß. Im Juli 1945 versuchte der NKWD, Brüderlein in der Hasag zu verhaften, doch da war er bereits nicht mehr in Leipzig. [...] Doch wie aus einer Zusammenfassung der Berichte Brüderleins vom 17. 7. 1944 durch die Leipziger Gestapo hervorgeht, hatte er nur zu relativ wenigen Angehörigen der kommunistischen Gruppen persönlichen Kontakt. Einige wichtige Informationen über Personen und Vorgänge bekam er nur aus Gesprächen mit Engert heraus. [...] Er hat, obwohl er sich auf dem aufsteigenden Ast befand, nicht zur Spitze des Leipziger Widerstandes gehört.«⁹⁸

* * *

Mit Hilfe eingeschleuster, sogenannter V-Männer war die Gestapo über viele Aktivitäten der Widerstandskämpfer im Dritten Reich unterrichtet. Daraufhin setzte Ende der ersten Dekade des Monats Juli 1944 eine Welle von Verhaftungen ein, die unmittelbar im Zusammenhang standen und den Widerstand des 20. Juli 1944 einschlossen. Schon am 10. Juli 1944 war die »Aufrollung des ›Nationalkomitee Freies Deutschland‹ in Berlin bereits im Gange«. Am 12. Juli 1944 wurde festgelegt, »daß nunmehr auch im Reichsgebiet zugegriffen werden sollte. Da im Bereich der Staatspolizeistelle Leipzig z. Zt. noch einige wichtige nachrichtendienstliche Ermittlungen zu diesem Vorgang liefen, wurde als Termin für den Zugriff für den hiesigen Bezirk der 19. 7. 1944 bestimmt.«⁹⁹ In der Zeit vom 12. bis 19. Juli 1944, die die Gestapo noch für weitere Ermittlungen benötigte, muß nach Äußerungen von Fritz Loeber, Brüderlein noch aktiv gewesen sein.

Brüderlein und Otto Engert verband ein enges Vertrauensverhältnis. Dadurch war Brüderlein unmittelbar über Führungsentscheidungen im

98 Carsten Voigt: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944. Wissenschaftliche Arbeit zum Erreichen des Abschlusses »Magister Artium« im Studiengang Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig 2001. 126ff.

99 BArch. NJ 1524. Bd. 8. Bl. 9.

Leipziger NKFD informiert, ohne selbst dem Führungskreis anzugehören. Er kannte die Ziele, wußte von vielfältigen Aktionen und von Materialien des NKFD. Namen von Widerstandskämpfern und den Führungskräften, ihre Verknüpfungen untereinander und ihre überregionalen Verbindungen waren ihm in vielen Fällen bekannt. Sein Wissen gab er an die Leipziger Gestapo weiter. Damit verhalf er dieser — zusammen mit den Informationen weiterer V-Männer aus dem regionalen und überregionalen Raum —, zu tiefen Einsichten in die Widerstandstätigkeit in der Leipziger und Sächsischen Region, im Berliner, Thüringer und Magdeburger Raum. Die Verbindungen, z. B. zu den Widerständlern des 20. Juli 1944, konnten ebenfalls über die V-Männer ermittelt werden. Auf der Basis der Informationen von Brüderlein agierte die Gestapo in Leipzig noch provokativer, um weiteres Licht in den Widerstand des NKFD zu bringen.

Brüderlein nutzte zielgerichtet die beiden Verbindungen, die zur Gruppe der Intellektuellen führten. Einerseits kannte er die wichtigste Verbindung der Gruppe zum Leipziger NKFD, die von Gertrud und Alfred Frank zu Otto Engert aufrechterhalten wurde. Andererseits hielt er selbst die Verbindung von Otto Engert zu den Köllmann-Werken aufrecht. Da aber in den Köllmann-Werken Fritz Loeber als Verbindungsmann fungierte und allein Beziehungen zu Wolfgang Heinze unterhielt, kannte Brüderlein Wolfgang Heinze nicht.¹⁰⁰ Ganz anders sah das zwischen Brüderlein und Gertrud und Alfred Frank aus. Äußerungen von Gertrud Frank und Fritz Loeber verweisen immer wieder darauf, daß sich die Franks und Brüderlein persönlich kannten.

Aufgrund dieser Bekanntschaft traf später Gertrud Frank eine der wichtigsten Aussagen über das Verhältnis zwischen Otto Engert und Fritz Brüderlein. Leider erhielt diese Aussage in der vorliegenden Literatur über das Leipziger NKFD — vor allem in der DDR-Literatur — nie den ihm zukommenden Stellenwert, denn das Bild von Otto Engert und der Schumann-Engert-Kresse-Gruppe hätte beschädigt werden können. Gertrud Frank notierte zum Verhältnis zwischen Engert und Brüderlein: »Auch wir als Gruppe (Gruppe der Intellektuellen – V. H.) traten mit dem Genossen Otto Engert, ehemaliger kommunistischer Landtagsabgeordneter von Thüringen, in Verbindung, der zusammen mit Georg Schumann und Kurt Kresse zum leitenden Kopf zählte. Als wir erfuhren, daß das ehemalige Mitglied der KPD Fritz Brüderlein, vor dem die im Zucht-

100 Siehe Befragung von Frau Dr. Heinze-Damerius am 19. Juli 2000 zu Rosemarie und Dr. Georg Sacke. S. 2 (Privatarchiv des Autors).

haus Waldheim eingekerkerten Genossen wiederholt gewarnt hatte, und ihn als Spitzel bezeichnet hatten, ebenfalls zu den Mitarbeitern des Komitees gehörte, stellen wir die Bedingung, daß Brüderlein von der Verbindung zwischen uns und den Genossen Engert und Schumann nicht unterrichtet werden dürfe und auch von jeder weiteren Mitarbeit ausgeschaltet werden müsse. Diese Zusage erhielten wir von Engert, der aber nicht danach handelte, sondern in Brüderlein nach wie vor einen vertrauenswürdigen Genossen erblickte.«¹⁰¹ 1948 wiederholte sie die Anschuldigung und schloß damit den Bogen der zwischen Brüderlein und Engert und dem Auffliegen des Leipziger NKFD bestand. Sie ließ keinen Zweifel daran, daß Otto Engert Anteil an der Verhaftungswelle in Leipzig hatte. »Im Rahmen des Komitees Freies Deutschland hatten wir die Verbindung zur [...] angeführten Intellektuellengruppe. *Otto Engert* Milchgeschäft Leipzig-Lindenau Reuterstr. hatte die Führung über das gesamte Komitee, er hielt die Verbindung innerhalb u. ausserhalb Leipzigs. Bei ihm gingen die Fäden zusammen. Zu ihm gehörten die Männer *Georg Schumann*, *Georg Schwarz*, *William Zipperer*, *Kurt Kresse*, *Arthur Hoffmann* usw.

Trotz unserer Warnung u. ohne unser Wissen hatte Engert den schon damals in illegalen Kreisen bekannten Gestapo Spitzel Brüderlein zur Mitarbeit herangezogen. Nur durch diesen gewissenlosen Schurken ist unser Komitee aufgefliegen. Ihm verdanken wir unsagbare Quälereien u. Mißhandlungen der Gestapo. Auf sein Gewissen hohe Zuchthausstrafen u. 11 Hinrichtungen unserer tapferen Männer!«

Mit der Bemerkung, »heute lebt Brüderlein Frisch-fromm-fröhlich-frei in Esslingen / Westzone«, machte sie zugleich ihrem Ärger darüber Luft, wie die Westzonen mit faschistischen Verbrechern und ihren Helfern umgingen.¹⁰²

Auch Fritz Loeber äußerte sich indirekt zu den Beziehungen zwischen Brüderlein und Engert. Loeber bemerkte, daß er ab Dezember 1943 Flugblätter und andere Materialien von Brüderlein erhielt, die er zuvor persönlich von Otto Engert erhalten hatte.¹⁰³ Im Zusammenhang mit seiner Verhaftung am 19. Juli 1944 belastete Fritz Loeber Brüderlein schwer. Anhand des Vorgehens der Gestapo, die ihr Wissen provokativ darstellte, machte er deutlich, daß Brüderlein ein Verräter in den Reihen

101 StAL. Gertrud Frank. V/6/32/05. Bl. 8.

102 Siehe ebenda. Gertrud Frank. V/6/32/06. Bl. 46.

103 Siehe ebenda. Fritz Loeber. V/5/181. Bl. 6 und 16.

des Leipziger NKFD war. »Ich wurde schon aufmerksam während der Haussuchung,« schrieb Loeber, »als die beiden Banditen (Gestapo – V. H.) die Plattform verlangten und suchten, und erfuhr nun durch die Vernehmung, daß Brüderlein alles verraten hatte. Die Fragen, die mir gestellt wurden, beweisen klar und eindeutig, daß nur Brüderlein der Verräter ist, nur er allein kann der Gestapo angeben haben, was ich mit ihm besprochen habe [...], denn die Banditen sagten mir auf den Kopf zu: Brüderlein hat dir ein Exemplar in die Wohnung gebracht, und anderes Material dazu!«¹⁰⁴

HAFT UND LAGER

Die Einbeziehung Brüderleins in die illegale Arbeit war wohl der entscheidende, aber nicht der einzige Fehler des Leipziger NKFD. Speziell der Gruppe der Leipziger Intellektuellen unterlief mit der am 14. Juli 1944 erfolgten Verhaftung von Margarete Blank ebenfalls ein gravierender Fehler, der unmittelbare Folgen für die Eheleute Frank, Heinze, Sacke und weitere Hamburger Antifaschisten hatte. Leider lassen sich die Vorgänge nicht vollständig rekonstruieren. Doch nach 1945 beeinflusste dieser Fehler die Diskussionen unter den Ehefrauen der Gruppe, die den Faschismus überlebt hatten und löste — und das war das Verhängnisvollste — schwerwiegende Repressalien gegen Josef Schölmerich aus.

Am 14. Juli 1944 erfuhr Josef Schölmerich in Panitzsch von der Sprechstundenhilfe, daß Margarete Blank am gleichen Tag verhaftet worden war.¹⁰⁵ Sofort, aber etwas unvorsichtig, ergriff er Maßnahmen zur Sicherung der anderen Mitstreiter. Umgehend suchte er Gertrud und Alfred Frank auf, die kurz vor ihrer Verhaftung intensiv observiert wurden. Hinzu kam, daß die Besucher der Familie Frank der Gestapo im wesentlichen bekannt waren. Schölmerich veranlaßte das Ehepaar, unverzüglich nach Hamburg zu fahren, um Rosemarie und Georg Sacke über die Verhaftung zu informieren. Während der Reise und des Aufenthalts in Hamburg wurden die Franks von der Gestapo ständig beobachtet, ohne daß sie zugriff. Anscheinend wollte sie ihre Erkenntnisse vervollständigen, um noch offene Fragen über die Verbindungen nach

104 Ebenda. Bl. 22.

105 Siehe BArch. NJ 1515. Bd. 2. Bl. 28.

Hamburg abzuklären. Selbst die am 19. Juli 1944 einsetzenden Verhaftungen und ersten Verhöre der Mitglieder des Leipziger NKFD, darunter Gertrud und Alfred, brachten keine vollständige Klarheit. So enthielt der »Vorläufige Abschlußbericht« vom 2./4. August 1944 nur die Aussage, daß »die Verbindung zu diesen Leuten (Sacke u. a. – V. H.) insbesondere [...] der Kunstmaler Frank« hielt.¹⁰⁶ Erst die Verhöre von Hildegard und Wolfgang Heinze sowie von Josef Schölmerich¹⁰⁷ brachten der Gestapo im Fall Sacke endgültig die Bestätigung der Verbindung. Für die Verhaftung der Sackes war sie jedoch ohne Belang. Weiterreichende Verknüpfungen, die eventuell zwischen den Leipziger und anderen Hamburger Widerstandskämpfern bestanden und die auch die Gestapo vermutete und ermitteln wollte, konnten aber nicht aufgedeckt werden. Darauf verwies auch der ehemalige Gestapo-Mann Karl Pluder, der Rosemarie und Georg Sacke in Hamburg verhaftet und verhört hatte. Bei der Vernehmung über seine verbrecherischen Handlungen während der NS-Zeit gestand er vor der Hamburger Staatsanwaltschaft am 10. September 1946, daß er »im Sommer 1944 [...] eine Akte ›National Komitee freies Deutschland‹ bearbeitet (habe). Das war eine Generalakte über die ganze Bewegung hier in Hamburg. Auf Anordnung des Oberreichs-Anwalts in Leipzig wurden damals ein Dr. Sacke und Frau und ein Ehepaar Mauer mann festgenommen.«¹⁰⁸

106 Siehe ebenda. NJ 1500. Bd. 15. Bl. 102.

107 Siehe BArch. NJ 1515. Bd. 2. Bl. 15ff.

108 Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 3. Bl. 70. – Karl Pluder, geboren am 16. Juni 1906 war Kriminalsekretär und SS-Sturmscharführer. In Hamburg gehörte er der Gestapodienststelle IV 2b, daß heißt der politischen Abteilung, an. Pluder war als Gewalttäter bekannt. Er galt bei Verhören als äußerst brutal. Am 1. Mai 1937 wurde Pluder Mitglied der NSDAP. Ab 1. September 1939 bis Kriegsende gehörte er der Gestapo an. Am 9. Mai 1945 wurde er durch die Engländer in Neuengamme interniert. Noch während der Internierung — Ende 1947 — strengte die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes Deutschland (VVN) gegen ihn ein Gerichtsverfahren am Schwurgericht in Hamburg-Bergedorf an. Das Hamburger-Kriminalamt, Spezial-Abteilung 1/3 begann zu ermitteln. Der Haftbefehl erging am 12. März 1948 »wegen nicht rechtsverjährter Zeit in mehreren Fällen Häftlinge mißhandelt zu haben.« Mitte 1950 wurde Pluder zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Eidesstattliche Erklärungen und Vernehmungen von Rosemarie Sacke vor dem Amtsgericht Leipzig am 19. Oktober und 18. November 1948 trugen zur Verurteilung bei (siehe Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 1. Bl. 1, 6f., 27ff., 42 und 106ff. – StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16. – Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg – FZH. Hans-Schwarz-Archiv. Nr. 13-3-1-1 bis 13-3-1-3).

Die Entdeckung des Ehepaares Sacke durch die Gestapo wurde durch unvorsichtiges Verhalten von Rosemarie und Georg noch begünstigt. Auf der Fahrt in ihr Feriendomizil Lobenstein unterbrachen sie »zwei bis drei Tage nach dem Attentat auf den Führer« die Fahrt in Leipzig, um die befreundeten Ehepaare Frank und Heinze aufzusuchen. Sie trafen aber nur das Ehepaar Heinze an.¹⁰⁹ Nunmehr reichten der Gestapo die Ermittlungsergebnisse aus, um Anfang August 1944 nicht nur Hildegard und Wolfgang Heinze sowie Josef Schölmerich zu verhaften, sondern Mitte August auch die Festnahme der Eheleute Sacke in Hamburg wegen Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat zu veranlassen.

Rosemarie Sacke berichtet darüber: »Georg und ich, wir wurden beide am 15. August 1944 in den Räumen des Welt-Wirtschafts-Institutes verhaftet, am gleichen Tag auch Rudi und Else Mauermann.«¹¹⁰ Auch Rudi Mauermann wurde auf der Arbeit festgenommen, während seine Frau »im Hause (Ostmarkstraße, heute Hallerstraße 6 – V. H.) überfallen« und »nach Haussuchung« verhaftet wurde. Über die Verhaftung berichtet Rudi Mauermann: »Die erste Nacht waren wir alle vier an verschiedenen Haftorten untergebracht. Am nächsten Morgen wurden wir durch einen Polizeiwagen in den berühmten Gestapokeller im Justizgebäude gebracht (hierbei müßte es sich um das Gebäude an der Stadthausbrücke gehandelt haben. – V. H.). Am selbigen Tag nachmittags wurden wir nach Kolafu (Konzentrationslager Fuhlsbüttel – V. H.) gebracht. Alle vier saßen wir viele Wochen in Einzelhaft.«¹¹¹ Hans Scheffel »wurde im Oktober 1944 als letzter verhaftet.«¹¹² Glück im Unglück hatte Hans Ketzscher. Er entging der Festnahme nur, da er in der faschistischen Wehrmacht diente und bei Dünkirchen eingeschlossen war. Seine Frau, Paula Ketzscher, mußte »etliche Haussuchungen und Vernehmungen« erdulden. An Ursel Hochmuth-Ertel schreibt sie darüber 1967: »Im Oktober 1944 hatte ich in dieser Sache (Verhaftung von Sackes u. a. – V. H.) den ersten Gestapo-Besuch. Beamte machten Haussuchung und beschlagnahmten über 100 Bücher, und am 6. November wurde auch unser Radioapparat abgeholt. Ich selber hatte 2–3 Verhöre bei der Gestapo. Angeblich bin ich nur darum nicht verhaftet worden, weil die Gestapo Anweisung hatte, Frauen, deren Männer an der Front waren, schonen-

109 Siehe BArch. NJ 1515. Bd. 2. Bl. 19.

110 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

111 Ebenda. Nr. 44. Bl. 15.

112 Ebenda. Bl. 16.

der zu behandeln. Man wolle mich aber im Auge behalten, und der geringste Anlaß würde auch mich nach Fuhlsbüttel bringen.«¹¹³

Im Anschluß an die Haussuchungen und Verhöre durch die Gestapo und den SS-Mann Pluder führte Paula Ketzscher Gedächtnisprotokolle. Darin schrieb sie nieder:

»Gestapo: Sacke — so ein dahergelaufener Kroate!

Ich: Warum mag man Herrn Dr. S. wohl in eine verantwortungsvolle Stellung übernommen haben, wenn er so ein minderwertiger Mensch wäre?! Ich kenne Herrn Dr. S. als einen ruhigen, außerordentlich korrekten u. verantwortungsvollen Menschen.

Gestapo fällt mir laut u. drohend ins Wort: Ich rate Ihnen sehr Abstand zu halten. Sie können S. doch nicht retten, der kommt nicht wieder!

Ich: Wie können Sie das sagen, da noch gar keine Gerichtsverhandlung gewesen ist?!

Gest.: Weil wir Intellektuelle grundsätzlich nicht wieder rauslassen! Der muß dran glauben! Die Arbeiter ohne die Intellektuellen fürchten wir nicht. Mit ihnen haben wir nur zu reden, wenn die Intellektuellen sie aufhetzen. — S. muß dran glauben u. ihr Mann ebenfalls, wenn wir ihn haben.«

»17. 10. 44 Pluder während der Haussuchung bei Paula Ketzscher

Eine Lehrerwohnung ohne Führerbild ist für mich ein Saustall, u. ein Lehrer, der nicht Mitglied der N.S.D.A.P. ist, kann nur ein Staatsfeind sein!

Dem Scheffel haben wir das Maul geöffnet — den haben wir weichgeprügelt, der wollte nicht heraus mit der Sprache.

Sie kommen auch noch dran. Wir werden Sie im Auge behalten. Vorläufig Sind Sie hiermit entlassen, aber nur, weil wir den Auftrag haben, mit Soldatenfrauen milder zu verfahren.«

113 Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Beiträge der »Hamburger Lehrerzeitung« (Organ der GEW) und der Landesgeschichtskommission der VVN / Bund der Antifaschisten. Hrsg. von Ursel Hochmuth und Hans-Peter de Lorent. Hamburg 1985. S. 229f. – Siehe auch StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. Bl. 7. – Privatarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift von Briefen von Paula Ketzscher an Ursel Hochmuth. Hamburg, den 31. Mai 1967.

»Beim Abholen meines Radioapparates am 6. 11. 44

Gestapo: Wir sind ja auch nicht dumm. Die polit. Lage erfordert es, daß wir jetzt ganz scharf durchgreifen. Wenn wir jetzt nicht zapacken, sind wir diejenigen, die gehängt werden. Wenn die polit. Lage sich weiter zuspitzt, werden wir auch Sie holen.«¹¹⁴

»Nach eingehender Vernehmung«, so SS-Sturmscharführer und Gestapo-Kriminalsekretär Karl Pluder in dem Prozeß nach 1945, wurden Rosemarie und Georg Sacke, Else und Rudi Mauermann schon am zweiten Hafttag in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel (weiter auch Kolafu – V. H.) »überstellt«, in dem »sie zur Verfügung des Oberreichsanwalts« verblieben.¹¹⁵ Damit war klar, daß sie ständig weiteren Vernehmungen unterzogen werden konnten und schutz- und rechtlos der Gestapo ausgeliefert waren.

Das Konzentrationslager Fuhlsbüttel war als erstes und zentrales Lager in Hamburg Ende August 1933 in einem Teilkomplex der Fuhlsbütteler Haftanstalten eingerichtet und sofort der SS unterstellt worden. Es existierte bis 1945, obwohl es ab 1936 zur Verschleierung seines wahren Charakters als »Polizeigefängnis« firmierte.¹¹⁶ Bereits 1933 war die Kunde von dem sogenannten »Kolafu« bis ins Ausland gedrungen. Alarmierend schrieb die »Baseler Rundschau« im November 1933, daß »im Hamburger Konzentrationslager Fuhlsbüttel, das von einer besonderen Abteilung der SA bewacht wird, [...] ein ungeheurer Terror« herrsche. Allein bis Ende 1933 wären einige Tausend inhaftiert worden. Viele tausend Menschen sollten noch folgen. Stets wäre es mit durchschnittlich 500 Häftlingen belegt. Ihren Folterknechten gesetzlos ausgeliefert würden die Schutzhäftlinge entweder an die nationalsozialistische Justiz oder in andere Konzentrationslager bzw. deren Außenstellen überstellt.¹¹⁷

114 Privatarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift von Briefen. – Siehe auch Staatsarchiv Hamburg, Staatsanwaltschaft Landgericht, Strafsachen, Nr. 20072 / 50, Bd. 1, Bl. 22.

115 Siehe Staatsarchiv Hamburg, Staatsanwaltschaft Landgericht, Strafsachen, Nr. 20072 / 50, Bd. 1, Bl. 12.

116 Siehe Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel. Erinnerungen — Dokumente — Totenliste — Initiativen für eine Gedenkstätte. Hrsg. VVN-BdA Kreisvereinigung Hamburg-Nord und Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e. V. Hamburg 1997. S. 8 und 22f.

117 Siehe ebenda. S. 3 und 12.

Das Kolafu trug besonderen Charakter. Es war kein ausgesprochenes Vernichtungslager, wenngleich über 100 Gefangene ermordet wurden. Im Prinzip »diente (es) vor allem der Voruntersuchung für die Staatsanwaltschaft. Die Gestapo benutzte das Kolafu zur Aussageerpressung.« Da die Verhöre in der Regel im Stadthaus erfolgten, mußten die Häftlinge ständig hin- und hertransportiert werden. Nur zeitweilig fanden die Vernehmungen, im Lager statt. Wehrlos waren dann die Schutzhäftlinge der brutalen Gewalt ihrer Peiniger ausgeliefert. »Tag und Nacht wurde geprügelt. [...] Oft, vor allem des Nachts, tönten so schrille Schreie durch das Gebäude, daß einem das Blut in den Adern erstarren konnte.«¹¹⁸ »Vernehmungen der besonderen Art« erfolgten in der ehemaligen Gefängniskirche. Dort (spielte) »ein SS-Mann [...] während der Folterungen die Orgel«.¹¹⁹

Die Häftlinge des Konzentrationslagers waren politisch, rassistisch oder religiös Verfolgte. Sie stammten nicht nur aus Hamburg, sondern kamen aus ganz Deutschland und aus dem Ausland. Ihre Unterbringung erfolgte unterschiedlich. Oft saßen die Neuzugänge monatelang in Einzelhaft, um jederzeit für die Gestapo greifbar zu sein. Später wurden sie dann auf Gemeinschaftssäle verlegt. Fast die gesamte Zeit des Bestehens des Lagers waren auch Frauen inhaftiert. Mit dem anwachsenden Widerstand ab 1943 war das KZ Fuhlsbüttel »ständig überbelegt«.¹²⁰

Mit der Einlieferung in das KZ endete das vor allem in den Hamburger Jahren sehr glückliche Eheleben von Rosemarie und Georg Sacke. Wie Tausende und Abertausende Menschen und Familien mußten sie nun den Weg gehen, den die nationalsozialistischen Machthaber für alle, die gegen den Faschismus auftraten, vorgesehen hatten. Für sie begann eine Zeit des Leidens und großer persönlicher Tragik.

Die Verhaftung von Rosemarie und Georg Sacke erfolgte vollkommen unspektakulär am 15. August 1944 in Georgs Arbeitszimmer. Ihr tägliches Ritual pflegend, suchte Rosemarie Sacke auch an diesem Tag ihren Mann während der Frühstückspause auf. »Als ich in Georgs Zimmer trat, sah ich, daß ein Mann bei ihm war, und ich glaubte, es handele sich um einen Fachkollegen, entschuldigte mich und wollte das Zimmer von Georg verlassen. Da sagte der Mann: ›Halt, Sie bleiben hier!‹ Dann

118 Ebenda. S. 8.

119 Ebenda. S. 22.

120 Ebenda. S. 12 und 23.

muß er sich wohl als Beamter der Gestapo ausgewiesen haben. Ein Gespräch mit Georg oder mir hat er nach meiner Erinnerung nicht geführt. Er forderte uns nur auf mitzukommen. Ich sagte, ich müßte aus dem Obergeschoß meine Jacke holen und auf die Toilette gehen. Er wollte mich überall hin begleiten; auf meine äußerste Empörung hin, ließ er mich wenigstens in die Toilette allein gehen, blieb aber vor der Klotür stehen. Dann wurden wir beide hinausgeführt, durch die Poststraße, über den Gänsemarkt, in das Stadtgefängnis der Polizei: voran ein Gestapomann, dann Georg, dann wieder einer von der Gestapo, dann ich, und zum Schluß noch mal einer von der Gestapo im Gänsemarsch. Die Passanten haben jedoch auf diesen seltsamen Anblick äußerlich nicht reagiert.«¹²¹ Da das Ehepaar Sacke im Institut unauffällig seiner Arbeit nachging, erinnerte sich die ehemalige Bibliothekarin des HWWA / HWWI e. V., Frau Marianne Harries, nur vage. Sie konnte 1999 nur bestätigen, daß es im Jahre 1944 am Institut Verhaftungen gegeben hat. Die Festnahme von Dr. Ulrich Küntzel wegen defätistischer Äußerungen im März 1944 war ihr dagegen geläufiger. Im Zusammenhang mit dieser, verwies sie darauf, daß die Verhaftungen im Institut stark vom Wohlwollen des Direktors Leo F. Hausleitner abhingen. Eine Hilfe Hausleitners für das Ehepaar Sacke bezweifelte sie, da die Verhaftung von außen veranlaßt worden sei.¹²² Indirekt bestätigt das auch Rosemarie Sacke mit einer Äußerung in ihren letzten Erinnerungen. Sie schreibt, Hausleitner habe sich relativ menschlich gezeigt und nach geraumer Zeit ihrer Mutter einen in »menschlichem Ton gehaltenen Bescheid« über die Verhaftung von Tochter und Schwiegersohn zukommen lassen.¹²³

Im Stadtgefängnis, dem Kolafu, wurden Rosemarie und Georg Sacke — diesmal für immer — voneinander getrennt. Liebevoll verabschiedete sich Georg mit dem Kosenamen »Marusja« von seiner Frau. Wie 1935 versicherte er ihr seine Liebe und sein Vertrauen. Gleichzeitig schwang Stolz in ihm mit, denn Rosemarie ließ keine Angst erkennen, sondern reagierte eher trotzig. Georg selbst hatte sich gegen die Verhaftungen nicht aufgelehnt. Aus eigener Erfahrung und in Kenntnis der Leipziger Ereignisse erfolgte für ihn beider Verhaftung folgerichtig. Innerlich hatte er, so schien es, sein bisheriges Leben abgeschlossen. Bewußt sah er Verhaftung, Haftzeit und ihre Folgen auf sich zukommen,

121 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 110ff.

122 Siehe Anmerkungen 32 und 36.

123 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 80.

ohne darüber zu reden oder zu klagen. Erste Anzeichen dafür hatte Rosemarie Sacke schon im Urlaub bemerkt, konnte sie aber nicht richtig deuten. Ihr fiel bloß auf, »daß (Georg) eines Abends in diesem Sommer Juli 1944 vor unserer Hütte in Lobenstein saß, still und lange, mit dem Blick auf die Schieferdächer des Ortes im Tal, auf die sich weithin ziehenden Bergrücken und Wälder ringsum. Georg war wie ein Mensch, der Abschied nimmt.«¹²⁴

Für Rosemarie Sacke war mit der Verhaftung schlagartig nichts mehr wie früher. Hatte sie sich während der ersten Haft von Georg 1934/1935 äußerst tapfer und zu manch unerwarteter Aktion fähig gezeigt, so wurde für sie all das von ihrem Mann und anderen Erlebte und Gehörte nun zur eigenen grausamen Wirklichkeit. Die stets von ihren Eltern und ihrem Mann Behütete, mußte fortan allein auf sich gestellt das Leben in der Schutzhaft meistern und eigene Erfahrungen im Umgang mit den SS-Schergen sammeln. Die ersten Eindrücke und Erlebnisse in der Haft gruben sich daher tief in ihrem Gedächtnis ein, z. B. die erste Nacht im Hamburger Stadtgefängnis. In der nur von ihr belegten Zelle brannte die ganze Nacht das Licht. Um schlafen zu können, kletterte sie in ihrer Naivität auf das obere Bett und drehte die Glühlampe locker. »Das trug (ihr) den ersten Anschauzer der Wache« und die Erläuterung der Verhaltensregeln für die nachfolgenden Tage und Nächte in Einzelhaft im Kolafu.¹²⁵

Äußerst schwer ertrug Rosemarie Sacke das Weggeschlossensein. Kontakte zu ihren SS-Bewachern waren der einzige Bezug zu anderen Menschen. Besonders Georg fehlte ihr sehr. Sie erfuhr nicht, warum sie inhaftiert worden war, erhielt auf die Forderung nach einem Anwalt nur Hohngelächter, wurde nicht verhört, durfte nicht spazierengehen. Die Zelle und das stumpfsinnige Dahinleben erdrückten sie. »Die Zelle, wie oft beschrieben: kahl, grau-grün gestrichen, ein Fenster hoch in der Wand, so daß man nur den Himmel sah, Klappbett, Stuhl, Toilettenbecken in der Ecke, kleiner Klapptisch. Kein Briefempfang, keine Möglichkeit zu schreiben, natürlich kein Besuch, keine Bücher, sogar die Bibel!, um die ich in meiner Not bat, erhielt ich nicht.«¹²⁶ Zudem blieb viel Zeit zum Nachdenken. Rosemarie Sacke begann zu grübeln. Hin und her wälzte sie Gedanken über den Widerstand gegen die Hitlerdiktatur, ohne Antwort

124 Ebenda. Bl. 110 ff.

125 Siehe ebenda. Bl. 99.

126 Ebenda. Bl. 103 ff.

ten und Ruhe zu finden: Wie war es beispielsweise der Gestapo gelungen, daß Georg und sie verhaftet werden konnten? Wie tief konnte die Gestapo in den sächsischen und hamburgischen Widerstand eindringen? Wie kann sie durch Nichtaussagen sich und die anderen schützen? Wie würde es in Zukunft weitergehen? Auch Angst befiel sie. Als feinsinnige, intelligente Frau fürchtete sich Rosemarie Sacke vor der rohen Gewalt der SS, zumal diese ihr kurz nach der Verhaftung bereits begreiflich gemacht wurde. Rosemarie mußte mit ansehen, wie der Gestapobeamte Paul Repin, genannt »Langer Paul«, hinterrücks mit dem Gummiknüppel auf Georg einschlug, ihn wieder hochriß, um ihn mit dem Schädel gegen die Wand zu schlagen, obwohl sich Georg vollkommen still verhalten hatte.¹²⁷

Probleme reihten sich an Probleme. Sie stürzte in eine tiefe, lebensbedrohliche psychische Krise. »Ununterbrochen, außer im Schlaf«, schreibt Rosemarie Sacke, hörte ich »die Stimmen zweier Männer, die mich verhörten. Ich mußte antworten, wollte verbergen, was sie nicht wissen sollten, aber ich konnte es trotz aller Anstrengungen nicht, weil ja mein Gehirn die Antwort richtig dachte, ich sie aber als Stimme hörte. Es war ein äußerst qualvoller Zustand«, der erst in einem der späteren Lager endete.¹²⁸ »Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich mich in wachem und einigermaßen gesunden Zustand richtig verhalten habe, d. h. so, wie es mir Georg gesagt hat, der mich immer wieder darauf hingewiesen hat, daß ich nie und nichts über andere sagen dürfte. Ob ich es während meiner Krankheit getan habe, weiß ich nicht. Richtiger: Es ist wahrscheinlich, daß ich über Wolfgang Heinze etwas ausgesagt habe, was ihn belasten konnte — gerade, weil Georg zu mir gesagt hat, daß ich

127 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16. – Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 1. Bl. 29, 106 und 108. – Ebenda. Bd. 1. Bl. 106ff. – Ebenda. Bd 3. Bl. 161. – Die genannten Akten enthalten die Zeugenaussagen von Rosemarie Sacke im Fall Pluder vor dem Leipziger Amtsgericht aufgrund eines Rechtshilfersuchens. Ihre eidesstattlichen Aussagen lagen im Prozeß gegen Pluder, der am Landgericht Hamburg Ende Mai 1950 abgeschlossen wurde, vor. Rosemarie Sacke — vom Leipziger Amtsgericht nach körperlichen Mißhandlungen befragt — konnte nur diese eine Handlung gegen Georg bezeugen. Bei der zweiten Vernehmung ergänzte Rosemarie Sacke, daß sie »blutige Verletzungen [...] nicht wahrgenommen (habe)«. Bei beiden Befragungen erwähnte sie, daß sie Mißhandlungen anderer Häftlinge miterleben mußte.

128 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 107. – Siehe auch StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

darüber nicht sprechen dürfte. Ich habe mich später bei Wolfgang's Frau über den Prozeßverlauf genau informiert und danach hat eine Aussage dieser Art keinerlei Rolle gespielt, aber es liegt mir bis auf den heutigen Tag auf.«¹²⁹ Den Ausweg aus dieser Krankheit suchte Rosemarie Sacke in drei Selbstmordversuchen, die allerdings mißlingen bzw. vereitelt wurden. Danach mußte sie die restliche Nacht auf einem Strohsack gefesselt im Keller verbringen. Erst am Morgen wurde sie aus ihrem Leiden erlöst und in das Krankenhaus Hamburg-Langenhorn eingeliefert.¹³⁰

Dort dürften Rosemarie Sacke zwei Lebenszeichen von Georg — die ersten und wahrscheinlich einzigsten während der Haftzeit — eine große Hilfe für die Genesung gewesen sein. Irgendwie hatte Georg von Rosemaries Erkrankung erfahren, ohne zu wissen, welches Krankenhaus sie aufgenommen hat. Sofort nutzte er die bestehenden Möglichkeiten und Chancen, ihr mit Datum 15. Oktober 1944 und 2. November 1944 Briefe zu schreiben. Im ersten Brief, vermerkte Georg bewußt, daß sie beide schon zwei Monate Haft durchgestanden hätten. Dahinter verbarg sich sein wichtigstes Anliegen, Rosemarie Mut zu machen. Mit dem Hinweis, daß »jeder von uns (Rosemarie und Georg – V. H.) schon sehen (muß), wie er sich mit der neuen Situation abfindet. Irgendeine Lösung wird sich schon finden«, forderte er sie zu mehr Kämpfertum und Zuversicht auf. Seine Aufforderung unterstützte er noch dadurch, daß er seine Gefühle nicht mehr unterdrückte, wie er es in vielen Briefen während der ersten Haft getan hatte. Zwar belastete die Feststellung, daß die vergangenen zwei Monate die längste Zeit waren, in der sie nicht voneinander gehört hatten, aber mit den nächsten Sätzen ließ er Liebe und ein Fünkchen Glück anklingen. »Auch in Zukunft«, schreibt er, »wirst du wohl selten von mir hören. Du mußt dir aber dessen gewiß sein, daß ich immer in Liebe an dich denke und daß du nicht durch die schrille Glocke geweckt wirst, sondern durch einen Kuß, den ich dir früher beim Wecken, jetzt allerdings nur in Gedanken gebe.« Auch Glückwünsche zum Geburts- und Hochzeitstag sollten an ihre Liebe und Gemeinsamkeiten erinnern und Rosemarie wissen lassen, daß sie nicht alleine ist.¹³¹ Zu guter Letzt übermittelte Georg Sacke seiner Frau in dem zweiten Brief eine gutgemeinte Verhaltensregel, die ihr über die schlimme

129 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

130 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 108.

131 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 39. Bl. 1.

Zeit hinweghelfen sollte. »Ich vermeide es«, so seine Maxime, »über meine Zukunft nachzudenken. Dies ist die beste Methode, seine Ruhe und Gesundheit zu behalten. Einige meiner Kameraden machen sich durch sinnloses ›Spinnen‹ ganz kaputt. Auch du mußt dir angewöhnen, sich keinerlei Fernziele zu stecken und nur in der Gegenwart, sei sie noch so traurig, zu leben.«¹³²

Ein Auszug aus Rosemarie Sackes Krankengeschichte gibt Auskunft über die Selbstmordversuche und den seelischen Zustand. Angefertigt und beglaubigt am 19. September 1956 bestätigt der Ärztliche Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Ochsenzoll, Hamburg-Langenhorn, daß Rosemarie Sacke am 7. September 1944 im Krankenhaus aufgenommen wurde. »Frau S. kam aus dem Untersuchungsgefängnis, wo sie einen Selbstmordversuch durch Anritzen der Pulsadergegend, durch Hinabstürzen von einem Fenstertritt und durch versuchtes Untertauchen des Kopfes in einen Wassereimer unternommen hatte.

Die *körperliche Untersuchung* ergab nichts besonderes.

Aus den Angaben der Frau S. ging hervor, daß sie mit ihrem Ehemann und einer Untermieterin wegen politischen Vergehens verhaftet worden sei. Sie sei im U.G. durch Surren und nächtliches Rauschen gemartert worden. Sie habe gehört, wie unter ihrer Zelle das Todesurteil gegen ihren Mann verlesen worden sei. Ihr Ehemann sei bereits hingerichtet worden, und sie habe keine Lust mehr zum Leben.

Am 9. 9. 1944 hörte sie die Stimme ihres Freundes von der Decke herunterschreien, fürchtete, gemartert zu werden, und lief unruhig und weinend umher.

Noch am 21. 9. 44 wird sie als unruhig und von Todesangst beschrieben.

Am 2. 10. 1944 war sie ruhig und geordnet. Schlaf und Nahrungsaufnahme waren gut.

Am 21. 11. 1944 wurde sie geheilt in das U.G. zurückverlegt.«¹³³

Mit der Rückverlegung nach Fuhlsbüttel und dem Ende der Einzelhaft galt Rosemarie Sacke als geheilt.¹³⁴ Kurz danach muß es zu dem einzigen Verhör gekommen sein, daß sie in ihren Erinnerungen auf den

132 Ebenda. Bl. 2.

133 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 2.

134 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 108.

17. November 1944 datiert.¹³⁵ Das Verhör dürfte wohl kaum Auswirkungen auf die Haft gehabt haben. Einzelheiten und Fragen, die der Vernehmende, Karl Pluder, stellte, blieben ihr dennoch im Gedächtnis haften. Fast wortgetreu notierte sie mehrmals: »Das Verhör war insofern ohne Bedeutung, als es lediglich darin bestand, daß man mir ein fertiges Protokoll über die Aussagen der anderen Mitgefangenen vorlegte — ein im wesentlichen richtiges Protokoll — und ich es unterschreiben sollte. Ich lehnte das ab. Ferner wurde ich gefragt, welche Rolle Hans Ketzscher in unserem Kreis gespielt hätte [...] Ich lehnte eine Aussage darüber ab. — Ich bin in dem Verhör nicht geschlagen worden, wie z. B. Hans Scheffel, der Vernehmer sagte nur, Georg würde gehängt und wenn ich in 10 Jahren noch im Kreise ginge, sollte ich an ihn denken. Unlogischerweise beendete er sein Verhör mit den Worten: Setzen Sie keine Hoffnungen darauf, daß wir, d. h. die Nazis, von der Bühne verschwinden müssen. Wenn das eintritt, nehmen wir Euch alle mit.«¹³⁶ Da Pluder Aussagen aus den vorangegangenen Verhören der anderen Mitstreiter fehlten, er aber Neues über die Mitarbeit weiterer Hamburger Widerstandskämpfer im NKFD in Erfahrung bringen wollte, setzte er bei Rosemarie Sacke auf den Gesundheitszustand, um durch seelische Einschüchterung Aussagen zu erpressen.¹³⁷ »Der Hans Scheffel hat nichts aussagen wollen. Da habe ich ihn aber so lange geprügel, bis er auf einmal alles wußte.« Selbst die Stenotypistin reihte sich in diese Art der Vernehmung ein, indem sie sagte: »Wenn Sie weiter so lügen, kriegen Sie Ihren Mann nie wieder zu sehen.«¹³⁸

Im Februar 1945 wurde Rosemarie Sacke vom KZ Hamburg-Fuhlsbüttel in das Arbeitserziehungslager Hamburg-Wilhelmsburg verlegt. Nach dessen Zerstörung am 21. März 1945 kam sie kurzfristig nach Fuhlsbüttel zurück, um danach nach Kiel-Hassee verbracht zu werden. Erst mit der Entlassung, die Rosemarie Sacke auf den 5. Mai 1945 datiert,¹³⁹ aber laut Entlassungsschein der Kieler Staatspolizeistelle der Ge-

135 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15. – StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16.

136 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

137 Siehe Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 1. Bl. 7, 20, 22, 29, 106 und 158.

138 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16.

139 Siehe ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

stapo am 2. Mai 1945 erfolgte,¹⁴⁰ endeten ihre persönlichen Qualen in Konzentrations- bzw. Arbeitserziehungslagern der Nazis. Total verlaust, abgemagert auf 42 Kilogramm, mit einem Geschwür an der Fußsohle schleppte sie sich zu Fuß nach Hamburg zurück.¹⁴¹

In dem Prozeß, der am 4. August 1949 in Leipzig gegen die Leiterin der Frauenabteilung des Arbeitserziehungslagers Hamburg-Wilhelmsburg durchgeführt wurde, trat Rosemarie Sacke als Zeugin auf.¹⁴² Vor der Großen Strafkammer des Leipziger Landgerichts sprach sie nicht nur über die Verhältnisse, die im Lager herrschten, sondern beschrieb auch die selbst erlittenen Schikanen. Generell klagten alle Zeuginnen die Lagerleiterin an, daß sie kaltherzig und gefühllos gewesen sei. Durch brutales Schlagen bzw. Aufhetzen anderer Aufseherinnen zum Schlagen mit dem Knüppel, Ohrringe abreißen, stundenlanges Strafstehen, durch Essenkürzungen und -entzug hätte sie den Häftlingen das Leben zur Hölle gemacht. Menschenunwürdige Unterbringung und katastrophale sanitäre Verhältnisse wären an der Tagesordnung gewesen. Trotz Schwangerschaft, Krankheit oder Schwäche, trotz vereiterter Füße wurde ein Teil der Häftlinge sechs Kilometer zu Fuß auf ein Außenkommando zur Arbeit getrieben. Auch Rosemarie Sackes Zeugenaussage belegt die menschenverachtenden Zustände im Arbeitserziehungslager Wilhelmsburg. Im Verhandlungsprotokoll heißt es: »Als Zeugin Sacke eines Tages zögerte, sich in dem ekelerregenden, stinkenden und dreckigen Wasser zu waschen, in welchem vorher die gesamte Lagerwäsche gereinigt und sich zudem geschlechtskranke Frauen gewaschen hatten, deren Weiterbehandlung ja während der Haftzeit ausblieb, wurde sie im Beisein der Beschuldigten von der Lagerältesten verprügelt und aufs Gemeinste beschimpft. Die Beschuldigte als Abteilungsleiterin duldete dieses nicht nur, sondern unterstützte diese noch, indem sie dabei stehenblieb und lachte. Außerdem begoß sie die, welche sich nach ihrer Ansicht nicht genügend in der dreckigen Lauge gewaschen hatten, mit einem Becher dreckigen Wassers.«¹⁴³

All das, was Rosemarie Sacke in der Haft vom ersten Tag an erlebte, war für Georg Sacke nichts Neues. Grausam wurde er in die Zeit von 1934/1935 zurückgeholt. Dennoch besaß die erneute Verhaftung eine an-

140 Siehe ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 2.

141 Siehe ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

142 Siehe BArch. DY 55 / V 278 / 4 / 43. Bl. 1ff.

143 Ebenda. Bl. 3.

dere Qualität. Georg Sacke war zusammen mit seiner Frau verhaftet worden. Er mußte für sich selbst, aber auch für seine Frau das Schlimmste befürchten. In den zurückliegenden Jahren hatte er viel tiefer und stärker am Widerstand teilgenommen als vor seiner ersten Verhaftung. Obwohl er wie damals stets ein breites Bündnis anstrebte, war sein Widerstand jetzt enger mit dem Kampf der Kommunisten verflochten. Zudem wirkte er nicht mehr nur regional. Da seine Widerstandstätigkeit sowohl in Leipzig als auch in Hamburg zum Tragen kam, nahm sie überregionale Dimensionen an. Damit hatte sich der Grad der Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat erhöht. Erschwerend wirkte weiterhin, daß er als Wiederholungstäter galt, denn seine 1935 schriftlich gegebene Zusage zur Abkehr von jedwedem Widerstand hatte er nicht eingehalten. Nun mußte Georg Sacke mit dem Schlimmsten rechnen. Und so sah er — das hatten die Jahre 1934/1935 den willensstarken und rational denkenden Mann gelehrt — aller Schmach und allen Grausamkeiten entschlossen entgegen.

Die größten Sorgen und meisten Gedanken machte sich Georg Sacke über seine Frau, die schutzlos der Gestapo ausgeliefert war. Darunter litt er sehr. Deshalb gingen seine Gedanken immer wieder zu Rosemarie, ohne ihr helfen zu können. Selbst sein innigster Wunsch, Rosemarie nach der Rückverlegung vom Krankenhaus nach Fuhlsbüttel nochmals zu sehen und wenn möglich zu sprechen, erfüllte sich nicht. Auch der letzte Versuch, als sogenannter Essenholer zu ihr zu gelangen, scheiterte. »Jede Vorsicht außer acht lassend, mit einer Bestrafung rechnend« erinnerte sich Hans Scheffel, »versuchte er die Wärterin zu überreden, ihn seine Frau sehen zu lassen. Die Wärterin lehnte es ab, sie machte aber keine Meldung.«¹⁴⁴ Das war das Bitterste, das ihn traf, zumal er zu seinen anderen Hamburger Mitstreitern in irgendeiner Form Verbindungen aufnehmen konnte, die aus den Lebensbedingungen des Kolafu resultierten. Selbst Else Mauermann, ein viertel Jahr nach der Verhaftung im November 1944 schon wieder entlassen, traf ihn noch einmal. Sein Lächeln auf dem Weg zum Kohleschaukeln blieb ihr für immer als letzter Gruß.¹⁴⁵

Obwohl die Verhafteten zunächst in Einzelzellen untergebracht waren, ergaben sich in der Folgezeit einige Kontakte. Erste Nachrichten,

144 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 17.

145 Siehe ebenda. Bl. 13. – Ebenda. Nr. 66. Bl. 15.

die zu Rudi Mauermann durchdrangen, betrafen Georg Sackes Magen- und Darmleiden, weswegen er den Arzt konsultieren mußte.¹⁴⁶ Zu Treffen kam es auch bei Verhören. Doch die damit verbundenen Versuche der Gestapo, die männlichen Verhafteten durch Gegenüberstellung untereinander auszuspielen, um weitere Einzelheiten zu erpressen, mißlangen. Anders bei Else Mauermann. Dazu äußerte Rudi Mauermann, daß Pluder nach ungefähr sechs Wochen Haft zunächst seine Frau, das schwächste Glied in der Gruppe, vernahm. Indem Pluder ihr schwere Mißhandlungen und die Zwangseinweisung der Tochter ins Lager androhte und darauf verwies, daß Rosemarie Sacke verrückt geworden sei und Georg Sacke zum Tode verurteilt würde, machte er Else Mauermann bis zu einem gewissen Grad gefügig. Damit hatte er alle Möglichkeiten in der Hand, um mit brutalster Gewalt gegen die Männer vorzugehen.¹⁴⁷

146 Siehe ebenda. Nr. 44. Bl. 14. – Privataarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift eines Berichtes von Rudi Mauermann vom 30. Dezember 1958. S. 1.

147 Siehe Privataarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift eines Berichtes von Rudi Mauermann über das Konzentrationslager Neuengamme vom 12. Mai 1945. – Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 3. Bl. 161. – Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 17. – Ebenda. Nr. 23. Bl. 7. – Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 104f. – In der Anklageschrift gegen Pluder wird auf die Aussage von Else Mauermann Bezug genommen. Daraus geht hervor, daß Pluder zwar eine »Aussageerpressung« bei Else Mauermann leugnete, aber zugleich betonte, daß »er [...] vielmehr der gleichzeitig festgenommenen Ehefrau des Zeugen (Rudi Mauermann – V. H.), die bereits ein volles Geständnis abgelegt habe, aus Mitleid zur Entlassung (habe) verhelfen wollen.« Auf eventuelle Aussagen, die Else Mauermann bei Verhören gemacht haben könnte, weisen briefliche Äußerungen von Paula und Hans Ketzscher gegenüber Rosemarie Sacke hin. Am Ende ihres Lebens fühlte sich Rosemarie Sacke gegenüber Else Mauermann schuldig. Deshalb ging sie in ihren letzten Erinnerungen noch einmal auf ihr Verhalten ein. Entschuldigend und selbstkritisch beschreibt sie ihr späteres Verhältnis zu Mauermanns: »Else war ein gutes Menschenkind, willig, der Arbeiterklasse zu dienen, zu der sie sich bewußt zugehörig fühlte, aber ein ganz ängstliches Menschenkind, ohne Selbstbewußtsein, natürlich auch ohne Schulung, ein Kind ohne geordnetes Elternhaus. *Nach ihrer eigenen Aussage* hat sie über uns alles gesagt, was sie wußte. Das Gefühl, durch ihre Aussage wesentlich zu unserem Schicksal beigetragen zu haben, hat sie in ihrem weiteren Leben schwer belastet. Sie hat der Gestapo offenbar sehr genützt, denn sie wurde nach wenigen Wochen Haft entlassen. Wir sind uns nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes in Hamburg begegnet, und ich habe mich nicht aufraffen können, ihr freundlich zu begegnen, obwohl Georg durch einen seiner Mitgefangenen hat sagen lassen, daß man Genossen, die andere belastet haben, nicht verurteilen dürfte, weil wir nicht wüßten, welche Druckmittel die Gestapo im Verhör angewandt hätte.«

An eine Vernehmung durch Pluder im Beisein von Georg Sacke, erinnerte sich Rudi Mauermann Ende 1958. In eine Niederschrift an Manfred Unger schilderte er, daß anläßlich des Verhörs Georg Sacke und er die Vernehmungsprotokolle zur Unterschrift vorgelegt bekommen hätten. Wegen »Unrichtigkeiten«, die vermutlich auf Aussagen von Georg Sacke beruhten und in denen er die alleinige Verantwortung für alles übernommen hatte, wollte Rudi Mauermann sein Protokoll nicht unterschreiben. »Darauf mußte (ich, Mauermann – V. H.) sein Protokoll laut vorlesen, dann sollte Georg unterschreiben, darauf sagte (dieser) zu dem Pluder (Gestapo) ›na so können sie doch nicht ihr Protokoll absenden, denn so viel orthografisch + stilistische Fehler [...] mir macht es nichts aus [...] aber sie?‹ Darauf durfte G. S. sein Protokoll selbst von den Fehlern ändern. Darauf riet mir Georg Sacke, er hätte sämtliche Schuld auf sich genommen, ich könnte ruhig unterschreiben.«¹⁴⁸

Nicht anders erging es Hans Scheffel. Anfang 1959 teilt er in einem Schreiben mit: »Bei meinen Unterhaltungen mit Dr. Sacke redeten wir uns mit ›Sie‹ an, was sich später bei den Vernehmungen durch die Gestapo als sehr nützlich herausstellte. Das ›Sie‹ in unseren Unterhaltungen war eine taktische Maßnahme von Dr. Sacke. Bei meinen Verhören wurde ich nach dem persönlichen Verhältnis zu Dr. Sacke gefragt. Ich konnte ohne weiteres sagen, daß ich zu Dr. Sacke kein freundschaftliches Verhältnis hatte. So brachte ich den Beamten auf den Gedanken, daß er mich gegen Dr. Sacke ausspielen könnte, und so kam es dann auch. Bei den vorher gegangenen Verhören hatte ich heraus bekommen, daß Dr. S. mich nicht belastet hatte. Der Gestapo-Beamte konnte mit Dr. S. nicht fertig werden, da Dr. S. ihm geistig überlegen war. Die Gestapo versuchte bei mir, Dr. S. als ›Arbeiter-Verführer‹ hinzustellen, d. h. ich sollte ihn belasten. Ich lag in Einzelhaft und wurde eines Tages wieder zum Verhör geholt. Vor der Vernehmer-Zelle stand Dr. S. schon mit dem Gesicht zur Wand. Ein paar Schritte von ihm entfernt mußte ich mich dann hinstellen. Für einen kurzen Augenblick schielten wir uns von der Seite an und verstanden uns. Dann kam die Gegenüberstellung, von der sich der Gestapo-Beamte viel erhoffte. Das Ergebnis war gleich Null. Ich spielte weiter den Dummen und Harmlosen, das brachte den Gestapo-Bullen in Rage — für mich körperlich nicht gerade angenehm —

148 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 15.

merkte Dr. S. an, daß ihm das Herz blutete, aber es ging nicht anders.«¹⁴⁹

Nach Beendigung der Verhöre wurden Georg Sacke, Rudi Mauermann und etwas später Hans Scheffel auf verschiedene Gemeinschaftssäle verlegt: Georg Sacke auf A 10; Rudi Mauermann auf A 6.¹⁵⁰ Begegnungen wurden anfangs spontan genutzt, später bewußt organisiert. Am unauffälligsten entstanden Kontakte, wenn die Inhaftierten auf der Suche nach Beschäftigung sich begegneten. Einen solchen Treff, der sich durch eine Verirrung Rudi Mauermanns ergab, nutzten Georg Sacke und Rudi Mauermann zu einem mehrstündigen Gespräch.

Arbeitsseitig mußte Georg Sacke hauptsächlich Tüten kleben. Darüber hinaus benutzte er seine Zeit und das zur Verfügung stehende Papier analog der ersten Haft, um wissenschaftlich zu arbeiten. Leider ging der Grundstock einer weiteren kleineren wissenschaftlichen Arbeit verloren. Aber Rudi Mauermann konnte sich daran erinnern, daß »eines Tages« Georg Sacke zu ihm kam und sagte, »er hätte eine wissenschaftliche Arbeit über Rußland geschrieben«. Gemeinsam hätten sie überlegt,

149 Ebenda. Bl. 16. – Die Urteilsbegründung des Hamburger Schwurgerichts im Fall Pluder vom 23. Mai 1950 enthält die Zeugenaussage von Hans Scheffel. Sie bestätigt einerseits die brutale Vorgehensweise von Pluder, andererseits verdeutlichte sie, daß es Pluder dadurch gelang, Aussagen zu erpressen. In der Urteilsbegründung heißt es: »Im Zusammenhang mit dem Verfahren gegen die Eheleute Mauermann und Sacke mußte sich der Zeuge Scheffel am 18. Oktober 1944 bei der Gestapo melden und wurde von dem Angeklagten (Pluder – V. H.) vernommen. [...] Einige Tage später suchte der Angeklagte den Zeugen hier (Fuhlsbüttel – V. H.) zu einer zweiten Vernehmung auf, die in Gegenwart von Dr. Sacke stattfand. [...] Nach etwa einer Woche wurde der Zeuge von dem Angeklagten zum dritten Mal vernommen und bei dieser Vernehmung dem Zeugen Mauermann gegenübergestellt. [...] Da sich der Angeklagte bei dieser Mißhandlung (Scheffel wurde wieder geschlagen – V. H.) selbst seine Hände mit Blut beschmutzt hatte, ließ er Mauermann eine Schüssel mit Wasser holen, um sich zu reinigen, und forderte auch den Zeugen Scheffel auf, sich das Blut abzuwaschen. [...] Bei einer vierten Vernehmung gab der Zeuge einige Tage später die ihm zur Last gelegten Handlungen zu und wurde bei dieser Vernehmung von dem Angeklagten auch nicht mißhandelt.« (Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 3. Bl. 230f.).

150 Siehe Privatarchiv Ursel Hochmuth. Niederschrift mündlicher Angaben von Rudolf Mauermann über Dr. G. Sacke vom 18. September 1967. – Siehe ebenda. Schreiben von Kurt Wand »Zur Bästlein-Gruppe und anschließender Haft« vom 16. Oktober 1966. S. 1. – Kurt Wand, der ab Juli 1944 im Saal 6 untergebracht war, bestätigte Ursel Hochmuth, daß Dr. Georg Sacke, Dr. Ulrich Küntzel, Rudi Mauermann und Hans Scheffel ebenfalls auf Saal 6 lagen.

ob er sie behalten solle. »Wir hatten leider keine Gelegenheit, es (das Material – V. H.) in Sicherheit zu bringen — also weg.«¹⁵¹ Und auch in einem der Briefe an Rosemarie bestätigt Georg Sacke seine wissenschaftlichen Arbeiten. Er schreibt dazu am 2. November 1944 — Rosemarie befand sich noch in Hamburg-Langenhorn: »In der Einzelhaft habe ich über meine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten nachgedacht. Wenn ich Zeit habe, bin ich damit beschäftigt, ausführliche Dispositionen der geplanten Untersuchungen zu schreiben.«¹⁵²

Als Hans Scheffel auch noch auf Saal 6 verlegt wurde, in dem »ungefähr 60 Inhaftierte, politische, kriminelle und von der Front desertierte Soldaten, ferner ein jüdischer Arzt und ein Zahntechniker« untergebracht waren, überraschte er Georg Sacke beim Tüten kleben. Hoherfreut knüpften sie sofort wieder Kontakt. Selbst das überzogene, aber bei den Verhören so hilfreiche »Sie« fand ein Ende. Mit größter Vorsicht erfolgten Diskussionen, in die Georg Sacke weitere Häftlinge einbezog. Getreu seiner Überzeugung nutzte er diese z. B., um mit dem jüdischen Arzt und dem Zahntechniker über Goethes »Faust« ins Gespräch zu kommen. Anhand des Dramas versuchte Georg Sacke den beiden Mithäftlingen seine materialistische Sicht zu vermitteln.

Nach einem nochmaligen vierzehntägigen Arrest kam auch Rudi Mauermann auf Saal 6. »Nun waren wir«, so schreibt Hans Scheffel, »alle drei zusammen, wir hatten nun Zeit, unsere Lage zu besprechen. Es war schon Februar 1945 geworden und auf Grund der militärischen Ereignisse kamen wir zu der Auffassung, daß unser Prozeß nicht mehr stattfinden würde. Die Zeit der Haft war absehbar, wir waren uns darüber klar geworden, daß wir, wenn wir nicht krank würden, durchkommen könnten. Wir nahmen auch an, daß wir bald ins Lager ›Neuengamme‹ kommen würden, was im März auch der Fall war.«¹⁵³ Durch das Zusammenleben im Saal, entwickelte sich nicht nur zwischen Sacke, Mauermann und Scheffel ein tiefes freundschaftliches Verhältnis, sondern angesichts der Haftbedingungen ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl und solidarische Hilfe aller Inhaftierten. Jeder wußte über jeden Bescheid. Man kannte die Häftlingsnummern, beobachtete einander und

151 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 15. – Siehe auch Abschrift eines Berichtes von Rudi Mauermann vom 30. Dezember 1958. S. 2.

152 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 39. Bl. 2.

153 Ebenda. Nr. 44. Bl. 17. – Siehe auch Privatarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift eines Briefes von Rosemarie Sacke an Rudi und Else Mauermann vom 16. Oktober 1947.

sorgte sich um den Anderen. Da auch Dr. Küntzel auf dem Saal lag, kam es zu Gesprächen zwischen ihm und Georg Sacke.¹⁵⁴

Alle Treffs und Gespräche unterlagen strengen Vorsichtsmaßnahmen, denn stets bestand die Gefahr, von den Wachmännern erwischt und zusammengeschlagen zu werden. »Zum Schlagen«, schreibt Kurt Wand, ein Hamburger Mithäftling, »haben sie (Wachpersonal – V. H.) meistens ihren langen eisernen Schlüssel gebraucht. Sie haben ihre Opfer auch mit Fußtritten bearbeitet [...] Der Hauptgrund zum Schlagen war, daß sie (die Häftlinge, besonders die ausländischen – V. H.) oft Befehle nicht verstehen konnten und sie nicht schnell genug ausführten. Ich habe verschiedentlich gesehen, wie Häftlinge von ihnen blutig geschlagen wurden oder ohnmächtig zu Boden sanken.«¹⁵⁵

Kurt Wand verweist noch auf den Verrat von Häftlingen des Kolafu, der Ende 1944 / Anfang 1945 angesichts der Situation Hitlerdeutschlands um sich griff. Die drohende Niederlage des Nationalsozialismus wurde natürlich auch unter den Häftlingen immer spürbarer, die Möglichkeiten des Überlebens erhöhten sich und beherrschten zunehmend die Gedanken der Häftlinge. Gestärkt wurden sie vor allem dadurch, daß die politischen Gefangenen in den Gemeinschaftssälen angestrengt die Organisierung des Selbstschutzes vorantrieben. Damit erhöhte sich zugleich die Gefahr der Bespitzelung und Denunziation. »Uns«, so schreibt Kurt Wand, »war jedoch ein Spitzel (ein Schweizer) auf den Saal gelegt worden, der hatte unsere Vorbereitungen bemerkt und uns bei der Gestapo verpfeiffen. Deshalb kamen eine Reihe Häftlinge [...] ins KZ Neu-

154 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16. – In dieser Akte verweist Hans Scheffel darauf, daß »Küntzel [...] in Fuhlsbüttel unbeliebt war« und sich später falsch über den Aufenthalt und die gesundheitliche Verfassung von Georg Sacke gegenüber Rosemarie Sacke geäußert hätte. Siehe dazu auch das im Privatarchiv von Ursel Hochmuth befindliche Schreiben von Kurt Wand an sie »Zur Bästlein-Gruppe und anschließender Haft« vom 16. Oktober 1966 (siehe Privatarchiv Ursel Hochmuth. Schreiben von Kurt Wand »Zur Bästlein-Gruppe und anschließender Haft« vom 16. Oktober 1966. S. 1f.).

155 Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel. Erinnerungen — Dokumente — Totenliste — Initiativen für eine Gedenkstätte. Hamburg 1997. S. 49. – Kurt Wand gehörte zur Gruppe um Bästlein, Jacob und Abshagen. – Siehe *Candidates of humanity*. Dokumentation zur Hamburger Weißen Rose anlässlich des 50. Geburtstages von Hans Leipelt. Bearb. von Ursel Hochmuth. Hrsg. von der Vereinigung der Antifaschisten und Verfolgten des Naziregimes Hamburg e. V. Hamburg 1971. S. 44.

engamme, darunter [...] Dr. Sacke, Rudi Mauermann, Hans Scheffel und Dr. Küntzel (?).«¹⁵⁶

Solange sich Rosemarie und Georg Sacke sowie Else und Rudi Mauermann, später nur Georg Sacke und Rudi Mauermann, im Kofafu befanden, existierten noch Kontakte zur Außenwelt. Sie waren von der Gestapo und SS genehmigt und gewollt, denn als in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges die Versorgung immer mehr zusammenbrach, sollten Verwandte der Inhaftierten einen Versorgungsanteil leisten. Da keine Verwandten von Rosemarie und Georg Sacke in Hamburg lebten, übernahmen diesen Part die Eltern bzw. Schwiegereltern der Mauermanns und Paula Ketzscher. Selbstlos, das ständige Risiko mißachtend kümmerten sie sich aufopferungsvoll um die Verhafteten. Sie versorgten alle mit Lebensmitteln und frischer Wäsche.¹⁵⁷ Zudem unterhielten die alten Mauermanns — er 72, sie 65 Jahre alt — bis zum 25. März 1945 briefliche Verbindung zu Rosemarie Sackes Verwandten in Leipzig. Ihre Mutter und ihre Schwester Ruth wurden über alle Fragen der Inhaftierung unterrichtet. Nach der Mitteilung über die Verhaftung informierten sie über die Erkrankung und den Krankenhausaufenthalt von Rosemarie.

156 Privataarchiv Urfel Hochmuth. Schreiben von Kurt Wand »Zur Bäfllein-Gruppe und anschließender Haft« vom 16. Oktober 1966. S. 1f. – Candidates of humanity. Dokumentation zur Hamburger Weißen Rose. S. 44. – Siehe Privataarchiv Urfel Hochmuth und HWWA. Institut für Wirtschaftsforschung. – Schreiben von Joachim Baumann an Frau Urfel Ertel-Hochmuth vom 14. März 1983. – Siehe Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel. Erinnerungen — Dokumente — Totenliste — Initiativen für eine Gedenkstätte. Hamburg 1997. S. 51f. – Kurt Wand hatte im Schreiben »Zur Bäfllein-Gruppe und anschließender Haft« Ulrich Küntzel mit einem Fragezeichen versehen, weil er nicht ermitteln konnte, daß Küntzel am 11. April 1944 von der Gestapo aus dem KZ entlassen worden war. Der Schweizer Gestapo-Spitzel war nach einem Vermerk von Albert Suhr Maurice Ettinghausen alias Maurice Sachs.

157 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 40. Bl. 7, 10f., 13 und 23. – Siehe auch StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 2. – Ebenda. Nr. 17. – In der Akte befindet sich ein Brief der Mauermanns vom 17. Oktober 1944, der auf die Lebensmittelhilfe von Paula Ketzscher aufmerksam macht. 1968 schrieb Paula Ketzscher von einem Kurtaufenthalt an Rosemarie Sacke, daß es kein Fleisch zu Essen gäbe. In diesem Zusammenhang bezog sie sich nochmals auf Georg und stellte fest: »Aber Georg wäre sehr glücklich — besonders über die herrlichen Rohkostplatten gewesen. Ich erinnere, wie wichtig die Rohkost für ihn war. Wenn ich sein Paket für Fuhlsbüttel packte, kam darum immer ein großes Glas geriebene Rohkost mit hinein, und ich war ganz unglücklich, als das nach Neuengamme nicht mehr möglich war.«

Sie teilten mit, daß ein Rechtsanwalt nach wie vor nicht notwendig wäre. Da sie allein nicht in der Lage waren, vier Personen gleichermaßen zu unterstützen, erbaten sie materielle und finanzielle Hilfe. Mit der Versicherung, »daß (die) Kinder unschuldig« wären, Rosemarie nach ihrer Erkrankung wieder lachen könnte und wahrscheinlich bald frei käme, vermittelten sie Hoffnung und Zuversicht.¹⁵⁸ Zugleich fungierten die alten Mauermanns als Verbindungsleute zwischen Rosemarie und Georg. Durch sie erhielt Rosemarie Informationen, Grüße und Geburtstagsglückwünsche von Georg.¹⁵⁹ Noch viele Jahre später empfand Rosemarie Sacke für die Eltern der Mauermanns, »ganz prächtigen alten Antifaschisten«, große Hochachtung und tiefe Dankbarkeit. Gegenüber Ursel Hochmuth äußerte Rosemarie Sacke: »Ich möchte hier gleich vorwegnehmen, daß ich den beiden alten Leutchen, die heute nicht mehr leben, zu tiefem Dank für ihren politischen Mut und ihre Menschlichkeit verpflichtet bin. Als Georg und ich sowie Rudi und Else Mauermann von der Gestapo verhaftet wurden, waren es die beiden Eheleute Mauermann, welche die Verbindung von mir zur Außenwelt aufrechterhielten, indem sie mit meiner 81jährigen, in Sachsen lebenden Mutter die Verbindung aufnahmen, ihr ständig das Wenige berichteten, was sie über Georg und mich in Erfahrung gebracht hatten. Mutter Mauermann besuchte mich im Krankenhaus Langenhorn, wohin ich wegen einer schweren Haftpsychose eingeliefert worden war, und brachte mir Eßwaren mit. Das Ehepaar hat sogar den Mut aufgebracht, zur Gestapo zu gehen und anzufragen, ob ich nicht auch, gleich ihrer Schwiegertochter Else entlassen werden könnte. Sie erhielten darauf die Antwort: Ich könnte nicht entlassen werden, da ich halsstarrig sei.«¹⁶⁰ Und nicht zuletzt haben die alten Mauermanns auch Post zwischen Georg Sacke und dem Hauswart Strehle in der Ostmarkstraße 6 vermittelt.¹⁶¹

Auch Rosemarie Sacke konnte an ihre Mutter schreiben. Zwei sehr persönliche, liebevoll und innig gehaltene Briefe sind erhalten geblieben. In ihnen versuchte Rosemarie ihre Mutter über die entstandene Situation zu unterrichten und zu trösten. Auch trat sie für Georg ein, dem mehr oder weniger die Schuld für die Lage der Tochter zugeschrieben wurde. Selbst in großer Not spendete Rosemarie ihrer Mutter am 22. November

158 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 40. Bl. 7–14, 16 und 18f.

159 Siehe ebenda. Bl. 20 und 22.

160 Ebenda. Nr. 66. Bl. 14.

161 Siehe ebenda. Nr. 40. Bl. 20.

1944 Trost. »Ich fühle aus Deinen Briefen, wie sehr Du um mich leidest und möchte am liebsten gleich zu Dir gehen, Dich ganz zärtlich trösten, Dir sagen: ›Sorge Dich nicht um mich, denke an all die schönen Stunden, die wir zusammen verlebt haben!‹ [...] Sei nicht traurig — erhalte Dich mir. Denke daran, wie furchtbar es für mich wäre, wenn ich wüßte: Du bist nicht mehr da. Siehst Du, Du bist doch noch reich vor andern. Du hast drei Kinder, die alle in Liebe an dich denken — das jüngste (Rosemarie – V. H.) vielleicht am sehnsüchtigsten und herzlichsten. Du hast die beiden wohlgeratenen Enkel (Hella Bauer, geb. Weise und Klaus Weise – V. H.). Du hast die Erinnerung an ein Frauenleben so reich an Liebe, wie sie wenigen geschenkt wird. Nur ein Heim (Die Mutter war in der Leipziger Sidonienstraße 21 ausgebombt und lebte in Zeitz. – V. H.) hast Du nicht mehr, darum Sorge ich mich so.«¹⁶²

Über Briefe an den Hauswart Strehle, der im Häuserverbund Ostmarkstraße 6 / 8 wohnte und sich loyal gegenüber den Verhafteten verhielt, regelte Georg Sacke Probleme, die im Zusammenhang mit der Wohnung standen. Zugleich bat er Herrn Strehle, »das Amt unseres Hausvaters (zu übernehmen) und nach dem Rechten (zu sehen)«. Auch wollte Georg Sacke, daß Herr Strehle eine Verbindung zu der Witwe seines verstorbenen Doktorvaters Friedrich Braun aufnahm und in diesem Zusammenhang ausgeliehene Bücher zurückschickte. Sogenannte Wäschezettel aus Tütenpapier, von denen zwei überliefert sind, dienten dem »Schutzhaftgefangene(n) Georg Sacke« zur Bestellung von Ober- und Unterwäsche, Hand- und Taschentüchern, Schuhen und Lebensmitteln beim Hauswart.¹⁶³

Der Vergleich mit der ersten Haftzeit von Georg Sacke macht schmerzlich sichtbar, daß Briefe aus dem Kolafu durch die Schutzhaft beider Eheleute spärlicher geflossen und erhalten geblieben sind als 1934 / 1935. Auch die zeitweilige Einzelhaft und die Unterbringung im gleichen Konzentrationslager gestatteten wohl keinen Briefwechsel neben den üblichen Beschränkungen. Nur Briefe nach außerhalb schienen erlaubt, und der Krankenhausaufenthalt von Rosemarie Sacke wurde zur Ausnahme. Doch zumindest einige Briefe blieben erhalten. Aus Sicherheitsgründen für ihren Mann wird Paula Ketzscher das Wagnis, Briefe zu schreiben, nicht eingegangen sein. Neben dem Schriftverkehr zwischen Georg Sacke und dem Hauswart Strehle, den zwei Briefen von

162 Ebenda. Nr. 41. Bl. 5f.

163 Siehe ebenda. Nr. 38. – Ebenda. Nr. 41. Bl. 1ff.

Georg an Rosemarie muß eine relativ umfangreiche Post der Schwester Ruth existiert haben. Rosemarie Sacke bezog sich in ihren Briefen zwar darauf, aber sie werden während der Haft wohl ebenso verloren gegangen sein wie die Briefe, die Rosemarie eventuell an Georg Sacke geschrieben hat.¹⁶⁴ Nach der Überführung von Georg und Rosemarie in andere Lager versiegten dann auch noch die wenigen Quellen. Erstens war Rosemarie Sacke durch wiederholten Lagerwechsel wohl nicht in der Lage zu schreiben, zweitens wird sie die aktuelle Adresse von Georg zu spät oder nicht erhalten haben und drittens werden die Briefe, die sie möglicherweise noch an Georg schreiben durfte, auf dem Todesmarsch bzw. mit dem Tod von Georg Sacke verlorengegangen sein. Zudem bestand für Georg Sacke, Rudi Mauermann und Hans Scheffel ab 25. März 1945 Schreibverbot, wie aus einem Brief der Eltern von Rudi Mauermann hervorgeht.¹⁶⁵ Ob Denunziation im Saal 6 oder der Abtransport nach Neuengamme bei Hamburg oder beides der Anlaß war, läßt sich nicht klären. Ein Zusammenhang zu beiden Tatsachen kann nicht ausgeschlossen werden, da die drei nach dem 20. März 1945 in das Konzentrationslager Neuengamme verlegt wurden.¹⁶⁶

Das Konzentrationslager Neuengamme, südöstlich von Hamburg gelegen, verkörperte ein Lager der dritten Generation — ein Massenvernichtungslager. Ausgangspunkt war eine stillgelegte Ziegelei. Zu deren Inbetriebnahme verlegte die SS im Dezember 1938 ein Außenkommando des Konzentrationslagers Sachsenhausen mit ca. 100 Häftlingen nach Neuengamme. Nach Kriegsbeginn begann der Ausbau zum Massenvernichtungslager. Mitte 1940 wurde es eigenständiges KZ mit dem Ziel,

164 Siehe ebenda. Nr. 41. Bl. 5.

165 Siehe ebenda. Nr. 40. Bl. 19.

166 Siehe KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Eine Einrichtung der Kulturbehörde der Freien Hansestadt Hamburg. Archiv. Personalakte Rudi Mauermann. – Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Nr. 13-9-56. – Ebenda. Nr. 13-3-1-1. Bl. 1. – Aus dem Material geht hervor, daß Rudi Mauermann am 24. März 1945 nach Neuengamme verbracht wurde. Bei seiner Ankunft waren Hans Scheffel und ein gewisser Robert Sacke bereits in dem Konzentrationslager. Demzufolge könnten sie bereits mit einem früheren Transport dorthin gebracht worden sein. Bei Robert Sacke handelt es sich mit Sicherheit um Georg Sacke. Eine andere Angabe geht davon aus, daß die drei am 24. März 1945 in Neuengamme eingeliefert wurden. Vom 12. Juli 1946 liegt eine eidesstattliche Erklärung vor, die die Rolle von Hans Buschmann alias Sonderburg betrifft. Darin erklärt Kurt Wand, daß Hans Buschmann Gestapo-Spitzel in Fuhlsbüttel gewesen sei. »Die Kameraden [...] und Dr. Georg Sacke, die ebenfalls von ihm angezeigt wurden, sind nach Neuengamme gebracht worden [...]«

den Baustoffbedarf für die geplanten »Führerbauten« am Altonaer Elbufer zu sichern. Hier trafen und verbanden sich wirtschaftliche Interessen der Hansestadt Hamburg und der SS-Führung. Der Lageraufbau, ein neues großes Klinkerwerk, der dazu notwendige Tonabbau und die Schaffung des erforderlichen Transportweges durch Schiffbarmachung der Dove-Elbe mit dazugehörigem Stichkanal erforderten den Einsatz Zehntausender Häftlinge.

Mit voranschreitendem Kriegsverlauf und zunehmendem Rüstungsbedarf entstanden zunächst im Lager Neuengamme Werkstätten zur Rüstungsfertigung, später wurden den Rüstungsbetrieben die Häftlinge direkt zugeteilt. Dazu wurden im norddeutschen Raum etwa 80 Außenlager geschaffen. Je stärker der Krieg nach Deutschland selbst zurückkehrte, desto höher wurde in Hamburg und in der Umgebung der Außenlager der Bedarf an Häftlingen. Neben den erwähnten Arbeiten wurden sie nach Bombenangriffen auch bei der Enttrümmerung Hamburgs, beim Bau von Behelfssiedlungen und in den letzten Kriegstagen beim Ziehen von Verteidigungsgräben eingesetzt.

Insgesamt durchlitten ca. 106.000 Häftlinge Neuengamme und seine Außenlager. Etwa ein Drittel davon waren Frauen. Ausländische Gruppierungen lagen im Größenbereich zwischen 10.000 bis 20.000 Häftlingen, darunter etwa 18.850 Russen und 13.000 Juden. Ungefähr 55.000 Häftlinge kamen im Stammlager Neuengamme und in den Außenlagern ums Leben. Zudem fanden mehr als 1.000 Exekutionen statt, da Neuengamme auch zentrale Hinrichtungsstätte war. 448 sowjetische Kriegsgefangene wurden allein im Herbst 1942 vergast.

Am 14. April 1945 ordnete der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, die Lagerkommandanten an, daß »die Übergabe nicht in Frage« komme. »Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebendig in die Hände des Feindes fallen.«¹⁶⁷ Im Prinzip galt das als Todesurteil für alle. Am 19. April 1945 erging der Befehl zur Evakuierung von Neuengamme. Etwa 500 — überwiegend deutsche Häftlinge — mußten zurückbleiben, um durch Aufräumarbeiten die Verbrechen der SS vor den herannahenden alliierten Truppen zu verschleiern. Von den noch im Frühjahr 1945 im Stammlager Neuengamme lebenden rund 12.500 Häftlingen wurden Anfang April 2.500 nach Bergen-Belsen verschickt und

167 Bogdan Suchowiak: Die Tragödie der Häftlinge von Neuengamme. Reinbek bei Hamburg 1985. S. 14. — Gertrud Meyer: Nacht über Hamburg. Frankfurt am Main 1971. S. 191.

Mitte April etwa 10.000 zum Todesmarsch nach Lübeck gezwungen. Am 26. April 1945 begann die Einschiffung auf die im Hafen und in der Lübecker Bucht ankernden Schiffe um die »Cap Arcona«. Über 7.300 Häftlinge sowie 600 Matrosen und Bewacher starben am 3. Mai 1945 auf der »Cap Arcona«, »Athen« und »Thielbeck«, als die Schiffe von der britischen Luftwaffe in der Lübecker Bucht bombardiert wurden. Etwa 3.100 Mann konnten sich retten. Die »Deutschland«, die keine Häftlinge an Bord hatte, wurde ebenfalls versenkt.¹⁶⁸

Nach dem 20. März 1945 erfolgte der Transport von Georg Sacke, Rudi Mauermann und Hans Scheffel zusammen mit weiteren rund 200 Gefangenen in das Konzentrationslager Neuengamme. Damit löste die Gestapo ihr »Versprechen« ihnen gegenüber ein, daß sie in einem Massenvernichtungslager zu Tode kommen, da für die Durchführung eines Prozesses die Zeit nicht mehr ausreiche.

Nach der Ankunft in Neuengamme wurden sie »streng isoliert und bekamen gleich die ganze Härte des Lagers zu spüren.« Ihre Behandlung war »gemein«, die Verpflegung »schlecht«. »Wer sich in vier Wochen nicht akklimatisiert hatte, ging bestimmt als »Muselmann« durch den Schornstein« des Krematoriums. Das Leben auf engstem Raum wurde zur Qual. Rudi Mauermann »nahm [...] Verbindung zu politischen Funktionären auf und wies sie besonders auf Georg Sacke hin, der unbedingt unterstützt werden mußte.« Die harten, spartanischen Lebensbedingungen »konnte sein Körper nicht ab«. Es gelang, Georg Sacke in dem »Prominentenblock, auf dem alle Funktionäre« lagen, unterzubringen. Dort erhielt er etwas besseres Essen und konnte dem Dauerdruck der SS ein wenig entzogen werden. Auch eine bessere medizinische Betreuung wurde möglich, denn Rudi Mauermann nutzte seine Beziehungen zu ihm bekannten Hamburger Häftlingen, um Georg Sacke mit Medikamenten gegen sein Magen- und Darmleiden zu versorgen. Den von verantwortlichen Gefangenen unterbreiteten Vorschlag, Georg Sacke als Dolmetscher für Exekutionen östlicher Gefangener einzusetzen, der seine Lage wesentlich verbessert hätte, lehnte Georg Sacke ab. Aus huma-

168 Zum KZ Neuengamme siehe auch Franklin Kopitzsch/Daniel Tilgner (Hrsg.): Hamburg Lexikon. Hamburg 1998. S. 342f. – Gertrud Meyer: Nacht über Hamburg. Frankfurt am Main 1971. S. 182ff. – Zur Katastrophe um die Cap Arcona siehe Rudi Goguel: »Cap Arcona«. Report über den Untergang der Häftlingsflotte in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945. Frankfurt am Main 1982. S. 22ff.

nistischen, moralischen und politischen Gründen wollte und konnte er sich nicht als Helfer der »Henkersknecht« verdingen.

Nach rund einer Woche Lagerhaft in Neuengamme erfolgte die Arbeitszuweisung. Georg Sacke und Rudi Mauermann arbeiteten anfangs im Arbeitskommando der Lagergärtnerei. Wann Rudi Mauermann ins Klinkerwerk mußte und ob Georg Sacke ebenfalls dort eingesetzt wurde, bleibt ebenso im Verborgenen wie die Arbeit von Hans Scheffel. An jedem Arbeitsort war »diese Fron [...] sehr hart, doch waren wir der Lagerbrutalität für neun Stunden entzogen«,¹⁶⁹ unterschied später Rudi Mauermann das direkte Lagerleben von der Arbeit im Kommando. Im April zog sich Georg Sacke — vermutlich während der Gartenarbeiten — eine doppelseitige Lungenentzündung zu. Innerhalb weniger Tage trat bei dem chronisch Kranken ein rapider körperlicher Verfall ein, der zu weiterer Entkräftung führte. Einen solchen Verfall konnte sich Küntzel später nicht vorstellen, da er Georg Sacke noch während der Haft im Kolafu gesund erlebt und in Neuengamme ein recht ordentliches Aprilwetter geherrscht hätte.¹⁷⁰

Da die meisten Häftlinge gleich schlecht aussahen, erkannten die Freunde die schwere Erkrankung nicht sofort, zumal Georg Sacke stets bemüht war, sich nichts anmerken zu lassen. Aber danach war es zu spät. Weitere Möglichkeiten für eine bessere Versorgung konnten nicht genutzt werden, wie eine kleine Episode aus Georg Sackes Lagerleben zeigt, die Rudi Mauermann wiedergibt. »Das Großdeutsche Reich (war) schon wesentlich kleiner«, Neuengamme zum Durchgangslager für Skandinavien geworden und »sehr viele dänische Care-Pakete (kamen) ins Lager [...] Alle Ausländer [...] sollten Pakete haben.« Natürlich versuchten die drei Freunde auch, in deren Besitz zu gelangen. Als Deutsche bekamen Rudi Mauermann und Hans Scheffel »einen Tritt in den Hintern, doch Georg Sacke siegte durch seine Fremdsprache und bekam ein Paket, doch die Freude währte nicht lange. Auf dem Appellplatz stand Georg Sacke umringt von ausländischen Gefangenen und gab militärisch und politisch Lageberichte, das Paket hatte er auf den Boden zwischen seine Füße gestellt und dann wurde diskutiert. Nachdem wir

169 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 14. – Muselmänner waren in der Häftlingssprache Gefangene, die körperlich entkräftet jeden Mut zum Leben verloren hatten und dem Tode geweiht waren.

170 Siehe Privatarchiv Ursel Hochmuth. Abschrift eines Briefes von Rosemarie Sacke an Rudi und Else Mauermann vom 16. Oktober 1947.

lange gewartet hatten und Hunger auf das Paket bekamen, mahnten wir ihn, doch siehe da, das Paket war ihm von hinten geklaut worden.«¹⁷¹

Wenn man dennoch überleben wollte, durfte man in den letzten Tagen der Existenz des Konzentrationslagers nicht erkranken, denn alle wußten, daß die Kranken besonders schnell starben. Deshalb wollte Georg Sacke auch nicht in das »sogenannte Lazarett«. Er hoffte, die wenigen Tage bis zum Sturz des Faschismus noch zu überstehen. Die militärische Front verlief bereits unweit des Lagers. Es befand sich schon in Auflösung. Die Todesmärsche hatten eingesetzt.

Georg Sacke und Hans Scheffel kamen mit anderen Kranken auf Transport nach Lübeck. Die neuen Strapazen verschlechterten den Gesundheitszustand von Georg Sacke zunehmend.¹⁷² »Am 25. April 1945«,

171 StAL. Nachlaß Georg Sacke, Nr. 44. Bl. 14.

172 Siehe Ebenda. Bl. 18. – Siehe auch KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Eine Einrichtung der Kulturbehörde der Freien Hansestadt Hamburg. Archiv. Personalakte Rudi Mauermann. – Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Nr. 13-9-56. – Aussagen zu den letzten Tagen von Georg Sacke konnte nur Hans Scheffel machen. Rudi Mauermann begann am 29. April 1945 den Dienst in der SS-Sonderformation Dirlwanger, die zur Verteidigung der Hansestadt eingesetzt werden sollte. Am 3. Mai 1945 wurde er in Hamburg-Langenhorn befreit. Zur SS-Sonderformation Dirlwanger veröffentlichte die »Bild«-Zeitung Hamburg am 26. April 1965 einen Artikel unter der Überschrift »Kaum zu glauben — aber wahr: Kommunisten in SS-Uniform. Die letzten 50 Tage — 26. April 1945«. Darin heißt es: »In den letzten Tagen hat Müller (es handelt sich um den Generalleutnant Vinzenz Müller) erstmals ›Verstärkung‹ erhalten. Es handelt sich um Überläufer der SS-Brigade ›Dirlwanger‹, die östlich von Berlin eingesetzt waren. Die Soldaten waren bis zum Winter 1944 noch als Kommunisten in KZ-Lägern eingesperrt. Am 7. Oktober 1944 schrieb der SS-Oberführer Dr. Oskar Dirlwanger an den Reichsführer-SS Heinrich Himmler: ›Reichsführer! In den Konzentrationslägern sind Männer, die sich auch nach 1933 nicht äußerlich als Nationalsozialisten tarnten, sondern ihrer roten Weltanschauung treu blieben und somit Charakter zeigten. Ich bringe zum Vorschlag: Die KZ-Kommandanten suchen je Lager bis zu 250 ehemalige Gegner der Bewegung aus. Es müssen Männer sein, die den Wunsch haben, durch Teilnahme am Kampf des Großdeutschen Reiches unter Einsatz ihres Lebens ihre politische Wandlung unter Beweis zu stellen.« Himmler stimmte Vorschlag zu. Die ›Kommunisten in SS-Uniform‹ nützten natürlich die erste Gelegenheit, zu den Sowjets überzulaufen. Sie wurden sofort nach Krasnogorsk gebracht.« Zur SS-Sondereinheit Dirlwanger faßte Jutta Seidel u. a. zusammen, daß auf Anregung Himmlers am 1. September 1940 ein SS-Sonderbataillon unter Dr. Oskar Dirlwanger geschaffen wurde, daß sich »bis zum Sommer 1942 ausschließlich aus vorbestraften Wilddieben« zusammensetzte und in der Hauptsache zur Partisanenbekämpfung eingesetzt wurde. »Auf Befehl des Reichsführers SS vom 29. Januar 1942 wurde bestimmt, das Kommando Dirlwanger als ›Freiwilligen-Abteilung der Waffen-SS‹ anzusehen, die dennoch nicht als

schildert Hans Scheffel, »mußten wir nach Bergedorf marschieren, um von dort per Eisenbahn nach Lübeck transportiert zu werden. Dr. Sacke war todkrank und ging neben mir in diesem Elendszuge. Ich habe seine Sachen getragen. In Oldesloe (Bad Oldesloe – V. H.) wurde die Fahrt durch Fliegeralarm unterbrochen, und der Zug fuhr einige Kilometer zurück. Am anderen Morgen ging die Reise weiter. Wir mußten jedoch in Oldesloe aussteigen, da die Bahnlinie während der Nacht durch Fliegerangriffe zerstört worden war. Nach einem Fußmarsch durch Oldesloe wurden wir hinter dem Städtchen wieder verladen, und die Fahrt ging weiter nach Lübeck. Dort kamen wir in ein Lager, das als Unterkünfte alte Güterwaggons besaß. Wir wurden mit 50 Mann in einen Waggon eingesperrt, den wir nur zur Verrichtung der Notdurft unter Bewachung verlassen durften. Auf mein Bemühen hin erschien einmal ein Sanitäter, der Dr. Sacke untersuchte und ihm zwei Tabletten zum Einnehmen gab. Es wurde Dr. Sacke, der die Luft im Waggon nicht vertragen konnte, ausnahmsweise gestattet, sich auf eine Steintreppe vor dem Waggon zu setzen. Sein Zustand war fürchterlich, und er litt noch mehr darunter,

vollwertige Einheit der Waffen-SS galt.« Die Zusammensetzung war sehr »diffus«. Ab Frühjahr 1943 wurden in dem »SS-Sonderkommando Dirlwanger«, das »Regimentsstärke« umfaßte, auch »Konzentrationslager-Häftlinge aus den Reihen der Berufsverbrecher und »Asozialen«« eingesetzt. »Am 7. Oktober 1944 unterbreitete Dirlwanger auf Empfehlung verschiedener Kommandanten von Konzentrationslagern Himmler den perversen Vorschlag, auch politische Häftlinge, d. h. die verurteilten und seit Jahren gefangengehaltenen Gegner des Nazi-Regimes, zu eben dessen Rettung für die Dirlwanger-Einheit zu rekrutieren und de facto als Kanonenfutter an den besonders gefährdeten Frontabschnitten einzusetzen.« Häftlinge bis zum »Alter von 45 Jahren, in Ausnahmefällen bis zu 50 Jahren« waren zur Musterung durch die KZ-Kommandanten vorgesehen. Nach erfolgter Einkleidung sollten sie zum »Wachbataillon Sachsenhausen« abkommandiert werden, dessen Führung durch das »SS-Sonderregiment Dirlwanger« gestellt wurde. Nachdem Himmler dem teuflischen Vorschlag zugestimmt hatte, wurden den Konzentrationslagern sofort »die Zahlen der zu musternden politischen Schutzhäftlinge vorgegeben.« Beispielsweise sah man für Neuengamme 117 Häftlinge vor. Ob durch freiwillige Meldung oder zwangsweise Rekrutierung, stets kamen die Schutzhäftlinge in politische Gewissenskonflikte, die sie mit dem Überlaufen zur Roten Armee lösen wollten. Letztendlich durchlebten viele der Überlebenden nach 1945 große Schicksalsschläge, die von langjähriger Gefangenschaft in der Sowjetunion bis zu Auseinandersetzungen in der KPD/SED und VVN reichten und Zweifel an ihrer politischen Lauterkeit beinhalteten (siehe Jutta Seidel: Das große Dilemma. Leipziger Antifaschisten in der SS-Sturmbrigade »Dirlwanger«. Hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. Schkeuditz 1999. S. 39ff.).

weil seine Frau Rosel auch inhaftiert war, und er um ihr Schicksal noch besorgter war als um sein eigenes.«¹⁷³ Kurz vor dem Todesmarsch muß Georg Sacke noch erfahren haben, daß Rosemarie Sacke ins Arbeitserziehungslager Hamburg-Wilhelmsburg transportiert worden war. Das war zwar nicht der letzte Stand, aber die Information vergrößerte seine Sorgen. Zwei gegenläufige gesundheitliche Prozesse verbanden sich. Seine physischen Kräfte schwanden rapid, während die psychische Belastung im stärker wurde. Insgesamt konnte Georg Sacke dem Verlauf des Krankheitsprozesses nichts mehr entgegensetzen. Und trotzdem klagte er nicht. Aber er muß gespürt haben, daß sein Leben zu Ende ging. Entgegen seiner sonstigen optimistischen Art — dazu noch einen wachsenden Haufen Todkranker und Unterernährter vor Augen, der in der Nähe der Waggons aufgetürmt wurde — äußerte er: »Ich weiß nicht, ob Rose noch lebt, denn ich muß ja jetzt auch sterben.«¹⁷⁴ Und an eine Flucht als letzte Überlebenschance, war nicht zu denken. Seine Kräfte reichten dafür nicht aus. Zudem standen die Waggons »unter starker Bewachung mit Bluthunden«.¹⁷⁵

Am 26. April 1945 begann die Einschiffung. Georg Sacke und Hans Scheffel gehörten zu den ersten Häftlingen.¹⁷⁶ Zu diesem Zeitpunkt hatte

173 Freie und Hansestadt Hamburg. Sozialbehörde. Amt für Wiedergutmachung. SR 42-11 / 30 10 04. Bl. 13. Bericht von Hans Scheffel Ende 1953.

174 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 18.

175 Ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 16.

176 Über den Beginn des Todesmarsches und über das Einschiffen liegen um einen Tag differierende Angaben vor. Ursache hierfür könnten fehlerhafte Erinnerungen von Hans Scheffel sein, der den 27. April 1945 als Todestag benennt. Die Sterbeurkunde, am 19. Dezember 1945 auf der Grundlage eidesstattlicher Erklärungen ausgestellt, datiert den Tod von Georg Sacke auf den 26. April 1945 mit der Einschränkung, daß »Tag und Stunde des Todes« nicht exakt feststellbar waren. Zur Festschreibung des Todestages auf der Sterbeurkunde liegt ein Schreiben der Kriminalpolizei Lübeck vom 19. Dezember 1945 vor, das den 26. April 1945 als glaubwürdig erscheinen läßt. Dort heißt es: »Laut einer Bescheinigung des Garten- und Friedhofamtes wurde am 27. April 1945 auf Block 27a-5-C die Leiche eines K.-Z. Häftlings mit der No. 0 1157 bestattet. Nach einer Bescheinigung des Komitees ehemaliger politischer Gefangener in Hamburg 39, Maria-Luisenstr. 132, ist ein Herr Dr. Sacke, geb. am 20. 12. 1901 in Kischinew am 24. 3. 1945 vom K.-Z.-Lager Fuhlsbüttel aus in das K.-Z.-Lager Neuengamme gekommen und bei der Evakuierung dieses Lagers am 24. 4. 1945 nach Lübeck in Marsch gesetzt. Da nach einer eidesstattlichen Erklärung eines anderen politischen Häftlings, des Arbeiters Hans Scheffel, wohnhaft Hamburg, Görnestr. 7, der vorgenannte Dr. Sacke die No. 0 1157 als K.-Z. Lagerhäftling geführt hat, steht zweifelsfrei fest, daß Dr. Sacke am 27. 4. 1945 auf

sich der Gesundheitszustand von Georg Sacke so verschlechtert, daß zu befürchten war, daß er die Einschiffung nicht überlebt. Elf Uhr, so erinnert sich Hans Scheffel, wurde am Kai angetreten. »Wir sollten auf die ›Athen‹ verladen werden«, schreibt er, »Dr. S. stand neben mir, ich stützte ihn, aber plötzlich sank er in die Knie. Dr. S. saß in der Hocke, da trat ein SS-Bandit mit dem Stiefel Dr. S. in die Seite mit der Bemerkung ›faules Schwein, willst Du mal aufstehen‹. Dr. S. sank um, ich glaube er hat nichts mehr gespürt. In diesem Moment kam der Befehl: ›ohne Tritt marsch‹. Ich mußte nun Dr. S. zurücklassen. Wir wurden auf das Schiff ›Athen‹ verladen, 10 Minuten später erhielt ich von einem Mithäftling die Nachricht, daß Dr. S(acke) tot war.«¹⁷⁷

dem Vorwerker Friedhof bestattet wurde.« Zu überlegen ist, daß zwischen Tod und Auffinden geraume Zeit verstrichen sein muß, und daß die Vorwerker Wiesen als Todesort und der Vorwerker Friedhof als Bestattungsort ebensowenig identisch sind, wie es Todes- und Bestattungstag sein können. Außerdem ist zu beachten, daß es für den- oder diejenigen, die Georg Sacke gefunden haben, unter den chaotischen Bedingungen, die während der Einschiffung geherrscht haben müssen, äußerst gefährlich gewesen sein dürfte, die Leiche eines KZ-Häftlings noch am gleichen Tag zu bestatten. An der eidesstattlichen Erklärung, die Hans Scheffel zum Besitzer der Häftlingsnummer 0 1157 abgab, dürfte es kaum Zweifel geben, denn der gleichzeitig verhaftete Rudi Mauermann trug die Nummer 0 1156. Aufgrund dieser Feststellungen geht der Autor davon aus, daß Einschiffung und Tod von Georg Sacke am 26. April 1945 gewesen sein muß. Letzte Zweifel an dem Todesdatum, die Rosemarie Sacke immer hegte, lassen sich dennoch nicht hundertprozentig ausräumen. Aber alle Fakten belegen, daß keiner der Überlebenden Rosemarie Sacke aufgrund ihres psychischen Zustandes nach der Haft schützte und eine abgeschwächte Variante des Todes von Georg Sacke ins Spiel brachte, die ihr die grauenhaften Vorstellungen vom qualvollen Verrecken oder Verbrennen auf einem Schiff nehmen konnte. Anhand eigener Nachforschungen erfuhr sie später, daß der ehemalige Neuengammer Häftling »Viktot Dodotic« — so die Schreibweise von Rosemarie Sacke — im Auftrag des Hamburger Komitees für ehemalige politische Gefangene nachforschte, auf welchen Friedhöfen ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme begraben worden waren. Dieser Dodotic »erhielt [...] eine Liste aus Lübeck, auf der ein Totengräber ganz unmittelbar vor dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes die Häftlingsnummern der Toten aufnotiert hatte. Er handelte damit bewußt gegen die Weisung der Nazis. Nach dieser Liste wurde ein Toter mit Georgs Häftlingsnummer am 27. 4. 1945 auf dem Vorwerker Friedhof eingeliefert und in einem Massengrab überwiegend mit polnischen Gefangenen bestattet.« (siehe dazu StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 16. – Ebenda. Nr. 44. Bl. 22f. – Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Nr. 13-9-56).

177 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 18.

V Rosemarie Sacke* — Wieder in Leipzig

LETZTE MONATE IN HAMBURG

Mit dem Vorrücken der alliierten Truppen im Raum Schleswig-Holstein wurde Anfang Mai 1945 das Arbeitserziehungslager Kiel-Hassee befreit. Am 2. Mai 1945 erhielt Rosemarie Sacke-Gaudig die Entlassungspapiere ausgehändigt, die noch von der Staatspolizeistelle Kiel, B. Nr. IV 1c, ausgestellt worden waren.¹ Endlich war sie frei. Die Herrschaft des deutschen Faschismus und der Zweite Weltkrieg waren zu Ende. Krank an Geist und Körper machte sie sich zu Fuß auf den Weg nach Hamburg. Sorgen und unsägliche Angst trieben sie nach Hause. Angst um Georg, Angst vor der Gegenwart und der Zukunft.

Noch waren die nationalsozialistische Wehrmacht und der Nationalsozialismus nicht endgültig besiegt. Hamburg kapitulierte am 3. Mai 1945 — einen Tag nach Rosemaries Freilassung. Am 8. Mai 1945 folgte die bedingungslose Kapitulation des Nazireiches vor den Siegermächten der Antihitlerkoalition. Der Krieg in Europa fand an seinem Ausgangspunkt sein gerechtes Ende. Der deutsche Faschismus und das deutsche Volk, seine Bündnispartner und Satellitenstaaten erhielten damit die gebührende Quittung. Deutschland wurde vom Nationalsozialismus befreit und von den Alliierten besetzt. Weltweit war das Vertrauen in das deutsche Volk zerbrochen.

Mit der Kapitulation Japans am 2. September 1945 endete der Zweite Weltkrieg auch im ostasiatischen Raum. Er hinterließ den Völkern der Welt unermeßliches Leid, Not und Verwüstung. Nahezu 55 Millionen Tote, etwa 35 Millionen Kriegsversehrte und die massenhafte Vernichtung materieller, z. T. unersetzlicher Güter kamen auf das Konto des deutschen Faschismus. Von rund 18 Millionen Menschen aus den Ländern Europas, die in den faschistischen Konzentrationslagern litten, wurden fast elf Millionen erschlagen, erschossen oder in den Gaskammern

* Nach dem Tod von Georg Sacke nannte sich Rosemarie Sacke zeitweilig Rosemarie Sacke-Gaudig.

1 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 2.

umgebracht. Unzählige erlitten den Hungertod. Sechs Millionen Juden fielen dem Rassenwahn zum Opfer. Große Opfer hatten auch die Widerstandskräfte in Deutschland zu beklagen. Trotz aller Anstrengungen war es ihnen nicht gelungen, den Hitlerfaschismus durch inneren Widerstand zu stürzen. Deshalb standen nun auch alle, die gegen die Naziherrschaft gekämpft und überlebt hatten, gemeinsam mit dem deutschen Volk in der Pflicht, einen antifaschistischen, demokratischen und friedliebenden deutschen Staat aufzubauen, der das verwirkte Vertrauen der Weltgemeinschaft zurück erlangen konnte. Und so reihten sich auch die aus den Gefängnissen, Zuchthäusern und Lagern Heimgekehrten an vorderster Stelle in den Neuaufbau ein.

In der Hoffnung, daß Georg zu Hause in der Ostmarkstraße 6 schon auf sie wartet, zog es Rosemarie Sacke rasch nach Hamburg. Welchen Weg sie nahm und wann sie dort eintraf, läßt sich nicht rekonstruieren. Eine erste amtliche Meldung erfolgte am 7. Mai 1945 in Elmshorn nahe Hamburg, wo sie übernachtet hatte.² Relativ spät, nämlich am 8. Juni 1945 erhielt sie vom Erkennungsdienst der Hamburger Kriminalpolizei einen vorläufigen Personalausweis. Ausgestellt auf der Grundlage des Entlassungspapiers von Kiel wurde er durch Unterschrift und Abdruck des rechten Zeigefingers erkennungsdienstlich besiegelt. Folgender Text stellte die Identität der Vorsprechenden wieder her: »Der Inhaber dieses Ausweises hat sich am 8. 6. 1945 als ausweislos bei der Kriminalpolizei Hamburg gemeldet und ist hier erkennungsdienstlich behandelt worden. Soweit hier Feststellungen getroffen werden konnten, ist seine Persönlichkeit unter den nachfolgenden Personalien als feststehend zu erachten«: Es folgen Name, Vorname, Tätigkeit und Arbeitsstelle, Geburtsdatum und -ort. Als zweites wichtiges Dokument erhielt sie einen Entlassungsschein, der nicht nur die Haft bestätigte, sondern auch die Grundlage für den notwendigen Lebensunterhalt bildete. »Rosemarie Sacke geb. Gaudig, geb. am 30. 10. 1904 in Leipzig« wurde bestätigt, daß sie sich »nach seinen Angaben bis 2. 5. 1945 in Haft und Gemeinschaftsverspfelegung (befand) und [...] von hier einen vorläufigen Personalausweis erhalten (hat). Diese Bescheinigung berechtigt zur Vorlage beim Wirtschaftsamt zur Erlangung von Lebensmittelkarten. Frau Sacke befand sich im Lager Kiel [...] Zur Betreuung zugelassen.«³ Damit hatte Rosemarie Sacke endgültig den Status eines Schutzhäftlings in Konzentrat-

2 Siehe ebenda.

3 Ebenda.

ions- und Arbeiterziehungslagern abgelegt. Nun galt sie wieder als Deutsche in Deutschland und war im Nachkriegsdeutschland angekommen. Aber zwischen Eintreffen in der Wohnung in der Ostmarkstraße 6 und ihrer Identitätsklärung lagen traumatisierende Ereignisse, die ihr weiteres Leben entscheidend beeinflussten.

Wie menschenverachtend die Gestapo in Kiel noch am 2. Mai 1945 arbeitete, geht aus dem Entlassungsschein hervor. Die Schutzhäftlinge — und damit auch Rosemarie Sacke — wurden aufgefordert, sich »sofort mit der Eisenbahn an (ihren) Arbeitsplatz nach Hamburg zu begeben«. ⁴ Die Gestapo ließ weder den miserablen Gesundheitszustand der Inhaftierten gelten, noch beachtete sie die katastrophalen Verkehrssituation in der Endphase des Krieges. Anscheinend strebte die Gestapo noch immer die befohlene Endlösung, den Tod aller Lagerinsassen an. Zumindest waren ihre Handlungen wegen der bevorstehenden Niederlage des deutschen Faschismus und daraus resultierender persönlicher Konsequenzen von Gleichgültigkeit und Lethargie geprägt, die jegliches menschliches Handeln ausschlossen. So traten Rosemarie Sacke und weitere Schutzhäftlinge am 2. Mai 1945 einen äußerst beschwerlichen Fußmarsch von fast 100 Kilometern vom Lager Kiel-Hassee nach Hamburg an. Äußerst beschwerlich deshalb, weil Rosemarie Sacke und die anderen ausgemergelten, entkräfteten, verlausten Frauen trotz Eitergeschwüren auf den Fußsohlen schnell nach Hamburg gelangen wollten. ⁵

Ob Rosemarie Sacke nach Verlassen des Lagers in Elmshorn eine Zwischenstation einlegen mußte, weil sie nicht weiterkonnte, oder ob sie vor der ersten amtlichen Anmeldung am 7. Mai 1945 schon einmal zu Hause war, läßt sich nicht mehr nachweisen. Aber binnen weniger Tage, die den 7. Mai einschließen könnten, müßte sie erstmals wieder in ihre Wohnung gekommen sein. Eine Frau Selma Busch, die von 1942 bis Mitte 1945 in der Ostmarkstraße 6 wohnte, erinnerte sich jedenfalls schwach an das Ehepaar Sacke. Dabei fiel ihr auf, daß sie das Ehepaar Sacke Ende 1944 nicht mehr im Luftschutzkeller gesehen hatte. Auch meinte sie, Rosemarie Sacke gesehen zu haben, als diese »kahlgeschoren wieder (kam)«, ihre Koffer packte und dann nicht mehr zurückkehrte. ⁶

4 Ebenda.

5 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

6 Harald Vieth: 101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner — insbesondere der jüdischen und seiner unmittelbaren Umgebung. Hamburg 1989. S. 40.

Ohne das exakte Datum zu kennen, könnte das so gewesen sein. Rosemarie Sacke kehrte in die Wohnung zurück, verbrachte dort wohl kurze Zeit und wurde dann in das Krankenhaus eingeliefert. Die wenigen Stunden, die sie in der Ostmarkstraße 6 verbrachte, gehörten zu den qualvollsten ihres Lebens.

In Kiel war Rosemarie Sacke in der Hoffnung aufgebrochen, bald wieder mit Georg vereint zu sein. Nun erlitt sie eine bittere Enttäuschung, der ein weiterer schwerer Schicksalsschlag folgte. Sie traf Georg weder zu Hause an, noch gab es irgendeine Nachricht von ihm. Körperlich schwer angeschlagen geriet sie unter psychische Hochspannung, die durch eine einzige Frage erzeugt wurde: Was war mit ihrem geliebten Georg? Noch wehrte sie sich gegen den Gedanken, daß ihr starker und lebensbejahender Mann die Zeit im Konzentrationslager nicht überlebt haben könnte. Krampfhaft klammerte sie sich an den Gedanken, daß noch geraume Zeit verstreichen könnte, bis er wieder nach Hause käme. Hatte sie doch selbst erlebt, wie schwierig es war, nach Hamburg zu gelangen. Außerdem wußte sie nicht, wie es ihm in den letzten Tagen im Konzentrationslager ergangen war, noch, wohin er gebracht worden war. Dieser Zustand zwischen Hoffnung und Bangen, in Verbindung mit der allgemeinen körperlichen Schwäche, führte wiederum zur Erkrankung.

Während des Aufenthalts in der Wohnung wurde Rosemarie Sacke von Paula Ketzscher betreut und umsorgt. Sie war es auch, die eine Einweisung ins Krankenhaus erwirkte, obwohl sich Rosemarie Sacke vermutlich dagegen gewehrt hat.⁷ Noch immer wußte Rosemarie nichts vom Verbleib ihres Mannes. Und ohne ihn zu Hause begrüßen zu können, wollte sie wahrscheinlich nicht ins Krankenhaus. Letztendlich siegten aber der erbärmliche Gesundheitszustand und die Vernunft. Und so hinterlegte Rosemarie Sacke einen Brief, aus dem ihre große Hoffnung auf Rückkehr und ihre tiefe Liebe zu Georg spricht. Liest man diesen Brief, so begreift man ihn als eines der wichtigsten und ergreifendsten Dokumente der Eheleute. Und zugleich ist man erschüttert über ihre darin geäußerten Gedanken. Sie schreibt; »Lieber Georg, nun ist keiner da, der Dich empfängt; aber ich tue es im Geiste und küsse Dich ganz fest. Wie gut, daß Du da bist. Dies ist der schönste Tag meines Lebens,

7 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 20. – Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 66. Bl. 15.

der mir Dich wiedergibt. Als wir uns verlobten, wußte ich noch nicht, was ich bekam. Heute weiß ich's, und darum ist der Tag noch schöner als der 3. 2. 29. Ich bin nicht krank, nur sehr abgemagert. Paula hat mich zu Kunstmann (Professor und Klinikdirektor – V. H.) gebracht, ins Albrecht-Krankenhaus, Zi. 49. Wenn Du kommen kannst, dann komme bald zu mir. Die Vorortbahn fährt, ab Dammtor. Bleibe doch auch gleich hier. Es ist jetzt nicht voll. Die Mauermanns sind in Warwisch. Brot und Aufstrich kannst Du Dir nehmen. Deine Marusja.«⁸

Während Rosemaries Krankenhausaufenthalt kehrte Hans Scheffel aus Lübeck zurück. Als einer der wenigen Häftlinge hatte er den Todesmarsch des Konzentrationslagers Neuengamme und die Cap-Arcona-Schiffskatastrophe überlebt. Schwimmend gelang es ihm, sich im aprilkalten Wasser ans Ufer der Lübecker Bucht zu retten. Mit ihm kehrte ein Augenzeuge heim, der ab Oktober 1944 mit Georg Sacke zusammen war. Gemeinsam hatten sie das Konzentrationslager Fuhlsbüttel und das Konzentrationslager Neuengamme überlebt. Noch auf dem Todesmarsch unterstützte Hans Scheffel Georg Sacke in allen Belangen. Er versuchte alles, daß Georg Sacke seine Krankheiten durchstehen konnte und die letzten Tage und Stunden des Nationalsozialismus überlebte. Bis in die letzten Minuten, in denen Georg Sacke noch bewußt die Vorgänge erfaßte, war Hans Scheffel sein Wegbegleiter und Helfer. Letztlich konnte auch er nichts mehr tun, als Georg Sacke zusammenbrach und in die Bewußtlosigkeit abglitt. Durch die SS in Schach gehalten, mußte er taten- und hilflos zusehen, wie der todkranke und bewußtlose Freund von den SS-Schergen geschlagen und getreten wurde und den Todestritt erhielt. In dem Moment, als Georg Sacke weggeschleift wurde, wußte er dennoch nicht, daß er seinen Freund und Kampfgefährten nie mehr wiedersehen sollte. In ihm glimmte noch ein kleines Fünkchen Hoffnung. Das Schwerste stand ihm aber noch bevor. Zum einen mußte er selbst noch einen Kampf auf Leben und Tod bestehen. Zum anderen galt es,

8 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 20. – Siehe Ebenda. Nr. 1.– Der letzte Brief an Georg Sacke trägt das Datum, allerdings durchgestrichen, 30. Mai 1945. Dieser Tag kann das Einweisungsdatum in das Krankenhaus gewesen sein. Wenn dem so ist, dann hätte sich Rosemarie Sacke etwa einen halben Monat zu Hause aufgehalten. Später — am 18. Oktober 1959 — weist sie in einem Überblick über ihre bisherige Tätigkeit darauf hin, daß sie über einen Monat im Krankenhaus gewesen sei und ungefähr ab Mitte Juni wieder einer Beschäftigung nachgegangen sei. Zugleich liegt dem Überblick ein Rezept bei, auf dem Kunstmann die Notwendigkeit einer Einweisung bestätigt.

wenn Rosemarie Sacke überlebt hat, ihr über die letzten Tage und den Tod von Georg zu berichten.

Als Hans Scheffel aus Lübeck zurückkehrte, fungierte Paula Ketzscher als Mittler zu Rosemarie Sacke. Sie schickte Hans Scheffel in das Krankenhaus, um Rosemarie Sacke die traurige Nachricht zu überbringen. Paula Ketzscher war bewußt, wie schwer die Mitteilung Rosemarie treffen würde. Deshalb unternahm sie alles, damit Rosemarie Sacke den schwersten Schlag ihres Lebens zumindest ohne weitere Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes überstehen konnte. Einfach war das nicht. Daß sich dabei fehlerhafte Darstellungen ins Gedächtnis einschleichen können, scheint möglich. Natürlich erfaßte Rosemarie Sacke rational alles, was man ihr berichtete. Aber im Inneren muß sich alles gegen diese entsetzliche Nachricht gestäubt haben. Noch im Krankenhaus drängte sie auf eine detaillierte Darstellung. Beleg ist ein kleiner Zettel mit Fragen. Doch durch diesen Zettel gerieten Paula Ketzscher und Hans Scheffel in eine schwierige Situation, denn zeitweilig — im Grunde bis zu ihrem Tod — bezweifelte Rosemarie Sacke die Darstellung von der Ermordung ihres Mannes. Sie nahm an, daß Hans Scheffel und Paula Ketzscher sich abgesprochen hätten, um ihr das Grausamste zu ersparen: Georg Sacke wäre während des britischen Bombardements auf die Schiffe am lebendigen Leibe verbrannt, zu Tode getrampelt worden oder ertrunken, weil die Krankheit ihn völlig entkräftet und wehrlos gemacht hätte.

Um die »Wahrheit über Georgs Tod zu erfahren«, notierte Rosemarie Sacke ihre Fragen auf dem Zettel. Doch vieles in den Antworten erscheint widersprüchlich. Er erweckt sogar den Eindruck, daß er nachträglich angefertigt wurde. Zudem bleibt die Autorenschaft ungeklärt, weil die Fragen und Antworten unterschiedliche Schriftzüge tragen. Trotz dieser Tatsache, trotz widersprüchlicher Terminierung im Dokument und zu anderen Dokumenten soll der Zettel mit herangezogen werden, um auf die angespannte nervliche Situation aufmerksam zu machen, in der alle miteinander umgingen, und um klar zu machen, daß Fehler in der Darstellung und in der Erinnerung unterlaufen sein können, die sich tief ins Gedächtnis eingegraben haben. Deshalb könnten bei allen Fragezeichen die amtlichen Dokumente — wie oben dargelegt — die wahrscheinlich richtigen Antworten enthalten. Ein Unsicherheitsfaktor bleibt dennoch bestehen, zumal die exakte Terminierung eine Schwäche aller Darstellungen von Hans Scheffel ist. Könnte es deshalb nicht sein, daß

Hans Scheffel sich die Ereignisse zwar fest eingepägt hat, aber die terminliche Zuordnung nicht hundertprozentig stimmte? Verzeihbar wäre das, zumal Hans Scheffel erst wenige Wochen vorher Schreckliches erlebt und überlebt hatte! Oder war der Zettel möglicherweise ein Art Erinnerungsprotokoll von Rosemarie Sacke, das jemand aus dem Krankenhausumfeld im Nachhinein notieren sollte und sich so Fehler einschlichen? Insgesamt erscheinen alle Fragen logisch, nur manche Antworten sind zu bezweifeln. Aber letztendlich ergaben folgende Fragen folgende Antworten:

»1. Was war zunächst das Ziel des Transports, der am 24. aus Neuengamme abging? —

Lübeck (Hervorhebung von V. H.)

2. Wie lange war der Transport von Neuengamme bis zum Ziel unterwegs? — *Bis Bergedorf zu Fuß, 25. 4. abends im Bahnhof Oldeslohe. 26. 4. vorm. in Lübeck, Schwartau 2 Nächte*

3. Wo bitte ganz genau — hat sich Hans von Georg getrennt? — *Am Hafen (Hans Scheffel)*

4. Wann war das? — *Freitag 27. 4.*

5. Was hat Hans in der Zeit vom 27. April — dem Tag, den er als Trennungstag genannt hat — bis zum 3. Mai, dem Tag der Katastrophe, erlebt? Wo hat er sich da aufgehalten? — *27. verladen auf die Athen. Hafen verlassen. 28. 4. Cap A. (Arcona – V. H.). 3. Mai versenkt.*

6. Besteht irgendwie Möglichkeit, daß Georg in ein Lazarett oder Krankenhaus geschafft wurde? — *Ja*

7. Warum sagte Hans: »Georg hatte ja schon Lungenentzündung, als er? auf die Kap Arkona kam? War das ein Versprechen oder die Wahrheit? — *Keine Antwort !!! (von Paula K.)*«⁹

Ebenso erschütternd und zusätzlich belastend muß der Brief von Hildegard Heinze gewirkt haben, den Rosemarie Sacke um den 8. Juni 1945 erhielt. Zur eben erst empfangenen Nachricht über den Tod von Georg kam nun noch die Mitteilung vom Tode Alfred Franks, Wolfgang Heizes und Margarete Blanks. Auch alles weitere, was Hildegard Heinze über den Gesundheitszustand von Gertrud Frank und Josef Schölmerich berichtete, war alles andere als gut. Nur sie hätte die Haft einigermaßen gesund überstanden. Wegen der schlechten Nachrichten aus Leipzig

9 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 43. Bl. 1.

klammerte sich Hildegard Heinze an den Strohalm und hoffte, »daß wir (alle Freunde, auch Kurt Maßloff – V. H.) von Euch bessere erhalten. Wir sind in großer Sorge.«¹⁰

In dieser schwierigen Verfassung, in der sich Rosemarie Sacke vor allem nach der Nachricht vom Tode Georgs befand, erwies sich Paula Ketzscher als große Hilfe. Sie unternahm alles, damit sich Rosemarie Sacke rasch von den schweren Schicksalsschlägen erholte, die sie seit dem 15. August 1944 erlitten hatte. Innerhalb von sechs Wochen beserte sich der Gesundheitszustand. Mitte Juni 1945 konnte Rosemarie Sacke das Krankenhaus verlassen. Sie kehrte wieder in ihre Wohnung zurück und lebte dort bis Dezember 1945. Anfang Januar 1946 begab sie sich »in ein Sammellager zum Transport in die sowjetisch besetzte Zone.«¹¹

Natürlich brauchte Rosemarie Sacke noch viel Zeit, um die gravierenden Einschnitte in ihrem Leben, die sich innerhalb eines knappen Jahres vollzogen hatten, zu verarbeiten. Fünf Ziele, die sich miteinander vermischten, versuchte sie zu erreichen. Erstens stürzte sie sich in Arbeit. Zweitens versuchte sie klare und eindeutige Auskünfte zum Tod von Georg Sacke zu erhalten. Drittens machte sie das politische Vermächtnis von Georg, eine humanistische, antifaschistisch-demokratische Entwicklung in Deutschland durchzusetzen, zum Ziel ihres politischen Handelns. Viertens bemühte sie sich, Georg die gebührende Anerkennung als Osteuropahistoriker und Antifaschist zu verschaffen. Und fünftens, wirkte sie dafür, daß der antifaschistische Widerstand, der ihren und Georgs Kampf einschloß, nicht in Vergessenheit gerät.

Um in den ersten Wochen und Monaten mit ihrer schwierigen Situation zurechtzukommen, vergrub sie sich in die Arbeit. Zeitgleich ging sie auf Spurensuche, um mehr über Georg in Erfahrung zu bringen. Beides sollte überbrücken und heilen. Da sowohl das HWWA als auch das HWWI e. V. am 22. Mai 1945 geschlossen und alle Zugänge versperrt waren, die Briten alle Bestände sichteten und große Teile beschlagnahmten, stand eine Wiederaufnahme der Tätigkeit in den alten Institutionen

10 Ebenda. Nr. 42.

11 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 84. – Siehe auch Harald Vieth: *101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner — insbesondere der jüdischen und seiner unmittelbaren Umgebung.* Hamburg 1989. S. 90.

nicht an.¹² Arbeit fand sie in einem Ende Mai 1945 gebildeten Ausschuß, der sich im September 1945 zum »Komitee ehemaliger politischer Gefangener« konstituierte. Dort trafen sich diejenigen politischen Häftlinge, die gleich ihr aus den Lagern und Haftanstalten kamen, Zugang zum Nachkriegsleben finden mußten und eine antifaschistische Umgestaltung anstrebten. Das schloß wichtige, oft elementare Aufgaben ein. Einerseits unterstützten und halfen die Mitarbeiter des Ausschusses bzw. Komitees den ehemaligen Widerstandskämpfern, sich im Leben außerhalb von Gefängnismauern und Lagerzäune wieder zurechtzufinden, um gesellschaftlich anerkannt zu werden. Sie gewährten ihnen z. B. erste Hilfe in Wohn- und Lebensfragen, beim Einholen von Auskünften über das Schicksal von Angehörigen und anderes. Zugleich überprüften sie die Häftlinge, um untergetauchte SS-Leute, Kriminelle und Betrüger zu entlarven. Andererseits begannen sie Fakten und Erinnerungen zur Aufarbeitung der Geschichte der Verfolgten, der Kämpfer und Opfer des Widerstandes zu sammeln, einschließlich des Lebens in Zuchthäusern und Konzentrationslagern sowie über den repressiven Machtapparat des Nationalsozialismus. Gemeinsam mit der englischen Militärregierung führten sie erste Nachforschungen nach Häftlingen der Cap-Arcona-Katastrophe durch.¹³

Ab dem 1. August 1945 hatte Rosemarie Sacke eine Art Arbeitsvertrag mit dem Komitee. Außer der Bewilligung einer monatlichen Vergütung von 135.00 RM für »eine Tätigkeit an vier Tagen in der Woche«, enthielt er autoritäre Arbeitsanweisungen. Darin heißt es: »Die Arbeitszeit beginnt täglich um 8 Uhr morgens und endet normalerweise um 17 Uhr, sonnabends um 14 Uhr. Wir brauchen wohl nicht besonders zu betonen, daß auch die Pünktlichkeit Deinerseits wesentlich zu einem geordneten Ablauf des Geschäftsganges beiträgt. Wir hoffen, daß Du Verständnis haben und Dein Bestes für eine gewissenhafte Erfüllung der Dir übertragenen Arbeiten leisten wirst. Bedenke immer, daß Du stets von den abzufertigenden Kameraden beobachtet wirst. Privatbesuche und -unterhaltungen verlege in Deine Freizeit und Deine Wohnung.«¹⁴

12 Siehe Helmut Leveknecht: 90 Jahre HWWA. Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts bis zur Stiftung HWWA. Eine Chronik. Hamburg 1998. S. 29f.

13 Siehe VVN-Dokumentation 5. Betr. Heimatkunde. Faschismus und Widerstand. Unbewältigte Vergangenheit und antifaschistische Traditionen in Hamburg. Kommentiertes Literaturverzeichnis von Ursel Hochmuth und Dierk Joachim. Hrsg. vom VVN-Bund der Antifaschisten Hamburg. Hamburg 1980. S. 59f.

14 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1.

In der kurzen Zeit, die Rosemarie Sacke noch in Hamburg lebte, gelang es ihr »in vorbildlicher Art ihre Abteilung Registratur und Archiv« einzurichten und zu leiten, wie es die Beurteilung vom 22. Januar 1946 ausweist. »Außerdem hat sie als Leiterin eines Stadtteils der politischen Gefangenen gearbeitet und in Zusammenarbeit mit den antifaschistischen Parteien sich speziell um die politischen und sozialen Fragen bemüht.« Tagtägliches Engagement im Komitee und in der Freizeit belegt, daß einerseits »Rosemarie Sacke eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen unseres Komitees war«,¹⁵ andererseits aber mit viel Arbeit versuchte, ihrer Probleme Herr zu werden. Dazu gehörte auch, Formen der politischen Arbeit wieder aufleben zu lassen, die sie seit dem Zusammenleben mit Georg gewöhnt war. Und so organisierte Rosemarie Sacke als Leiterin des Stadtteilkomitees in Hamburg-Rotherbaum z. B. die politische Arbeit in ihrer Wohnung in der Ostmarkstraße 6. Hier kamen, so erinnerte sich Rosemarie Sacke in einem Brief vom 26. Dezember 1988 an Harald Vieth, die ehemaligen politischen Gefangenen »regelmäßig auf der Grundlage der Volksfrontpolitik zu politischem Gedankenaustausch zusammen [...] Wir hatten kluge Referenten — ich glaube mich auch zu erinnern, daß Prof. Leese bei uns gesprochen hat. Wir (Georg und Rosemarie Sacke – V. H.) hatten vor 1945 einen gewissen Kontakt mit ihm, da wir seine antifaschistische Einstellung bemerkten.«¹⁶ Weitere Referenten waren nach einem Bericht über die von Oktober bis Dezember 1945 durchgeführten Antifa-Abende, Rosemarie Sacke, Edu Steiniger und Ulrich Küntzel. In allen Themen vereinten sich kritischer Rückblick auf den Nationalsozialismus mit dem Blick in die Zukunft. Rosemarie Sacke referierte über »Nationalsozialismus und demokratische Erziehung«, Edu Steiniger stellte die »Ziele und Aufgabe der Sozialdemokratie« dar und Ulrich Küntzel sprach zum Thema »Der deutsche Imperialismus«.¹⁷

Im Komitee und in der Freizeit unternahm Rosemarie Sacke alles, um mehr Licht in die letzten Stunden ihres Mannes zu bringen. Noch 1945 fuhr sie nach Lübeck. Dort verhandelte sie mit den Behörden wegen der Überführung des Toten, mußte aber einsehen, daß diese aufgrund der Bodenverhältnisse auf dem Vorwerker Friedhof keinen Sinn

15 UAL. PA 3482. Rosemarie Sacke. Bl. 5.

16 Harald Vieth: 101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner — insbesondere der jüdischen und seiner unmittelbaren Umgebung. Hamburg 1989. S. 91.

17 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 3.

machte.¹⁸ Um weitere Einzelheiten zu erfahren, traf sie sich mit den letzten Weggefährten Georg Sackes, mit Rudi Mauermann und vor allem Hans Scheffel und suchte die amtlichen Stellen auf, die für die Ausstellung der notwendigen Dokumente zuständig waren. Zusätzliche Hilfe und Unterstützung erhielt sie von den Verantwortlichen des Komitees. Durch ihre intensiven Nachforschungen erreichte Rosemarie Sacke, daß sie Ende 1945 die wesentlichsten Dokumente in den Händen hielt und der Hergang, der zum Tode von Georg führte, im Prinzip geklärt war. Zudem wurden alle aufgenommenen Nachforschungen ungemein erleichtert, weil mit Hans Scheffel und Rudi Mauermann Augenzeugen zur Verfügung standen. Ihre Aussagen und die eines Friedhofsarbeiters brachten Klarheit über die Identität von Georg und den Todes- und Begräbnisort. Nur über das Todesdatum gab es noch Unklarheiten. Alle Fakten führten damit letztendlich zur Ausstellung der amtlichen Papiere. Die Bescheinigung des Garten- und Friedhofsamtes der Stadt Lübeck, eine Bescheinigung des Komitees ehemaliger politischer Gefangener und die eidesstattlichen Erklärung zur Häftlingsnummer von Georg Sacke veranlaßten die Kriminalpolizei Lübeck am 19. Dezember 1945 festzustellen, daß »zweifelsfrei fest(steht), daß Dr. Sacke am 27. 4. 1945 auf dem Vorwerker Friedhof bestattet wurde.«¹⁹ Aufgrund dieses Untersuchungsergebnisses wurde noch am 19. Dezember die Sterbeurkunde ausgefertigt.²⁰ Die Häftlingsnummer von Georg Sacke bestätigte noch einmal das »Comité International de la Croix-Rouge«, nachdem es 1958 Nachforschungen durchgeführt hatte. Gleichzeitig verwies das Comité darauf, daß »sich ein Teil der Effekten (von Georg Sacke – V. H.) in der Obhut des Verwaltungsamtes für innere Restitution, Stadthagen/Hannover, unter Reg. Nr. 390 / S 1283 befindet.« Es stellte weiterhin fest, daß »ein Todesnachweis [...] nicht vor(liegt).«²¹ Damit müßten bei Rosemarie Sacke wiederum Zweifel aufgekommen sein. Doch außer ihrem Ehering, der am 12. Februar 1947 noch in der Krankenkasse Hamburg-Langenhorn aufbewahrt wurde,²² blieben ihr von Georg Sacke nur die

18 Ebenda. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 64. Bl. 128.

19 Siehe ebenda. Nr. 44. Bl. 22.

20 Siehe ebenda. Bl. 23.

21 Siehe ebenda. Bl. 19.

22 Siehe ebenda. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 2. – Freie und Hansestadt Hamburg. Sozialbehörde. Amt für Wiedergutmachung. SR 42-11/301004. Bl. 9. – Am 21. Juni 1948 überwies die Wiedergutmachungsstelle Hamburg an Rosemarie Sacke auf ein

vom Verwaltungsamt für innere Restitutionsen verwahrte Taschenuhr samt Kette sowie der Ehering, den sie am 1. August 1960 zurückerhielt.²³

Rosemarie Sackes bisherige politische Vita, insbesondere die enge Freundschaft zu kommunistischen Widerstandskämpfern, die Hafterlebnisse, ihre antifaschistisch-demokratischen Aktivitäten, die sie in das »Komitee ehemaliger politischer Gefangener« einbrachte, führten zu dem Entschluß, Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands zu werden. Die tiefere Ursache für diesen Schritt lag im Gedenken an ihren Mann begründet, das zum lebenslangen Vermächtnis für sie wurde. Georg Sacke blieb ihr großes Vorbild, weil er in der unmittelbaren Zusammenarbeit mit Kommunisten seine Ideen vom breiten antifaschistischen Widerstandsbündnis zu verwirklichen suchte. Und da die KPD mit dem Aufruf vom 11. Juni 1945 diese Breite für die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit rückte, sah Rosemarie Sacke in ihrer Mitgliedschaft die Erfüllung seines Vermächtnisses. Ebenso war das Wissen über die Sowjetunion, das ihr Georg vermittelt hatte, ein weiterer wichtiger Beweggrund. Mit dem Sieg, den die Sowjetunion gemeinsam mit den Alliierten über das faschistische Deutschland errang, hatte sie ihre Überlegenheit unter Beweis gestellt. Damit bestätigte sich für Rosemarie nicht nur die Zuversicht und Hoffnung Georgs, die er aus dem Wissen über die Sowjetunion geschöpft und vermittelt hatte, sondern der Aufbruch in eine sozialistische Zukunft lag

Verwahrgeldkonto 71,91 RM, die »nach einer [...] vorliegenden Beschlagnahmeliste der Polizeikasse Hamburg« Rosemarie Sacke »seinerzeit anlässlich Ihrer Verhaftung durch die Gestapo« abgenommen wurden.

- 23 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 20. – Archiv. Dokumentenhaus Neuengamme. Bestand Ng. 3. 3. 1. – Siehe auch einen Auszug aus der »Aufstellung des bei der Inhaftierung abgenommenen und jetzt bei dem Verwaltungsamt für innere Restitutionsen Stadthagen verwahrten persönlichen Eigentums ehem. Häftlinge der Konzentrationslager Neuengamme, Belsen (nur in der Minderzahl) und der Gestapo Hamburg.« In dem Auszug wird auf S. 271 Georg Sacke mit dem Vermerk Nationalität unbekannt aufgeführt. Mit »Reg. Nr. 390« beim Zentralamt Nenndorf wird unter »den auf der Briefhülle vorgefundenen Nummerbezeichnungen« mit »S 1283 No. 1157« Georg Sacke ohne Titel und ohne Geburtsdatum aufgelistet. Aufbewahrte Gegenstände sind »1. Taschenuhr, w. mit Kette w. 1 Ring.« Die Aufstellung läßt zwei Schlüsse zu. Daran wird deutlich, daß erstens die Effekten bei der Gestapo Hamburgs lagerten, da beim Transport Georg Sackes nach Neuengamme keine Effektenübergabe erfolgte und zweitens, daß Georg Sacke mit der Verhaftung seine deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde.

für sie nicht mehr im Reich der Utopie. Am 10. September 1945 wurde sie Mitglied der KPD-Bezirksorganisation Wasserkante.²⁴

Da das HWWI e. V. geschlossen war, seine Mitarbeiter arbeitslos waren und sich in einem arbeitsrechtlich ungeklärten Zustand befanden, suchte jeder in den ersten Wochen nach der Niederlage nach Möglichkeiten, um zu überleben. Dieser Selbsterhaltungstrieb spiegelte einerseits großen Individualismus wider, andererseits blieben Rückbesinnung auf alte Verbindungen und Solidarität nicht aus. So unterbreitete ein ehemaliger Vorgesetzter oder Mitarbeiter am HWWI e. V. Rosemarie Sacke nach der Entlassung aus dem Krankenhaus das wohlgemeinte aber risikovolle Angebot, in dem von ihm begründeten »Vermittlungsbüro für Übersetzungen« zu arbeiten, das er »eingrichtet (habe), um unseren Mitarbeitern für die etwas kritische Übergangszeit eine wirtschaftliche Existenzbasis zu schaffen«. Er bot ihr an, ihn bei »Interesse an einer Mitarbeit«, aufzusuchen, um konkrete Absprachen zu treffen.²⁵

Weitere Beziehungen zum HWWI e. V. ergaben sich für Rosemarie Sacke aus den noch ungeklärten arbeitsrechtlichen Bedingungen, die von der Verhaftung von Georg und ihr unberührt blieben. Entsprechende Aufforderungen und Unterstützung erhielt Rosemarie Sacke bis Anfang 1947 von dem, von der englischen Militärregierung eingesetzten Treuhänder. Zur Durchsetzung ihrer Interessen bot auch Ulrich Küntzel seine Hilfe an, um noch ausstehende Gehaltsansprüche zu realisieren.²⁶ Küntzel ging davon aus, daß für Georg und Rosemarie »1. Das Gehalt [...] von August 1944 bis April 1945; 2. Möglicherweise das sog. Gnadengehalt, also Mai–Juli 1945; 3. Ihr (Rosemarie – V. H.) eigenes Honorar von der Verhaftung bis April 1945 [...] 4. Gehaltsspitzen zugunsten Ihres Mannes, evtl. auch zu Ihren Gunsten« gezahlt werden müßten. »In Abzug zu bringen sind bei Ihnen wie bei mir die Bezüge, die wir während der Haft erhalten haben, wie mir Ihr Mann in Fuhrsbüttel sagte, ist zeitweise für ihn Miete gezahlt worden.« Zudem war sich Küntzel unklar darüber, ob die Gefolgschafts-Lebensversicherung noch etwa 10.000 RM einbringen könnte.²⁷ Wenn die Gelder von den englischen Verantwortlichen der Property Control freigegeben wurden, wird es vermutlich zu den Nachzahlungen gekommen sein.

24 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 3.

25 Ebenda. Nr. 1.

26 Siehe ebenda. Nr. 22.

27 Ebenda.

Aus den weiteren Zeilen der Briefe von Küntzel ist ersichtlich, daß er darüber hinaus eine dauerhafte Verbindung zu Rosemarie Sacke anstrebte, an der ihr aber nicht viel gelegen war. Küntzel berichtete über geplante Veröffentlichungen, über eine vorgesehene Reise in die sowjetische Besatzungszone zwecks Studien zur Schulreform, der er aufgeschlossen gegenüberstand und durch eigene Anschauung besser kennenlernen wollte. Zugleich bat er um Hilfe bei der Beschaffung eines Interzonenpasses, da er und seine Frau — wie man merkt — Angst vor Verhaftung durch die sowjetischen Militärorgane hatten. Im Postskriptum fügte er an, daß er »im HWWI [...] übrigens noch ein Buch Ihres Mannes (Georg Sacke – V. H.) gefunden und den Mauermanns zugestellt (habe)«. ²⁸

WIEDER IN LEIPZIG

Im letzten Quartal 1945 leiteten die Leipziger Freunde und antifaschistischen Kampfgefährten, insbesondere Herbert Günther, die Rückkehr von Rosemarie Sacke nach Leipzig ein. ²⁹ Am 23. Oktober 1945 fragte der Leipziger Stadtrat für Volksbildung, Helmut Holtzhauer, offiziell wegen der Rückkehr an. In dem Schreiben teilte er mit: »Mit der Eröffnung der Universität in Leipzig ist gleichzeitig geplant, das pädagogische Institut wieder ins Leben zu rufen. Mit dem Grundsatz der akademischen Ausbildung der Volksschullehrer und mit der Erweiterung zu einer allgemeinen, gleichmäßigen Lehrerausbildung wird das Institut vor neue Aufgaben gestellt. Die Erziehung junger Menschen zu Trägern eines demokratischen und antifaschistischen Deutschlands setzt voraus, daß die Erzieher selbst den Forderungen dieser neuen Entwicklung Rechnung tragen. Ich bitte Sie deshalb, dem Ruf der Stadt Leipzig zur Tätigkeit als Dozentin folge zu leisten.« ³⁰

Rosemarie Sacke war sich bewußt, daß sie sich dem Ruf aus ihrer Heimatstadt nicht ohne weiteres entziehen konnte, ja auch nicht durfte. Die Verantwortlichen in Leipzig, die aus antifaschistischen Kreisen kamen, setzten auf Rosemarie Sacke, da sie zwei wichtige Faktoren für den Neuaufbau in sich vereinte. Erstens war sie als Antifaschistin, die

²⁸ Ebenda.

²⁹ Georg Sacke in Erinnerungen. S. 50. – Siehe auch Rosemarie Sacke: Auskunft an eine Studentin. Hdschr. Ms. 1994. S. 21.

³⁰ UAL. PA 3482. Bl. 3.

selbst durch die Hölle faschistischer Lager gegangen und deren Mann auf dem Todesmarsch umgekommen war, geeignet, die politische Entwicklung mitzutragen. Zweitens war sie eine wertvolle Fachkraft. Rosemarie Sacke galt als humanistisch-demokratisch ausgebildete Pädagogin, deren pädagogisches Wirken in Leipzig zwar relativ unbekannt war, der aber der Ruf ihres Vaters und ihres ermordeten Gatten vorauseilte. Nicht ganz unberechtigt erwartete man von ihr, daß sie mit ihrem Wissen und Können die Demokratisierung des Leipziger Schulwesens befördere.

Was dabei auf Rosemarie Sacke in den nächsten Jahren zukommen würde, blieb zunächst noch nebulös. Aber als Mitglied der antifaschistisch-demokratischen Bewegung strebte sie nach gesellschaftspolitischen Veränderungen. Zusätzlich setzte sie sich — in Kenntnis ihrer Stärken und Schwächen — unter enormen inneren Druck, um Georgs politisches und berufliches Vermächtnis in Leipzig zu verwirklichen. Fortan prägten Georgs Glaube an eine humanistische, antifaschistisch-demokratische und friedliebende Zukunft Deutschlands, der eine sozialistische Perspektive nicht ausschloß, die Motive und Ziele ihres Wirkens. Zudem sah sie sich für ihr Handeln — in logischer Konsequenz — zuerst ihm gegenüber rechenschaftspflichtig. Auch fühlte sie sich ihm gegenüber aufs engste verpflichtet, ihm die gebührende Anerkennung als Osteuropahistoriker zu verschaffen. Dazu war kein Ort geeigneter als Leipzig und die Universität, an der Georg Sacke studiert, promoviert und als Privatdozent gewirkt hatte. Daß sie gerade an dem Ort ihre neue Arbeit aufnehmen sollte, eröffnete gute Voraussetzungen für eine mögliche Rehabilitierung Georg Sackes. Die Entscheidung wurde noch dadurch erleichtert, daß die Sowjetunion, zu der sie gleich Georg ein freundschaftliches Verhältnis hegte, als Besatzungsmacht in Leipzig agierte und die wenigen, ihr verbliebenen Freunde in verantwortlichen Funktionen wirkten. Nicht zuletzt wirkten auch die Erinnerungen an glückliche Zeiten mit Georg und ihrer Familie nach, die nach wie vor in Leipzig lebte.

Das Wissen, im Sinne von Georg in Leipzig gebraucht zu werden, war für Rosemarie sehr wichtig. Das ließ zwar die vom Faschismus geschlagenen Wunden bis zu ihrem Lebensende nicht verheilen, sondern nur rascher vernarben und das Vertrauen in die eigene Kraft wachsen. Die Vorfriede, nach Hause zurückkehren zu können, wuchs. Nach eingehender Beratung mit den Kameraden vom Hamburger Komitee teilte Rosemarie Sacke im November 1945 Stadtrat Holtzhauer ihre Bereit-

schaft mit und traf am 6. Februar 1946 in Leipzig ein.³¹ Noch am selben Tag erhielt sie vom Leipziger Polizeipräsidium die Zuzugs- und Aufenthaltsgenehmigung für die Leonhardtstraße 28 in Leipzig-Mockau, wo sie Herbert Günther zunächst aufnahm, bis sie über die Zwischenstation Borkumer Weg 2c in der Scheffelstr. 47 im Leipziger Süden ihr neues Zuhause fand.³²

Für den 9. Februar 1946 galt als arbeitsrechtlich vereinbart, daß Rosemarie Sacke »mit Wirkung vom 11. 2. 1946 als Dozentin am Schulwissenschaftlichen Institut in der Gustav-Freitag-Straße 42« ihre Arbeit aufnehmen sollte.³³ Doch das änderte sich schlagartig. Binnen vier Tagen mußte sie sich basierend auf dem »Befehl 50 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland über die Vorbereitung der Hochschulen auf den Beginn des Unterrichts« vom 4. September 1945 und »Der Verordnung der Landesverwaltung Sachsen über die Errichtung von Vorbereitungskursen für das Arbeiter- und Bauernstudium« vom 12. Februar 1946 für eine neue Arbeit entscheiden. In der sächsischen Verordnung hieß es u. a.: »In den Städten Chemnitz, Dresden, Görlitz, Leipzig, Plauen und Zwickau sind Vorbereitungskurse für das Studium an den Hochschulen einzurichten [...] Mit der Durchführung [...] werden die Volksbildungsämter der genannten Städte beauftragt. Sie erhalten ihre Anweisung von der Landesverwaltung — Ressort Volksbildung, Abteilung Schulwesen — [...] Die Kurse beginnen am 1. März 1946 und enden am 30. 9. 1946 [...] Zu den Kursen sind Teilnehmer aus den werktätigen Schichten zuzulassen, die von einer der demokratischen Parteien, den Gewerkschaften, Jugend- und Frauenausschüssen vorgeschlagen werden [...] Nicht zuzulassen sind ehemalige Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen, HJ-Führer und Offiziere [...] Über die Zulassung [...] entscheidet eine Kommission [...] Die Kurssteilnehmer verbleiben im Produktionsprozeß, jedoch haben die Betriebe ihnen jede Erleichterung zu gewähren [...] Die Arbeitszeit im Betrieb soll 30 Stunden wöchentlich nicht überschreiten. [...] An Unterrichtsfächern sind für die Kurse vorgesehen: a) Deutsch (Literatur, Grammatik), b) Mathematik, c) Physik und Chemie, d) eine Fremdspra-

31 Siehe ebenda. Bl. 7.

32 Siehe ebenda. Bl. 8. — Siehe auch StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1.

33 Siehe ebenda. Bl. 10.

che (Russisch, Englisch oder Französisch) [...] Die Kurse schließen mit einer Prüfung ab, deren Bestehen zum Hochschulstudium berechtigt.«³⁴

Der Befehl der SMAD und die Verordnung der Landesverwaltung Sachsen entsprachen den Beschlüssen der alliierten Abkommen von Jalta und Potsdam. Wie die Neulehrerausbildung zielten sie in der sowjetischen Besatzungszone auf die Beseitigung nationalsozialistischer Bildung und Erziehung, auf die Brechung des bürgerlichen Bildungsmonopols und die Ausbildung einer im antifaschistisch-demokratischen Geist erzogenen und wirkenden neuen Elite ab. Junge befähigte Werktätige, vor allem Arbeiter, die bisher kaum die Möglichkeit hatten oder durch den Krieg verhindert waren, ihr Abitur abzulegen, sollten in Vorkursen zur Studienreife geführt werden. Dabei orientierte sich die sowjetische Besatzungsmacht nicht primär an der sowjetischen Bildungspolitik. Auch die in den 1920er Jahren in der Sowjetunion geschaffenen »RABFAK«, die Arbeiterfakultäten, bildeten lediglich den Denkansatz und Ausgangspunkt für die Entwicklung der Vorkurse bzw. Vorstudienanstalten. Die Schaffung der Vorkurse folgte den sich entwickelnden antifaschistisch-demokratischen Veränderungen und dem humanistischen und demokratischen Grundanliegen der deutschen Pädagogik, in dem Rosemarie Sacke auch das schöpferische Gedankengut der Reformpädagogik ihres Vaters Hugo Gaudig aufbewahrt sah. Demzufolge orientierte die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone am 30. September 1945 darauf, daß »die Heranbildung einer neuen Intelligenz [...] ein dringendes Gebot der Stunde (ist). Neuartig müssen die Ausbildungsmethoden, neuartig die Auswahlgrundsätze bei der Zulassung zum Studium sein [...] Die Schulreform kann unmittelbar keine Besserung dieses Zustandes herbeiführen [...] So sind Maßnahmen, die mit herkömmlichen Mitteln brechen, unvermeidlich [...] Dazu muß das Studium an den Universitäten und Hochschulen heute auch ohne Reifezeugnis möglich sein. Es ist dafür Sorge zu tragen, daß Bildungslücken durch Sonderkurse an den Universitäten und Hochschulen mit aller Dringlichkeit beseitigt werden.«³⁵

34 Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick. Hrsg. Günter Steiger, Werner Fläschendräger. Leipzig 1981. S. 199ff.

35 Zitiert nach Christel Poeggel: Die Rolle der Vorstudienanstalten und der Sozialen Studienhilfe im Kampf um die Durchsetzung und Entwicklung des Arbeiterstudiums in Sachsen 1945–1949. Phil. Diss. Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1965. S. 215f.

Dieses Bildungskonzept entsprach Rosemarie Sackes Denkart und ermutigte sie im Gespräch mit Helmut Holtzhauer nach kurzer Bedenkzeit, sich für die neue Aufgabe zu entscheiden und mitverantwortlich für die Vorkurse zu sein. Erleichtert wurde die Entscheidung auch dadurch, daß die Vorkurse an der Leipziger Volkshochschule stattfanden, an der Georg Sacke zur Geschichte der Sowjetunion gelehrt hatte und beide engere Kontakte zu Arbeitern gefunden hatten. Die Erinnerung an Georgs aufgeschlossenen Umgang mit Arbeitern und seine Lehrveranstaltungen lehrten Rosemarie, welches verborgenes und unerschlossenes Bildungspotential in vielen Arbeitern schlummerte. Nun eröffnete sich für sie die Möglichkeit, Georgs Vermächtnis auf einem Gebiet zu verwirklichen, das ihr persönlich viel näher lag als eine Dozentur an der Universität. Rosemarie Sacke ergriff die gebotene Chance, das brachliegende, umfangreiche Bildungspotential zu erschließen und für den Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung nutzbar zu machen. Da zwischen Übernahme der neuen Funktion und der Eröffnung des Ersten Vorkurses am 21. März 1946 nur reichlich zehn Tage lagen, mußte Rosemarie Sacke die äußerst geringe Zeit optimal zur Einarbeitung und zur pädagogischen sowie organisatorischen Vorbereitung des Kurses nutzen, denn weder Schulgebäude, Lehrer, Kursteilnehmer, Lehrpläne und Lehrmittel existierten.

Bereits vor Inkrafttreten der Verordnung, nahm Rosemarie Sacke am 8. Februar 1946 die Arbeit auf.³⁶ Selbst die Amtsstuben im Leipziger Rathaus und im sächsischen Ministerium konnten nicht mit dem Arbeitstempo von Rosemarie Sacke Schritt halten. Erst am 29. Mai 1946 teilte Helmut Holtzhauer Rosemarie Sacke mit, »daß die Abt. Allg. Volkserziehung der Landesverwaltung Sachsen der ›Anstellung als Konrektorin an der Leipziger Volkshochschule mit Wirkung vom 15. Februar 1946 zugestimmt‹ hat.«³⁷

Nun schlossen sich rund fünf Jahre an, in denen sich Rosemarie Sacke für die Vorbereitung junger Werkstätiger, vor allem Arbeiter, auf ein Hochschulstudium engagierte. In dieser Zeit betrat sie gemeinsam mit den Kollegen in den anderen Städten Sachsens und den in der sowjetischen Besatzungszone pädagogisches Neuland. Zunächst noch unter Verantwortung des Direktors der Volkshochschule Leipzig, Dr. Herbert Schaller, einem ehemaligen Sozialdemokraten, der vor 1933 in der Leip-

36 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1.

37 UAL. PA 3482. Bl. 9.

ziger Volkshochschule tätig war —, später dann selbständig, wirkte sie leitend am Aufbau einer Ausbildungseinrichtung mit, wie es sie vorher in Deutschland nicht gegeben hat, die in der DDR bis in die 1960er Jahre wirkte, sich durch die Entwicklung des DDR-Bildungswesens überlebte und in dieser Art wohl einmalig in der Geschichte Deutschlands bleiben wird. Da der Aufbau der neuen pädagogischen Ausbildungsrichtung als Bestandteil der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Welt und in Deutschland vor allem in der sowjetischen Besatzungszone vonstatten ging, waren ideologische Kontroversen zwischen den unterschiedlichen Leitungsebenen, den Lehrkräften und den Kursteilnehmern ebenso vorprogrammiert wie die Klärung der Sorgen und Nöte, die aus den Zerstörungen erwuchsen, die der Krieg im Leipziger Schulwesen hinterlassen hatte. Kein Wunder, daß bei einer solch großen und schwierigen Aufgabe Licht und Schatten in der Arbeit eng beieinander lagen.

Rosemarie Sacke ließ sich von mindestens drei Gesichtspunkten leiten, als sie die neue Tätigkeit aufnahm. Erstens strebte sie danach, die humanistischen, antifaschistisch-demokratischen Ziele in die Tat umzusetzen, für die sie gemeinsam mit Georg und den anderen Antifaschisten gegen den Nationalsozialismus gekämpft hatte. Dabei sah sie in der SED, der sie nach der Vereinigung angehörte, die Kraft, die im Bunde mit allen demokratisch gesinnten Kräften, diese Ziele verwirklichen konnte. Von Kommunisten und Sozialdemokraten verantwortlich gemacht für die »große demokratische Öffnung im Bildungswesen, die Arbeiterkindern wie Heimkehrern aus dem Krieg als ›Seiteneinsteiger‹ die Hochschulreife erschloß«,³⁸ verlor sie das Ziel nie aus den Augen, den ihr anvertrauten jungen Menschen den Zugang zu den Universitäten und Hochschulen zu ermöglichen.

Zweitens gab sich Rosemarie Sacke nie mit der Vermittlung von Halbbildung zufrieden, wie den Vorkursen bzw. Vorstudienanstalten (Vosta) und später den Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) zuweilen vorgeworfen wird. Vielmehr betrachtete sie ihre Arbeit als die ersten Schritte auf dem Weg zu akademischer Bildung, die nicht nur an humanistisches Wissen und Erziehung, sondern auch an eine adäquate Methodik gekoppelt waren. Nur so konnten ihre Hörer bzw. »Studenten«

38 Manfred Unger: Eine Zeugin des Jahrhunderts. Rosemarie Sacke (1904–1997). In: »Leipzigs Neue« vom 31. Oktober 1997 (Nr. 22).

bestmöglich vorgebildet das Hochschulstudium aufnehmen und den weiteren Studienweg erfolgreich beschreiten. Nur so waren sie gerüstet, die Vorbehalte von Professoren und Studenten gegenüber den Absolventen der Vorkurse, der Vosta bzw. der ABF und gegen die besondere Form der Hochschulreife abzubauen. Das bedurfte nicht zuletzt auch der Schaffung guter materieller Studien- und Lebensbedingungen.

Drittens orientierte sich Rosemarie Sacke stets an Georg Sacke. Ihr von den Nazis ermordeter Mann wurde vollends zur wichtigsten Person in ihrem Leben und zum ständigen Vorbild. In gedanklicher Zwiesprache holte sie sich bei ihm Rat, damit ihre Handlungen vor seinen Augen Bestand hatten.

Während ihrer über fünfjährigen Tätigkeit als Konrektorin bzw. stellvertretende Direktorin und Direktorin erhöhten sich die quantitativen und qualitativen Anforderungen an die Ausbildung. Charakteristisch dafür waren die Einführung weiterer Fächer, die Trennung in einen geistes- und einen naturwissenschaftlichen Zweig, das Herauslösen der Teilnehmer aus dem Arbeitsprozeß, die Verlängerung der Ausbildungszeit und die Erhöhung der Teilnehmerzahl. Waren es im ersten Vorkurs nur 225,³⁹ so studierten im Herbst 1949 bei der offiziellen Gründung 664 Hörer an der Arbeiter- und Bauernfakultät. Von den 444 Neuaufgenommenen waren 376 Arbeiter und 27 Bauern.⁴⁰ Ebenso veränderte sich allmählich die Zusammensetzung des Lehrkörpers. Die Zahl der nebenberuflich arbeitenden Lehrkräfte, rund 50% im Herbst 1949, nahm zugunsten von festangestellten, qualifizierten Lehrkräften ab.⁴¹ Auch die Zusammenarbeit mit der Universität und ihren Fakultäten wurde enger. Im Vorstudienbereich stieg die Zahl der Nachwuchswissenschaftler, die nebenberuflich unterrichteten. Neben der Verbesserung der Ausbildung vollzog sich im gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildungszweig eine stärkere inhaltliche Orientierung auf die sich verändernden gesellschaftlichen Prozesse. Gleichzeitig erfolgte eine intensivere Einbindung der Hörer in die gesell-

39 Rosemarie Sacke: Die Vorstudienanstalten in der sowjetischen Besatzungszone — Institutionen der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zur Brechung des Bildungsmonopols der besitzenden Klasse. Diplomarbeit an der SED-Parteihochschule »Karl Marx«. Fernstudium. 3. Lehrgang. Leipzig o. J. (Durchschlag eines masch. Ms.). Anlage I.

40 Christel Poeggel: Die Rolle der Vorstudienanstalten und der Sozialen Studienhilfe im Kampf um die Durchsetzung und Entwicklung des Arbeiterstudiums in Sachsen 1945 bis 1949. Phil. Diss. Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1965. S. 194.

41 Siehe ebenda. S. 65.

schaftliche Umgestaltung. Aber in dem Maße, wie die SED ihren Einfluß ausbaute, wurden demokratische Instanzen wie die Hörselbstverwaltung, die erstmals Mitte Februar 1948 gewählt wurde und sich verstärkt um die Belange der Studenten kümmern sollte, in ihrer Mitwirkung eingeschränkt.

Zeitgleich erfolgte eine stärkere Anbindung an die Universität. In diesem Prozeß qualitativ verbesserter inhaltlicher Zusammenarbeit entwickelten sich die im westsächsischen Raum, in Leipzig, Plauen und Zwickau, ansässigen Vorkurse zu Vorstudienanstalten, die Ende 1947 / Anfang 1948 als Abteilungen in die Leipziger Universität eingegliedert wurden. Am 31. August 1949 erfolgte die Auflösung der Vorstudienanstalt Plauen, am 31. März 1950 der Vorstudienanstalt Zwickau. Ab 1. September 1949 gingen die Vorstudienanstalten Leipzig und Plauen, später auch Zwickau in der neugegründeten Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Leipzig auf. Als Rosemarie Sacke vom Sächsischen Volksbildungsministerium am 1. Januar 1949 die Leitung der Vorstudienanstalt Leipzig übertragen wurde, arbeitete sie bereits ein Jahr als stellvertretende Leiterin. Mit Wirkung vom 4. Juli 1949 wurde sie »zum Direktor der Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Leipzig« bestellt und in den »Lehrkörper« aufgenommen. Mit ihrer Amtseinführung als erste Direktorin während des Festaktes zur Eröffnung der Fakultät am 28. Oktober 1949 erhielt Rosemarie Sacke zugleich Sitz und Stimme im Senat der Leipziger Universität. Beide Ämter bekleidete sie bis zum 1. März 1951.⁴²

Rosemarie Sacke übernahm die Leitung der Vorstudienausbildung in Leipzig zu einer Zeit, in der vielfältige gesellschaftliche Umwälzungen die Welt und Deutschland erfaßten. Nach dem 8. Mai 1945 entstanden unter maßgeblichem Einfluß der Besatzungsmächte »zwei unterschiedliche deutsche Nachkriegsgesellschaften und -staaten«, deren »industriegesellschaftlichen Grundlagen, ihre Wurzeln und historischen Entstehungsgründe« aber »viel weiter zurück(reichten). Sie standen in Beziehung zu säkularen Trends und deren Verschränkung mit Epochenkonstellationen und geschichtlichen Verläufen, wie sie sich durch und im Gefolge der Jahrhundertkatastrophe des Ersten Weltkrieges herauskristallisiert und Deutschland und die deutsche Frage entscheidend beeinflußt hatten.« Ge-

42 Siehe UAL. PA 3482. Bl. 12–15. – Siehe auch StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1. – Ebenda. Nr. 9.

sellschaftspolitisch fußte die unterschiedliche Nachkriegsentwicklung auf »zwei unterschiedliche[n] Entwicklungslinien und (deren) potentielle[n] Möglichkeiten«. Sie verlief im »Spannungsverhältnis von Wandel und Kontinuität« deutscher Geschichte und »in der Nachfolge und Nachwirkung des Nationalsozialismus«. ⁴³

Hielten sich die Besatzungsmächte zunächst »in ihrer Besatzungspolitik [...] grundsätzlich und weitgehend [...], gemäß der jeweiligen Interpretation«⁴⁴ an die Beschlüsse von Jalta und Potsdam, so »erwies sich als folgenschwer, daß Deutschland nicht als einheitlicher Staat oder Staatsverband in die deutsche Nachkriegsgeschichte eintrat, sondern als Zonendeutschland«. Dabei kollidierte »der Potsdamer Ganzheitsgrundsatz [...] von Anfang an mit der zonalen Autorität und den spezifischen Zoneninteressen jeder Besatzungsmacht«. Eine »Abkehr von den Grundpositionen des Potsdamer Abkommens« wurde dadurch begünstigt. In relativ kurzer Zeit entstanden als »Produkte zonal unterschiedlicher Nachkriegsentwicklungen sowie des Kalten Krieges« zwei deutsche Staaten mit unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklung. Eine »im eigentlichen Sinne gesamtdeutsche Nachkriegsentwicklung« fand nicht statt. ⁴⁵

Das Besondere in diesem Prozeß bestand darin, daß die Sowjetunion zu den Besatzungsmächten gehörte. Ihre zunächst öffentliche Distanzierung »von Sowjetisierungsabsichten«, ihr »gemäßigtes« Einfügen in die »Vier-Mächte-Verwaltung« und ihre erklärte Kompromißbereitschaft, einen »bürgerlich-demokratischen Entwicklungshorizont« nicht zu überschreiten, ermöglichten der KPD, später der SED, »als anerkannte antifaschistische Kraft einen wesentlichen Einfluß auf die deutsche Nachkriegsentwicklung« in der sowjetischen Besatzungszone zu nehmen. Erst in dem Maße, wie sich die westlichen Besatzungsmächte und das »Gros der Eliten und Verantwortungsträger in den Westzonen« darauf konzentrierten, »gegen die sowjetisch beherrschte und kommunistisch infizierte Ostzone einen cordon sanitaire zu errichten«, weil für Konrad Adenauer — und nicht nur für ihn — »schon 1945 [...] die

43 Siehe Rolf Badstübner: Vom »Reich« zum doppelten Deutschland. Resümee und Ausblick. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 41(1999)3. S. 3.

44 Rolf Badstübner: Die Geschichtsschreibung über die DDR zwischen Krise und Erneuerung. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 32(1990)4. S. 488.

45 Rolf Badstübner: Vom »Reich« zum doppelten Deutschland. Resümee und Ausblick. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin (1999)3. S. 3f.

sowjetisch besetzte Zone für unabsehbare Zeit⁴⁶ verloren war, begann in der sowjetischen Besatzungszone der Prozeß der Sowjetisierung. Gegenläufige Entwicklungen setzten ein. Während sich »in den Westzonen [...] ein tiefgreifender, komplexer, nicht nur politischer, sondern auch gesellschaftlich-kultureller Prozeß der ›Verwestlichung‹ vollzog, der »in Form der Amerikanisierung [...] zugleich Modernisierungstrends einschloß«, [...] ging »von dem Prozeß der Sowjetisierung (in der Ostzone) eine vergleichbare komplexe Tiefenwirkung nicht aus; er verblieb vielmehr [...] in politisch-ideologischen Dimensionen verbunden mit der Beeinflussung gesellschaftspolitischer Grundsatzentscheidungen«.⁴⁷ Damit (wurde) in der sowjetischen Besatzungszone »die historische Chance [...] blockiert«, »eine antifaschistisch geprägte Gesellschaft eines ›Dritten Weges‹ [...] demokratisch auszubauen und sie in Richtung auf einen demokratischen Sozialismus weiterzuentwickeln«.⁴⁸

In dem Maße, wie der Ost-West-Konflikt, der »unbestreitbar westdeutsch/westalliierten Ursprungs«⁴⁹ war, international und national an Fahrt gewann, die Auseinandersetzung auf deutschem Boden immer offenkundiger in die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und sowjetisiertem Sozialismus mündete, veränderten sich die gesellschaftlichen Bedingungen in der sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR. Mit der Bolschewisierung — der Entwicklung zur ›Partei neuen Typus‹ — liquidierte die SED »ihre sozialdemokratische Traditionslinie«, unterdrückte in der Partei nicht nur »›uneinsichtige‹ Sozialdemokraten«, sondern auch Andersdenkende, mißachtete »demokratische Erfordernisse und Standards«, festigte »ihre uneingeschränkte Macht« und errichtete mit der DDR »eine Art Entwicklungs- und Erziehungsdiktatur«, die einen »Sozialismus sowjetischen Typs« erstrebte,⁵⁰ der aber durch historische und national bedingte Entwicklungen gebrochen wurde.

In diesem Zusammenhang ist der Rückblick von Hans Mayer, der zur gleichen Zeit wie Rosemarie Sacke an der Leipziger Universität lehrte, auf die ersten Jahre nach 1945 nicht nur interessant, sondern auch berechtigt: »*Ende schlecht, alles schlecht? [...] Das schlechte Ende widerlegt nicht einen möglicherweise — guten Anfang.* Die offenkundigen

46 Siehe ebenda. S. 5f.

47 Ebenda. S. 8.

48 Ebenda. S. 13.

49 Ebenda. S. 9.

50 Siehe ebenda. S. 14.

Untaten dieses Staates und seiner mit ihm zugrundegegangenen Lenker können die vielen Hoffnungen, Leistungen, Ausdrucksformen eines demokratischen Gemeinwillens nicht ungeschehen machen. Jahrelang wurde, um auszugehen vom Gründungsjahr der beiden deutschen Staaten, dem Jahr 1949 [...] nach den moralischen Prinzipien des kategorischen Imperativs von Immanuel Kant im Wortsinne ›gearbeitet‹. Der einzelne handelte so, daß seine Tätigkeit gleichgerichtet war den Wünschen und Hoffnungen auf ein besseres und neustrukturiertes Gemeinwesen. Demokratisch und antifaschistisch. *Das war eine Denkwirklichkeit, nicht bloß eine Vokabel.* Man lebte und arbeitete mit den Erfahrungen dessen, was man als Drittes Reich hatte kennenlernen müssen. Man nannte es, weil die Kommunisten unfähig gewesen waren, eine befriedigende, schon gar ›marxistische‹ Analyse zu liefern, einfach ›Faschismus‹. Allein dieses Wort war in der Tat nur eine Vokabel. Das Wort vom Antifaschismus dagegen meinte eine Realität, die viele in diesem neuen Staat kannten und herbeiwünschten.«⁵¹ Damit bestätigt Hans Mayer, daß anfangs in der sowjetischen Besatzungszone zwei gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten nebeneinander wirkten, sich berührten und gegenseitig durchdrangen. Einerseits nahmen »die Deformierungen des Stalinismus« immer umfassendere Ausmaße an, andererseits wirkten »Aufbruchstimmung und Engagement für humanistische und sozialistische Ideale und Ziele.«⁵²

Diese Widersprüchlichkeit führte zu Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Entwicklung, die Personen aller politischen Couleure betrafen. Einerseits beeinträchtigen bzw. stoppten sie Entwicklungen. Andererseits beeinflussten und veränderten sie die charakterlichen Seiten einzelner Personen. Auch Rosemarie Sacke war davon betroffen, die Widersprüche dieser Zeit hinterließen in ihrem Wirken und Verhalten tiefe Spuren.

Generell zeitigte Rosemarie Sackes pädagogische, politische und organisatorische Arbeit viele Erfolge, die sie mit großem Elan und Engagement erreichte. Für ihr privates Leben blieb wenig Freizeit, zu stark nahmen sie Beruf und gesellschaftliche Arbeit in Anspruch. Bei den meisten ihrer Schüler hinterließ sie einen nachhaltigen Eindruck, der bis in die Gegenwart nachwirkt. Dennoch kamen auf sie als Mitglied der SED

51 Hans Mayer: Der Turm zu Babel. Erinnerungen an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt am Main 1991. S. 15f. (zitiert nach ebenda. S. 16).

52 Siehe ebenda. S. 16.

Probleme zu, die es ihr als aktive Antifaschistin nicht immer leicht machten, im gesellschaftlichen Leben zu bestehen.

Wie mußte es z. B. in Rosemarie Sackes Innerem ausgesehen haben, als sie, kurz nach Aufnahme der Arbeit in Leipzig, hinsichtlich einer Mitwirkung in nationalsozialistischen Gruppierungen überprüft wurde? Diese Festlegung — von den Besatzungsmächten auf der Potsdamer Konferenz beschlossen — sollte bewirken, alle Nazis und Nazigetreuen, aus den »öffentlichen oder halböffentlichen Ämtern« zu entfernen, das »Erziehungswesen« eingeschlossen.⁵³ An sich für eine anerkannte Antifaschistin, die für die Arbeit nach Leipzig zurückgeholt worden war, kein Problem. Doch Rosemarie Sacke bekam Schwierigkeiten.

Dreh- und Angelpunkt für die Schwierigkeiten war ihre Mitgliedschaft im NS-Frauenwerk, einer Unterorganisation der NS-Frauenschaft. Dem Hinweis ihres Mannes folgend,⁵⁴ den er aus logischer Überlegung oder in Kenntnis der Materialien des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale bzw. der Resolution der Brüsseler Parteikonferenz der KPD⁵⁵ Rosemarie Sacke gegeben hatte, war sie zur Tarnung ihrer illegalen Arbeit die Mitgliedschaft eingegangen. Die ehrliche Beantwortung der Fragen im Überprüfungsbogen mit der Angabe, Mitglied der NS-Frauenschaft gewesen zu sein, führte zu Mißverständnissen. Für Rosemarie Sacke erwuchs daraus die Gefahr, als Mitglied einer der NSDAP gleichgeordneten Organisation aus dem Dienst entlassen zu werden. Am 8. Mai 1947 erhielt sie die Aufforderung, sich zur Frauenschaft zu erklären.⁵⁶ Sachlich ruhig und höflich, aber sichtlich nervös reagierte sie in einem Schreiben mit Eingangsstempel vom 20. Mai 1947: »Man sollte m. E. von Leuten, die ihre Gesinnung durch ihre Opfer unter Beweis gestellt haben, nicht dauernd ›Erklärungen‹ verlangen [...] Mir schien es nicht klug, die Aufmerksamkeit auf meinen Mann zu lenken, dem mit Mühe und Not von Jahr zu Jahr der Aufenthalt genehmigt wurde. Auch wollte ich meine Arbeit behalten, um mich ernähren zu kön-

53 Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Von Mai 1945 bis 1949. Bd. 6. Berlin 1966. S. 369.

54 StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 157.

55 Siehe Revolutionäre deutsche Parteiprogramme. Vom Kommunistischen Manifest zum Programm des Sozialismus. Hrsg. von Lothar Berthold, Ernst Diehl. Berlin 1964. S. 141ff.

56 StadtAL. Personalamt. Kap. 10 S. Nr. 3654. Bl. 156.

nen. Dennoch hätte ich das Amt im NSFrW nicht übernommen, wenn mir mein Mann, dessen Charakterfestigkeit und politische Erfahrung ich kannte, nicht erklärt hätte, daß eine Tarnung gestattet sei, wenn man illegale Arbeit leiste.«⁵⁷

Erst nach Beibringung des Mitgliedsausweises vom NS-Frauenwerk, wurde der Verdacht fallengelassen.⁵⁸ Am 2. Juli 1947 beschloß die Entnazifizierungskommission einstimmig, daß Rosemarie Sacke weiter beschäftigt werden kann. Zum Abschluß dieses Falles vermerkte die Kommission drei Wochen später, am 25. Juli 1947: »Es war angenommen worden, daß Frau S. Mitglied der NS-Frauenschaft gewesen ist [...] Frau S. ist niemals Mitglied der NS-Frauenschaft gewesen.«⁵⁹

Betreffs Faschismus sollte es aber für Rosemarie Sacke noch schlimmer kommen. Seitens des Studenten R. G. wurden der Antifaschistin in Ausübung ihrer Leitungstätigkeit an der ABF »faschistische Methoden« unterstellt. Auskunft hierüber geben Unterlagen der Parteileitung der SED-Abteilungsparteigruppe der Arbeiter- und Bauernfakultät, die der Betriebsgruppe der Leipziger Universität untergeordnet war. Im Zusammenhang mit vorhergegangenen Problemen aus dem Jahre 1950 mußte — obwohl hierzu weitere Dokumente nicht vorliegen — der Vorgang, der Ende Januar 1951 aktenkundig wurde und weite Kreise zog, letztendlich zur Entlassung als ABF-Direktorin geführt haben.⁶⁰

Aus den Unterlagen geht hervor, daß der als begabt eingeschätzte Student R. G. (Vorname und Name sind bekannt – V. H.), der Mitglied der SED war, aufgrund von Lernschwierigkeiten vom Unterrichtsfach Latein zum Fach Englisch wechseln wollte. Sein Antrag stimmte mit Überlegungen und Festlegungen zu Veränderungen im Fremdsprachenunterricht überein, die von den Direktoren der Arbeiter- und Bauernfakultäten auf einer Konferenz im September 1950 in Berlin getroffen worden waren. Doch unmittelbare Berührungspunkte gab es nicht. Rosemarie Sacke lehnte als Direktorin den Antrag ab. Unter Hintergehung dieser Entscheidung und Ausspielung des Studiendirektors Kurlenski bzw. seiner Studiengruppe, die den Wechsel ebenfalls abgelehnt hatten, schrieb R. G. in Anlehnung an die Meinungen anderer Studenten, die ebenfalls »kritisch zur Stundenverteilung im Fremdsprachenunterricht

57 Ebenda Bl. 157.

58 Siehe Ebenda. Bl. 159.

59 Ebenda Bl. 168.

60 StAL. SED KMU. IV / 4 / 14 / 059. Bl. 365–371.

Stellung nahmen«, einen Artikel unter dem Titel »Formalismus im Volksbildungsministerium«. Unterschrieben von einigen Kommilitonen sandte er ihn »an den Generalsekretär Walter Ulbricht, an die Redaktion der ND (»Neues Deutschland« – V. H.), an die Kreisleitung Leipzig, Parteileitung der ABF und Volksbildungsministerium der DDR.«⁶¹

Da R. G. erst nach dem Versand des Artikels Rosemarie Sacke informierte, kam es zu einer Auseinandersetzung, die sich durch das Verhalten von Rosemarie Sacke zuspitzte und in der Folgezeit die »parteibliche« Form annahm. Sie hatte sich nämlich an das »Neue Deutschland« mit der Bitte gewandt, »den eingesandten Artikel nicht zu veröffentlichen, da er aus persönlichen Motiven heraus verfaßt worden sei.«⁶² Unter Hinweis auf Mißachtung des Statuts wurden in der Debatte weder die Prinzipien der Parteiarbeit »Kritik und Selbstkritik«, »demokratischer Zentralismus und Demokratie« ausgespart, noch blieben unsachliche und persönliche Vorwürfe außen vor. Letztendlich erfolgte seitens R. G. ein zur damaligen Zeit erfolgreicher Angriff, den seine Eltern, beide vor 1933 Mitglied der KPD, in ultimativer Form schriftlich unterstützten. Drei Mitglieder seiner Studiengruppe beschuldigte R. G. »der Schumacher-Agententätigkeit« und forderte »ihre sofortige Beurlaubung«. Zugleich behauptete er, »daß die Genossin Direktorin dem Genossen R [...] gegenüber faschistische Methoden angewendet hat.«⁶³

Obwohl die Vorwürfe entkräftet wurden, hinterließen sie zwangsläufig Spuren. Das traf ebenso auf Ereignisse zu, die im antifaschistischen Umfeld geschahen oder in denen ehemalige Widerstandskämpfer eine Rolle spielten. Nicht nur überrascht dürfte Rosemarie Sacke gewesen sein, als sie und Gertrud Frank vom NKWD abgeholt wurden, weil Josef Schölmerich im April 1949 als »Agent der Gestapo, des amerikanischen und englischen Geheimdienstes«⁶⁴ verhaftet worden war. Vielfältige schmerzhaftes Erinnerungen müssen in diesem Augenblick bei den Frauen in der Vernehmung aufgebrochen sein, in der sie bezeugen sollten, daß Schölmerich Verrat am Leipziger NKFD begangen habe.⁶⁵ Auch

61 Ebenda. Bl. 365.

62 Ebenda. Bl. 366.

63 Ebenda.

64 Josef Scholmer: *Arzt in Workuta*. München 1963. S. 14.

65 Siehe Georg Sacke in *Erinnerungen ...* Bl. 68f. – Rosemarie Sacke schreibt über die Vorladung: »Sehr früh am Morgen, etwa 6 Uhr, klingelte es bei mir an der Wohnungstür. Ich öffnete und vor mir stand ein jüngerer Mann, der einen erschöpften,

wenn Rosemarie Sacke nach außen lange Stillschweigen bewahrte, nur Hildegard Heinze und Gertrud Frank kontaktierte, litt sie schwer unter diesem Ereignis. Immer wieder, bis an ihr Lebensende beschäftigte sie der »Fall Schölmerich«. Beispielsweise fragte sie später noch einmal bei Hildegard Heinze an, vermutlich im Zusammenhang mit der Ausarbeitung einer Schrift über Margarete Blank durch Gertrud Bobek. Zum angeblichen Verrat Schölmerichs erhielt sie die Antwort, »daß er in unserer gemeinsamen Hauptverhandlung (Heinzes und Schölmerich waren gemeinsam angeklagt – V. H.) jemand belastet hätte, ist mir nicht aufgefallen. Wenn Wolfgang diesen Eindruck gehabt hätte, hätte er es mir bestimmt gesagt, dazu hätte er Gelegenheit gehabt.«⁶⁶

In ihren letzten Erinnerungen aus dem Jahre 1995 äußerte sich Rosemarie Sacke noch einmal zu Josef Schölmerich. Indem sie schlußfolgerte, daß er ein »ehrlicher Antifaschist«⁶⁷ war, beseitigte sie ihre Zweifel, leistete für sich Abbitte und beendete ihre Gewissensqualen.

Mit der Verhaftung von Schölmerich geriet Rosemarie Sacke in einen über Jahrzehnte währenden persönlichen Konflikt, der aus ihrem bedingungslosen, unerschütterlichen Vertrauen in die Richtigkeit der Po-

unordentlichen Eindruck machte und mich mit russischem Akzent aufforderte mitzukommen. Mein Erschrecken war nicht gering. In welche Straße, welches Haus er mich brachte, weiß ich nicht mehr. Ich mußte dann in einem Vorzimmer warten, bis sich eine Türe öffnete und Gertrud Frank heraustrat, mich mit den Augen grüßte, aber stumm an mir vorüberging. Ich wurde dann hereingerufen und erfuhr, daß es um Josef Schöllmerich ging. Ich sollte ihn charakterisieren. Ich konnte nur sagen, daß er ein ehrlicher Antifaschist war — auch ein sehr guter, hilfsbereiter Mensch. Gertrud Frank hat mir später gesagt, daß auch sie nur Gutes über Sch. hat sagen können. Der NKWD-Mann (so hießen sie wohl) ließ uns beide gehen, deutete jedoch an, daß Sch. ein Verräter sei. Gertrud und ich sind dann nicht mehr befragt worden.«

- 66 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 23. – Siehe auch ebenda. Nr. 25. Bl. 102. – In einem frühen Manuskript zu Dr. Magarete Blank, schreibt Rosemarie Sacke, der Diktion der SED-Geschichtsschreibung folgend, daß sich »Dr. Schöllmerich [...] später als eine zwielichtige Person erwiesen« hätte. Sie begründet das damit, daß Schölmerich »noch vor dem Zusammenbruch des Hitlerregimes entlassen, [...] zunächst nach 1945 führende Funktionen in der sowjetisch-besetzten Zone ein(nahm), [...] dann aber von der sowjetischen Militäradministration verhaftet und einige Jahre in der SU in Haft gehalten« wurde. Nach seiner Entlassung wäre Schölmerich in die BRD gegangen »und bewiese den Charakter eines Verräters, in dem er im Rundfunk grobe Angriffe auf die DDR und ehemalige Kampfgefährten unternimmt«.
- 67 Siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 65ff. – Das Kapitel über Josef Schölmerich schrieb Rosemarie Sacke zu einem Zeitpunkt, als sie sich nur noch der Wahrheitsfindung verpflichtet fühlte. Es zeigt ihre veränderte Sicht auf Schölmerich, die besonders auf die Zeit des Nationalsozialismus bezogen ist.

litik der Sowjetunion erwuchs. Dieses Vertrauen, das wesentlich dem Vermächtnis von Georg Sacke geschuldet war, hatte sie zutiefst verinnerlicht. Sehr prononciert — und das nicht zum ersten Mal — brachte sie das 1951 in der Bewerbung für ein Studium an der Parteihochschule der SED zum Ausdruck. Rosemarie Sacke beschwerte sich nicht und äußerte später keine Zweifel, als man ihr zusätzliche Fragen zu Georg Sacke, seinen Geschwistern und Angehörigen sowie zu ihren und ihres Mannes Auslandsreisen in den dreißiger Jahren, insbesondere in die Sowjetunion, stellte. Dennoch ist unvorstellbar, daß gerade die gezielte Überprüfung bei ihr nicht zum Nachdenken geführt haben sollte. Es ist wohl davon auszugehen, daß Rosemarie Sacke zunächst kein Problem in einer derartigen Befragung sah und später die Augen vor deren Hintergründen verschloß.⁶⁸

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956 und der Rede N. S. Chruschtschows in der geschlossenen Sitzung zum Personenkult um Stalin und dessen Folgen, mußte sie sich in einem schwierigen Klärungsprozeß eingestehen, daß ihr Bild von der Sowjetunion nicht der Wahrheit entsprach. Aber selbst in dem Moment, als ihr innerer Widerspruch neue Nahrung erhielt, zerbrach ihr Vertrauen in die Sowjetunion nicht. Als es Rosemarie Sacke Ende der fünfziger Jahre gelang, wieder Kontakt zu Georgs Familie in der Sowjetunion aufzunehmen, mußte sie erfahren, daß Georgs älterer Bruder Leopold unter Stalin erschossen wurde, der jüngere Bruder Valentin mehrere Jahre in einem Lager zubrachte und auch die anderen Geschwister unter Stalin gelitten hatten. Ihr Vertrauen erlitt zwar Kratzer, zerbrach aber nicht. Selbst nach einem Bericht des zweiten Mannes von Hildegard Heinze, Helmut Damerius, über seine Zeit im Gulag konnte bzw. wollte sie wider besseren Wissen den innerlich schwelenden Konflikt nicht lösen. Noch immer hegte sie Zweifel an den Informationen und glaubte an eine gewisse Mitschuld der Einzelnen. Im gewissen Sinne beherrschte sie der Mythos von Georgs Stellung zur Sowjetunion. Für sie konnte deshalb nicht sein, was nicht sein durfte.

Ähnlich erging es Rosemarie Sacke in anderen Lebenssituationen. Und so erscheinen die Schwierigkeiten, in die sie als Direktorin der ABF der Leipziger Universität und später als Lehrerin an der SED-Bezirksparteischule Leipzig geriet, aus heutiger Sicht in ähnlichem Licht.

68 Siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 58. Bl. 41–47.

Charakterlich offen — an alles mit Georgs Standpunkt herangehend — bewegte sie sich vertrauensvoll auf alle Antifaschisten und fast alle Kommunisten als Gleichgesinnte zu. Gleich ihr hatten sie den Kopf im Kampf gegen Hitler hingehalten, persönliche Opfer gebracht und großes Leid erduldet. Für Rosemarie Sacke waren die Antifaschisten und die Mitglieder der SED diejenigen, die gesellschaftliche Veränderungen in der sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR bewirken konnten. Analog zu ihren Erfahrungen aus dem Widerstand setzte Rosemarie Sacke auf dieses Vertrauen. Sie bemühte sich ihrerseits, dieses aufzubauen, erwartete aber im Gegenzug ebenso Vertrauen und Hilfe. Doch zunehmend wurde sie von einigen Antifaschisten und Genossen enttäuscht.

Obwohl Rosemarie Sacke schon vor 1949 wiederholt in Konflikte mit Genossen geriet, widerfuhr ihr in den Jahren an der Universität besonders Gravierendes, in ihr Leben Einschneidendes und zugleich Enttäuschendes. Besonders diese Zeit, von 1949 bis Frühjahr 1951, war äußerst brisant durch die unmittelbare Verquickung mit der Entwicklung der SED zur Partei neuen Typus und der DDR nach sowjetischem Vorbild. Durch neue Prioritäten wurden Entscheidungen und Maßnahmen, die während der antifaschistisch-demokratischen Entwicklungsphase zu Erfolgen im Vorstudium geführt hatten, anders bewertet oder verdammt. Verbunden mit der Durchsetzung der führenden Rolle der SED wurde die Tätigkeit demokratischer Einrichtungen, wie das Studentenparlament, sukzessiv eingeschränkt und aufgelöst.⁶⁹ Die Reformpädagogik, auch die Arbeitsschulmethodik ihres Vaters Hugo Gaudig, die Rosemarie Sacke praktizierte und noch 1948 als Methodik für die Erwachsenenpädagogik propagiert hatte, fiel der ausschließlichen Orientierung auf die Sowjetpädagogik zum Opfer und wurde als »wirksames Klassenkampfinstrument des imperialistischen Kapitalismus« abgestempelt.⁷⁰

Zu einem der Hauptangriffspunkte wurde Rosemarie Sackes unorthodoxe Art, eine so große Einrichtung wie die Arbeiter- und Bauernfakultät zu leiten. Dahinter verbarg sich ihrerseits ein gerüttelt Maß an Unerfahrenheit und eine gewisse Eigenwilligkeit im Leitungsstil und im Umgang mit ihren Vorgesetzten. Aber stets blieb das Ziel ihres Handelns der Bildungsauftrag, junge Werk tätige, besonders Arbeiter, zur Hochschulreife zu führen. In diesem Bestreben scheute sie nicht, Prinzipien

69 Siehe StAL. SED KMU. IV / 4 / 14 / 059. Bl. 123.

70 Siehe UAL. PA 3482. Bl. 2f.

des demokratischen Zentralismus zeitweilig zu negieren und sich unter Umgehung herrschender Leitungshierarchien und Unterstellungsverhältnisse direkt an übergeordnete Leiter und Dienststellen zu wenden. Gleichzeitig führte sie Maßnahmen durch, die mitunter der offiziellen Parteilinie widersprachen und ihr den Geruch eines Parteifeindes einbrachten. Das führte bei ihren unmittelbaren Vorgesetzten nicht nur zu Mißstimmung, sondern zu persönlichen Vorbehalten gegenüber Rosemarie Sacke und verschärfte die Auseinandersetzungen.

In diesem Zusammenhang verstärkte sich in Rosemarie Sacke das Bewußtsein, daß sie nicht der geborene Leiter war. Selbstkritisch sah sie in einer verbesserten Leitungstätigkeit, die die Erfordernisse des demokratischen Zentralismus beachtet, die Chance, angesichts quantitativ und qualitativ wachsender Aufgaben ihr Amt weiterhin auszuüben. Und sie drängte auf Qualifizierung, die ihr mit dem Besuch der SMAD-Schule in Königs-Wusterhausen gewährt wurde. Entscheidenden Anteil daran hatte der Berater für die Arbeiter- und Bauernfakultäten bei der sowjetischen Militäradministration, Major Pluschnikow.⁷¹ Die nun folgenden Jahre an der Universität beweisen, daß sie willens war, den Schatten des bisherigen Leitungsstils zu überspringen. Letztendlich aber gelang ihr das nicht immer. Sie verlor die Auseinandersetzung mit den unmittelbaren Vorgesetzten.

Als Gegenspieler traten in der Auseinandersetzung der Studentendekan der Leipziger Universität, Professor Dr. Gerhard Harig, sowie der Verantwortliche für die Arbeiter- und Bauernfakultäten im sächsischen Ministerium für Volksbildung, Oberregierungsrat Rönisch, auf. Letzterer wiederum fand bei seiner unmittelbaren Vorgesetzten, Ministerialdirektorin Dr. Dyck, Gehör, einer Beamtin aus dem Ministerium, die Rosemarie Sackes Weg in der Volksbildung seit der Weimarer Republik begleitete hatte. Dazu kam die unglückliche Konstellation an der Fakultät, wie die Einsetzung von Studiendirektor Kurlenski und die Lehrtätigkeit einer Ver-

71 Abgeleitet von ihrer Freundschaft zur Sowjetunion hatte Rosemarie Sacke ein sehr gutes Verhältnis zu Major Pluschnikow. Sie schätzte ihn als Berater und Helfer mit festen Standpunkten zur sozialen Zusammensetzung der Studenten und bei der Vermittlung des deutschen kulturellen Erbes. Zugleich bedauerte Rosemarie Sacke, daß er ihr ab Oktober 1949 — also seit Gründung der DDR — nicht mehr zur Seite stehen konnte. Jahre später veröffentlichte sie in der »Leipziger Volkszeitung« einen Artikel über Major Pluschnikow. Einem zweiten Artikel liegt ein Interview zugrunde, das der Redakteur Günter Hofmann mit ihr führte (siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 14. Mai 1966. — Ebenda vom 5. August 1967).

wandten von Professor Dr. Harig an der ABF. Rosemarie Sacke wurden eine Reihe von Fehlern angelastet, zu denen sie durch ihr Verhalten selbst beigetragen hatte. Es entstand eine Situation, die Gleichgesinnten unwürdig war. Das Zerwürfnis lag förmlich in der Luft. Nachdem 1950 der Bruch in beiderseitigem Einvernehmen nochmals gekittet werden konnte, kam im Frühjahr 1951 das endgültige Aus. Nicht zuletzt trug dazu die Berufung von Gerhard Harig zum Staatssekretär im Ministerium für Volksbildung der DDR bei.

Über die Situation an der Leipziger ABF und die Vorwürfe, die Mitte 1950 Rosemarie Sacke gemacht wurden, gibt das Protokoll über eine Aussprache am 3. August 1950 im sächsischen Ministerium für Volksbildung Auskunft, das Minister Helmut Holtzhauer unterzeichnete.⁷² An dieser Aussprache, die von Gerhard Harig und Rönisch veranlaßt wurde, nahmen seitens des Ministeriums Minister Holtzhauer, Hauptabteilungsleiterin Dyck und der Referent für Studentenfragen Rönisch teil. Von der Universität waren Studentendekan Harig, von der ABF die Direktorin Rosemarie Sacke und Studienleiter Kurlenski anwesend. Der Rektor der Universität, Professor Dr. Georg Mayer, fehlte entschuldigt. In dem Protokoll heißt es:

»In allseitiger Übereinstimmung (wurde) folgendermaßen zusammengefaßt:

- 1) Die Arbeiter- und Bauernfakultät wird durch die Autorität des Direktors nicht sicher und ohne Schwanken geleitet. Dadurch entstehen bei der Durchführung von Anweisungen Mißverständnisse. Die daraus resultierende Unsicherheit führt dazu, daß einzelne Mitglieder des Kollegiums oder Vertreter von Organisationen von sich aus Entscheidungen treffen.
- 2) Der Direktor der A- und B-Fakultät trifft seine Entscheidungen nur mit den Dozenten (Studenten) M. und Epschbach und der Studentin W. als Leiterin der Betriebsgruppe.
- 3) Vereinbarungen und Absprachen, die zwischen der Leitung der Universität einerseits und der HA Hochschulen des Ministeriums andererseits und dem Direktor der A- und B-Fakultät getroffen worden sind, werden von letzterem wiederholt durchbrochen [...]
- 4) Die Dozenten der A- und B-Fakultät bilden kein geschlossenes Kollegium, sondern zerfallen im Gegenteil in zwei Gruppen, deren eine aus 3

72 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 9. S. 1.

bis 4 aktiven jungen Dozenten und der Rest aus politisch wenig interessierten, wohl aber fachlich geeigneten Kräften besteht. Der Direktor der A- und B-Fakultät vertritt den Standpunkt, daß mit dem indifferenten Rest ohnehin nichts anzufangen wäre.

5) Die Selbstverwaltung der A- und B-Fakultät ist im Gegensatz zu den Bestimmungen für die Tätigkeit des Studentenrates bis zum Parlamentarismus entwickelt. Die Studenten beschließen, wer ihnen nach Verlauf einer Probezeit als Lehrer zusagt. Der Direktor äußert dazu, daß er sich zu einer strafferen Leitung der Fakultät, die die letzte Entscheidung in einer Hand zusammenfaßt, nicht entschließen konnte.

6) In der A- und B-Fakultät machen sich Symptome von unduldsamen Eifergeist und der sogenannten ›amerikanischen‹ Krankheit bemerkbar. Das erstere äußert sich u. a. darin, daß es in der Fakultät nicht verstanden wird, die notwendige politisch-gesellschaftliche Arbeit mit intensivem Studium so zu verbinden, daß die Meisterung der Wissenschaft nicht mit körperlichem Verfall erkaufte wird. Das zweite Symptom zeigt sich in der Verallgemeinerung und Verbreitung von Fällen von Neurasthenie (krankhafte Übererregbarkeit, Nervenschwäche – V. H.) und ihrer falschen Bekämpfung [...].

Im Verlaufe dieser Aussprachen (Einzelaussprachen mit Sacke und Kurlenski schlossen sich an – V. H.) wird festgestellt, daß es zweckmäßig ist, beide im Hinblick auf die vergrößerten Aufgaben [...] von ihren gegenwärtigen Pflichten zu entbinden.«⁷³

Zum Punkt 6 des Protokolls wäre zu ergänzen, daß Rosemarie Sacke sich aufgrund häufender nervlicher Erkrankungen unter den Studenten mühte, in zweierlei Richtung optimale Lernbedingungen zu erreichen. Erstens strebte sie eine gediegene Verbindung von Fach- und Lehrplananforderungen mit gesellschaftlicher Arbeit an. Zweitens bemühte sie sich um eine verbesserte gesundheitliche Prophylaxe. Diese sollte einerseits auf verstärkte sportliche Betätigung orientieren. Andererseits ging die Verbesserung des Gesundheitszustandes mit einer soziologischen Befragung einher, die nach der Untersuchung von ca. 30 Studenten durch den Dekan der Medizinischen Fakultät, Professor Dr. Felix Boenheim, — einem während der Nazizeit im USA-Exil lebenden Wissenschaftler — durchgeführt wurde. Vermutlich in Absprache mit Felix Boenheim erstellte Rosemarie Sacke danach einen Fragebogen, der »der Methode

73 Ebenda.

des amerikanischen Gollup-Instituts« entsprach und von »Gegnern [hätte] ausgewertet werden können«. ⁷⁴

Im Nachgang zu der Aussprache am 3. August 1950 mobilisierte Rosemarie Sacke erfolgreich alle verfügbaren Möglichkeiten und Kräfte, um einer Abberufung zu entgehen. Am 6. August 1950 legte sie Widerspruch beim Minister ein, dem ein Gespräch am 11. August folgte. Ein weiterer Widerspruch erfolgte am 23. August 1950. Gleichzeitig informierte Rosemarie Sacke die SED-Betriebsparteiorganisation der Universität und die SED-Kreisleitung Leipzig über die bevorstehende Abberufung. Da die SED-Universitätsleitung Rosemarie Sacke bereits am 31. Juli 1950 zu einer Aussprache geladen und wegen des Fragebogens scharf kritisiert hatte, sich aber ansonsten gegen den von Gerhard Harig gestellten Antrag zur Abberufung aussprach, wurde die Entlassung vermutlich noch Ende August 1950 widerrufen, um das neue Semester in Ruhe vorbereiten zu können. ⁷⁵

Doch damit war die Angelegenheit noch nicht ausgeräumt, sondern nur aufgeschoben. Den Beweis liefert ein Gutachten, das die Hauptabteilung Hochschulen und wissenschaftliche Einrichtungen des sächsischen Ministeriums für Volksbildung über den Rektor zur »Charakteristik des derzeitigen Direktors der Arbeiter- und Bauernfakultät, Frau Sacke-Gaudig«, in Auftrag gegeben hatte. Das Gutachten von Professor Hugo Müller, Dekan der Pädagogischen Fakultät, das »eine ausführliche Charakteristik über die wissenschaftlichen Leistungen der Frau Sacke-Gaudig« geben sollte, lag am 14. August 1950 vor. ⁷⁶ Wegen seines positiven Inhalts spielte es aber vorerst keine Rolle. Der Charakterisierung von H. Müller lagen drei Quellen zugrunde: »1.) Das Studium ihrer Veröffentlichungen, 2.) die Beobachtungen, die ich als Gast bei Veranstaltungen der Arbeiter- und Bauernfakultät machen konnte und 3.) [...] gelegentliche Verhandlungen mit ihr.« ⁷⁷

Insgesamt bewertete der Gutachter Rosemarie Sackes Leistungen positiv. Er schätzte ein, daß sie für ihre erfolgreiche Tätigkeit »zweifellos eine starke Begabung besitzt, [...] ihre zur Verfügung stehenden Kräfte weit über das normale Maß beansprucht hat« und »dank ihrer

74 Siehe StAL. SED KMU. IV / 7 / 132 / 19. Bl. 26. – Ebenda. IV / 4 / 14 / O59. Bl. 117, 122 und 127.

75 Siehe StAL. SED KMU. IV / 4 / 14 / O59. Bl. 127ff.

76 UAL. PA 3482. Bl. 20ff.

77 Ebenda. Bl. 20.

Bemühungen und der ihrer Mitarbeiter, die Arbeiter- und Bauernfakultät Leipzig ein hohes Ansehen genießt«. ⁷⁸

Zur wissenschaftlichen Arbeit von Rosemarie Sacke bemerkte Hugo Müller, daß sie sich vor allem auf publizistische Tätigkeit bezöge und demzufolge »mit der Propagierung des für unseren Neuaufbau so bedeutsamen Problems der Arbeiter- und Bauernfakultäten beschäftigt« hat. Hierbei habe sie eine »beachtliche ideologische Klarheit« an den Tag gelegt. Anhand marxistisch-leninistischer Betrachtungsweise machte er kritische Bemerkungen zur Abhandlung »Arbeitsschulmethode und Erwachsenenbildung«, die 1948 in der Zeitschrift »Volkshochschule« (Heft 1/2) erschienen war. Während Rosemarie Sacke die Arbeitsschulmethode als »Produkt jenes fortschrittlichen demokratischen Geistes, wie er die besten Männer des Bürgertums im 19. Jahrhundert beseelte«, bewertete und auf den Zusammenhang mit den antifaschistisch-demokratischen Veränderungen hinwies, machte Hugo Müller deutlich, daß »diese Schule zum wirksamen Klassenkampfinstrument des imperialistischen Kapitalismus« auserkoren wurde. ⁷⁹ Insgesamt, so meinte Professor Müller, zeigten ihre Artikel und ihr Auftreten »offenbar (das), was ihr die Fähigkeit gab, ihre schwierige Aufgabe zu meistern. Sie verfügt über einen sicheren pädagogischen Takt. Sie versteht es, ihre Mitarbeiter mitzureißen und gibt den Studenten ein gutes Vorbild. Sie hat infolge ihres ausgezeichneten Einfühlungsvermögens die Fähigkeit, kollektive Arbeitsformen zu schaffen und beispielhaft zu gestalten. Das erscheint mir in einer Zeit, da mitunter unsere besten und ideologisch klarsten Mitarbeiter darum oft mit viel weniger Erfolg ringen, als hochbedeutsam. Dies war wohl auch einer der Gründe, weshalb sie mit der Leitung der Arbeiter- und Bauernfakultät betraut wurde.« ⁸⁰ Zum Schluß macht er darauf aufmerksam, daß zur umfassenden Einschätzung sein Gutachten nicht ausreiche. Weitere ergänzende Charakteristiken, von denen keine in den Unterlagen vorliegen, müßten noch vom Lehrkörper und von den Leitungen der Studenten- und Massenorganisationen erstellt werden. ⁸¹

Mitte August 1950 war zwischen Befürwortern und Gegnern von Rosemarie Sacke ein Patt entstanden. Rosemarie Sacke wurde in ihrer

78 Ebenda.

79 Ebenda. Bl. 21.

80 Ebenda. Bl. 22.

81 Ebenda.

Funktion belassen, aber die Situation im Leitungs- und Dozentenkollektiv der ABF war keinesfalls gut. Insgeheim hofften ihre Gegner auf Fehler, die sie trotz Rosemarie Sackes selbstkritischer Einschätzung erwarteten.

Auskunft über die Situation an der ABF Leipzig und den Umgang mit dem Lehrerkollegium durch Gerhard Harig, Oberregierungsrat Rönisch u. a. gibt ein Bericht von Horst Ebschbach vom 8. November 1950. Den Bericht schickte er an die übergeordneten Parteileitungen mit der Bitte, ihn an die Kreispartei kontrollkommission Leipzig weiterzuleiten. Gerade Horst Ebschbach konnte in dieser Angelegenheit ohne größere Probleme als Zeuge herangezogen werden, da er nach dem Absolvieren der Parteihochschule der SED 1949 als Parteikader an die Arbeiter- und Bauernfakultät delegiert und nach Ablösung von Rosemarie Sacke unmittelbarer Nachfolger wurde.

Im dem Bericht legt Ebschbach dar, »daß die gesamte Entwicklung der ABF durch Intrigen [...] beeinträchtigt wird«. Er beklagt, »daß der Genosse Oberregierungsrat Rönisch und der Genosse Professor Harig in der Richtung arbeiten, die Genossen an der ABF zu isolieren und aus der Fakultät zu entfernen, die ständig versuchen, die Linie der Partei auf allen Gebieten durchzusetzen. Bezeichnend ist, daß die Genossen Harig und Rönisch niemals vom Mittel der Kritik Gebrauch machten, sondern sie arbeiten hinter dem Rücken der betroffenen Genossen und mit Hilfe von Intrigen.« Nach seiner Meinung zählte dazu, daß sich beide »von Kräften (auch Mitgliedern der SED – V. H.) informieren ließen, die mit der Partei nicht verbunden sind«. Dahinter hätte sich bei Rönisch die Absicht verborgen, selbst »die Direktorenstelle an der ABF einnehmen« zu wollen. »Dies könnte aber nur geschehen, wenn die Genossin Sacke als Direktor des Postens enthoben würde und all die Kräfte verschwanden, die die Pläne durchschaut haben. Die Partei hatte schon im März–April erfahren, daß man die Genossin Sacke-Gaudig als Direktor der ABF in der Weise beseitigen wollte, indem man sie auf eine höhere Stelle »wegloben« wollte. (Aussage des Gen. Kurlenski vor der Parteiorg. der Universität Leipzig am 2. 10. 1950 und Aussagen am 7. 10. 1950). Der Gen. Kurlenski äußerte, dies habe ihm der Studentendekan von Dresden [...] mitgeteilt.«⁸²

Bei aller Berechtigung manch kritischer Äußerungen zur Leitungstätigkeit von Rosemarie Sacke hinterläßt diese Einschätzung, in der auf die

82 StAL. SED KMU. IV / 7 / 132 / 19. Bl. 27ff.

Entlassung und die besondere Art und Weise ihrer Bewerbstellung hingewiesen wird einen faden Beigeschmack. Sie macht deutlich, daß offensichtlich nach Entlassungsgründen gesucht wurde. Als es zu zwei weiteren Vorkommnissen kam, lief für die Befürworter der Entlassung von Rosemarie Sacke das Maß über. Dabei handelt es sich zum einen um die erwähnte Bezeichnung, daß an der ABF mit faschistischen Methoden gearbeitet würde. Zum anderen überschritt Rosemarie Sacke bei der Aufnahme neuer Studenten wiederholt ihre Kompetenzen und setzte erneut die Leitungshierarchien außer Kraft. Im Zuge von Aufnahmeverfahren übergab sie den Studentendekan und die Verantwortlichen des Ministeriums bzw. die Immatrikulationskommission, denen letztlich die Entscheidung zur Zulassung oblag. So befinden sich auf der Kopie eines Briefes, den Rosemarie Sacke an eine Bewerberin schrieb, weil deren Studium an der ABF abgelehnt wurde, Vermerke von Rönisch und Dyck, die das bestätigen. Die Marginalie von Rönisch lautet: »Frau Direktor Sacke-Gaudig hat ohne mein Wissen diesen Brief geschrieben« und Dr. Dyck wollte den Fall Minister Holtzhauer vorlegen. Sie merkte an: »Herrn Minister mit der Bitte, mich rufen zu lassen [...] 2. 11.« (1950 – V. H.)⁸³ Die Information darüber war über Gerhard Harig ins Ministerium gelangt.⁸⁴

Die Sache spitzte sich weiter zu durch einen Beschwerdebrief Rönischs vom 11. Oktober 1950 an das Rektorat der Universität. Darin heißt es, daß Rosemarie Sacke »Bewerbungen, die seitens der Immatrikulationskommission entweder abgelehnt worden waren oder infolge Erfüllung des Kontingents nicht berücksichtigt werden konnten, ohne Auftrag und Wissen der Immatrikulationskommission an die ABF der Universität Halle überwiesen (hat). Es wird gebeten, umgehend den Durchschlag dieses Schreibens und die Liste der nach Halle gemeldeten Bewerber dem Ministerium zur Verfügung zu stellen.«⁸⁵ Ihre Erklärung, in der sich Rosemarie Sacke auf Hinweise aus dem Ministerium für Volksbildung der DDR bezog, macht deutlich, daß sie wußte, was auf sie zukam. Mit »ich nehme an, daß man hier wieder einen Fall von eigenmächtigem Handeln feststellen wird« traf sie ins Schwarze.⁸⁶

83 Sächs.HStA. Ministerium für Volksbildung. Nr. 1512. Bl. 102.

84 Siehe ebenda. Bl. 101.

85 UAL. Rektorat (R). 305. Bd. 2. Bl. 32.

86 Ebenda.

Vermutlich haben das Schreiben des Studenten R. G., in dem er Rosemarie Sacke faschistische Methoden vorwarf, und einsetzende Reaktionen letzten Endes zur Abberufung geführt. Das ohnehin stark belastete Verhältnis zwischen Gerhard Harig und Rosemarie Sacke führte zu einer weiteren, zweifelsohne abnormen Reaktion, indem er als neuberufener Staatssekretär für das Hochschulwesen Rosemarie Sacke telefonisch kündigte. Erst später erhielt sie die schriftliche Abberufung folgenden Inhalts: »Wie bereits telefonisch besprochen, sind sie mit Wirkung vom 1. März 1951 als Direktorin der Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Leipzig abberufen. Die zuständigen Stellen in Dresden und Leipzig sind angewiesen worden, Sie entsprechend Ihren Fähigkeiten in eine andere Funktion einzusetzen.«⁸⁷

Rosemarie Sackes Ablösung wurde vorrangig mit Leitungsschwächen begründet. Ihre Herkunft, ihr persönlicher Werdegang, ihr humanistischer Charakter und ihr demokratisches Denken hatten ihn bestimmt. Jedoch in einer Zeit, in der immer stärker gefordert wurde, Anforderungen von oben durchzusetzen, die mit ihren Grundpositionen unvereinbar waren, mußte sie logischerweise Schiffbruch erleiden, noch dazu sie ihre eigene Position nicht verteidigen konnte und ihre humanistische Erziehungs- und Bildungseinstellung als unzureichend abgetan wurde.⁸⁸ Selbst Rosemarie Sacke kommt in ihrer letzten Niederschrift zu dem Schluß: »Die Stellung als stellvertretende Leiterin der Vorbereitungslehrgänge für das Hochschulstudium, später Leiterin der Arbeiter- und Bauernfakultät war genau der politischen Aufgabe gemäß, die meiner Überzeugung entsprach, und die ich in der ersten Phase unserer Entwicklung in der SBZ (sowjetische Besatzungszone – V. H.), in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung — meinen Kräften entsprechend — richtig gelöst habe.«⁸⁹

Die Ablösung von ihrer Funktion war aber nicht nur Leitungsschwächen geschuldet, wie man ihr immer wieder glaubhaft machen wollte. Sie erfolgte vor dem Hintergrund von Intrigen und Karrierestreben übergeordneter Genossen, die diese geschickt mit den neuen Anforderungen der SED und der DDR in Einklang brachten. Rosemarie Sackes Leistung

87 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 9.

88 Siehe Protokoll des Verfassers über ein Gespräch mit Helga Weißflog vom 2. Februar 2003 zur ABF und ihrer Direktorin Rosemarie Sacke-Gaudig (im Besitz des Verfassers).

89 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 50f.

gen, die genau in dieser Zeit für die Wahl als Delegierte zum III. Parteitag der SED ausschlaggebend waren, wurden verschwiegen.⁹⁰ Spätere Äußerungen und Glückwünsche aus vielfältigstem Anlaß belegen, daß sie gerade wegen ihres humanistischen Denkens und Handelns die Achtung ihrer Schüler genoß. Beispielsweise betonte die ehemalige Studentin Helga Heinz, verehelichte Weißflog, in einem Gespräch, daß Rosemarie Sacke sich äußerst intensiv, fast mütterlich, um ihre »Zöglinge«, in denen sie eine Art Ersatzfamilie sah, kümmerte. Selbst als Helga Weißflog 1950/1951 an Tbc erkrankte und sich einer Heilkur unterziehen mußte, genau in der Zeit, in der die Auseinandersetzungen geführt wurden, stellte Rosemarie Sacke ihre persönlichen Belange hinten an, hielt brieflichen Kontakt, sprach der Erkrankten Lebensmut zu und ließ ihr Unterstützung angedeihen.⁹¹ Würdigungen blieben keine Seltenheit, wie die z. B. 1980 von Professor Claus Träger: »Wissen aber sollst Du auch, daß Dein Anteil an all dem — so kurz die Zeit immer gewesen sein mag — bedeutend ist, für mich und andere. Menschen, die mehr sind als nur sie selber, haben das Schicksal, lange gegenwärtig zu sein. Du bist gegenwärtig, auch wenn Du es nicht unentwegt mitgeteilt bekommst [...] Du wirst — laß es Dir schon sagen — verehrt von denen, ob nah und ferne, die durch Deine Schule gegangen sind. Du bist noch immer die Rosel — für uns.«⁹² Und im Prinzip wurde Rosemarie Sacke indirekt rehabilitiert. In einem Schreiben vom 4. Juni 1958 ließ die SED-Universitätsparteileitung der Karl-Marx-Universität Leipzig verlauten, daß »Du (Rosemarie Sacke – V. H.), wenn auch nicht gleich heute, so doch in Zukunft wieder an der ABF arbeiten solltest«.⁹³

Politisch engagierte sich Rosemarie Sacke seit ihrer Rückkehr aus Hamburg als bekennende Antifaschistin. Trotz mehrerer Rückschläge identifizierte sie sich mit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung in Ostdeutschland, später mit dem sozialistischen Aufbau in der DDR. Stets war sie bemüht, ihren Beitrag zur Entwicklung der DDR zu leisten. Das fiel ihr verständlicherweise nicht immer leicht, bereitete ihr mancherlei Probleme. Um ihre Herkunft aus dem Bildungsbürgertum,

90 Siehe StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 5.

91 Siehe Protokoll des Verfassers über ein Gespräch mit Helga Weißflog vom 2. Februar 2003. – Siehe Brief von Rosemarie Sacke vom 20. Dezember 1950 an Helga Heinz (Kopie im Besitz des Verfassers).

92 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 11.

93 Ebenda. Nr. 1.

die sie mitunter als Handicap empfand, zu überwinden, entwickelte sie sich zu einem bewußt agierenden Mitglied der SED, was nicht zuletzt auf das dreimonatige Studium an der SED-Kreispartei­schule »Alfred Frank« Leipzig ab März 1951, auf ihre vom 1. Juli 1951 bis 15. Dezember 1954 währende Lehrtätigkeit im Fach Philosophie an der Leipziger SED-Bezirkspartei­schule »Walter Ulbricht« und das Fernstudium an der Partei­hochschule »Karl Marx« zurückzuführen ist. Ihre Berufung als Dozentin für das gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium an der Leipziger Theaterhochschule, die mit Wirkung vom 1. März 1955 durch ihren ehemaligen Widersacher, Professor Dr. Gerhard Harig, erfolgte, beförderte diesen Prozeß. Als anerkannte Hochschullehrerin im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium, trat sie »wegen des Erreichens der Altersgrenze« am 31. Oktober 1964 in den Ruhestand.⁹⁴

In den Jahren ihrer Parteimitgliedschaft trug sie aber nicht nur zur Entwicklung und Festigung der SED bei, sondern erlebte gleichzeitig, wie schnell man sich am Rande der Parteilinie bewegen konnte. Das betraf — wie aufgezeigt — den gesellschaftlichen Umgestaltungsprozeß und das innerparteiliche Leben gleichermaßen. Ihrerseits trug sie zur Durchsetzung parteilicher Normen bei und leistete einen Beitrag zur Bildung und Erziehung der SED-Mitglieder, mit denen sie unmittelbar und mittelbar zusammenwirkte. Andererseits geriet sie durch eigenes Verhalten immer wieder in die Kritik der Partei. Krasseste Vorwürfe, die im Zusammenhang mit dem Fragebogen standen und die man indirekt gegen sie erhob, gingen in Richtung »Objektivismus und Kosmopolitismus«, zu denen in dieser Zeit »in der Partei im allgemeinen und an der Uni im besonderen« die Auseinandersetzung geführt wurde.⁹⁵ Selbst noch 1956 schrieb ihr ehemaliger antifaschistischer Kampfgefährte und Genosse Herbert Günther äußerst aggressiv, daß er ihr »stundenlang in die Fresse schlagen (könnte)«, denn sie »sei vom Sozialdemokratismus zerfressen«.⁹⁶

Selbst an der SED-Bezirkspartei­schule Leipzig gab es gegen Rosemarie Sacke parteierzieherische Maßnahmen. In einem Lebenslauf, den sie für die Bewerbung an der Theaterhochschule verfaßte, schrieb sie in dem erzwungenen selbstkritischen Stil: »Trotzdem habe ich mir einen schweren Verstoß gegen die Wachsamkeit zuschulden kommen lassen,

94 Siehe ebenda.

95 StAL. SED KMu. IV / 4 / 14 / 059. Bl. 116.

96 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 18.

was ich als Überreste kleinbürgerlicher Denkweise betrachte. Mit Recht hat mich die Partei am 13. 9. 54 meiner Funktion enthoben. Die Partei ist jedoch der Meinung, daß ich als Lehrerin für Grundlagen des Marxismus-Leninismus an einer Hochschule tätig sein kann.«⁹⁷

Die mehrfach vorgetragenen klassenfeindlichen Anwürfe, mit denen Rosemarie Sacke über Jahre hinweg konfrontiert wurde, hinterließen ihre Spuren. Rosemarie Sacke entwickelte sich zu einer Genossin, die einerseits als Kommunistin wirken, andererseits sich nichts mehr zuschulden kommen lassen und selbst Härte zeigen wollte. Bezeichnend dafür ist die Umgestaltung der Aula der ehemaligen Gaudigschule, der Schule, an der ihr Vater seit 1907 gewirkt hatte und in der seit Oktober 1949 die Arbeiter- und Bauernfakultät der Leipziger Universität untergebracht war. In Verbindung mit der Überwindung alter Denkweisen, die zugleich die Durchsetzung proletarischer Kunst beinhaltete, indem ein neues Verhältnis zwischen Mensch und Arbeit gestaltet werden sollte, agierte sie besonders revolutionär. Sie ließ die Bilder der Aula, den »Aschenbrödelzyklus«, den Julius Naue, ein Schüler von Moritz von Schwindt, nach dessen Entwürfen im »Römischen Haus« gemalt hatte und die nach Abbruch des Hauses der II. Höheren Mädchenschule übereignet worden waren, von dem Leipziger Maler Walter Münze übermalen.⁹⁸

Auch im Streit um die »prinzipielle Ausgrenzung der Reformpädagogik« und die Umbenennung der Gaudigschule agierte Rosemarie Sacke ähnlich. Sie soll, wie Augenzeugen berichteten, am 17. Oktober 1948 anlässlich der Gedenkfeier zum 25. Todestag von Hugo Gaudig einen Vortrag gehalten haben, in dem »dessen *gesamtes* reformpädagogisches Werk in völlig überzogener und einseitiger Form als insgesamt »spätbürgerlich-nationalistisch« tituliert« worden sei. Auch habe sie eine »geplante Neuauflage der Schriften Gaudigs [...] als unzeitgemäß bezeichnet«. Da Rosemarie Sacke selbst die Richtigkeit dieser Formulierungen bestätigte, bedarf es keiner weiteren Worte.⁹⁹ Ohne die Angelegenheit zu ent-

97 Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn-Bartholdy« Leipzig. Hochschulbibliothek — Bereich Archiv. Personalakte Sacke, Rosemarie. Bl. 7.

98 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 22. Juni 1989. — Hedda Angermann/Barbara Wotjak: Eine Aula im Wandel der Zeit — ein Raum als Spiegel der Geschichte. In: Anne Saint Sauveur-Henn/Marc Muylaert: Alte und neue Identitätsbilder im heutigen Deutschland. Leipzig 1999. S. 21 ff.

99 Andreas Pehnke: Sächsische Reformpädagogik. Tradition und Perspektiven. Leipzig 1998. S. 181 ff.

schuldigen sei darauf verwiesen, daß Rosemarie Sacke laut Programm eigentlich am 17. Oktober 1948 nicht als Redner vorgesehen war, sondern in Vertretung des erkrankten Hans Irrlitz sprach. Deshalb seien folgende Fragen erlaubt: Welche Rede hat sie verwendet? War es ihre oder hat sie eine ausgearbeitete nur noch ergänzt?¹⁰⁰ Zusätzlich ist zu bedenken, daß sich 1948 angesichts der internationalen und nationalen Entwicklung ein Politikwechsel in der SED abzeichnete, der auf die Bolschewisierung der SED orientierte, die von der 11. (Juni 1948) bis 13. Tagung (September 1948) des Parteivorstandes eingeleitet und Anfang 1949 von der 1. Parteikonferenz beschlossen wurde. In diesem Lichte scheint der Gedankenwechsel von Rosemarie Sacke erklärbar. Auch müssen bildungspolitische Forderungen des Jahres 1948 stärker beachtet werden, die einen raschen Wechsel von Befürwortung und Verneinung mit sich brachten. Immerhin lagen zwischen der Veröffentlichung des Artikels zur Arbeitsschulmethodik bis zur Rede am 17. Oktober 1948 knapp neun Monate, in denen sich parteipolitische Veränderungen vollzogen. Und letztlich sollte nicht vergessen werden, daß Rosemarie Sacke ihren methodologischen Ansatzpunkt in den Lehren von Marx-Engels-Lenin-Stalin und deren dogmatischer Umsetzung sah. Rosemarie Sacke gehörte nicht zu den tonangebenden Pädagogen dieser Zeit. Als Leitungskader an einer Ausbildungseinrichtung zur Vorbereitung von Werkträgern auf das Hochschulstudium war sie in erster Linie Praktikerin. Schon deshalb litt sie unter einem starken moralischen Druck, um nicht als Parteifeind oder bürgerliche Intellektuelle zu gelten. Gewissensbisse gegenüber dem Vater und seinen pädagogischen Arbeiten waren darin eingeschlossen, zumal sie sich mit seinen Werken erst im hohen Alter beschäftigte.¹⁰¹ Rosemarie Sacke angesichts der vielen Opfer, die sie durch den Nationalsozialismus erlitten hatte, aber zum »Täter« abzustempeln¹⁰² ist zu weit hergeholt.

Im Gegensatz zu den angeführten Beispielen bildeten die Voruntersuchungen im Prozeß gegen Pluder, dem Hauptverantwortlichen für die Verhaftung von Georg und Rosemarie Sacke in Hamburg, die gleichfalls in diesen Jahren stattfanden — eine Ausnahme. In einer eidesstattlichen

100 Siehe StadtAL. StV u R. Nr. 10197. Bl. 115.

101 Siehe StAL. SED. SamBi. Nr. 880.

102 Siehe Andreas Pehnke: Rosemarie Sacke-Gaudig (1904–1997) — Opfer oder Täter stalinistischer Reformpädagogik — Ausgrenzung? In: Leipziger Kalender 1999. Hrsg. Stadt Leipzig. Der Oberbürgermeister. Stadtarchiv. Leipzig 1999. S. 351 ff.

Erklärung Anfang 1948 und im Rahmen eines Hamburger Rechtshilfeersuchens vom Amtsgericht Leipzig im Oktober und November 1948 zur eidesstattlichen Aussage verpflichtet, schilderte Rosemarie Sacke die Widerstandstätigkeit in Hamburg objektiv und sachlich. Kommunistisch überhöhte Angaben, die später ihre Erinnerungen zur Widerstandstätigkeit durchziehen und einerseits auf den Prozeß der Selbsterziehung zurückgehen sowie andererseits als Ergebnis innerparteilicher Erziehung zu werten sind, finden sich in den Prozeßunterlagen nicht.¹⁰³

Mitte der fünfziger Jahre geriet Rosemarie Sackes Leben wieder in ruhigere Bahnen. An der Theaterhochschule hatte sie sich als Hochschullehrerin etabliert. Im Ergebnis der harten Auseinandersetzungen bekannte sie sich zur führenden Rolle der SED und lehrte in diesem Sinne. Als begabte Pädagogin erreichte sie durch ihre Ausstrahlung rasch Anerkennung unter den Studenten und im Dozentenkollektiv. Ausdruck dafür sind die herzlichen Worte, mit denen Armin-Gerd Kuckhoff, der Rektor der Theaterhochschule, Rosemarie Sacke anlässlich ihres 57. Geburtstages gratulierte: »Wenn ich an die unendlich vielen einzelnen Dinge denke, in denen Deine Lauterkeit, Deine Ergebenheit für die Sache des Sozialismus, die Sache der Arbeiterklasse sichtbar geworden ist und wird, so fällt mir es schwer, die richtigen Worte zu finden [...] und so scheint mir es doch nötig, zu den Worten der Dankbarkeit auch das Wort ›Liebe‹ hinzuzufügen. In allem was Du tust, spürt man diese Liebe; sie erscheint als das Kennzeichnende Deiner Arbeit an der Schule und auch an unserer Zusammenarbeit.«¹⁰⁴

Rückblickend betrachtete Rosemarie Sacke ihre Arbeit an der Theaterhochschule dennoch kritisch. Ein Jahr vor ihrem Tode äußerte sie: »In meiner Erinnerung habe ich an der Th. H. schule (Theaterhochschule – V. H.) nicht klug gearbeitet. Von der Parteischule kommend wandte ich Parteischulmethoden an — kaum Diskussion, keine Fragen, kein Widerspruch. Heute wissen wir — im nachhinein — daß man mit jungen Menschen, insbesondere mit jungen Künstlern anders hätte verfahren müssen. Nun, wir glaubten, es richtig zu machen.«¹⁰⁵

Für Rosemarie Sacke war der Lehrerberuf — egal wo sie wirkte — stets Berufung. Deshalb engagierte sie sich immer mit ganzer Kraft, um

103 Siehe Staatsarchiv Hamburg. Staatsanwaltschaft Landgericht. Strafsachen. Nr. 20072 / 50. Bd. 1. Bl. 27ff., 63, 80, 106 und 108.

104 StAL. Nachlaß Rosemarie Sacke. Nr. 1.

105 Brief an Dr. Renate G. vom 5. November 1996 (Kopie im Besitz des Verfassers).

die bestmöglichen Bedingungen und Erfolge für ihre Schüler bzw. Studenten zu erreichen. Das ließ bis zum Ende der Berufstätigkeit zwar wenig Freizeit, doch Dank und Anerkennung sowie viele Kontakte und Freundschaften zu ihren ehemaligen Schülern und Kollegen, darunter viele, nicht nur in der DDR anerkannte Akademiker, waren für sie die bessere Lebenserfüllung.

Mit Eintritt in das Rentenalter, das sie 1964 erreichte, ebte Rosemarie Sackes politisches Engagement keineswegs ab. Oberste Priorität hatte die Tätigkeit in der SED, in der sie leitende Funktionen im Wohngebiet und ab Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Alters- und Pflegeheim »Emma Gerbig«, heute »Haus am See« in der Zwickauer Straße, ausübte. Vor allem in Schulen diskutierte sie über antifaschistische und gesellschaftspolitische Probleme. Häufig trat sie in Veranstaltungen auf, z. B. in Klubzusammenkünften der Klinik für Psychiatrie der Karl-Marx-Universität, die ihr Neffe, Professor Dr. med. Klaus Weise, leitete. Als ehemalige Diplomlehrerin der Theaterhochschule fühlte sie sich für das geistig-kulturelle Leben in der DDR mitverantwortlich und mischte sich mit brieflichen Meinungsäußerungen in das kulturelle Angebot von Theater und Fernsehen ein.

Rosemarie Sacke las gern. Ihre Interessen reichten von deutscher und russischer Klassik bis zur Gegenwartsliteratur. Neben Goethe liebte sie Brecht, Tucholsky und Thomas Mann. Zudem interessierte sie sich stark für Stefan Heym und andere aktuelle Gegenwartsliteraten. Das von Georg Sacke geweckte Interesse für die russische Literatur fand vor allem seinen Niederschlag bei Lew Tolstoi, aber auch bei Puschkin, Dostojewski, Scholochow, Gladkow u. a. Aufgrund ihrer fortschreitenden Gehbehinderung wurden Konzert- und Theaterbesuche immer weniger.

Seit ihrer Rückkehr aus Hamburg bemühte sich Rosemarie Sacke, das Verhältnis zu ihren Schwestern, das durch die nationalsozialistische Zeit und die Ehe mit Georg Sacke nicht widerspruchsfrei geblieben war, wieder in vernünftige Bahnen zu lenken. Viel tat sie für die geistige und kulturelle Entwicklung ihrer Nichte und ihres Neffen und deren Kindern. So ermöglichte sie ihrem Neffen Klaus, der eine Zeit bei ihr wohnte, den Besuch von Philosophieveranstaltungen an der ABF. Andererseits drängte sie ihn zum Besuch der Vorlesungen der Literaturwissenschaftler Hermann August Korff und Hans Mayer. Besonderes Glück widerfuhr Rosemarie Sacke, wenn sie sich um die Kinder von Hella Bauer kümmern konnte, waren diese doch eine Art Ersatz für ihre kinderlos gebliebene Ehe. Liebevoll förderte sie das Geigenspiel, zumal sie dieses nach

ihren Selbstmordversuchen selbst nicht mehr ausüben konnte. Der Erfolg gab ihr recht, denn die jüngste Großnichte spielt heute als Berufsmusikerin in einem Orchester.

Obwohl Rosemarie Sacke ihr Wochenenddomizil geliebt hatte, vernachlässigte sie es jetzt. Wahrscheinlich lasteten zu viele Erinnerungen auf ihr. Nun besuchte sie vor allem die Sowjetunion. Die Leningrader Kunst und Architektur hatten es ihr genauso angetan wie die Weite der russischen Natur, die sie bei Flußschiffreisen in sich aufnahm. Letztendlich kehrte sie noch einmal in die Geburtsstadt ihres Mannes zurück. Mit zunehmendem Alter und gesundheitlichen Problemen erholte sie sich öfters in den Kureinrichtungen der Antifaschisten.

Viel Zeit, Arbeit und Geld investierte Rosemarie Sacke in die antifaschistische Traditionspflege. Nach der bekannten, in der SED üblichen Lesart ordnete sie Georgs und ihren Kampf ein, versuchte am Beispiel des Einzelnen antifaschistischen Widerstand zu propagieren. Gemäß der von der SED vorgegebenen Sichtweise unterliefen ihr dabei Fehler. Zudem erreichte sie nicht alles, was sie sich vornahm. So hatte sie zwar schon 1947 die Zusage vom Rektor Professor Hans-Georg Gadamer, daß die wissenschaftlichen Arbeiten von Georg Sacke zusammengefaßt aufgelegt werden. Leider blieb es nur bei der Zusage.¹⁰⁶ Aus bestimmten Anlässen wurde in West und Ost an Georg Sacke als Wissenschaftler und Antifaschist erinnert. Ihm zu Ehren gibt es im Leipziger Nordosten eine Straße, eine Schule und eine unter Denkmalschutz stehende Büste auf dem Gelände des ehemaligen Heimes der Humanitas in Probstheida. Mit dem Neubau des Parkkrankenhauses verschwand der Klinikname Dr. Georg Sacke. Ein Erinnern wäre zeitgemäß.

Nach dem Niedergang der DDR betrachtete Rosemarie Sacke ihr Leben und Lebenswerk kritischer. Natürlich bekannte sie sich weiterhin als überzeugte Antifaschistin und zum kommunistischen Widerstand, wobei sie den Widerstandsbegriff nicht mehr so eng auslegte. Auch verleugnete sie nicht, daß sie sich zur Kommunistin entwickelt und als solche gelebt, gefühlt und gearbeitet hat. Vor allem in ihrem letzten Manuskript — nun als Mitglied der Partei des Demokratischen Sozialismus nicht mehr gnadenloser Kritik und Selbstkritik verpflichtet — merkt sie an, daß das Verhältnis in der SED gegenüber der aus dem Bürgertum gekommenen Intelligenz im allgemeinen und gegenüber ihr im besonde-

106 StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 60. Bl. 6.

ren vor allem in der Zeit, in der die Bolschewisierung der Partei einsetzte, nicht immer stimmte.¹⁰⁷

Rosemarie Sacke starb am 19. April 1997. Ihre letzte Ruhestätte fand sie in einem Urnenhain auf dem Leipziger Südfriedhof. Mit ihrem Tode vollendete sich ein Leben, das fast ein Jahrhundert währte. Als Antifaschistin und Genossin, als Lehrerin und Erwachsenenbildnerin suchte sie bis an ihr Lebensende nach der Wahrheit, die sie glaubte, in der Gestaltung des Sozialismus in der DDR gefunden zu haben. In »unlösliche(r) Bindung an die ›Utopie‹ [...], die nicht verwirklicht«¹⁰⁸ werden konnte, erlebte sie im 20. Jahrhundert den Nationalsozialismus als dessen Opfer. Als Bildungsfunktionär und Hochschullehrer wirkte sie für den Sozialismus in der DDR. Rosemarie Sacke lebte und agierte inmitten des Zeitalters der Extreme. In diesem Kontext gesellschaftlicher Entwicklung, in dem sie sich politisch gegen den Nationalsozialismus und zum Sozialismus bekannte, konnte ihr Leben nicht anders verlaufen. Mit ihrer Hilfe wurde der Faschismus überwunden. Gemäß der Vorstellungen der Antifaschisten und in Erfüllung des Vermächtnisses ihres Mannes Georg Sacke setzte sie sich für eine neue antifaschistische Ordnung ein, die sich humanistisch, frei und demokratisch entwickeln sollte.

Die Ideen des Sozialismus beflügelten ihr Denken und Handeln. Mit dem Aufbau des Sozialismus in der DDR nach sowjetischem Vorbild waren gesellschaftliche und persönliche Fehler und Irrtümer vorprogrammiert — auch bei Rosemarie Sacke.

Rosemarie Sacke war Pädagogin. Humanistisches Ansinnen prägte ihr pädagogisches Handeln. Nach der Überwindung des Nationalsozialismus wollte sie, daß allen — gleich welcher Herkunft — in einer freien, demokratischen Gesellschaft kostenlose Bildung gewährt wird. In diesem Sinne wirkte sie erfolgreich auf dem spezifischen Gebiet der Erwachsenenpädagogik, der Vorbereitung von jungen Werktätigen, von Arbeiter und Bauern auf ein Hochschulstudium. Es war ihr während der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung vergönnt, ihre humanistischen Vorstellungen von der Bildung aller zu verwirklichen. Viele ihrer Absolventen, die sich dankbar an sie erinnern, hat sie auf diesen Weg mitgenommen. Sie hat ihnen bewußt gemacht, daß »der Weg zur Bildung [...] kein Ende (hat), aber [...] mit dem ersten Schritt (beginnt).

107 Georg Sacke in Erinnerungen ... Bl. 52f.

108 Brief an Dr. Renate G. vom 5. November 1996.

Diesen gemacht zu haben«, so der Philosoph, Professor Dr. Helmut Seidel, auf der Konferenz am 9. Oktober 1999 in Halle anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Gründung der Arbeiter- und Bauernfakultäten, »verdanken wir der ABF. Wahr ist allerdings, daß dieser Weg für uns beschwerlicher war, weil uns die besten Jahre, in denen der Verstand am bildungsfähigsten ist, genommen waren. In diesem Zusammenhang wollen wir uns in Dankbarkeit unserer Lehrer erinnern. Ohne sie hätte es das vertrauensvoll-demokratische Verhältnis nicht gegeben, das eben kein Verhältnis von Erzieher und Zögling, und schon gar nicht von Führer und Gefolgschaft war. Wir waren Partner, derselben Sache verschrieben [...] Wenn über unsere Lehrer gesprochen wird, dann möchte ich eine Frau besonders hervorheben: Rosemarie Sacke-Gaudig, Direktorin der Leipziger Vorstudienanstalt und Gründungsdirektorin der Leipziger ABF. Im engeren Sinne war sie nicht meine Lehrerin. Ich hatte nie bei ihr Unterricht. Aber sie war die Seele des Vereins. Antifaschistin, voll innerer Leidenschaft, ohne falsches Pathos, aber voller Vertrauen und Toleranz hat sie sich der Förderung des Arbeiter- und Bauernstudiums gewidmet. Sie war das Gegenteil von dem, was man heute schändlicher Weise Power-Frau nennt. Wenn sie einem Schmerz zufügen mußte, litt sie am meisten. Eine wahre Humanistin der Tat.«¹⁰⁹

109 Internet: PDS im Bundestag de. »Arbeiter- und Bauernfakultät« — was war sie und was bleibt von ihr für linke Bildungspolitik? Zeitzeugenkonferenz der PDS-Bundestagsfraktion am 9. Oktober 1999 in Halle/Saale. S. 11.

VI Anhang

1. Bibliographie Georg Sackes¹

PUBLIKATIONEN

1. W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig 1929.
2. W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Charakteristik der russischen Weltanschauung. Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte. Hrsg. von K. Stählin. Berlin, Königsberg 1929. Bd. 9.²
3. Graf A. Voroncow, A. N. Radiščev und der »Gnadenbrief für das russische Volk«. Emsdetten 1937.
4. Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. Breslau 1940.

ZEITSCHRIFTENAUFsätze

1. Zur Charakteristik der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Rußland. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 21. Leipzig, Berlin 1930/1931. S. 166–191.

1 Den nachfolgenden bibliographischen Angaben liegt die von Manfred Unger verfaßte Bibliographie, veröffentlicht, zugrunde (siehe Wissenschaftlichen Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Leipzig 26(1977)4. S. 379–381). Der Verfasser ergänzte sie um einen Titel, erfaßte die Zeitungsartikel erstmals bibliographisch und veränderte aufgrund dessen die Systematik. Erwähnenswert ist die Bemerkung von Rosemarie Sacke-Gaudig, daß Georg Sacke noch ein weiteres Manuskript zur Lage der lettischen Bauern zur Zarenzeit verfaßt habe, das aber wahrscheinlich durch ihre Lebensumstände während des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen sein muß (siehe Georg Sacke in Erinnerungen ... S. 19.)

2 Nr. 1 und Nr. 2 sind Publikationen zur Dissertation von Georg Sacke. Sie unterscheiden sich vor allem editorisch. Der Text stimmt in beiden überein.

2. Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 23. Leipzig, Berlin (1932/1933)2. S. 191 bis 216.
3. Geschichte Rußlands in russischer und deutscher historischer Literatur der Nachkriegszeit. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 24. Leipzig, Berlin 1934. S. 337–362.
4. Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Rußland. In: Revue Belge de Philologie et d'Histoire. t. XVII. Bruxelles 1938. S. 815–852.
5. Entstehung des Briefwechsels zwischen der Kaiserin Katharina II. von Rußland und Voltaire. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Bd. 61. Jena, Leipzig 1938. S. 273–282.
6. Die Kaiserin Katharina II., Voltaire und die »Gazette de Berne«. In: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. Zürich 18(1938). S. 305 bis 314.
7. Die Pressepolitik Katharinas II. von Rußland. In: Zeitungswissenschaft. Berlin, Weimar 3(1938)9. S. 570–579.
8. L. H. v. Jakob und die russische Finanzkrise am Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Bd. 3. Breslau 1938. S. 601–619.
9. Die Moskauer Nachschrift der Vorlesungen von Adam Smith. In: Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. IX. Wien 1939. S. 351–356.
10. Die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Orientpolitik Katharinas II. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Berlin (1939) Bd. 32. S. 26–36.
11. Fürst Michael Scerbatov und seine Schriften. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. 16. Leipzig 1939. S. 353–361.
12. M. M. Speranskijs politische Ideologie und reformatorische Tätigkeit (Zu seinem 100. Todestag am 23. 2. 1939). In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Bd. 4. Breslau (1939)3/4. S. 331–350.
13. Adel und Bürgertum in der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Rußland. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Bd. 3. Breslau 1938. S. 408–417.³
14. Der Einfluß Englands auf die politische Ideologie der russischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 30. Weimar 1941. S. 85–105.

3 Diese Arbeit wurde in der Bibliographie von Manfred Unger nicht aufgeführt.

15. V. V. Kapnist und seine Ode »Na rabstvo«. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. 17. Leipzig 1940/1941. S. 291–301.
16. Varjag und Kobjag in der »Russkaja Pravda«. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. 17. Leipzig 1940/1941. S. 284–291.
17. Zur Chronologie der literarischen Wirksamkeit Pastor Eisens. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Breslau 6(1942)1. S. 85–91.
18. Die Aufhebung des Grundbesitzmonopol des russischen Adels. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Breslau 6(1942)1. S. 92–105.
19. Livländische Politik Katharina II. In: Quellen und Forschungen zur Baltischen Geschichte. Riga, Posen (1944)5. S. 26–72.
20. Radiščev und seine »Reise« in der westeuropäischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Forschungen zur osteuropäischen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Bd. 1. Berlin 1954. S. 44–54.⁴

4 Die mit Nummern 20 und 21 gekennzeichneten Arbeiten wurden erstmals nach dem Tod von Georg Sacke veröffentlicht. Dabei gleicht das Erscheinen des Aufsatzes mit der Nr. 20 einer wahren Odyssee. Georg Sacke begann 1938 mit seiner Niederschrift und brachte ihn 1939 während seines Aufenthaltes in Riga in eine russische Fassung. Ob er beide Fassungen, die deutsche und die russische, nach Frankreich zu Professor André Mazan geschickt hat, ist unbekannt. Mazan sollte den Aufsatz ins Französische übersetzen, um ihn in der »Revue des etudes slaves« zu veröffentlichen. Durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges konnte das Projekt vermutlich nicht realisiert werden. Deshalb arbeitete Georg Sacke den Artikel 1942 um. Auch danach war eine Veröffentlichung nicht möglich (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 13. Bl. 1). – Der Herausgeber der »Forschungen zur osteuropäischen Geschichte«, Professor Werner Philipp, vom Osteuropainstitut der Freien Universität Berlin erhielt in den 1950er Jahren das Manuskript von Professor Mazan und veröffentlichte es 1954 im ersten Band der »Forschungen«. Damit wurde nicht nur eine bisher unbekannte Arbeit von Georg Sacke veröffentlicht, sondern erstmals auch eine knappe Würdigung als Antifaschist vorgenommen. Sein tragisches Ende wird als »bleibender Verlust« für die Osteuropaforschung gewertet. Mit der Auflistung weiterer, insgesamt siebzehn Arbeiten wurde eine erste, fast vollständige Bibliographie der wichtigsten Arbeiten vorgelegt. Die komplizierte Situation in der deutschen Geschichtsforschung, die in den 1950er Jahren eine immer tiefere Trennung erfuhr, erhellen Ausführungen von Rosemarie Sacke zum Erscheinen der Arbeit. In einem Brief an Manfred Unger bemerkt sie, »daß in einer westdeutschen Zeitschrift eine Arbeit meines Mannes über Radischtschew erschienen sei. Es ist möglich, daß es sich dabei um die Arbeit handelt, von der ich anonym 10 Sonderdrucke zugesandt erhielt [...] Es ist aber auch möglich, daß hier ein weiterer Aufsatz meines Mannes ohne jegliche Genehmigung von meiner Seite abgedruckt worden ist.« (StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 64. Bl. 116).

21. Das Problem des Grundbesitzes in der Regierungszeit Katharinas II. In: Jahrbuch für Geschichte der UdSSR und der volksdemokratischen Länder Europas. Bd. 5. Berlin 1961. S. 201–233.⁵

REZENSIONEN

1. A. V. Florovskij: Sostav zakonodatel' novokommissii 1767–1774. Zapiski Imperatorskogo Novorossojskogo Universiteta istoriko-filologiceskago fakultete. Vupusk X. Odessa 1915. In: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. NF. Bd. VI. Breslau 1930. S. 356 bis 359.
2. M. D'jakonov: Skizzen zur Gesellschafts- und Staatsordnung des alten Rußlands. Übers. v. E. Goluboff. Osteuropa-Institut Breslau. Bibliothek geschichtlicher Werke aus den Literaturen Osteuropas. Breslau 1931. Bd. 6. In: Deutsche Literaturzeitung. Berlin 54(1933)38. Sp. 1803–1807.
3. Documents of Catherine the Great. The Correspondence with Voltaire and de Instruction of 1767 in the English text of 1768. Edited by W. F. Reddaway. Cambridge, London 1931. In: Deutsche Literaturzeitung. Berlin 55(1934)25. Sp. 1184–1186.
4. Le moyen age russe. Par A. Eck. Preface de Henri Pirenne. Paris 1933. In: Historische Zeitschrift. Bd. 150. München 1934. S. 377 bis 379.
5. G. Schlegelberger: Die Fürstin Daschkowa. Eine biographische Studie zur Geschichte Katharinas II. (Neue Deutsche Forschungen. Bd. 24. Abt. Slawische Philologie und Kulturgeschichte. Bd. 1.) Berlin 1935. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. XV. Leipzig 1938. S. 218–220.
6. Les relations commerciales et politiques de l'Angleterre avec la Russie avant Pierre le Grand. Par Inna Lubimenko (Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes. Sciences historiques et philologiques. 261. fasc.). Paris 1933. In: Historische Zeitschrift. Bd. 153. München 1936. S. 133–135.

5 Ein ebenso bleibendes Verdienst wie Werner Philipp erwarben sich für die Sacke-Forschung Friedrich Beygang, Manfred Unger und Gerd Voigt, die das vermutlich letzte, mit handschriftlichen Korrekturen von Georg Sacke zum Druck vorbereitete Manuskript im Nachlaß gefunden und veröffentlicht haben.

7. E. J. Simmons: *Englisch Literature and Culture in Russia (1553 to 1840)*. Harvard Studies in Comparative Literature. Vol. XII. Cambridge, London 1935: In: Deutsche Literaturzeitung. Berlin 58(1937) 12. Sp. 487f.
8. D. v. Mohrenschildt: *Russia in the Intellectual Life of Eighteenth-Century France*. Columbia University Studies in English and Comparative Literature. Nr. 124. New York 1936. In: Deutsche Literaturzeitung. Berlin 59(1938)28. Sp. 984–987. – In: Slavische Rundschau. Prag IX(1937)6. S. 408f.
9. M. Vischer: Münnich. Ingenieur – Feldherr – Hochverräter. Frankfurt (Main) 1938. In: Slavische Rundschau. Prag X(1938)5. S. 360f.
10. *Latviesu vesturnieku veltijums profesoram Dr. hist. Robertam Viperam*. 14. VII. 1939. Redigejusi M. Stepermanis, A. Svabe, T. Zeids. Riga 1939. In: Latvijas vestures instituta zurnals. Riga 1939. S. 450 bis 453.
11. O. Hoetzsch: *Katharina die Zweite von Rußland. Eine deutsche Fürstin auf dem Zarenthron des 18. Jahrhunderts*. Leipzig 1940. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Breslau 5(1940). S. 450f.
12. B. Syromjatnikov: *M. M. Speranskij kak gosudarstvennyi dejatel' i politiceskij myslitel'*. Sovetskoe gosudarstvo i pravo. 1940. Bd. 3. S. 92–113. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Breslau 5(1940). S. 498f.
13. H. Doerries: *Rußlands Eindringen in Europa in der Epoche Peters des Großen. Studien zur zeitgeschichtlichen Publizistik und Staatenkunde*. Osteuropäische Forschungen. NF. Bd. 26. Königsberg, Berlin 1939. In: Geistige Arbeit. Berlin 8(1941)3. S. 2f.
14. H. Fleischhacker: *Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.–17. Jahrhundert)*. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Beiheft 1. Breslau 1938. In: Deutsche Literaturzeitung. Berlin 63(1942)23/24. Sp. 551–554.

ZEITUNGSARTIKEL⁶

1. Georg Sakke: Über den Wert von Leibesübungen. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Nachrichtenblatt der Studentenschaft der Universität und der Handels-Hochschule. Zugleich ein Forum studentischer Arbeit mit den amtlichen Nachrichten der Universität und Handels-Hochschule. Hrsg. Vorstand der Studentenschaft der Universität. Leipzig 5(1926)2. S. 13.
2. Aufgaben und Ziele einer studentischen Zeitschrift. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Leipzig 6(1927)1. S. 16–19.
3. Zum Problem der Arbeiter-Unterrichtskurse. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Leipzig 6(1927)4. S. 14–16.
4. Geistige Mutlosigkeit. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Leipzig 8(1928)2. S. 10f.
5. Auch eine Aufgabe der Hochschulpolitik. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Leipzig 8(1928)4. S. 1f.
6. Zum Problem des Frauenstudiums. In: »Die Leipziger Studentenschaft«. Leipzig 9(1929)4. S. 7–9.
7. Prof. Dr. Friedrich Braun 70 Jahre alt. In: »Leipziger Neuste Nachrichten« vom 2. August 1932 (Nr. 215, 1. Beilage). In: StadtAL. D 400 LNN. 4. Juli 1932 – 21. August 1932.

6 Noch vor der Veröffentlichung seiner wissenschaftlichen Arbeiten, äußerte sich Georg Sacke zu studentischen Problemen an der Leipziger Universität. Die Artikel, ausschließlich in »Die Leipziger Studentenschaft« erschienen, sind mit Sakke gezeichnet, der zu dieser Zeit amtlichen Schreibweise seines Familiennamens. Georg Sacke verfaßte die Artikel während der zweiten Etappe seines Leipziger Studienaufenthaltes. Nach der Promotion im Jahre 1929 erschienen keine weiteren Artikel in der Studentenzeitung, so daß mögliche politische Äußerungen für die Jahre 1932/1933 nicht vorliegen. Der Artikel mit Nr. 7 ist eine Würdigung seines Doktorvaters, des Osteuropahistorikers Friedrich Braun.

2. Veröffentlichungen von Rosemarie Sacke

1. Arbeiterstudenten in Leipzig. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom März 1947.
2. Sprungbrett zur Hochschule. In: »Tägliche Rundschau« Berlin vom 4. April 1947.
3. Betriebsräte und Arbeiterstudium. In: »Leipziger Zeitung« vom 5. Juni 1947.
4. Arbeiter- und Bauernfakultät. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 1. Oktober 1949.
5. Arbeitsschulmethode und Erwachsenenbildung. Aus einem Referat auf der 2. Volkshochschuldirektorenkonferenz am 30. Oktober 1947. In: Volkshochschule: Zeitschrift für Volkshochschullehrer und -leiter. Berlin, Leipzig 2(1948)1/2. S. 13–25.
6. Die Arbeiter- und Bauernfakultäten. In: Taschenkalender für Lehrer und Erzieher. Berlin, Leipzig 1950. S. 140–143.
7. Gleichgültigkeit gegenüber dem Arbeiter- und Bauernstudium ist rückschrittlich. In: FDGB-Rundbrief. Berlin. Februar 1950.
8. Wir antworten Herrn Priefert. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 7. Januar 1950.
9. Die Ausbildung einer neuen, jungen Intelligenz. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 9. Juli 1950.
10. Wie ich Major Pluschnikow kennenlernte? In: »Leipziger Volkszeitung«. vom 14. Mai 1966.
11. »Begegnungen mit Major Pluschnikow« – berichtet nach Erinnerungen von Rosemarie Sacke. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 5. August 1967.¹
12. Claus-Gerd Marloth/Rosemarie Sacke Gaudig: Georg Sacke. Antifaschist 1902–1945. Leben und Wirken. o. O. o. J.

1 Bei dem Artikel handelt es sich um ein Interview des Redakteurs Günter Hofmann mit Rosemarie Sacke.

13. Rosemarie Sacke: Die Vorstudienanstalten in der sowjetischen Besatzungszone — Institutionen der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zur Brechung des Bildungsmonopols der besitzenden Klasse. Diplomarbeit an der SED-Parteihochschule »Karl Marx«. Fernstudium. 3. Lehrgang. Leipzig o. J.²

2 Die Angaben basieren auf der unveröffentlichten, unvollständigen Kopie der Diplomarbeit, die sich im Nachlaß »Georg Sacke« befindet (siehe StAL. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 71).

Personenregister

A

Abshagen, Robert 300
Adenauer, Konrad 334
Albrecht 161
Alexander I. Pawlowitsch 14
Alexander II. Nikolajewitsch 12
Angermann, Hedda 353
Armhaus, Adele 104
Armhaus, Victor 103f.
Arndt, Helmut 37, 47
Ascherl, Rudolf 7
Aufhäuser, Siegfried 158

B

B., Hein 248
Bach 133f.
Badstübner, Rolf 334
Baensch 196
Bakunin, Michail Alexandrowitsch 53
Baller, Kurt 146, 206
Bartel, Walter 255
Barth, Rudi 87f., 191
Barthel 8
Bäßler, Otto 87, 162
Bästlein, Bernhard 254, 298, 300f.
Bauer, geb. Weise, Hella 8, 14, 17, 40, 51, 53, 96, 98, 142f., 155,
162, 303, 356
Baumann, Joachim 242, 246, 301
Beethoven, Ludwig van 142
Behrendt, Lutz-Dieter 33
Behrsing, geb. Blank, Eleonore 47–51, 192–194, 257
Behrsing, Siegfried 50, 192–194
Bely, Andrej 32

- Berija, Lawrenti Pawlowitsch 222
 Berthold, Lothar 337
 Beygang, Friedrich 227, 364
 Blank, Herbert 48
 Blank, Margarete 47–51, 153, 164, 170, 184, 186, 192–194, 201f.,
 253, 255–257, 271–274, 282, 319, 340
 Bobek, Gertrud 47, 193f., 340
 Böchel, Karl 158
 Bochow, Herbert 148f.
 Boehm, Ernst 108
 Boenheim, Felix 345
 Borinski, Fritz 85
 Borowski, Bruno 108
 Bramke, Werner 146f., 156
 Brandenburg, Erich 36, 79f., 108, 230
 Braun, Friedrich Alexander 9, 29–33, 36f., 51–54, 56–58, 60f.,
 63–67, 69f., 75f., 78–80, 82, 121–128, 133, 197, 207, 253, 303,
 366
 Braun, Maximilian 51
 Bräunlich, Erich 231
 Brecht, Bertolt 356
 Brinkmann, Karl 210, 217, 229
 Brüderlein, Fritz 277–282
 Burghardt, Albert 97
 Busch, Selma 315
 Buschmann, Hans (Pseudonym: Sonderburg) 304
 Büttner, Mathilde 111f., 135f., 139

C

- Camphausen, Gabriele 9, 54, 66, 208f., 227, 229, 232
 Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch 341
 Crohne 195
 Cyzevskij, D. 72

D

- Damerius, Helmut 341
 Daschkowa, Jekaterina Romanowna 229, 364
 Diehl, Ernst 337
 Dietrich, Paul 88, 191

Dirlewanger, Oskar 308f.
 Djakonow, M. 364
 »Dodotic, Viktot« 311
 Doerries, H. 365
 Doren, Alfred 29, 36, 80, 82
 Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 141, 356
 Driesch, Hans 36
 Dyck 140, 343, 349

E

Ebschbach, Horst 348
 Eck, E. 364
 Eichler, Ernst 66, 161
 Eichler, Ernst 229, 231
 Eisen 363
 Elsner, Willi 158, 160–163, 179f.
 Engels, Friedrich 213, 226, 228, 354
 Engert, Otto 186, 254–261, 267–271, 273, 278–281
 Engländer 192
 Ettinghausen, Maurice (Pseudonym: Maurice Sachs) 301

F

Fehlig, Oskar 195
 Ferkel, Barbara 161
 Ferkel, Christian 161f.
 Fläschendräger, Werner 10, 329
 Fleischhacker, Hedwig 231, 365
 Florowski, A. V. 364
 Forell, Birger 161
 Frank, Alfred 87f., 141, 143, 146, 148, 185–190, 192, 195, 200, 202f., 206, 251, 253–262, 264, 267–275, 277, 280, 282–284, 319
 Frank, geb. Graf, Gertrud 88, 161, 184–188, 190, 201, 203, 206, 253–259, 261–264, 267–271, 275, 280–284, 319, 339f.
 Freudenfeldt, geb. Gräwen, Emilie Elisabeth 11
 Freudenfeldt, Karl Friedrich Theodor 11f.
 Freyer, Hans 80f., 125, 128, 246
 Friederici, Hans-Jürgen 146
 Friedmann, Gertrud 197
 Friedmann, Wilhelm 197

Friedrich der Große 29
Frings, Theodor 108

G

G., R. (Name und Vorname dem Verfasser bekannt) 338f., 350
G., Renate 355, 358
Gadamer, Hans-Georg 357
Gaudig, Eduard Friedrich Hugo 20, 55, 92–111, 135, 329, 342, 353
Gaudig, geb. Burghardt, Marianne Luise 97, 102, 109, 233, 236f.,
301–303
Gaudig, verehel. Schulze, Anneliese 98
Gaudig, verehel. Weise, Ruth 98f., 165, 170, 301, 304
Geisenheiner, geb. Hoffmann, Elfriede 254
Gelbke, Karl 154
Georgi, Charlotte 257, 261
Gerullis, Gerhard 119–123, 125, 230
Geyer, Dietrich 9, 62, 77, 216, 227f., 232
Geyer, Wolfgang 9, 165
Gietzelt, Fritz 273
Gildemeister 161
Gladkow, Fjodor Wassiljewitsch 356
Goebbels, Joseph 270
Goerdeler, Carl 131, 147, 156
Goethe, Johann Wolfgang von 97, 107, 141, 299, 356
Goetz, Walter 35, 56, 79f., 82, 85, 159, 215
Goguel, Rudi 306
Golubow, E. 364
Gorki, Maxim (eigentlich Peschkow, Alexej Maximowitsch) 32
Götz, Leopold Karl 169
Graf, Wilhelm 50f., 245
Gramm, Hermann 162
Gribojedow, Alexander Sergejewitsch 36
Grollmuß, Maria 157–160, 162f., 179f.
Günther, Elli 88, 253
Günther, Herbert 87f., 148, 188, 190f., 202, 253, 256–262, 267,
270–272, 328, 352
Günther, Karl-Heinz 93

H

- Haase, Felix 72
 Haase, Johann 11
 Hähnel 172
 Handel, Gottfried 154
 Hardtmann, Rudolf 273
 Harig, Gerhard 343f., 346, 348–350, 352
 Harries, Marianne 243, 247, 288
 Hartnacke, Wilhelm 120
 Hauke, Karl 254
 Hausleitner, Leo F. 240f., 247, 288
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 28, 61
 Heinze, Richard 36
 Heinze, Wolfgang 148f., 191, 195–198, 200–204, 253, 255–257, 259, 261f., 264, 270f., 273–276, 280, 282–284, 291, 319f., 340f.
 Heinze-Damerius, geb. Fehlig, Hildegard 141, 148, 191, 195–198, 201, 203–205, 253, 256, 259, 261f., 264, 271, 274f., 280, 282–284, 291, 319f., 340f.
 Hellmann, Siegmund 36
 Herder, Johann Gottfried 107
 Hexelschneider, Erhard 9, 165
 Heym, Stefan 356
 Himmler, Heinrich 305, 308f.
 Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von 149
 Hitler, Adolf 15, 170, 194, 205, 234–236, 259, 263, 265, 275, 342
 Hobsbawn, Eric 73
 Hochmuth-Ertel, Ursula 8f., 158, 162, 246–248, 254, 262f., 284–286, 296, 298–302, 307, 321
 Hoetzsch, Otto 66, 365
 Hoffmann, Arthur 254f., 271, 281
 Hoffmann 67
 Hofmann, Edgar 66, 229, 231
 Hofmann, Günter 343, 367
 Holtzhauer, Helmut 326f., 330, 344, 349
 Hölzer, Volker 9f., 165, 216
 Hornberger, Hans 254
 Hughes, William 161

I

Ipsen, Günther 131

Irrlitz, Hans 354

J

Jacob, Franz 260, 300

Jacobi, Erwin 36, 82

Jakob, L. H. von 362

Jaroslawski, Emeljan Michailowitsch (eigentlich Gubelman) 214f.

Joachim, Dierk 321

Jungblut, Karl 255

Junker, Heinrich 80

K

Kalbe, Ernstgert 7, 9, 165

Kant, Immanuel 28, 336

Kapnist, V. V. 209, 363

Katharina II. die Große (Sophie Friedericke von Anhalt Zerbst) 67, 72, 74–77, 79f., 170, 208f., 211, 216, 218–221, 223–228, 230, 232, 240, 361–365

Katsch, Günter 10

Kaufmann, Karl 242

Keßler, Gerhard 82

Kestner, Hermann 72

Ketzscher, geb. Vollmer, Paula 247–249, 262, 265, 284f., 296, 301, 303, 316, 318–320

Ketzscher, Hans 52, 54–56, 58, 82, 244, 247–249, 251–254, 262, 265, 284, 296

Kinner, Klaus 10

Kirsten, Else 192

Kirsten, Emil 192

Kljutschewski, Wassili Ossipowitsch 51f.

Koch, Karl Otto 174

Koerber, Lenka von 177, 192

Köhler, Eduard 109

Köhne, Fritz 247

Köllmann, Erich 195

Köllmann, Gustav 195

Kopitzsch, Franklin 306

Korff, August 356
 Kramer 258
 Krause, Ilse 267
 Krause, Konrad 9
 Kresse, Kurt 254f., 267, 278, 280f.
 Kromayer, Johannes 36
 Kubasch, Maria 159, 180
 Kuckhoff, Armin-Gerd 355
 Kuhlmann 8
 Kunstmann 317
 Küntzel, Ulrich 244–247, 288, 298, 300f., 322, 325f.
 Kunze, Peter 66, 229, 231f.
 Kurlenski, Fritz 343–345, 348

L

Lamprecht, Karl 73
 Leese 322
 Lehmann, Richard 255
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 28
 Leipelt, Hans 300
 Lenin, Wladimir Iljitsch (eigentlich Uljanow) 144, 213–215, 226, 354
 Letz, Ottilie 11
 Leveknecht, Helmut 241f., 245, 321
 Liebmann 161f.
 Liebmann, Frieda 161f.
 Liebmann, Hermann 160f.
 Lindner-Orban, Lucy 192
 Litt, Theodor 36, 62f., 65, 67, 70, 82, 108
 Ljubimenko, Inna 170, 364
 Loeber, Fritz 257, 270, 275f., 279–282
 Lohse, Bärbel 96, 102
 Lorent, Hans-Peter de 247, 285
 Lößner, Arthur 88, 191
 Lößner, Hildegard 88, 191

M

Mann, Thomas 356
 Markert, Werner 52–54, 126, 170, 197
 Markov, Walter 155

- Marloth, Claus-Gerd 9, 19, 142, 148, 262, 276, 367
Martin, von 245
Martow-Dan, Juli Ossipowitsch (eigentlich Zederbaum) 214
Marx, Karl 28, 73, 205, 213, 226, 228, 354
Maßloff, Kurt 148f., 320
Mauermann, Else 248–250, 283f., 286, 295f., 299, 301f., 307, 317, 325
Mauermann, Rudolf 248–250, 253f., 262, 283f., 286, 296–302, 304, 306–308, 311, 317, 323, 326
Mayer, Georg 344
Mayer, Hans 335f., 356
Mazan, André 363
Melzer, Gustav 168, 179
Menuhin, Yehudi 5
Merkulowa, Elena 271
Meyer, Gertrud 9, 158, 162, 246, 248, 254, 262, 305f.
Mohrenschildt, D. von 365
Mulert, Hermann 156
Müller, Hugo 346f.
Müller, Vinzenz 308
Münch, Georg 55
Münnich, Burckhard Christoph 365
Münze, Walter 353
Muylaert, Marc 353

N

- Neubauer, Theodor 260
Nikolaus I. Pawlowitsch 12
Nowak, Kurt 157, 161, 179f.

O

- Orzschig, Johannes 52f., 219, 245
Otto, Karl 172–174, 179

P

- Paul, Margarethe 40f.
Pehnke, Andreas 93, 96, 353f.
Peter I. der Große 232, 364f.

- Peter III. Feodorowitsch (Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp) 65,
70, 77, 232
 Philipp, Werner 9, 363f.
 Piazza, Hans 10
 Pinder, Wilhelm 36
 Pirenne, Henri 364
 Plechanow, Georgi Walentinowitsch 214
 Pluder, Karl 8, 263, 283, 285f., 290, 292, 296–298, 354
 Pluschnikow 343, 367
 Poeggel, Christel 329, 332
 Pokrowski, Michail Nikolajewitsch 213
 Politt, Holger 9, 165
 Poser, Magnus 260
 Predöhl, Andreas 242
 Priefert 367
 Puschkin, Alexander Sergejewitsch 103, 356

R

- Radischtschew, Alexander Nikolajewitsch 209, 224, 231f., 361, 363
 Rathmann, Lothar 9, 37, 47, 114, 118–120
 Rausch, Edgar 95f.
 Reddaway, W. F. 364
 Reich, Helga 10
 Reinmuth, Clementine 160–163, 179f.
 Reinmuth, Hermann 155–163, 166, 179f.
 Repin, Paul 290
 Roemer, Arno 88, 152, 190f., 201, 223, 253
 Roemer, Milda 88, 191, 253
 Rönisch 343f., 348f.
 Roßberg, Kurt 264
 Rosenfeld, Günter 235
 Rousseau, Jean-Jacques 107

S

- Sack, Birgit 47, 193f., 272
 Sacke, Alexandra 13
 Sacke, Boris 14
 Sacke, Carl Julius 11, 13f., 16–20, 23–27
 Sacke, Eugen 13, 23, 208

- Sacke, geb. Freudenfeldt, Elise Emilie 11, 13, 15f., 18f., 24
- Sacke, Georg 6–11, 13–30, 33–89, 91f., 94, 98, 103f., 107, 113, 115–118, 120–130, 132–137, 140–145, 147–171, 173–184, 187–192, 195, 197–240, 243–257, 259, 261–266, 272–274, 276, 280, 282–304, 306–311, 313–320, 322–327, 330–332, 337, 339–342, 354, 356–358, 361, 363f., 366–368
- Sacke, Igor 218
- Sacke, Leopold 13f., 22, 208, 341
- Sacke, Theodor (Ferdinand) 11, 13f., 19, 217f., 222
- Sacke, Valentin 13f., 16, 18f., 21–23, 25f., 35, 37–39, 42, 45, 48f., 56, 91, 113, 146, 148–155, 164, 167, 172, 178, 184, 207, 222f., 341
- Sacke, verehel. Pleschkow, Hedwig 13, 222
- Sacke, verehel. Schumacher, Elsa 13
- Sacke, verehel. Spotenkow, Klara 13, 18, 20, 103
- Sacke-Gaudig, Anna Rosemarie 6–9, 11, 13f., 16–21, 23, 38–40, 48–50, 53, 55, 58, 80, 86–89, 91–115, 129, 132, 134–145, 147–149, 152, 154f., 162, 164–171, 174–178, 181–184, 187f., 190–195, 197–206, 208, 213f., 217–219, 222f., 233f., 237–240, 244, 246–249, 251–257, 259–266, 272, 274, 276, 280, 282–293, 295f., 299–304, 307, 310f., 313–333, 335–369, 361, 363, 367f.
- Saefkow, Anton 260, 277
- Saint Sauveur-Henn, Anne 353
- Schaller, Hrbert 330
- Scheffel, Hans 248–250, 262, 284, 292, 295, 297–301, 304, 306–311, 317–319, 323
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 61
- Schiemann, Theodor 66
- Schiller, Friedrich 108
- Schlegel, Wilfried 10
- Schlegelberger, G. 364
- Schleifstein, Josef 153
- Schmid, Hans-Dieter 151
- Schmidt, Horst 66, 229, 232
- Schneider, Hermann 108
- Schölmerich, Johannes 196
- Schölmerich, Josef (Pseudonym: Josef Scholmer) 196, 198–201, 256f., 259, 271–275, 282–284, 319, 339f.
- Schölmerich, geb. Lichte, Katharina 196

- Schölmerich, geb. Sulz, Gertrud 196
 Scholochow, Michail Alexandrowitsch 356
 Schönebaum, Herbert 56
 Schröder, Gerhart 66, 229, 232
 Schtscherbatow, Michail 362
 Schulze, Fritz 98
 Schumacher, Kurt 339
 Schumann, Georg 164, 254–257, 260, 267, 271, 274, 280f.
 Schürer, Fritz 161f.
 Schwarz, Georg 255, 278, 281
 Schwendler, Gerhild 10, 146, 149, 187, 203, 206
 Schwester Ruth 42
 Schwindt, Moritz von 353
 Seidel, Helmut 359
 Seidel, Jutta 308f.
 Seiferth, geb. Gudkawska (gesch. Sacke), Hedwig 153f.
 Seydewitz, Max 158f.
 Simmons, E. J. 365
 Sinowjew, Grigori Jewsejewitsch (eigentlich Radomyslski) 150
 Smith, Adam 362
 Solowjow, Wladimir Sergejewitsch 33, 61–66, 69, 71f., 361
 Speranski, Michail Michailowitsch 225, 362, 365
 Springer, Ernst 7
 Springer, Rahel 7
 Staff, Ilse 119
 Stählin, Jacob von 65
 Stählin, Karl 52, 65–69, 361
 Stalin, Josef Wissarionowitsch (eigentlich Dshugaschwili) 15, 130,
 205f., 234–236, 255
 Steiger, Günter 329
 Steinbügel 71
 Steinhausen, Georg 56
 Steiniger, Eduard 248, 250, 322
 Steinmetz, Max 9
 Stepermanis, M. 365
 Stieda, Wilhelm 36
 Strehle 302f.
 Suchowiak, Bogdan 305
 Suhr, Albert 301

Svabe, A. 365
Syromjatnikow, B. 365

T

Tilgner, Daniel 306
Tolstoi, Lew Nikolajewitsch 62, 103, 141, 356
Träger, Claus 351
Trautmann, Reinhold 36, 79f., 197
Tubbesing, Jürgen 146, 258, 260, 266
Tucholsky, Kurt 356

U

Übersberger, Hans 229–231
Ulbricht, Walter 339
Unger, Manfred 8–10, 83, 205, 213f., 227, 249f., 263, 297, 331,
361–364

V

Vasmer, Max 120, 229
Verschuer, Freiin Edith Aimée Amelie 192
Vieth, Harald 211, 238f., 315, 320, 322
Viper, Robert 365
Vischer, M. 365
Voigt, Carsten 147, 186, 195f., 254, 258, 264, 275, 279
Voigt, Gerd 66, 212, 224, 227, 364
Voltaire (eigentlich Arouet, François-Marie) 362, 364

W

Walter, R. von 52
Waltz, Heinrich 242
Wand, Kurt 298, 300f., 304
Watzin-Heerdegen, Helga 236
Wehler, Hans-Ulrich 9, 62, 77, 216, 227f., 232
Weise, Klaus 8, 14, 17, 40, 51, 53, 96, 98, 142f., 155, 162, 303, 356
Weise, Siegfried 98
Weiß, Wolfgang 195, 204, 276
Weißflog, geb. Heinz, Helga 350f.
Welckerling, Wolfgang 146
Wenke-Ruschhaupt, Emma 135–139, 142

Wiedenfeld, Kurt 70, 79f.
Wilcke, Herbert 278
Witte, Sergej Juljewitsch 81
Wosnessenska, Olga 102f.
Wotjak, Barbara 353

Z

Zeids, T. 365
Zeil, Wilhelm 10, 66, 83, 209, 228f., 232
Zimmermann, Walter 88, 191f.
Zipperer, William 255, 281

